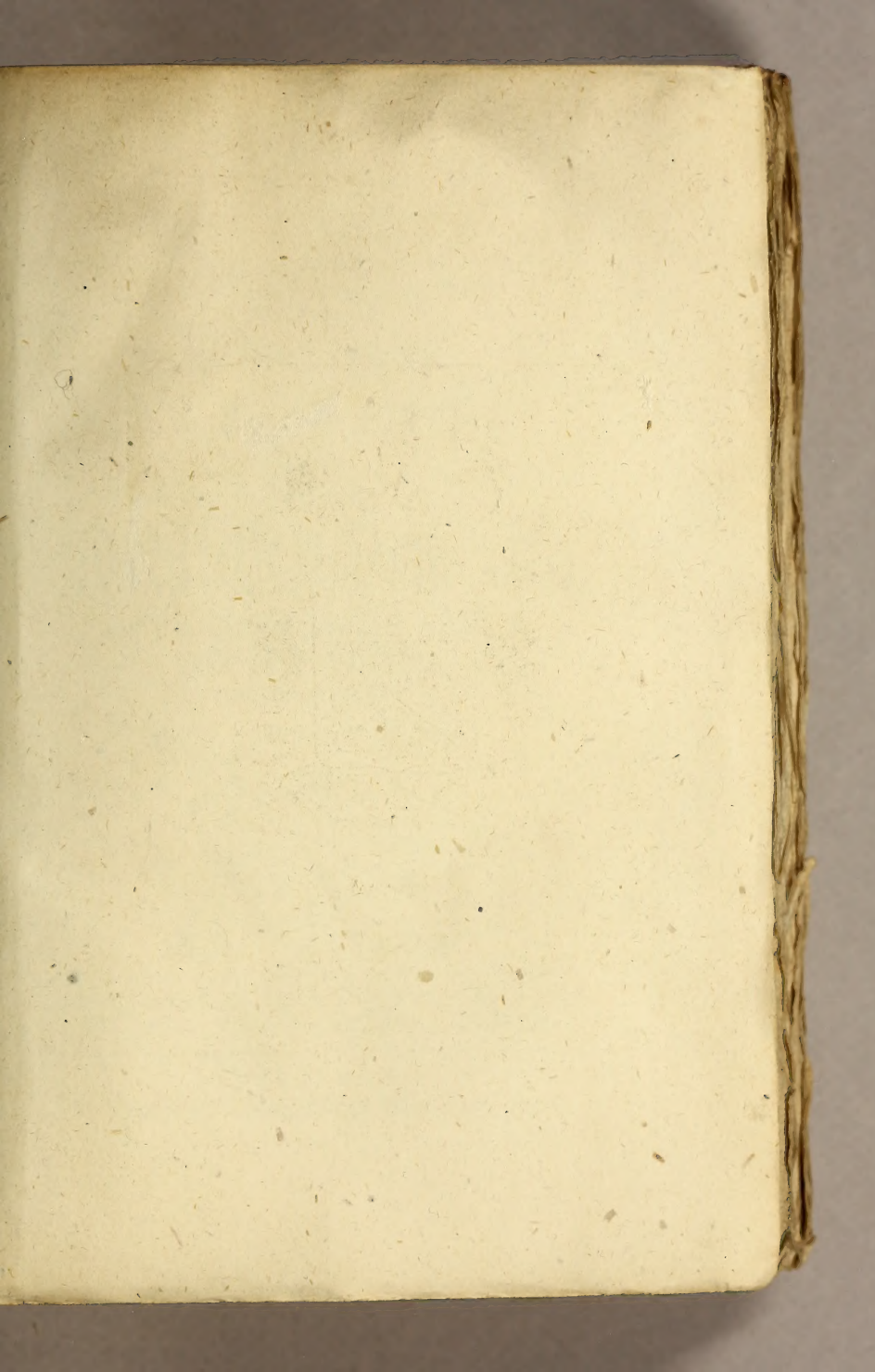
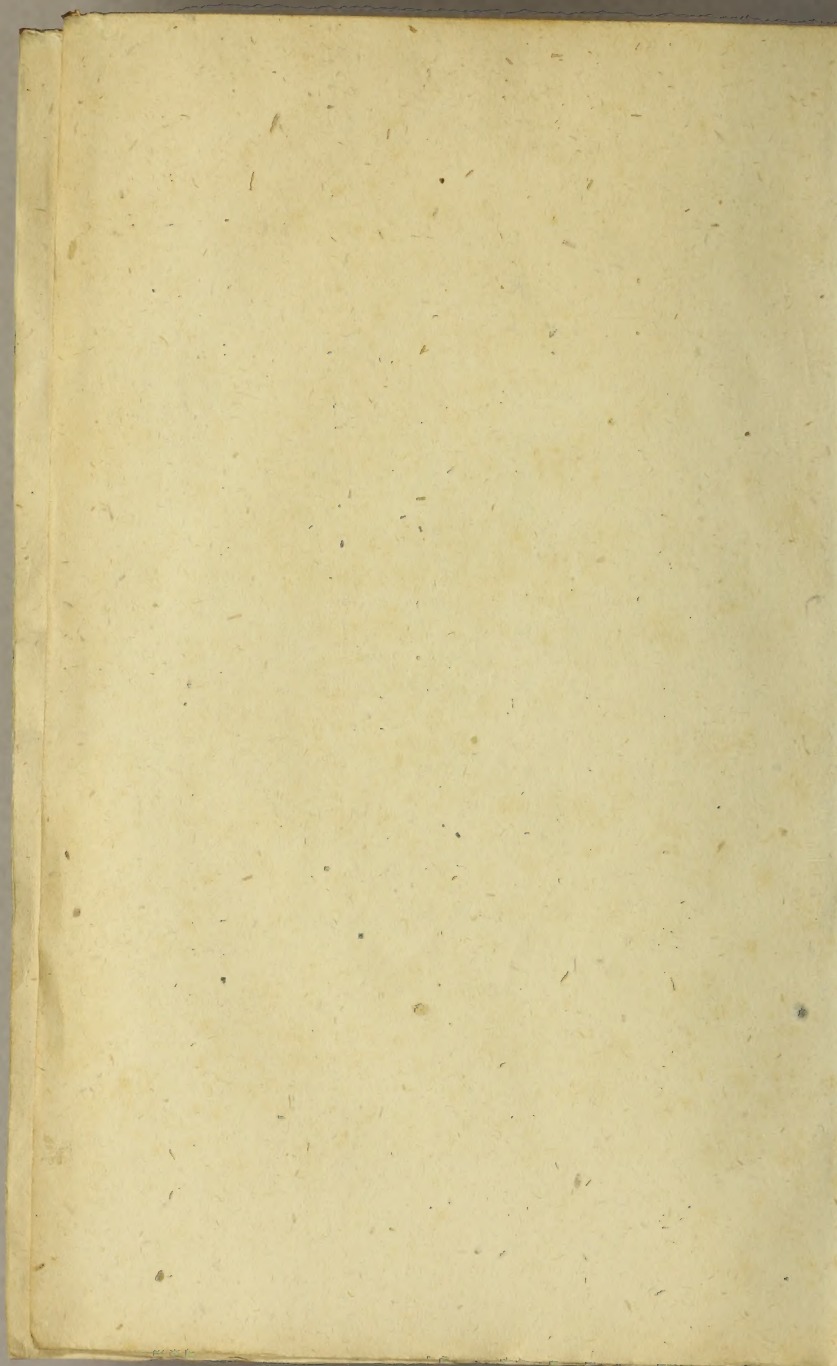


John Carter Brown.





627
Des Herren
Peter Kalm s

Professors der Haushaltungskunst in Abo, und Mitglieds
des der königlichen Schwedischen Akademie der
Wissenschaften

Beschreibung d e r R e i s e

die er
nach dem

nördlichen Amerika

auf den Befehl gedachter Akademie
und öffentliche Kosten
unternommen hat.

Der zweite Theil.



Eine Uebersetzung.

Unter dem Königlichen Polnischen und Chur-
fürstl. Sächsischen allergnädigsten Privilegio.

G ö t t i n g e n

im Verlage der Wittwe Abrams Wandenhoef, 1757.

JOHN CARTER BROWN



Die Stille

von J. J. J.

Die Stille ist ein Buch, das in der
Welt der Stille steht. Es ist ein
Buch, das die Stille in der Welt
der Stille zeigt.

Die Stille

Die Stille

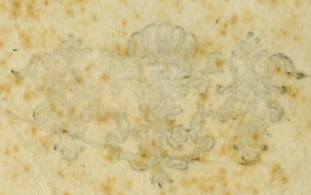
Die Stille

Die Stille

Die Stille

Die Stille ist ein Buch, das in der
Welt der Stille steht. Es ist ein
Buch, das die Stille in der Welt
der Stille zeigt.

Die Stille



Die Stille

Die Stille ist ein Buch, das in der
Welt der Stille steht. Es ist ein
Buch, das die Stille in der Welt
der Stille zeigt.

Die Stille

Die Stille ist ein Buch, das in der
Welt der Stille steht. Es ist ein
Buch, das die Stille in der Welt
der Stille zeigt.

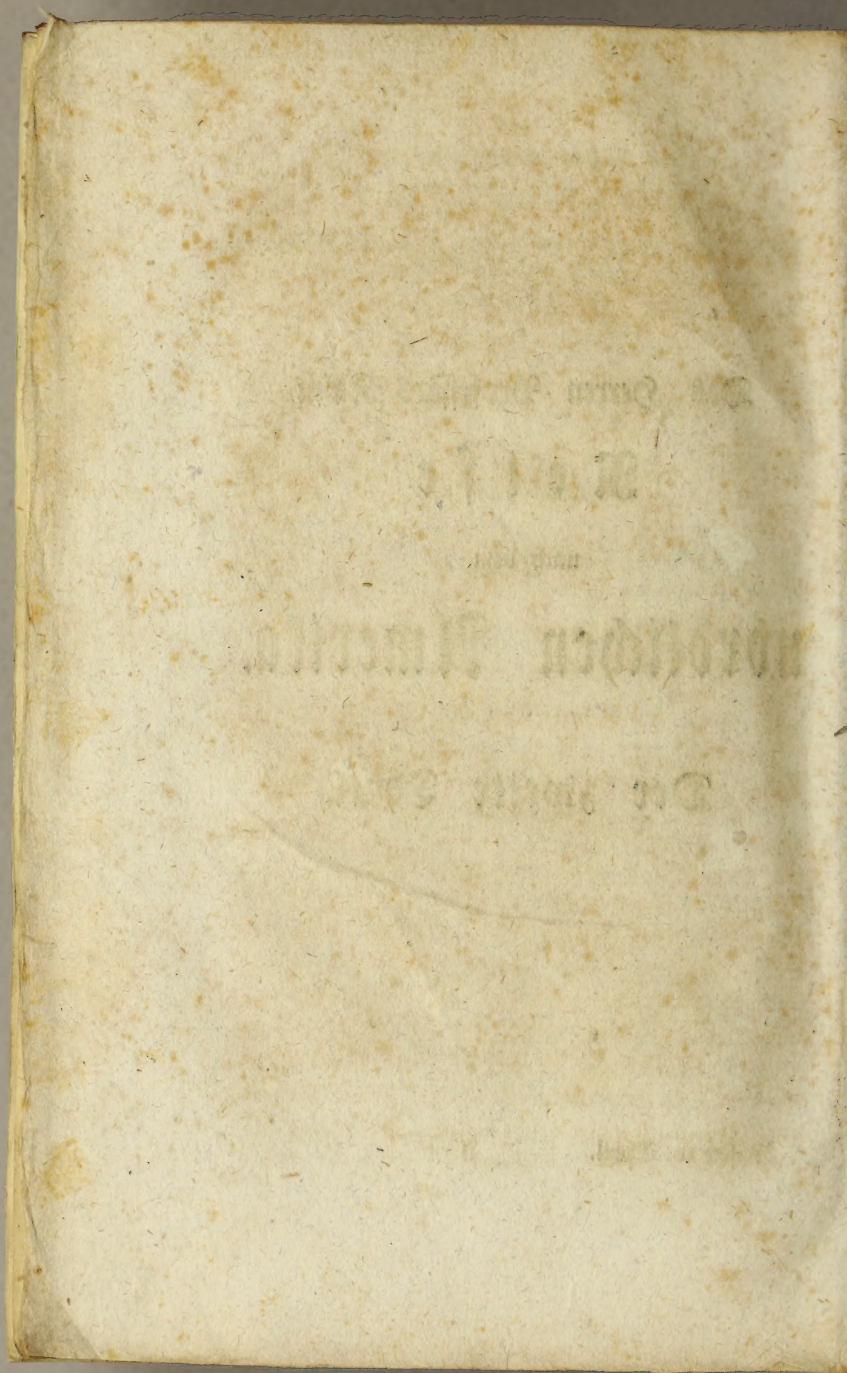
Des Herren Professors Kalm

Reise

nach dem

nördlichen Amerika.

Der zweite Theil.





Vom Jahre 1748

Im Julius



om siebenzehnten. Am Morgen fuhr ich, mit dem Herren Magister Tobias Björk, der damals Prediger bey der Schwedischen Gemeinde in London war, und einem Engelländer, über die Thames, nach Essex, um diese Provinz genauer kennen zu lernen. So bald wir über den Fluß gekommen waren, befanden wir das Land, auf dem Wege, den wir nahmen, ungefähr in der Weite einer Englischen Meile, ganz niedrig zu seyn. Hierauf fieng es nach und nach an, erhabner zu werden. Dieser niedrige Boden ist, in den entferneten Zeiten, ein Theil von der Thames gewesen, jetzt aber von selbiger, durch die Erdwälle und Bänke, die sie einschliessen, geschieden. Dadurch hat man grosse Ebenen gewonnen, welche in Acker, Wiesen und Tris-

ten abgesondert sind. Wenn das Wasser im Flusse aufschwillet, welches zweimal des Tages geschieht: so steht dessen Oberfläche gemeiniglich viel höher, als diese niedrigen Felder. Sollten daher die erwähnten Erdwälle nicht aufgeworfen seyn: so würde das Gewässer überall austreten, und diese weiltläufigen Ebenen in eine See verwandeln. Man hatte tiefe, und um eine Klafter breite, Graben verschiedentlich durch sie gezogen. Dieß war in der Absicht geschehen, das Wasser abzuleiten, und den Boden auszutrocknen. Außerdem hatte man auch von diesen Graben eben den Nutzen, den Hecken und Zäune verschaffen sollen, daß das Vieh abgehalten ward, von ihren Tristen auf die Aecker und Wiesen auszuschweifen. Den Graben erfüllte, an den meisten Stellen, das gemeine sumpfige Rietgras,* welches von dem Viehe, so weit es hatte zukommen können, abgefressen war. Die Aecker waren für dießmal mit Gerste besäet: die sehr schön blühte. Der Boden bestand aus einer fetten Erde. Einige von den Aeckern lagen brach. Auf den Wiesen ward jezt, mit aller Macht, das Heu geschlagen.

Wir bemerkten sowol hier in Esser, als überall um Gravesend in Kent, daß man den Dung vom Viehe herausgeführt, und bey einem Acker, oder einer Wiese, in grossen viereckigen Haufen, aufgeschüttet hatte. Er war aber schichtweise mit Torf vermischet, damit er so zusammenbrennen könnte, ehe man ihn, auf den Aeckern, Wiesen, oder Gärten, brauchte. Bey den Höfen zu Hause fanden wir, in Esser und Kent, die Dinge so gesammelt

* *Arundo vulgaris palustris*. C. B.

sammelt und zubereitet, wie ich in dem ersten Theile meiner Reisebeschreibung,* von Little Gaddesden erzählt habe.

Auf dieser Seite der Thames werden hier und da Kreitberge von eben der Art und Beschaffenheit, als in Kent, angetroffen. Wir sahen, an einer und der andern Stelle, daß man die Kreite auf die Aecker geführt, und daselbst entweder nur noch aufgeschüttet, oder schon ausgebreitet hatte, um damit zu düngen.

Die Häuser der Bauren in Esser waren verschiedentlich ganz von Ziegelsteinen erbauet: die mehresten aber bestanden aus Fachwerk. Dieß war theils mit Ziegelsteinen ausgefüllt, theils mit Brettern beschlagen, theils durch Latten besetzt, welche man mit Leim und Kalk überzogen hatte. Die von der letztern Art wurden nur von Kötern, und anderen armen Tagelöhnern, bewonet. Denn die Häuser der Meier und vermögenden Bauren waren so gut gebauet, daß man sie für ziemliche Edelhöfe gelten lassen konnte. Die Dächer waren theils mit Ziegeln, theils mit Stroh, gedecket. Die Vorgebäude, als Scheunen und Lennen, imgleichen die Wohnungen der armen Leute, hatten Strohdächer von der Art, wie ich sie sonst** bey Little Gaddesden beschrieben habe. Sie wurden hier sehr hoch, und ungemein steil angelegt, so daß der Regen und andere Feuchtigkeiten nicht lange darauf verbleiben konnten, sondern sich bald herunter ziehen mußten. Dadurch ward die Fäulniß verhindert: und

U 3

kann

* Von der 30ten Seite an.

** Im ersten Theile, auf der 244ten Seite.

kann also ein solches Dach viel mehrere Jahre dauern, als ein flacher liegendes. Man gab ihm auch eine ziemliche Dicke, von einem Schuhe und darüber. Zu den Wänden einiger Scheunen waren Feuersteine genommen worden. An verschiedenen Orten wurden jetzt, mit allem Eifer, Strohdächer versertiget.

Der Roggen ward in der Grafschaft Kent gar wenig gebauet: und man sah nur hin und wieder einige Striche Landes für selbigen bestimmt. Allein in diesen Gegenden von Esser trafen wir fast eben so viele Aecker mit Roggen, als mit Weizen, an. Der Roggen war beinahe völlig reif: und die Halme fiengen schon an, salb zu werden. Hingegen hatte der Weizen jetzt erst Aeren geschossen, und war noch ganz grün.

Eine Kirche welche, auf einem hohen Berge, gerade gegen Gravesend überlag, war meist ganz aus dem Portlandsteine erbauet, von welchem ich in dem ersten Theile* geredet habe.

Die erhabeneren Gegenden enthielten verschiedene Wiesen, die allein mit *Sain Foin* bewachsen gewesen waren, welches man jetzt abgemähet und in grossen Haufen aufgeschüttet hatte.

Das Heu bey den Höfen ward ebenfalls hier in solchen Stapeln verwaret, als ich bey *little Gaddesden*** angetroffen hatte. Sie glichen, ihrer Gestalt nach, wirklichen Scheunen und Häusern. Man schneidet auch, auf eben die Art, das nöthige Heu, mit einem besonders dazu gemachten Messer, heraus.

Fast

* Auf der 438ten Seite.

** Nach der 254ten Seite des ersten Theils.

Fast bey allen Höfen, sowol in Esser, als Kent, standen Wasserbehältnisse: theils um die Pferde zu tränken; theils auch für das Wasser zum Kochen. Diese Behältnisse waren bald aus dem Portlandstein, bald von Bley gemacht. Das Wasser hielt sich gar küle darin. Die bleienen Gefässe waren gemeinlich von aussen mit Holz eingefasset: indem das weiche Bley sonst leicht würde verbogen worden seyn, wenn jemand daran gestossen hätte.

Den Roggen und Weizen abzuschneiden brauchet man, in dieser Gegend von Esser, keine Sense, wie an den meisten Orten in Schweden, sondern Handschären. Hingegen werden Gersten und Haber mit jenen abgemähet. Das Eisen an den Handschären, deren man sich hier bediente, war, wie bey den Schwedischen, gekrümmet, aber, fast um die Hälfte, schmaler, damit es desto leichter zwischen die Sat gestochen werden könnte. An dem unteren Theile war die Schneide nicht gleich geschliffen: sondern man hatte, mit einer feinen Feile, schräg über dieselbe weg, kleine Einschnitte, ganz dicht neben einander, gemacht. Dieß war ohne Zweifel in der Absicht geschehen, damit sowol die Hälme um so viel geschwinder abgeschnitten werden konnten, als auch indessen fest anliegen möchten. Die obere Schneide von der Schäre war ganz gleich geschliffen.

Die Sense, deren man sich hier zum Heuschlagen bediente, hatte ein grosses und breites Eisen: weil sie sonst bey dem dichten Graswache, den sehr viele Englische Wiesen haben, nicht würde durchdringen können. Wir

massen ein Blatt, und fanden es drey Schuhe und acht Zolle lang, und drittehalb Zolle breit.

Gegen den Abend reifeten wir nach Gravesend zurück. In der Provinz Kent halten die Landmänner nur einige wenige Kühe: so daß sie nicht mehr Milch empfangen, als sie zu ihrer eigenen Haushaltung brauchen. Die Milch seihet man, wenn sie noch ganz frisch ist, in viereckige Behältnisse von Blei. Die Länge solcher Geschirre beträgt ungesär zwey Schuhe, sechs Zolle, und die Breite anderthalb, bis zwey Schuhe. Bisweilen sind auch beide sich gleich. Die Tiefe war von der Breite einer Hand. Wenn dieß Gefäß des Morgens mit Milch beinahe ganz angefüllet worden: so läset man diese vier und zwanzig Stunden, oder bis zum nächsten Morgen, stehen. Dann wird der Ram abgenommen. Die zurückgebliebene saure Milch aber bleibet entweder für die Dienstboten, oder wird, welches auch am meisten geschieht, den Schweinen gegeben. Auf eben die Art wird auch die Milch, welche an dem einen Abend gesammelt worden, an dem nächstfolgenden abgeschöpft. Man läset also im Sommer sie nie länger, als vier und zwanzig Stunden, stehen. Im Winter aber giebt man ihr wol anderthalb Tage: so daß von der Milch, welche am Morgen durchgeseihet worden, der Ram nicht eher, als am Abend des folgenden Tages, genommen wird. Von diesem Rame wird hernach die Butter gemacht. Ich erzälete den Englischen Frauensleuten, wie lange wir in Schweden die Milch stehen ließen, ehe wir den Ram von ihr abschöpften. Darauf aber ward mir geantwortet: daß wir, in diesem Falle,

ke, keine so gute Butter, als sie, erhalten könnten. Denn sie hätten es aus der Erfahrung, daß, wenn die Butter aus einem Rame verfertigt würde, der von einer so sauren Milch geschöpft worden, selbige nicht den angenehmen Geschmack zur Hälfte habe, den die Englische gemeinlich zu besitzen pflegt. Eine solche Butter, die von einer so sehr gewonnenen Milch gemacht wird, nennet man hier die Butter der Gierigkeit. Sie glauben ferner, daß man von dem süßen Rame eben so viele Butter, als von dem säurlichen, erhalten könnte.

Man läßt auch in Engelland die Milch nie in der Absicht stehen, daß sie zu der Dicke gerinne, welche unsere Schwedische Silbunka hat. Denn man kennet hier diese erfrischende Kost nicht. Die kleinen Behältnisse werden deswegen zur Verwahrung der Milch gebraucht: weil sie sich in ihnen des Sommers küler erhält. Ich fragte, ob man sich dann zu diesem Zwecke gar keiner hölzernen Gefäße bediente? Man antwortete: Nein, das geschähe nicht: weil sich eine Säure in dem Holze festsetze, welche die Milch verderbte, und nicht so leicht wieder herausgebracht werden könnte. Die kleinen Gefäße werden, so oft man sie gebrauchet, mit warmen Wasser sorgfältig ausgewaschen: damit nicht das geringste von der vorigen Milch oder ihrer hinterlassenen Säure zurückbleibe. Denn diese würde den Ram der neu eingegossenen Milch, und folglich auch die Butter, verderben. In dieser Gegend von Kent wird kein Käse, oder nur gar weniger, gemacht. Das Gefäß zum Buttern ist eine Tonne, welche horizontal auf einem Gestelle lieget. Diese ist

größer, oder kleiner, nachdem ein Vorrath von Milch da ist, und inwendig mit schmalen-und überall durchlöchernten Brettern, der Länge nach, versehen, damit der Ram desto besser durchgearbeitet werden kann. Diese Tonne wird durch eine Kurbel herumgedrehet.

Vom achtzehnten. Mir ward von Leuten, die es selbst gesehen haben wollen, erzählt, daß man in Lincolnshire, und anderen Orten in Engelland, einmal des Jahres, und zwar im Sommer, meist alle Federn und Dunen den lebenden Gänsen ausplücke. An deren Stelle wachsen in einiger Zeit andere wieder. Wie abentheuerlich aber müssen die Gänse anfanglich, wenn sie erst gerauset worden, aussehen? Diejenigen, welche dieser Gewonheit folgen, geben vor, daß die Dunen und Federn, welche den Gänsen, so lange sie noch lebendig sind, abgeplückt werden, die Eigenschaft haben sollen: daß, wenn mit ihnen ein Kissen ausgestopfet worden, und jemand darauf gelegen, und es niedergedrückt hat; selbige sich, so bald man das Bett verläßt, wieder ausdehnen, und den Ueberzug so völlig geründet wieder herstellen, daß man kaum bemerken kann, daß jemand darauf sein Lager gehabt habe. So elastisch sollen diese Federn seyn. Wenigstens soll man einen gar merklichen Unterschied darzwischen wahrnehmen können, die von einer Gans geplückt worden, wenn sie noch lebt, und denen von einer todten. Sowol in Kent, als in Essex, hielt der Landmann eine ziemliche Menge von Gänsen, und ebenfals von Enten.

Die Landschaft Esser ist in Engelland vor andern besonders wegen ihrer Kälber berühmt, die ein angenehmes, fettes, sehr mürbes, und ungemein weisses Fleisch haben. Ich bemerkte, bey meinem Aufenthalte in Woordford, daß die Haushalter die Gewonheit hatten, an den Orten, wo sie ihre Mastkälber hielten, ein grosses Stück Kreite in den Wassertrog zu legen, damit sie daran lecken möchten. Dieß sollte, nach ihrer Meinung, dazu helfen, daß das Fleisch der Kälber um so viel weisser würde. Heute aber wurde mir ein zuverlässigeres Mittel entdecket, welches darin bestand. Wenn man, zum Exempel, um sechs Uhr des Nachmittags, ein Kalb auf die gewöhnliche Weise schlachtet, da man ihm in die Kele sticht, und das Blut allmählig abzapfet: so läßt man dieß so lange laufen, bis das Thier fast todt ist. Dann wird das wenige Blut, so noch übrig ist, gestopft, daß es nicht weiter fließen kann, und das Kalb einiger massen sich wieder erholet. Und so läßt man es bis zum folgenden Tage leben: da es völlig abgethan wird. Man versicherte, daß ein Kalb, welches so hingerichtet worden, ein viel weisseres Fleisch habe, als welches nach der gewöhnlichen Art sich auf einmal verblutet hätte. Eben so redet hievon der geschickte Doctor Lister, in der Beschreibung seiner Reise nach Paris.* „Was das Fleisch von Schafen und Rindern in Frankreich betrifft: so giebt es dem Englischen nichts nach. Doch kann ich nicht sagen, daß es selbiges überträfe. Allein ihr Kalbfleisch ist, mit unserem Englischen, nicht zu vergleichen: weil es roth und grob ist. Ich glaube, daß keine Nation

* *Journey to Paris*, auf der 177ten Seite.

Nation in Europa dasselbe so wol zu bereiten wisse, als die Engelländer. Es war eine Zeit, da man dieß Geheimniß bloß in Esser besaß. Jetzt aber ist es genugsam bekannt, daß nichts mehr beitrage, den Kälbern ein weißes und mürbes Fleisch zu verschaffen, als wenn man ihnen oft das Blut abzapsfet, und sie mit Milch und Mehl füttert. Doch ist auch sehr dienlich, daß sie ihre eigenen Mütter saugen. Durch das öftere Abziehen des Blutes verlieren sich nach und nach die rothen Kügelchen, und es entstehet in den Gefäßen ein weißer Saft, oder Chylus. „

Zu Canterbury in Kent soll die Butter nicht nach Pfunden, und im Gewichte verkauft werden, wie sonst durchaus in Engelland gewöhnlich ist: sondern sie wird als ein Brett, ins Gevierte, ausgebreitet, und nach dem Ellenmaasse verhandelt. Man hielt die Butter von Esser, um ein gutes Theil, besser und woltschmeckender, als die von Kent, wenigstens als die, welche um Gravesend gemacht wird.

Bei einem Dorfe, welches nicht weit von einem Kreitbruche entfernt war, sahen wir ein Vorwerk, dessen Mauren gänzlich von Kreite aufgeführt waren, welche man in gevierte Stücke zerschnitten hatte. Nur allein die Ecken des Gebäudes, und die Eröffnungen für die Thüren und Fenster waren von Ziegelfsteinen aufgemauert. Es hatte zwar einer und der andere von diesen Kreitsteinen, wenn ich sie so nennen darf, von der Luft etwas gelitten, und fieng an brüchig zu werden. Die meisten aber waren eben und unbeschädigt. Nach meiner Rechnung mochte das Haus schon acht, bis zwölf Jahre gestanden haben.

Bei

Von verschiedenen Höfen wuchs der Baumeppheu,* dicht an den Wänden. An diesen schlung er sich herauf, und bedeckte sie oft, so lang sie waren: welches überaus angenehm aussah. Auf eine gleiche Art bekleidete er, an vielen Orten, die Mauren um die Kirchen, Höfe und Gärten. Auch die Mauren des alten Klosters, von dem ich oben geredet habe, waren mehrentheils von diesem Epheu umwachsen.

In gar vielen Höfen von Gravesend, und sonst auch in vielen andern, die man überall herum auf dem Lande zerstreut erblickte, sie mochten nun reichen oder armen Bewohnern gehören, hatte man Weinranken an denjenigen Seiten der Häuser gepflanzt, welche gegen die Sonne gekehrt waren. Man fand daher selbige um diese Zeit größten Theils damit bezogen.

Kent ist diejenige Landschaft, welche den Ruhm hat, daß in ihr die besten und schmackhaftesten Kirschen, nicht nur von Engelland, sondern auch, wenn man dem Vorurtheil der Einwohner glauben will, von der ganzen Welt wachsen. Nach welcher Gegend man ausserhalb Gravesend, und auch sonst tiefer im Lande, sich hinbegiebt, erblicket man grosse Felder und Gehäge, die allein mit Kirschbäumen bepflanzt sind. An anderen Orten werden weitläufige Gärten voll von Apfelbäumen und Birnbäumen gefunden, die theils für sich, theils mit Kirschbäumen untermischt stehen. Man pflanzt diese vielfältig so: daß die Bäume der nächsten Reihe jedesmal gegen die Zwischenräume der vorhergehenden, oder folgenden gerichtet sind; und also

ein

* Hedera arborea C. B.

ein jeder Baum, mit zweien gegen über stehenden, ein lateinisches grosses V, oder Dreyeck, ausmacht.* Der Boden unter ihnen wird an einigen Orten beständig ungespflüget gelassen, und zu Wiesen oder Tristen gebraucht. An der Süderseite der Kirche von Northfleet war ein grosser Garten mit Kirschbäumen. Hier hatte man das Erdreich zwischen den Bäumen umackert, und dadurch so gut zubereitet, daß es einen Weizen trug, der jezo so herrlich stand, als an einem Orte, den ich in dieser ganzen Gegend gesehen hatte. Aus dem Gebrauche und der Bearbeitung des Bodens konnte man schliessen, daß man denselben schon lange zum Ackerbaue genüget habe. Es waren auch verschiedene Apfelbäume hier gepflanzt. Die Kirschbäume hingen voll von Früchten. Die Erde muß sehr gut gepflegt worden seyn: indem man gar nicht merken konnte, daß der Weizen, der die Bäume am nächsten umgab, dadurch etwas von seinem guten Ansehen verloren hätte.

Da ich mich in dem Theile von Esser, der Gravesend gerade gegen über liegt, umsah, bemerkte ich, daß fast nirgends, wo ich herumwanderte, einzelne Kirschenbäume, und noch vielweniger ein ganzer Garten von ihnen, zu entdecken war. Es hatte daher die Gegend von Gravesend einen besondern Vorzug darin. Dieß veranlassete mich, die Leute in jener Landschaft zu fragen: warum sie sich nicht beflissen, hier so viele Kirschenbäume zu ziehen, als in Kent angetroffen würden; da doch diese Provinz an die übrige so nahe gränzte, und nur die Thames beide

von

* V — ordine quincunciali.

von einander schiebe? Man antwortete: es ließe sich dieß nicht wohl thun: indem die Kirschen in Esser niemals den lieblichen Geschmack wie in Kent erhielten. Andere urtheilten: daß die Kirschenbäume in Esser deswegen nicht so gut fortkämen; weil das Erdreich in dieser Landschaft aus einem gröblichen Sande* bestünde. Im Gegentheil gedeihen die Birnbäume daselbst wol.

Ich ward, zwischen Gravesend und Rochester, auf beiden Seiten des Weges, einer grossen Menge von Gärten gewar, die mit Kirschenbäumen besetzt waren. Die mehresten von ihnen lagen doch näher nach Gravesend hin. Die Bäume standen hier, nicht in abwechselnden Reihen, sondern im Viereck, so daß sie insgesamt auf einander zutrafen. Die Entfernung eines Baumes vom andern betrug acht Ellen. Der Boden zwischen und unter ihnen war entweder in Acker verwandelt, oder auch mit Sain Join, Klee, oder gemeinen Wicken** besäet. Es schien dennoch diese Gewonheit, die Obstgärten zugleich zum Acker zu gebrauchen, mit einiger Ungelegenheit verbunden zu seyn. Denn da die Kirschen einige Wochen, vor dem Weizen, und dem Getraide überhaupt, reiften: so wurde der Eigentümer genötiget, woferne sie jene anders einsammeln wollten, das letztere, an vielen Stellen, rund um die Bäume, unten und zwischen ihnen, niederzutreten. Wir sahen auch, daß dieß überall, so mit dem Weizen, als der Gerste, und dem Haber geschehen war. Da aber, wo die Gärten mit Klee, Sain Join, und Wicken besäet worden, fand sich

* Gravel.

** *Vicia vulgaris sativa*. C. B.

sich diese Beschwerlichkeit nicht. Denn diese Heurarten waren gemeiniglich schon abgemähet und eingefüret, ehe die Kirschen zur völligen Reife kamen.

Die Englischen Gärtner behaupten daß die Obstbäume dann am besten fortkämen, und die häufigsten und schmackhaftesten Früchte trieben; wenn das Erdreich unter und zwischen ihnen beständig locker, als ein umgepflügter Acker, erhalten würde; ohne daß man einige Arten vom Getraide oder Grase, so wenig als Unkraut, darauf wachsen ließe. Die Nester der Bäume hingen voll von todten Dolen, Raben, Krähen, Elstern und andern Vögeln dieser Art: welche man geschossen und hier angebunden hatte, um die übrigen ihres Geschlechtes abzuschrecken, die Früchte oder das Getraide zu berauben. An diesen Vögeln konnte man schon in der Ferne erkennen, daß ein Kirschengarten vorhanden seyn müßte. In der Nähe aber war der Anblick von halbverfaulten und stinkenden Aesern nicht eben angenehm. Diese ganze Zeit über wurden täglich angefüllte Böte mit Kirschen aller Art, von Gravesend nach London geschickt.

Vom neunzehnten. Viele von den Aeckern, welche brach lagen, waren so voll vom wilden Weizen,* daß es recht zu bedauern war. Ich ward niemals eines Grabens, bey allen den Aeckern gewar, welche in der Nähe von Gravesend lagen, noch auch bey den mehr entfernten. So waren auch keine Furchen, um das Wasser abzuziehen, keine Raine zu sehen. Die niedrigsten Dörfer waren mit zweizeiliger Gerste besäet, welche gemeinlich zwölf bis dreizehn Körner in jeder Reihe hatte. Die

Farbe

* Triticum, Fl. Sv. 105.

Farbe des Erdbreichs, und abwechselnd auch der Aecker, fiel ins röthlichgelbe. Die umpflügeten Lagen waren gar locker, und mit vielen runden und glatten kleinen Feursteinen und Stückgen von Krete vermischt. An einigen Orten konnte man deutlich sehen, daß Graben nötig gewesen wären: indem das Wasser stehen geblieben und verfaulet war; so, daß der Weizen gar dünne stand. Vielesätig hatte man auch die brachliegenden Aecker, nach der Aernde des vorigen Jahres noch nicht wieder umpflüget. Daher waren sie jetzt ganz mit Unkraut bewachsen.

Das *Harnkraut*,* welches zum Gelbfärben gebraucht wird, war, an verschiedenen Orten, ganz mit der Wurzel herausgezogen, und, in kleinen Bündgen, auf den Aecker, zum Austrocknen, hingesezt worden, wie wir mit dem Leine zu thun pflegen. Dessen Same war noch nicht mehr, als halb, reif. Es wächst dieß Kraut hier theils wild in Menge: theils wird es auch mit Fleiß gepflanzt.

Vom zwanzigsten. Die niedrigen Fluren an der Thames in Kent waren in Wiesen und Tristen eingetheilet. Diese lagen so tief, daß wenn das Wasser im Flusse seine völlige Höhe erreicht hatte, dessen Flächen weit über diese Felder standen. Es verhinderten aber die an den Ufern aufgeworfenen Erdwälle den Strom, selbige zu überschwemmen: wie ich bereits oben erzälet habe. Auf diesen niedrigen Wiesen wachsen keine Bäume. Sie wurden auch durch keine Hecken, oder anderen Zaun, eingeschloß

* *Wau.* Reseda foliis simplicibus lanceolatis integris. Fl. Su.
439.

geschlossen: sondern man hatte, anstatt derselben, tiefe Gräben, ungefähr von der Breite einer Klasten, gezogen; welche jetzt voll von Wasser standen, und hier eben die Dienste, als ein anderes Gehäze, thaten, indem sie das Vieh verhinderten, von einer Trift, oder Wiese, auf die anderen auszuschießen. In diesen Gräben wuchsen der gemeine Schilf, und die Binsen,* in größter Menge, und wurden von den Kühen begierigst gesucht. Die Arten des Grases, welche auf diesen Wiesen vornämlich blüheten, waren das dem Fuchsschwanz ähnliche, das Roggenförmige, und das mit dem rauchen Köhlgras.** Diese machten hier das feinste, dichteste und frischeste Gras aus, das sich jemand auf seiner Wiesen nur wünschen kann. Jetzt war man im vollen Mahen begriffen.

Die Triften waren in mehrere Theile abgetheilt. Hatte man das Vieh, in einer Woche, auf einem gewissen Abschnitte, geweidet: so ließ man denselben zwei oder drei Wochen ruhen, damit das Gras wieder wachsen könnte. Das Vieh ward: indessen auf die nächste Weide, und so immer weiter getrieben: bis es endlich auf dem ersten Platze, ein hinlängliches Futter wieder vorgefand. Hiedurch geschah es zum Theil, daß das Gras dem Viehe über die halben Weide wegstand. Auf jedem Hute war gemeiniglich ein kleiner Teich anzutreffen, der mit einem abschließenden Rande an einer Seite versehen war: damit das Vieh daraus trinken könnte. Denn die Ränder an den Gräben waren, mit allem Fleiße, so steil gemacht,

* *Arundo vulgaris palustris*. I. B. Fl. Sü. 99. *Scirpus* 39.

** *Alopecurus culmo erecto*. 52. — *Gramen secalinum pratense elatius*. Morif. — *Aira*, *gramen lanatum*, Dalech. 67.

gemacht, daß die Herde zum Wasser nicht gelangen konnte. Auf den Wiesen ward nicht das geringste Zei-
hen vom Moosse gefunden. Denn das dichte und frische
Gras verhinderte dessen Entstehen. An den meisten Stel-
len waren die Wiesen ganz eben, ohne einige Aufwürfe.
Einige aber, insbesondere die, so am nächsten an die
Meer stießen, zeigten derselben genug, ob sie gleich klein
waren. Wir umstachen einige dieser Hügel: und fanden
in allen eine Menge von kleinen gelben Ameisen. An
verschiedenen Stellen, wo sie heute erst das Heu geschla-
gen hatten, sahen wir mehrere Häufgen von loser Erde,
welche ganz neulich, und vielleicht in derselben Woche
noch, zusammen getragen waren, und Maulwurfsbügeln
glichen. Wenn wir aber diese Erde zerstreueten: fanden
wir ebenfalls unzählige von ersterwähnten Ameisen. Es
kamen also jene Erdhöcker von ihnen vielfältig her. Wir
hatten aber auch Gelegenheit, noch eine andere Ursache
von ihnen an diesem Orte zu entdecken. Selbige waren
gewisse spitzige Vinsen, mit ausgebreiteter Kolbe.* Dies
se wuchsen an vielen Stellen in gar grosser Menge, und
hatten die Eigenschaft, daß sie sich überall in Schöpfen
ausbreiteten. Kein Thier wollte sie, wegen ihrer Härte, und
der stachelichten Blätter, anbeissen. Und Staub, Stroh
und andere Dinge, die der Wind mit sich fürete, setzten
sich in ihnen fest. Wenn daher diese Vinsen auf dem ei-
genesten Lande zu wachsen anfangen: so werden sie, in
wenigen Jahren, dasselbe durch solche Erdhügel ganz
verstellen.

B 2

Die

* *Taraxacum acutum panicula sparsa*, C. B.

Die Erde, welche ausgestochen worden, indem man oben erwähnte Graben versetzte, ward, nach einiger Zeit, von den Landmännern nach Hause gefäret. Hier vermengte man sie schichtenweise mit dem Unflath, der von dem Vieh gesammelt worden, und erhielt dadurch eine überaus gute Dünge.

An einem einzigen Orte bemerkten wir eine Ver-
zäunung, die von Ruten geflochten war. Doch sollen ähnliche Gehäge, in einigen Gegenden des Landes, gebräuchlich genug seyn. Sie werden auf die Art gemacht, daß, da wir zwey Pfäle in die Breite einschlagen, hier nur ein einziger errichtet wird, der gemeiniglich nicht länger ist, als die Höhe der Verzäunung selbst. Ein jeder Pfal stehet von dem andern um eine Elle ab. Anstatt der Stangen hatte man Ruten gebraucht, oder dünne Aeste von Bäumen, welche abwechselnd um die Stäbe gewunden waren: so, daß wenn der erste von diesen der horizontal angelegten Rute zur Linken war, der folgende ihr zur Rechten stand.

Die Ackerdistel* wuchs, an vielen Orten, in der losen Erde auf den Erdwällen, in größter Menge. Hin und wieder hatte man sie abgestossen: damit sie nicht zur Reife gelangen und Samen zeugen könnte; welches den nahe gelegenen Aeckern und Blumengärten sehr schädlich würde gewesen seyn. Sonst aber hatte man auch, nach der bösen Gewonheit in Schweden, die Disteln ungehindert wachsen lassen: welche dadurch um so viel mehr sich rund herum ausbreiten, und das Getraide und andere nützliche Gewächse verdrängen konnten.

An

* *Serratula. Folii dentatis spinosis. Lin. Fl. Su. 662.*

An beiden Seiten der Landstrasse waren fast überall Hecken von Hagedornen gepflanzt: so, daß es nicht anders schien, als wenn man durch eine Allee, oder einen Lustgarten, wanderte, oder fuhr. Diese Wege waren nicht von der Art, wie die Schwedischen, welche höher liegen, als das Land herum. Hier fand man gerade das Widerspiel, daß der Weg mehrentheils in einer Tiefe von vier bis sechs Schuhen, in die Erde eingeschnitten war. Man hätte daher leicht glauben können, daß man nur einen ausgetrockneten Bach vor sich sähe. Doch ist gemeiniglich an einer Seite des Weges, wenn nicht an beiden, auf den Erdwällen, oder dem erhabeneren Lande, ein Fußsteig, auf dem die Wanderer gehen können, damit sie der Gefahr nicht ausgesetzt seyn, unter die Wagen und Pferde zu geraten. Die tiefen Wege aber scheinen daher zu kommen, daß man in diesem Lande ungemein grosse Wagen brauchet, die von mehreren Gespannen der Pferde gezogen, und mit unzähligen Lasten beladen werden. Denn diese müssen, durch die Furen von so vielen Jahren, den Boden immer mehr ausgeschnitten, und die Wege endlich so tief gemacht haben. Hingegen hatten die Hecken welche zu beiden Seiten gepflanzt waren, die Erde da selbst stets vermehret: theils durch den Staub, der auf sie sich geseket hatte; theils durch das Laub, das sie jährlich fallen ließen; theils durch die Erde selbst, welche, als ein kleiner Wall, an die Wurzeln des Gebüsches hinaufgeschüttet wird, indem man die Hecke neu ansetzt, oder nur umsetzt. Doch ist wol den Lastwagen diese Vertiefung hauptsächlich zuzuschreiben: indem ebenfalls die Aecker, Wiesen und Felder an den Seiten meistens

theils erhabener liegen, als der Weg, der durch sie hinläuft. Das Erdreich, welches hier aus gemeinem gröblichen Sande und Klappersteinen besteht, und also das Wasser gleich in sich ziehet, verhindert an sich, daß diese Wege von dem Regen nicht viel leiden. Den starken Güssen sammlet sich zwar einiges Gewässer in diesen Tiefen. Es verläuft aber bald wieder. Man siehet auch sonst, ausser der Thames, selten ein fließendes Wasser.

Vom ein und zwanzigsten. Ich mochte die Gegend von Gravesend von einer Seite betrachten, von welcher ich wollte: so erblickte ich allezeit, bey einer jeden Länderey, ein grosses Bohnenstück. An einigen Orten waren so gar weitläufige Aecker und Felder ganz allein damit besäet. Diese Bohnen waren gemeiniglich von der Art, welche kleine und schmale Schoten haben. Wo ich sie nur sah, blüheten sie in Reihen. Die letzteren hatten keine gewisse Weite von einander: bisweilen betrug sie gerne drittelhalb Schuhe, bisweilen weniger. Ja man fand auch Ranken, welche nur sechs Zolle von einander abstanden. Doch schienen diese zu dicht zu stehen. Denn es wäre nicht zu viel gewesen, wenn man jeder um einen ganzen Schuh Platz gelassen hätte. Der Raum zwischen zweien Bohnenranken in jeder Reihe war auch nicht gleich, sondern so, wie man ihn, bey der Eile in der Ausfaat, ungefähr getroffen hatte. Ich fand einige Ranken um einen Schuh von einander abstehen. Bisweilen hatte man ihnen auch nur die Weite eines Zolles gelassen. Gemeiniglich standen sie einen halben Schuh von einander. Und diesen Platz brauchten sie gerne, wenn nicht einen noch

etwas

etwas grössern. Man säete aber die Bonen in Reihen. Zuerst deswegen, damit man um so viel leichter an sie langen könnte: um theils das Unkraut zwischen ihnen, mit einer Hacke, abzustossen; theils die grünen Sprossen desto bequemer abzupflücken, welche zum Verkauf nach London häufig geschicket wurden. Hiernächst ward auch, durch die Aufschüttung der Erde an den Ranken, ihr Wachstum befördert. Wenn der Stengel einiger massen seine Länge erreicht hatte: ward die Spitze davon abgehauen; damit er selbst nicht weiter in die Höhe schießen, sondern alle Kraft zur Reife der Bonen anwenden möchte. Sie waren zu verschiedenen Zeiten gesehet. Daher kam es, daß wenn einige Stücke schon reife Bonen zeigten, die Ranken auf andern eben erst anfangen, ihre Blüthe zu tragen. Die Hauptursache, warum hier so viele Bonen gesäet werden, ist, weil man damit die Pferde und Schweine im Winter füttert.

Vom zwey und zwanzigsten. Bey einem der Kreitbrüche war ein Garten, der theils Kirschenbäume, theils Wallnußbäume trug. Hier hatte man, an einer Seite gegen den Kreitbruch hin, alle lockere oder fette Erde, die über der Kreite lag, weggenommen. Diese Erde war nicht schwarz; sondern fast mehr fleischfärbig. Ihre Höhe betrug hier mehrentheils einen Schuh, sechs Zolle: an andern Stellen zwey Schuhe, drey Zolle: noch irgendwo einen Schuh, sechs Zolle, und etwas darüber. Die Oberfläche der Kreite lag auch nicht horizontal, sondern lief gleichsam in Wogen.

Die Wirtin, bey der ich zu Gravesend wonete, hatte einen Wein, den sie selbst aus Rosinen gemacht hatte. Derselbe war so schön, daß diejenigen, die für Weinkenner gehalten werden wollten, ihn schwerlich vom Maderafecte unterscheiden konnten. Ich erhielt den Aufsatß von dessen Verfertigung: und hier theile ich ihn mit. Auf hundert Pfund Smyrnische Rosinen werden fünf und vierzig, bis fünfzig Kannen Wassers gegossen. Diese Vermischung rühret man, vierzehn bis sechszeihen Tage durch, täglich zweimal um. Darauf werden die Rosinen wol gepresset: und der Wein, oder ihr ausgedrückter Saft, in ein Anker gegossen, welches beinahe dreizig Kannen hält. Dann nimmt man ein Stück graues Papier, sticht es voll Löcher, und legt es über das Spundloch. Von dem ausgepreßten Saft muß etwas in einem Gefäße aufbehalten werden: um das Anker damit wieder anzufüllen, so wie sich der enthaltene Most herausarbeitet, und durch die Gärung vermindert. So läßt man ihn stehen, bis er völlig ausgegoren ist. Darauf nimmt man drey Quartiere vom wol distillirten Brandwein, ein Pfund des besten Zuckers, das Weiße von sechszeihn Eiern, und eine Unze Mann, so in einem Quartier Wasser zerkoht worden. Alles dieß wird gut zusammengemischt, zu dem Moste gegossen, und mit selbigem wohl durchschüttelt. Endlich schlägt man den Spund auf das Gefäß, und läßt es so ein Jahr stehen: da man dann seinen Wein abzapfet.

Man bemerket noch folgendes bey dieser Arbeit. Wenn im Anfang die Rosinen mit dem Wasser vermischt

schet

schet werden sollen: so wird dieß in eine Kufe gegossen, welche ganz rein seyn muß. Und indessen, daß man beides brav untereinander rüret, überdecket man das Gefäß mit einem Tuche, damit kein Staub, oder dergleichen, hinein falle. Der Zucker und das Weiße von den Eiern werden zusammengequerelt, ehe der Alaun hinzugeschan wird. Denn wenn dieser zugleich hineingeworfen werden sollte: würde das Eierweiß davon gerinnen. Das Wasser, in welchem der Alaun gekocht worden, muß auch so lange stehen, bis es sich abgekület hat, ehe es zum Zucker und dem Weißen von den Eiern gegossen wird.

Wenn man auf die erzälte Art einen starken Wein erhalten hat: so schüttet man von neuem zwanzig Kannen Wassers auf die ausgepreßten Rosinen, und läßt sie darauf, eine Woche so stehen. Hiernächst gießt man sie wieder ab, indem man den noch übrigen Saft der Rosinen zugleich wol ausdrückt. Diese Vermischung wird in ein Anker gegossen, welches funfzehn Kannen faßt. Man läßt sie gären: und wenn sie nichts mehr auswirft, schüttet man halb so viel Brandwein, Zucker, Eierweiß, und Alaun dazu, als vorher. Nach dreien Wochen ist das Getränke schon so weit fertig, daß man es abziehen kann. Es hält sich aber dieser schwache Wein nicht lang. Daher muß man ihn, wenn er erst auf Buttern gezapfet worden, bald verbrauchen. Allein der von der starken Art wird desto besser und angenehmer, je länger er hernach unangerührt stehet. Ja er dauret mehrere Jahre.

Der Wein, der, nach dieser Vorschrift, aus rothen Smyrnischen Rosinen gemacht wird, hat einen süßen

Geschmack. Presset man ihn aber aus den schwarzen Rosinen dieser Gegend: so gleicht er dem Secte von Madera.

Gleich an der Westseite von Northfleet, welches ungefähr ein Par Englische Meilen westlich von Gravesend lieget, war an der Landstrasse eine grosse Gruft befindlich: aus welcher man theils Kieselsteine, * den Weg damit zu bauen, theils Sand zum vielfältigen Gebrauche, genommen hatte. Hier fanden wir eine sehr gute Gelegenheit, an den steilen Wänden, oder ausgestochenen Seiten, die mannigfaltigen Erdschichten zu bemerken. Wir trafen sie in folgender Ordnung an. Die oberste Lage bestand aus Kieselsteinen, grösseren und kleineren. Sie waren mit einem etwas feinen ziegelfärbigen Sande vermischt, machten aber selbst das meiste aus. Die Dicke hievon betrug zwey Schuhe, sechs Zolle. Darauf folgte ein etwas feiner Sand, in der Höhe eines Schuhes. Er war hier am dickesten, nam aber, nach beiden Seiten, ab, und verlор sich endlich zwischen den Kieselsteinen. Dann zeigte sich wieder eine Schichte von diesen, in der Vermischung mit einem etwas feinen ziegelfärbigen Sande, auf zwey Schuhe. Doch hatte diese Schichte nicht durchaus einerley Dicke. Denn hier in der Mitte war sie am schmälesten: und gegen beide Seiten nam sie zu. Hierunter lag ein Sand von der obigen Gattung, sechs Zolle hoch. Er verlор sich gleichfalls zwischen den Kieselsteinen, war aber selbst jederzeit ganz rein, und mit keinen Kieseln vermischt. Diese machten wiederum eine neue Schichte, von drey Schuhen, mit dem ziegelfärbigen Sande

Sande, aus, der sie dießmal häufiger umgab. Die sechste Lage, von zweien Schuhen, enthielt eben die Art des Sandes, als bey der zweiten und vierten schon vorgewesen war. Wir konnten aber deutlich erkennen, daß selbiger nicht auf einmal, sondern nach und nach sich hier angeleget hatte: denn er war in ganz schmale Schichten zertheilet. Jetzt kam ein dunkelbrauner Leim, von vier Zollen. Er hatte sich aber nicht so sehr ausgebreitet, daß er die untere Kreite überall bedecket hätte: sondern der ersterwehnte Sand stieß zum Theil noch an sie. Die Kreite hatte die Höhe eines Schuhes, und drey Zolle. Sie stellte eine der seltensten Schichten dar, die wir jemals in einem Sandbruche wahrgenommen hatten. Doch war sie ziemlich mit kleinen Kieseln vermischt. Einige Stücke der Kreite waren von aussen ganz glatt, und, der Bildung nach, bald eiförmig, bald rund: so daß sie den Kieseln fast gleichen. Wenn wir sie aber entzwey schlugen, bestanden sie aus bloßer Kreite. Auch dieser Streifen war nicht überall gleich dick, sondern nam, nach beiden Seiten hin, allmählig ab, bis er sich endlich ganz verlor. Hieran schloß sich ein ziegelfärbiger gröberer Sand, von sechs Schuhen, der mit Kieseln sehr besetzt war. Noch ferner sahen wir eine Vermischung von Kreite, einem feinen hellen Sande, kleinen Kieseln, und einer Menge zerriebener Muscheln und Schneekenschalen, in der Dicke von andern halb Schuhen. Es kamen aber auch Stellen vor, die schmäler waren, und bis auf sechs Zolle abfielen. Die unterste Lage endlich machte ein ganz feiner, heller, und gelblich aussehender Sand, der von allen fremden Theilen

len frey war. Dessen Höhe betrug vier Schuhe. Wor-
weiß aber, wie tief er noch gelegen habe? Denn die
herunterfallenden Klumpen von verschiedenen Schichten
verhinderten uns, die Untersuchung fortzusetzen.

Es verdienet noch bemerkt zu werden, daß die Dicke
bey allen diesen Lagen sich nicht gleich war: indem sie bald
schmäler wurden, bald gänzlich verschwanden; als wenn
jemand in uralten Zeiten, selbige mit einer Schubkarre so
hingeworfen hatte. Man kann aber diese Verschieden-
heit dem ungleichen Schwanken der Wasserrögen, den
Stürmen, und anderen Wirkungen der Natur zuschrei-
ben. Von diesem Berge mochte die nächste Kreitgrube
etwa um einen Musketenschuß, oder anderthalb, entfernt
seyn. Deren ausgebrochene Wände bestanden aus bloßer
Kreite, und hatten eine Tiefe von zwölf und mehreren
Klastern. Man kann daher versichert seyn, daß der ganz-
ze vorher beschriebene Berg, mit allen seinen mannigfalti-
gen Lagen, auf Kreite stehe: da er selbst über die Ober-
flächen der Hügel bey dem Kreitbruche erhaben ist. Denn
so viele von diesen an dem Strande der Thames, in ge-
dachter Entfernung, liegen, bestehen insgesammt aus Krei-
te, die entweder ganz rein, oder auch, mit Feuersteinen
und kleinen Kieseln, vermischt ist.

Die Schweine zu verhindern, daß sie die Erde
nicht aufwühlen, oder, durch die Hecken, auf die Sat-
länder einbrechen könnten, hatte man, so wol in Kent,
als Esser, ihnen einen Ring durch die Schnauze gezogen,
und ihr dreieckiges hölzernes Joch an den Hals gelegt,
auf eben die Art, wie es bey uns gewöhnlich ist.

Es

Es war am Ufer des Flusses, unter Northfleet, wo wir jene Hügel antrafen, die fast ganz aus Kreite bestanden, und nur hin und wieder einige eingesprengte Feuersteine zeigten. Deren Oberfläche deckte eine lockere Erde, die doch eine Ziegelfarbe hatte. Hierben bemerkten wir, wie die grossen Ulmen, welche in den Hecken, auf dem Berge am Strande, wuchsen, mit ihren Wurzeln, durch die Erde, welche hier zwey Schuhe und noch mehr austrug, bis an die Kreite, durchgedrungen waren. So bald sie aber diese erreicht hatten: so fanden wir gar selten, daß sie in selbige weiter eingewachsen gewesen wären: sondern sie fiengen an, horizontal durch die ziegel-färbige Erde zu laufen, welche die Kreite bedeckte. Wir merkten eben dieß bey gar vielen Ulmen an. Es scheint die Kreite für ihre Wurzeln zu hart gewesen zu seyn. Nur an einer Stelle fand ich, daß ein Par davon, sich, durch eine Ritze, in die Kreite, auf anderthalb Schuhe tief, eingedrungen hatten. Der Berg war eingefallen, oder von dem Gewässer des Flusses unten weggespület worden. Daher konnte ich eben dieß, an gar vielen Bäumen, ganz deutlich warnehmen.

Vom drey und zwanzigsten. In der Frühe ließen wir uns, über den Fluß, nach Esser bringen, um auch dort die Gegenden zu betrachten. Die niedrigen Flächen, an der Thames, welche hinter den Erdwällen lagen, waren durch Graben zerschnitten, und in Aecker, Wiesen und Tristen eingetheilet. Einige von den Satländern feireten jezt. Sie lagen ganz flach: waren aber mit vielen Wasserfurchen, nach der Länge, durchschnitten. Der
ren

ren jede stand von der andern ungefähr zehn Schuhe ab. Der Boden war ein grauer Leim. Hin und wieder zeigten sich einige kleine Kieselsteine. An verschiedenen Orten, waren grosse Feldstücke mit Bonen besät: welche hier besser zu geraten schienen, als in allen Landstrichen von Engelland, welche ich bisher gesehen hatte. Sie waren aus freier Faust, und nicht in Reihen, gesät. Verschiedene Aecker trugen Weizen: und der stand jetzt sehr herrlich. Das Land dazu war in kleine Rücken oder Erhöhungen vertheilt, welche gegen vier Schuhe in der Breite hatten, und flach genug lagen. Raine sah man gar nicht. Vor allen Satarten war die zweizeilige Gerste* hier am häufigsten ausgesät. Sie zeigte sich jetzt in schönster Blüte. Der Stengel war zwey bis drey Schuhe lang, und eine Wurzel trug zwey und mehr. In den meisten Aeren konnten wir sieben und zwanzig volle Körner zählen. Die Aecker bestanden aus flachen und breiten Strüken Landes: ** und zwanzig Schuhe waren ungefähr von einer Wasserfurche, zur anderen. Alle diese Satländer, Wiesen und Tristen waren durch Graben von einander abgesondert: so daß auch hier ein jeder Landmann sein Eigentum, von demjenigen seines Nachbarn, geschieden hatte; damit er dasselbe bearbeiten und hüten konnte, aufs beste als er wollte, oder vermochte.

Wir sahen auch, an verschiedenen Stellen in Essex grosse Feldstriche, die nur allein mit weissem Haber besät waren. Eine andere Art des Habers fanden wir nicht. Der Boden hatte mehr Gartenerde, als derjenige um Gravesend in der Landschaft Kent. Er war ziegelfärbig.

* Gamrit im Schwedischen.

** Broad-land.

Es lagen hier, auf vielen Aeckern, kleine Kieseln, und Stückgen von Feuersteinen in größter Menge. Auf einigen wiederum war sehr wenig davon zu bemerken. Die Hauptabsicht, warum sie, sowol in Esser, als in Kent, einen solchen Vorrat von Haber säen, ist diese, ein recht gutes Futter für die Pferde zu haben.

Indessen, daß wir diese Gegenden von Esser so durchwanderten, kamen uns viele Landhöfe vors Gesicht: welche hier eben so gut gebauet waren, als an den übrigen Orten von Engelland, die wir schon gesehen hatten. Sie schienen mehr Edelhöfe, als Bauhöfe zu seyn. Die Häuser in welchen die Landleute* selbst woneten, waren meist von Ziegeln, gemeiniglich zwey Stockwerke hoch, und gleichfalls größtentheils mit Ziegeln gedeckt. Doch trafen wir derselben auch ziemlich viele an, die nur Dächer von Stroh hatten, welche aber sehr abschüssig und dick gelegeet worden. Die Tagelöhner, welche meist solche Leute sind, als die Schwedischen Torpare,** hatten hin und wieder ihre Häuser, deren Wände aus einem Fachwerke bestanden, und mit eichenen Bolen von aussen beschlagen waren. Die Steinhäuser hatte man mit Kalk angeworfen, und übertünchet. Gleich bey den Höfen, standen die Tennen und Scheunen. Sie waren gemeiniglich eben so angelegeet, als die Upländischen in Schweden, nämlich unter einem Dache: die Tenne in der Mitte, und die Scheunen auf beiden Seiten; ohne daß eine Wand, oder sonst einige Scheidung, dazwischen gewesen wäre. Die beiden Scheunen hatten keine Dielen. In der Tenz

ne

* Farmers.

** Råter.

ne aber waren Bretter geleyet, darauf zu dreschen. Diese lagen meistens nur auf dem bloßen Boden. Die Tenne hatte vorn und hinten eine große Pforte: damit durch die erste das volle Fuder mit Getraide hereingebracht, und abgeladen, und, durch die andere, der ledige Wagen wieder hinausfahren könnte. Das ganze Gebäude, die Tenne und Scheunen zusammen, hatte Wände von Fachwerk, welches von draussen, mit eichenen Bolen, horizontal beschlagen war, und ein hohes und abschüssiges Strohdach, in der Dicke von anderthalb Schuhen. Neben der Tenne, bisweilen auch von ihr abgesondert, stand ein kleiner Schoppen, der auf einigen Pfählen ruhte, mit einem Strohdache. Bisweilen hatte derselbe auch seine Wände von geflochtenen Ruten. Unter diesen Schoppen wurden die Pflüge und das übrige Geräte zum Ackerbau verwahrt. Dergleichen Verdecke hatte man gemeinlich auch für die Wagen, und das Furgzeug. Gegen die Wände der Häuser waren oft Weinranken gepflanzt, welche dieselben ganz überdeckten. Für das Heu wurden, weder bey den Höfen, noch auf den Wiesen, Scheunen gebraucht, sondern selbiges stets in Stapeln aufgesetzt.

Verschiedene von den Bewohnern dieser Gegend berichteten, daß auch in Essex, an den Ufern der Thames, hier und da Kreitbrüche angetroffen würden, aus denen sie das Nötige holten. Es wäre aber diese Kreite nicht so gut, als diejenige, welche in Kent gegraben würde. Wir bemerkten, daß sie, an einigen Orten, die Kreite auf die Aecker geführt hatten, die jetzt ruheten, und
meist

meist auf den Anhöhen lagen. Die Kreite war, nach den Furen, hingeschüttet worden: und stand theils noch auf; gehäuft; theils hatte man sie auch über den Acker verbreitet, und theils schon untergepflüget. Ich erkundigte mich: ob sie hier die Gewonheit stark hätten, das Land damit zu düngen; und welchen Nutzen insbesondere ihnen dieß verschaffete? Man antwortete mir: die Kreite würde häufig genug zur Dünge auf dem Acker gebraucht: sie wäre vornämlich auf einem kalten Grunde gut: und wenn das Land einmal damit gedünget worden, könnten sieben und mehr Jahre vorbegehen, ehe sie es aufs neue thäten. Man fügte hinzu: die Erfahrung habe vielfältig bestätigt, daß es besser wäre, wenn man die Kreite erst zu einem Kalle brennte, und diesen hernach auf den Acker heraufsürete; es wäre aber auch dieß viel kostbarer. Wir konnten hie und da den Aeckern, die auf dem niedrigen Gefilde an der Thames lagen, es ansehen, daß sie mit Kreite waren gedünget worden.

Heute wurden wir in Esser einiger grossen Felber mit Roggen gewar, der jetzt sehr schön stand. Ich fragte die Leute: ob sie aus diesem Getraide Brod backeten; oder in welcher anderen Absicht sie es säeten? Sie ertheilten mir die Antwort: daß nur die Armut Roggen zu ihrem Brode nâme. Die Hauptursache aber, warum man ihn säete, wäre diese, daß sie ihn nach London brächten, wo er an die Handelsleute verkauft würde, welche ihn, in grossen Lasten, nach auswärtigen Ländern, wieder verschifften. Es scheint auch das Erdreich, in dieser Gegend von Esser, welches sehr trocken, sandig genug, und

Reisen 10. Theil. E voll

voll von Kieseln ist, dienlicher für Roggen, als Weizen, zu seyn. Auf den Sandäckern, waren die Roggenhähne zwey Ellen, und die meisten Aeren vier bis fünf Zolle lang. Die Aecker, auf denen sie so herrlich blüheten, bestanden aus flachen Stücken Landes,* welche zwanzig Schube in der Breite hatten.

Vergleichen Treppen, als man sich bediente, auf das Pferd zu steigen, und welche ich vorher beschrieben habe,** waren hier fast bey allen Höfen befindlich. Auch in Kent wurden sie überall angetroffen. Die Frauensleute hatten es dadurch ganz leicht, sich auf ein Pferd zu setzen.

Ich habe schon, im ersten Theile * meiner Reisebeschreibung, eine Art erzählt, die Dünge in die Fäulniß übergehen zu lassen. Selbige war nicht weniger hier üblich: und wir sahen die zubereitete Haufen nicht nur bey jedem Landhose, sondern auch oft bey den Aeckern selbst. Man hatte den Unrat, der im Viehhose gesammelt worden, in grossen gevierten Lagen, aufgeschüttet, damit er hierin zusammenbrennen, oder faulen möchte. Gemeinlich war er schichtenweise, und abwechselnd mit Torf oder Erde, geleyet: so, daß wenn von dem letzteren die unterste Lage gemacht worden, die folgende aus der gesammelten Dünge bestand, von der doch der grösste Theil nur Halmstreu war. Und so wechselten Torf und Dünge immer ab. Gar oft waren diese Haufen bey et-

nem

* Broad-land.

** Im ersten Theile, auf der 35ten Seite.

* Auf der 301ten und 302ten Seite.

dem Acker hingelegt: um hernach desto näher bey der Hand zu seyn. Selten lagen sie auf ihm selbst, sondern meist gleich dabey. Es schien mir aber, nützlicher gewesen zu seyn: wenn man die Dünge, da sie doch einmal unter dem freyen Himmel stehen sollte, auf einen Strich von dem brachliegenden Aeckern gleich hingefahren hätte. Denn der Platz, den sie alsdann einnahm, würde schon allein durch die Feuchtigkelt gedünget worden seyn; die sich heruntergezogen hätte. Wir massen einen solchen Dünghaufen, und fanden ihn hundert und zwey Schuhe lang, sechs breit, und nur drey hoch.

Der stachliche Genster * wuchs hier auf der Sandheide in so entseßlicher Menge, daß er sie fast ganz bedeckte. Die höchsten Stauden waren ein Par Ellen hoch. An vielen Orten lag er abgehauen, und in grossen Haufen aufgetürmet. Fast bey allen Höfen, insbesondere bey denen, die armen Leuten gehörten, sah man einen guten Vorrat davon: um ihn, an statt des Holzes, zum Brennen zu gebrauchen.

Das ganze Land war auch in dieser Gegend, so wie in den übrigen, die ich in Engelland besehen habe, in Aecker, Wiesen, Tristen, gemeine Felder, und so weiter getheilet. Ein jedes besondere Stück umschloß meistens eine Hecke von Hagedornen, mit welchen sich hernach noch andere belaubte Bäume, als Ulmen, Eichen, Eschen, Erlen, Kainweiden ** und dergleichen mehr, Vereiniget hatten. Die Ulmen machten an allen Orten, wo ich hingekam,

C 2

kom

* Genista spinosa. Rati syn. 475.

** Ligustrum,

kommen hin, die größte Menge aus. Doch wurden sie von den Hagedornen, aus welchen die Hecken bestanden, übertriffen. Wir sahen aber hier bisweilen auch Gehäge, an einer Seite der Aecker, die aus blossen Ulmen bestanden. So erblickten wir auch hin und wieder eine Eiche, welche um Gräbesend selten anzutreffen ist. Büchen und Hainbüschen* habe ich weder hier, noch in Kent, gesehen: da doch beiderley Arten in Hertfordshire häufig wachsen. An einer einzigen Stelle fanden wir einen Zaun von zusammengewundenen Ruten, wie ich vorher beschrieben habe. Sonst waren die Hecken hier vielfältig schwach genug: so daß schwerlich ein solches unbändiges Vieh, als wir in Schweden haben, durch sie vom Einbrechen würde abzuhalten seyn. Allein an den Orten, wo die Hecken in ihrer gehörigen Verfassung waren, konnten sie allezeit den wildesten Stier, und das mutigste Pferd von dem Acker aussperren. Doch man hatte auch an vielen Orten kein stärkeres Gehäge nötig: indem auf den Tristen herum ein solcher Vorrat vom gutem Grase war, daß das Vieh ein besseres gar nicht suchen durfte. Ferner wurden auch die Schweine mehrentheils nahe bey den Höfen geweidet, und selten weit von ihnen weggetrieben. Daher geschieht es, daß, bey vielen Hecken, das Gras aufs frischeste blühet, und vom Viehe übersehen wird, und daß an den Wegen die Kräuter ganz unverfehrt stehen.

Wir sahen, auf den Höhen, einen und den andern kleinen Acker, der allein mit *Sain Foin* besäet worden. Man hatte es aber jetzt schon abgemähet und heim-

* *Carpinus*.

geführt. Die Landleute, die wir hier sprachen, berichteten uns, daß sie hier bey weiten nicht so viel Sain Join säeten, als in Kent: indem es auf ihren Gefilden nicht so gut fortkommen wollte, als dort. Sollte es vielleicht daher seyn, daß in Kent mehr Kreitberge sind, als in Esser, ja, fast der ganze Grund lauter Kreite ist! Wir kamen auch hier und da an Ager, die durchaus mit Klee besät gewesen. Derselbe war gleichfalls schon geschlagen und weggebracht: und die Schafe wurden auf den Stoppeln ge- weidet.

Verschiedentlich fanden wir grosse Feldstriche, die nichts als Buchweizen trugen. Ich entsann mich nicht, daß ich ihn irgendwo herrlicher wachsen gesehen, als hier. Er stand jezt in völliger Blüte, hatte aber noch keinen Samen gesetzt. Der Boden war eine trockene sandige Erde, voll von kleinen Kieseln.

Wir sahen, bey keinem von den Aeckern, die hier auf den Anhöhen lagen, einen Graben. Es waren auch keine Raine bey ihnen gelassen worden: sondern längs den Hecken lief nur ein Streifen Gras; der aber sehr schmal war, so daß niemand hindurch kommen konnte, ohne die Aecker selbst zu betreten. Ein jeder Maier hatte seine Aecker, Wiesen und Tristen für sich, und mit den übrigen nichts zu thun. Die Aecker waren abwechselnd mit Weizen, Roggen, zweizeiliger Gerste, weissem Haber, und Erbsen besät. Einige feireten auch. Ich ward auf diesen erhabenen Gefilden nirgends gewar, daß die Bonen sonst wo, als bey den Höfen, gesät gewesen wären. Mit den brach- liegenden Aeckern war gut umgegangen worden, und die

Erde auf ihnen ganz fein. Auf einige war Kreite, auf andere eigentliche Dünge ausgeföhret, und, nach den Furen, hingeshüttet worden. Und so aufgehäuft standen sie noch. An dem Abschusse eines Hügels hatte man die ruhenden Aecker in Stücke * getheilet, die zwey Schuhe breit, und einen Schuh hoch waren: um durch das Eggen den Boden desto besser vom Unkraute zu befreien.

Das Farnkraut ** machte hier eben den Verdruß, als in Schweden, daß, wenn es einmal auf einem Aecker zu wachsen angefangen, es hernach schwer wieder auszurenten war. Ich sah heute mehrere Landstriche, wo es nicht nur auf den brachliegenden Aeckern, sondern auch zwischen dem Roggen, in frischer Blüte und grosser Menge, stand.

Wir sahen, an verschiedenen Orten grosse Felder mit Erbsen besetzt, die wol zu geraten schienen. Sie waren nicht in Reihen, sondern mit voller Hand, gesäet, wie bey uns gewöhnlich ist. Man fand kein Reifig, Buschwerk, oder etwas dergleichen, unter ihnen: sondern sie lagen auf der blossen Erde. Die Schoten waren schon ziemlich zur Reife gekommen. Ich öffnete einige, fand aber in einer jeden eine ungeheure Menge von kleinen Würmern, die, wie es schien, nicht alle von einer Art waren. Ich zählte über hundert und siebenzig Würmer in einer Schote. In den reifesten waren die meisten anzutreffen. In denen aber, die erst anfangen zeitig zu werden, fand man weniger, und mehrentheils keine. Doch waren auch einige

* Stitches.

** *Preris*. Lin. Fl. Su. 843.

nige von den völlig reifen Schoten ganz frey vom Gewürme. Auf einem andern Erbsenbete, wo die Schoten erst ausgebrochen waren, ließ sich gar kein Wurm in ihnen sehen. Es kann vielleicht seyn, daß die Insecten, von denen die vielen erstgedachten Würmer erzeugt worden, ihr kurzes Leben schon geendiget gehabt, als diese letzteren Erbsen zu blühen angefangen, und daß selbige deswegen von dem Ungeziefer befreiet geblieben. Dann würde es ein Glück für den Landmann seyn: wenn er seine Ausfat so einrichten könnte, daß die Insecten, welche dem Acker einen solchen Schaden zufügen, entweder zu früh oder zu spät kommen.

Am Abend furen wir wieder nach Gravesend zurück.

Vom vier und zwanzigsten. In Engelland ist eine gewisse Art zu reiten sehr gewöhnlich, welche man in Schweden fast gar nicht sehen wird: da eine Mannsperson und ein Frauenzimmer zugleich auf einem Pferde sitzen. Jener reitet vorderst, und regieret das Pferd, wie sonst. Und diese sitzt hinter ihm, so wie Frauensleute zu thun pflegen, in die Quere. Es ist hier nichts seltenes, einen solchen Aufzug zu sehen, nicht nur in den kleinen Städten, und auf dem Lande, sondern gleichfalls mitten in London, vornämlich an schönen Sommertagen, da die Leute, sich ein Vergnügen zu machen, aus der Stadt reiten.

Vom fünf und zwanzigsten. Die Wiesen waren jetzt größtentheils schon abgemähet. Doch beschäftigte man sich damit noch an einigen Orten. Mit dem Heu ward eben so verfahren, wie ich sonst erzälet habe. * Nach-

* Im ersten Theile auf der 516ten Seite.

dem es völlig getrocknet worden, schüttete man Haufen davon auf, die eine Klafter hoch, und an dem Boden eben so breit waren. Und hierauf ward es endlich nach dem Orte gebracht, wo der Heustapel errichtet werden sollte. Wenn die Wiesen nahe bey den Höfen lagen: so ward das Heu dahin gefahren, und daselbst in Schobern aufgetürmt. Waren aber jene ziemlich weit von dem Hause entfernt: so errichtete man den Stapel auf der Wiese selbst. Auf den erhabeneren Plätzen bestand das Heu meist aus *Sain Foin*, auf den niedrigeren aber aus allerley Grasarten. Das Heu ward nach den Stapeln auf einem Wagen gebracht. Wo aber die Wiesen eben waren, bediente man sich einer noch behändern Art, selbiges fortzuschaffen. Man befestigte einen Strick an die eisernen Stangen, oder die Kette, womit das Pferd zog. Dieser Strick ward hernach um den Schober gezogen, in selbigen nach unten zu gleichsam eingesäget, und hernach durch einen Haken, an die Ketten gehenket. Dann zog das Pferd den ganzen Haufen nach dem Stapel hin, der auf den Wiesen errichtet ward. Man bemerkt, wenig oder wol gar kein Heu, so von dem Schober etwa zurück geblieben wäre: sondern er kam fast so ganz, als er gewesen, nach dem Stapel hin. Die Graben, über die man zu faren hatte, waren an dem Orte, wo eine Brücke nötig gewesen wäre, mit Heu ausgefüllt.

Die Heustapel * wurden theils rund, theils länglich, in der Aehnlichkeit eines Hauses, errichtet. So wie sie gemacht wurden, trat man das Heu stark nieder, damit es

* Von beiden Arten liefert die erste Kupferplatte eine Abbildung.

es recht fest liegen möchte. Im Anfange, wenn der Stapel noch niedrig ist, werden Pferde herauf geführt, welche dieß Treten verrichten müssen. So wie er aber höher wird, geschiehet es von mehreren Kerlen. Wenn der Stapel, nach einer von vorgedachten Figuren, fertig gebildet worden: so schneidet man dessen Seiten, mit einem besonders dazu verfertigten Messer, eben: damit theils das Vieh so leicht nichts von ihm abreisse; theils die Feuchtigkeiten sich nicht überall anhängen; theils er selbst um so viel besser aussehe. Ich will, der Deutlichkeit wegen, die oberen und abschüssigen Seiten, *AE*, und *ACDB*, bey dem viereckigten Stapel, und *LR*, und *RM*, bey dem runden, das Dach nennen. Die unteren und zwerchstehenden Seiten aber *EFGC*, und *CGHD*, des ersteren, so wie *LN*, und *MO* des letzteren sollen Wände heißen. Die Stapeln werden allezeit so gelegt, daß sie, bey dem Dachstule, am breitesten sind, und hernach mit ihren Seiten, bis zum Boden, immer schmaler werden. Dieß geschiehet in der Absicht, daß das Wasser, welches von ihrem Dache abträufelt, an die Wände, oder der Seiten, sich nicht anhänge, und sie verderbe.

Nun will ich erzählen, wie das Dach auf denselben gemacht wird. Dazu wird gemeinlich Stroh genommen, und zwar hier Weizenstroh, weil man dieses für das beste hält. Bisweilen decket man auch den Stapel mit Heu. Das geschiehet aber seltener. Bey der Arbeit selbst wird auf folgende Art verfahren. Man richtet eine Leiter gegen den Stapel, so, daß sie längs den abschüssigen Seiten zu liegen kommt, welche gedecket werden sollen. Her-

E 4 nach

nach fasset man ein schmales Büschel Stroh, und umwin-
det dasselbe, an beiden Enden, mit anderem. Dieser
Schaub wird unten an den Dachstuhl *LM*, und *CD*
horizontal gelegt: und damit er fest anliege, wird ein
dünner Stecken, mitten durch jeden seiner Knoten, in den
Stapel gestochen. Auf den so gemachten Rand deckt
man jetzt loses Stroh, in der Höhe einer Querhand, ei-
nes halben Schuhs, oder noch um etwas wenigens mehr.
Dabey wird das dünne Ende der Hälme gegen die Spitze
des Stapels gekehret, und das dicke nach unten, quer
über den befestigten Schaub hin. Doch müssen die En-
den des Strohes etwas über die unteren Seiten des Staa-
pels hervorragen, um zu verhindern, daß das Wasser,
welches bey regnigter Witterung herunter fließt, sich an
selbige anhängt. Wenn das Stroh auf diese Art gelegt
worden, hat man lange schmale Sprossen bey der Hand, wel-
che an einer Seite geschärft sind. Von denselben wird
eine genommen, und, mit dem zugespizten Ende, an der
einen Seite des aufgelegten Strohes, doch nach obenhin,
in den Stapel gestochen. Dann bieget man ihn quer ü-
ber die Lage weg. Ihn aber so zu erhalten, und zugleich
das Stroh zu befestigen, braucht man noch einen andern
Sprossen. Dieser ist zwey bis drittehalb Schuhe lang, und
an beiden Enden zugespizt, und, in der Mitte, auf ei-
ner Seite, ein wenig ausgeschnitten, damit er, ohne zu
zerbrechen, zusammengebogen werden könne.* Dieser
gekrümmete Sprossen *P R Q* wird in das Stroh so hin-
eingesteckt, daß dessen beide Spitzen die quer über die
Halmlage gespannte lange Rute genau zwischen sich fassen.
Hierauf

* Die erste Kupferplatte bildet ihn, neben den Stapeln, ab.

Hierauf wird neues Stroh genommen, und über das vorige, welches auf die erzälte Art befestiget worden, gelegt, so, daß die dicken Enden der neuen Schichte die zugespizten der unteren nebst den Sprossen, die über sie ausgespannet, decken. Auf diese neue Lage kömmt feine Sprosse: sondern man nimmt noch mehr Stroh, leget es etwas höher herauf, und ziehet dann über selbigen erst eine lange Rute, auf die Art, wie ich vorher beschriebene habe. Hiemit färet man fort, bis die Spizzen des Stapels erreicht, und auch da das Stroh befestiget worden. Dann rücket man die Leiter weiter fort, und fängt wiederum von dem Dachstule an, dicht an die vorigen Strohlagen, und längs denselben herauf, neue zu machen. Die Reihe, welche von dem Stande an, bis an die Spitze, jedesmal gelegt wird, ehe man die Leiter weiter schiebet, ist so breit, als der Kerl, indem er auf ihr stehet, nur hinausreichen kann. An der Erde siehet man einen, auch wol zwey, welche das Stroh zurecht machen, und an den, der da decket, hinaufstreichen: der selbiges so lange bey sich hinleget, bis er dessen bedarf. Damit ihm nun sein Vorrat desto besser zur Hand sey: steecket er zwey Stöcke, die dritthalb, bis drey Schuhe lang sind, in der Breite, auf eine Elle voneinander, horizontal in den Stapel. Auf diese wird das Stroh gelegt. Ist es aber sehr windig: so hat er noch ausserdem zwey andere Stöcke, einen jeden von der Länge zweier Schuhe, die an einem Theile zugespizet, und an dem oberen durch einen Strick verbunden sind.* Diese Stöcke

wer:

* Man siehet sie, in der anderen Nebenfigur, bey den Stapeln, auf der ersten Kupferplatte vorgestellt.

werden so in den Stapel gestochen, daß einer an die untere Seite des Strohes, und der andere an die obere schliesset: da dann das Band, welches zwischen beiden ist, quer über selbiges zu liegen kömmt, und es so fest hält, daß es nicht weggewehet werden kann.

Wenn der Kerl zwey Reihen Stroh geleyet, und also die Leiter zweimal verrücket hat: so fasset er einen etwas dicken Stock, oder eine Kolbe, von vierschuhiger Länge, und schlägt damit das Stroh nieder, daß es eben liege. Hernach färet er damit längs den Schichten herunter: indem er oben von der Spiße anfängt, und bis zum Dachstule fortstreicht. Daben seget er auch alles das lose Stroh weg, welches auf der Decke geblieben ist, und machet diese ganz eben und schlicht. Nach solcher Arbeit färet er fort, den noch übrigen Theil des Stapels, auf die oben beschriebene Art, zu belegen.

Die unteren Seiten stehen niemals senkrecht, sondern allezeit so, daß sie, so wie sie höher werden, um desto mehr herauslaufen. Sie sind daher an der Erde an schmälestem, und unter dem Dachstule am breitesten. Diese Eigenschaft haben sowol die runden, als viereckigen Stapeln: in der Absicht, die ich schon erwehnet habe, daß das Wasser, welches vom Dache herunterfließt, sich an die unteren Seiten nicht ansehe, und daselbst stocke. Man seget keine Stange in die Mitte des Stapels, wie bey uns. An einigen Orten werden sie ungemein groß und hoch gemacht. Wenn dann der Stapel eine solche Höhe schon erreicht hat, daß man das Heu von unten, den Kerlen, die oben stehen, nicht mehr zuwerfen kann: so wird, an einer Seite, ein Gestell von Brettern gemacht,

macht, auf welches ein Handlanger steigt, der das Heu von unten entgegen nimmt, und so weiter befördert. Wenn die Stapeln mit bloßem Heu gedeckt werden; ja auch bisweilen, da man Halm dazu nimmt: werden sie von oben und mit einem Rechen geebnet, so daß man denselben, als einen Kamm, längs herunterziehet.

Die Gestalt der Heustapeln, und die Art, sie zu verfertigen, war, in diesen Gegenden, mit der bisher beschriebenen, überall dieselbige. Die meisten waren hier mit Stroh gedeckt. Die Sprossen lagen gegen die Dachspitze zu allezeit frey und unverwahrt, und konnten also gesehen werden. Die Stapeln waren stets so angeleget, daß das Dach sehr steil abfiel, damit der Regen, und andere Feuchtigkeiten desto geschwinder sich herunterziehen möchten.

Die eisernen Furken, deren sich die Arbeiter auf dem Felde bedienten, waren von verschiedener Grösse und Länge. An denen, mit welchen das Heu auf den Stapel geworfen ward, war das Eisen selbst einen Schuh lang; und die Weite zwischen beiden Hörnern betrug die Hälfte. Ein eiserner Ring befestigte es, wie bey einer Eispik, an den Schaft. Und dieser enthielt zwey Klaster in die Länge, oder auch weniger, nachdem es für gut befunden worden. Die kleineren Furken, um das Heu auf dem Felde umzuwerfen, waren sieben Zolle lang, und vier zwischen den Zacken breit. Der Schaft war willkürlich. Alle diese Gabeln aber hatten keine gerade, sondern ein wenig gekrümmete Aeste. Man kann ihre Abbildung in
des

Des Ritters Linnäus Beschreibung seiner Schot-
tischen Reise finden.*

Bey der Verfertigung solcher Stapeln stand gemeinlich ein Kerl unten, und warf mit seiner Furke das Heu herauf. Einer oder zwey fiengen es oben auf, und verbreiteten es um den Stapel, so wie sie es am besten zu seyn glaubten. Dann aber waren noch wol vier, welche nichts anders thaten, als es niedertreten. Die unteren Seiten wurden mit einem Rechen geebnet, und besonders nach dem Boden hin scharf gestrichen, damit sie daselbst um so viel schmaler, als oben breit, werden möchten.

Vom sechs und zwanzigsten. In der Frühe giengen wir von Gravesend nach Rochester, einer Stadt, die sieben Englische Meilen von der ersten entfernt ist. Wir hatten auf diesem gänzen Wege eine beständige Abwechslung von Aekern, Wiesen und Gärten, welche alle mit Hecken von Hagedornen umplanzet waren, in denen allerley Laubbäume, als Ulmen, Hollunder, Bromberstäuden, Eschen, Eichen, Korberbäume, Espen, Baumepheu, Eichen, Rainweiden,* Spindelbäume,** Ahornbäume*** standen. Hier und da lag ein schöner Hof. Das Land war, wie an den meisten Gegenden Engellands, die ich bisher gesehen hatte, nicht gleich und flach, sondern stellte eine beständige Abwechslung von etwas erhabenen und allmählig abfallenden Hügeln.

* auf der 303ten Seite.

** Cornus.

* Ligustrum.

** Enonymus.

*** Acer campestre & minus. C. B.

Hügeln, und Thälern zwischen ihnen, dar. Diese Höhen waren von verschiedener Bildung, rund, eiförmig, und sonst unzählbar verändert. Die umschlossenen Aecker und Wiesen* lagen sowol oben, mitten auf den Hügeln, und an ihren Seiten, als unten am Fusse, und in den Thälern. Einige dieser Höhen fielen auch steil genug. Sie bestanden alle aus blosser Kreite, die nur eine Bedeckung von Gartenerde, in der Dicke von neun Zollen, bis zu anderthalb Schuben hatte. Gemeiniglich aber betrug sie doch nicht mehr, als einen Schub. Dieß konnten wir, auf unserer Lustreise, gar eigentlich berechnen: indem der Weg über diese Hügel fortgieng, und man an beiden Seiten verschiedentlich die Kreite gebrochen hatte. Eben dieß wies sich auch in allen Kreitgruben, die hin und wieder gemacht waren. Wir entdeckten auf der ganzen Strasse, die wir nahmen, nicht das geringste Merkmal von einem fließenden Bache, den Strom Midway ausgenommen, der bey Rochester vorbeiläuft. Und dergleichen rinnende Gewässer müssen auch, auf den Kreitbergen, und in ihrer Nähe, selten genug angetroffen werden. Die meisten der Gehäge, an die wir gelangten, enthielten Saatselder, die abwechselnd mit Winterweizen,** zweizeiliger Gerste, weissem Haber, Bohnen und Erbsen besäet waren. Ich kann nicht bestimmen, ob mehr Weizen, oder Gerste, gebauet worden. Es schien, als wenn von der letzten Art mehr gegen Gravesend, und von der ersten gegen Rochester stand. Vom Haber kam am wenigsten vor. An einigen Stellen wurden wir grosser Hop-

sens

* Inclosures.

** Triticum hybernum, aristis carens.

fengärten gewar. Nach Gravesend hin waren weitläufige Gehäge mit Kirichenbäumen bepflanzt. Gegen und um Rochester aber sahen wir sie seltener. Da wir uns von der ersten Stadt um eine Meile entfernt hatten, kamen wir an einen kleinen Wald, der aus allerley Laubbäumen von obigen Arten bestand. Unter diesen bemerkten wir, als eine grosse Seltenheit, besonders zwey, die wir, in Engelland wild blühen zu sehen, vorher noch nicht die Freude gehabt hatten: eine Birke, die in einem kleinen Sumpfe wuchs; und einige Wachholderstauden, die auf einem Kreithügel befindlich waren. Die letzteren standen auf der harten Kreite, und hatten kaum drey Zolle Gartenerde, zu wurzeln. Dennoch war ihr Aussehen ganz frisch.

Ich erwähnte kurz vorher, daß wir sehr viele Gärten mit Kirichenbäumen und andern Fruchtbäumen bepflanzt angetroffen hätten. Die Bemerkungen, welche ich bey den ersteren in dieser Gegend gemacht, sind schon, unter dem achtzehnten des Julius, vorgebracht worden. Was die anderen Fruchtbäume betrifft: so fanden wir gleichfalls eine grosse Menge von Apfelbäumen, und Birnbäumen, entweder in eben den Gärten mit Kirichenbäumen abwechselnd, oder auch für sich allein, gepflanzt. Der Boden, der sie umgab, war auf eben die Art, als ich schon oben bey den Kirichenbäumen erzälet habe, umpflüget, und zu Aeckern und Wiesen bestimmt: so daß diese Bäume mitten zwischen dem Getraide, oder dem Grase, standen. Es schickte sich auch viel besser für sie, als die Kirschbäume, daß man die Erde um sie besäete.

Dennoch sah ich, wie man die Erde um sie besäete. Denn

Wenn das Getraide reisete wenigstens eben so geschwinde, wenn nicht noch eher, als ihre Frucht. Es konnte also vorher abgemähet werden, ehe die letzteren eingesamlet wurden: so daß man nicht nötig hatte, die Hälme deswegen niederzutreten. An den Seiten dieser Gärten, auch oft an dem Rande der Aecker, und zu Hause bey den Höfen, wuchsen viele grosse Wallnußbäume, die dahin gepflanzt waren, und jetzt voll von Früchten hiengen.

Ich gedachte kurz vorher, daß fast alle Hügel, zwischen Gravesend und Rochester, aus blosser Kreite bestünden, und nur oben eine dünne Rinde von Gartenerde hätten. Dennoch wurden wir, an zweien oder dreien Stellen gewar, daß einige dieser Kreitberge von einer Last Sand bedeckt waren, zwischen dem bisweilen kleine Kieselsteine lagen. Dabei war dieß besonders merkwürdig, daß die Kreitberge, welche einen solchen Sandhügel noch auf sich hatten, meist die höchsten unter allen waren, die wir auf diesem Wege sahen. Wie aber dieser Sand, in den vorigen Zeiten, hieher gekommen; ob ihn eine Flut, oder ein anderer Vorfall dahin geführt: kann ich nicht sagen. Wir fanden auch, daß der Sand in einem solchen Hügel, nicht einerley, sondern von verschiedenen Arten war, welche schichtenweise auf einander lagen. Ich will ihre Folge in einer von diesen Anhöhen, welche die Landstrasse mitten durchschnitten, beschreiben. Ganz oben lag eine Gartenerde, in der Dicke von neun Zollen, bis einen Schuh. Sie war aber mit Sand genug vermischet. Daran stieß ein gelber, harter, und in Klößen zusammenhängender, feiner Sand, auf zwey

Reifen 10. Theil. D Schuh

Schuhe, sechs Zolle. Hiernächst kam ein hellgelber ganz feiner und loser Sand, in der Höhe von dreien Schuhen. Und endlich sah man noch einen überaus zarten Sand von grauer Farbe. Er hatte, so weit er hervorstand, auch drey Schuhe. Er kann aber noch tiefer gelegen haben. Denn der Boden des Abschnittes verhinderte uns, dieß genau zu bestimmen. Daß er aber nicht gar zu weit mehr gegangen sey, konnten wir daher schliessen: weil die Hügel, auf beiden Seiten unten, aus bloßer Kreite bestanden, wie uns die in ihnen gemachten Einschnitte des Landweges deutlich zeigten. In allen diesen hergezälerten Sandlagen saßen hin und wieder einige kleine Stückgen, die ich nicht zu nennen weiß. Sie sahen aber, als verrostete Nägel, aus.

Fast um alle Neckar, Wiesen und Gärten waren Gehäge von Hagedornen gepflanzt. Sie standen aber verschiedentlich schlecht genug. An einer Stelle etwa kam ein Zaun von Reifig vor. Bisweilen, obgleich selten, erblickten wir auch einen von geflochtenen Sprossen, wie ich vorher beschrieben habe.*

Die Neckar, welche wir heute antrafen, lagen so wol oben auf den Hügeln, als an ihren Seiten. Ich habe kurz zuvor erwenet, was für Arten vom Getraide sie trugen. Nie ward man auf und neben ihnen eines Grabens, oder einer Wassersfurche, gewar. Beide konnten auch hier eher entheret werden. Denn es scheint der freitige Boden, alles Wasser in sich zu ziehen. Daher mochte es auch wol geschehen, daß wir nicht das geringste fließende

* Auf der 20sten Seite.

sende Gewässer auf diesem ganzen Wege vorsehnden. Ich bemerkte auch an der Landstrasse keine Graben. Ein Anzeichen, daß das Wasser nicht lange sich darin wird erhalten können. Fand man etwa, bey einer oder der andern Hecke, einen Graben: so schien er blos deswegen gemacht zu seyn, Erde daraus zu nemen; um einen Wall aufzuschütten, in den das Gebüsch gepflanzt werden könnte; oder auch zur Bedeckung der Wurzeln von den Hagedornen, aus denen die Hecke bestand. Es waren auch keine Raine auf den Satfeldern gelassen: als nur einige ganz schmale Streifen, an ihren Seiten, längs dem Gehäge. Sie fielen aber so schmal, daß man schwerlich darauf vorbey kommen konnte. Und um so viel weniger war davon einiges Heu zu machen.

Die meisten dieser Aecker waren voll von klei-
nen Kieseln. Das Land lag ganz eben und flach, sowol
das, was mit Weizen, als das, so mit anderen Getreide-
arten besäet war, ohne alle Rücken und Erhöhungen.
Auf den brachliegenden Aeckern wuchs ungemein vieles
Unkraut. Einige waren mit dem Buchweizen so besetzt,
als wenn er dahin gesäet wäre. Andere bedeckte der wilde
Mohn, verschiedene Arten der Disteln, und sonst al-
lerley Unkraut. Man hatte aber darüber sich nicht zu
verwundern: da der Acker an diesen Orten, ob es gleich
schon weit im Jahre war, noch nicht umpflüget worden.
Man konnte auch aus diesem Verfahren leicht begreifen,
warum die mit Weizen, Gerste, Haber, Erbsen und
Bonen besetzten Aecker ein so häufiges Unkraut, und ins-
besondere den wilden Mohn in solcher Menge, erzeuget
D 2 hatten

hatten. Denn dieß kam größtentheils daher, daß die brachliegenden Aecker so sehr verabsäumer worden: da das Unkraut alle Freiheit gehabt hatte, Samen zu streuen, und sich auszubreiten. Ich bemerkete, daß die Landleute vielfältig ihre Pferde, Schafe und Kühe auf diese Felder zu treiben pflegten. Allein sie thaten sich durch das, woran sie einen Vortheil zu haben glaubten, doppelten Schaden. Denn obgleich das Vieh den wilden Mohn meist wegfräß: so blieb doch das übrige schlimmste Unkraut, als Disteln und dergleichen unberührt stehen. Oft ließ man einen solchen ruhenden, Acker zwey bis drey Jahre ungepflüget liegen, und brauchte ihn nur zur Viehweide. Dann geschah es zwar, daß wenn die Erde gleichsam eine Rinde von Rasen erhalten hatte, sich die Disteln und das übrige Unkraut verminderten. Wenn aber der Boden hernach wieder aufgefllüget, die Erde locker gemacht, in Aecker vertheilet, und mit Getraide besäet worden: so erhielten die bisher vergrabenen Samen des Unkrauts gleichsam ein neues Leben, und zeugeten ihre Gewächse; welche frisch blüheten, und an vielen Orten die Ausfat unterdrückten. Denn es hat dieser Same die Eigenschaft, daß, wenn die Erde hart ist, und sein Aufkommen verhindert, er viele Jahre vergraben liegen kann, ohne zu faulen, oder sonst Schaden zu nehmen, und wieder auflebet, so bald die Erde gerührt und umgewandt wird. Hieraus kann man abnehmen, wie nötig es sey, daß man einen mit Unkraut bewachsenen Acker, im Sommer, zu mehreren malen durchpflüge.

Die Erbsen waren, zum Theil, in Reihen gesäet. Gute Haushälter hatten die Erde zwischen diesen aufgestochen, das Unkraut ausgereutet, und die Wurzeln und Ranken, mit der lockeren Erde, umgeben. Wir sahen aber auch Erbsenstücke, welche auf eben die Art in Reihen besäet worden, bey denen man doch weder die Erde umwülfet, noch das Unkraut ausgejätet hatte. Daher wuchs dieses mit aller Macht, und benam den Erbsen Saft und Leben. Vielsältig waren die Erbsen auch, aus freier Faust, wie bey uns, ausgestreuet worden. Und da hatten sie gute Zeit, mit dem Unkraute zu streiten, welches ihnen fast überlegen war. Ich fand sie nirgends mit einigem Gesträuche bedeckt.

Bey den hier gebräuchlichen Eggen und Walzen ist nichts besonders zu erinnern: da sie den unsrigen fast gleich sind. Der Pflug in Kent hat darin einen Vortheil, daß das Streichbrett leicht, an eine gefällige Seite desselben, versetzet werden kann. Sonst aber verdienet derselbe nichts weniger, als angepriesen zu werden: da er an sich gar schwer und ungeheur ist. Die Erde aller dieser Aefter war von Natur schon so los, daß der Landmann sie, in der größten Dürre, aufpflügen konnte, wenn es ihm gefiel. Und bey diesem so lockeren Boden spanneten sie doch meist allezeit drey Par Pferde, die so groß, als die größten Dragonerpferde, waren, vor ihren Pflug: da dann ein recht starker Kerl dazu erfordert ward, ihn selber zu führen, und ein Junge, die Pferde anzutreiben. Ja, bisweilen sahen wir, daß fünf bis sechs Par solcher grossen Pferde, an einem Pfluge, zogen. Eine solche Erde, als

sie hier, mit einem Vorspanne von dreien Zügen, umackern, können wir in Schweden allezeit, durch den Pflug von Westmannland, und besonders durch denjenigen des Barons von Brauner, mit zweien Pferden, wenn nicht mit einem einzigen, eben so gut und fein, sicher bearbeiten. Der Pflug von Kent hat die Eigenschaft, daß er tiefer, als die meisten übrigen, einschneidet.

Wir trafen doch heute auch solche Brachfelder an, welche gar wol aufgepflüget, und gehandhabet waren: so daß die Erde auf ihnen so locker und fein war, als das beste erst vollendete Gartenbett. Die Bonen waren meist in Reihen gesäet, und auf solche Art beschicket worden, wie ich oben* erzälet habe. Doch hatte man sie auch, an einigen Orten, so wie bey uns, aus freier Hand, ausgestreuet.

Die Wege waren hier gut genug beschaffen. Denn obgleich der Boden aus Kreite bestand, und daher schon an sich fest war: so hatte man es doch dabey nicht bewenden lassen; sondern groben Sand und kleine Kieselsteine über herall ausgebreitet. Diese Fürsorge war nötig, da der Kreitegrund, bey nasser Witterung, ziemlich schlüpfrig wird. An beiden Seiten des Weges blüheten Hecken. Er selbst schnitt, insonderheit, wo er über Berge geführt worden, acht bis zehen Schuhe tief, in die Erde ein. Neben ihm waren keine Gräben.

Hier und da sahen wir, auf den Höhen, eine Windmühle, die auf die gewöhnliche Art angeleget worden. Bey
Rocher

* Auf der 22sten Seite.

Rochester war eine, welche das Wasser, zum Gebrauche der Einwohner, herauspumpete.

Daß der Westwind in dieser Gegend von Engelland vor den übrigen besonders langwierig und heftig seyn müsse, konnten wir daran deutlich erkennen, daß in den Gärten, welche sonst ganz eben lagen, und die sem Winde nicht außerordentlich eben ausgesetzt waren, die Gipfel der Bäume, von Westen, nach Osten, gar merklich überhiengen. Denn es ist kein Zweifel, daß die Stürme aus Westen diesen schiefen und geneigten Wuchs verursacht haben.

Ich habe, in dem ersten Theile, * angemerkt, daß fast alle alte Kirchen dieser Landschaften von Feursteinen erbauet worden. So fand ich es zu Chadwell in Esser, so zu Northfleet, welches westlich von Gravesend lieget, und an verschiedenen anderen Orten von Kent. Heute wurden wir gewar, daß gleichfalls viele Kirchen in Rochester, größten Theils, aus bloßen Feursteinen bestanden, und nur etwas wenigens vom Portlandssteine dazu genommen worden. Wir wichen hernach, von den Ländereien etwas ab, nach einem Dorfe hin: wo wir eine alte Kirche sahen, aus der man jetzt ein Malzhaus machte. Diese war nicht weniger fast ganz aus Feursteinen errichtet: nur daß man die Fenster Simsse, und Rahmen, nebst den Thürpfosten, vom Portländischen Steine gehauen hatte. Die Fenster waren ganz klein. Man erblickte zwar, hin und wieder, in der Maur, einige Ziegelsteine. Es war aber zugleich deutlich zu erkennen, daß diese Stellen

* Auf der 564ten Seite.

schadhaft gewesen, und die eingefegten Ziegeln ein Werk der neueren Zeiten wären. Wir betrachteten hernach eine andere Kirche. Und auch zu dieser waren Feursteine gebraucht worden, ausser daß, hier und da, Stücke vom Portlandssteine sich zeigten. Die Fenstergesimse, und Thürpfosten waren überhaupt, in allen solchen alten Kirchen, aus eben diesem Steine gehauen: oft auch die Ecken der Mauern und Thürme. Die meisten hatten auch gar kleine Fenster.

Wir haben hier die Anleitung zu einer doppelten **Solgerung**. Die erste: Das Ziegelbrennen muß, in den alten Zeiten, hier weniger bekannt, oder doch nicht sehr im Gebrauche gewesen seyn. Die andere: Man kannt auch, in eben den Jahrhunderten, nicht viele Glashütten gehabt haben.

An der Süderseite einer anderen Kirche waren anfänglich drey grosse Thüren, in der Breite, gewesen. Man hatte sie aber hernach mit Feursteinen zugemauret, und in kleine Fenster verwandelt. Einige dieser Gebäude stunden jetzt, zum Zeichen ihres hohen Alters, tief in der Erde: so daß ihr Pflaster viel tiefer lag, als das äusserre der Kirchhöfe. Daher muß entweder die Kirche gesunken, oder die Erde um sie, durch den Staub, und die Särge der in ihr verscharrten Leichen, oder durch alerley, so man sonst dahin gebracht, erhöht worden seyn. Warscheinlich haben sich alle erwente Ursachen vereiniget. Ich bemerkte auch hier fast überall, und so gleichfalls in Esser, daß die Leute auf diese Plätze, welche zum Begräbnisse ihrer Todten bestimmt waren, ihre Pferde, Esel

Esel, und Schweine zur Weide trieben. Insbesondere graseten die Pferde auf ihnen herum. Verschiedentlich ward auch der Kirchhof, als eine Wiese, genühet: so daß man das Heu erst abmähete, ehe das Vieh darauf gelassen ward.

Rochester ist eine schöne und ziemlich grosse Stadt, deren Alter sehr weit zurück gehet. Sie lieget an beiden Seiten des Flusses Midway, ungefähr sieben und zwanzig Englische Meilen von London. Verschiedene Hügel umgeben sie: und selbst ein Theil der Stadt ist auf solchen Anhöhen erbauet. Die meisten Häuser aber stehen doch in den Thälern, nach dem Flusse zu. Es sind mehrere Kirchen darin, und einige darunter von gar alter Bauart. Ueber den Strom gehet eine Brücke, welche für eine der ansehnlichsten in Engelland gehalten wird. Die Stadt hat auch einen Bischofsitz und eine Domkirche. In einiger Entfernung von ihr lieget das bekannte Chatham, wo die Englischen Kriegsschiffe, zum Theil, gebauet, ausgefessert, und verwaret werden.

Am Abend langten wir wieder in Gravesend an.

Vom sieben und zwanzigsten. Zwischen zweien Kreitbrüchen bey Northfleet gieng eine Spitze hervor, welche man unberüret gelassen hatte, und die wol acht, bis neun Klafter breit war. An beiden Seiten derselben lagen grosse Gruben, in der Tiefe von sechs, bis sieben Klaftern. Deren Wände waren senkrecht ausgehauen. Auf einer Seite dieser Zunge, hatte man einen Brunnen, durch den dichten und festen Kreitgrund, gegraben. Derselbe war rund, im Durchschnitte von dreien Schu-

hen, sechs Zollen, und mit Ziegeln ausgemauert. Ich maß seine Tiefe, und fand, daß, von dem Rande bis zur Oberfläche des Wassers, acht und zwanzig, und eine halbe Elle waren. Das Wasser, so hier geschöpft ward, war überaus klar und woltschmeckend, wie das beste Quellwasser, und sehr leicht. Die Bewohner dieser Gegenden nehmen hier allen Vorrat davon, den sie zum Kochen, Brauen, Waschen, Punsch, Thee und sonst nötig haben. Ausserdem werden auch noch täglich acht Pferde, und vier Kühe aus diesem Brunnen getränkt. Denn obgleich die Thames ganz nahe fließt: so lassen dennoch die Haushälter das Vieh nicht von ihrem Wasser trinken, weil es zu salzig ist. Denn die Flut föhret das gesalzene Meerwasser mit sich herauf. Und die Pferde und Rinder sollen sich nicht wol dabey befinden, wenn man sie davon sauffen läßt. Man versicherte, das Wasser in diesem Brunnen verminderte sich nie: der Sommer möchte noch so trocken seyn.

Ich erkundigte mich: ob die Leute, welche davon trünken, sich wol darauf befänden? Und man antwortete mir: daß kein besseres Wasser gefunden werden könnte, als dieß; und daß diejenigen, so es brauchten, nie eine schlimme Wirkung davon erfahren hätten, oder anderen gewissen Krankheiten unterworfen wären. Ich that darauf einen recht guten Trunk davon, ohne daß ich die geringste Ungelegenheit davon verspüret hätte. Ich habe, bey meinem ganzen Aufenthalte in Gravesend sowol, als sonst in Engelland, gar nichts von der Wirkung empfunden, welche einige dem Wasser zuschreiben, das in einer
 Kreitz

Kreitgrube geschöpft wird, daß ein nicht daran Gewöhnter anfänglich von einer Diarrhee beschweret werden soll, ehe sein Körper es vertragen lernet. In Gravesend sind die meisten, und vielleicht alle Brunen, in dem harten Kreitberge, ausgehauen: so, daß das Wasser, welches ich bey der Malzeit, oder wenn mich durstete, die ganze Zeit über getrunken habe, kein anderes gewesen, als was durch die Kreite hervorgequollen war. Ich habe aber nicht die mindeste Veränderung darnach in meinem Körper bemerkt.

Vom acht und zwanzigsten. Auf der Süderseite des Berges, neben Gravesend, auf dem eine Windmühle stehet, war eine grosse Grube befindlich, aus welcher man Sand geholet hatte. Wir konnten also die mannigfaltigen Erdarten, aus welche der Berg an dieser Seite bestand, deutlich erkennen, und die verschiedenen Schichten berechnen. Sie waren folgende.

1	Gartenerde	— — — — —	1'	—
2	Eine Vermischung von Gartenerde, und feinem Sande, die eine gelbe Farbe hervorgebracht hatte	— — — — —	1'	—
3	Ein hellgrauer feiner Sand, in welchem, hin und wieder, Flecken von Ocher, oder Roste, waren	— — — — —	1'	6"
4	Ein heller ochersfärbiger Sand, der in Wogen lief	— — — — —	—	1/2"
5	Der vorerwente lichtgraue Sand	— — — — —	1'	6"
6	Ein dunkler ochergelber Sand	— — — — —	—	1 1/4"
7	Ein feiner sehr heller Sand	— — — — —	2'	6"
8	Ein ochergelber feiner Sand	— — — — —	—	1 1/4"
9	Der feine sehr helle Sand, aus der siebenten Schichte.	— — — — —	—	—

Er

Er lag bis an den Grund der Grube: und es war nicht zu bestimmen, wie weit er sich erstreckt haben mag.

Noch höher auf dem Berge, war eine andere Sandgrube, deren Boden erhabener stand, als der Gipfel der vorhergehenden. In selbiger folgten sich die Lagen in dieser Ordnung und Höhe. Die oberste machte eine Gartenerde aus, die aber stark, mit einem feinen ziegel-färbigen Sande, und kleinen Kieseln, vermischet war. Sie betrug einen Schuh. Hiernächst lagen lauter Kieselsteine, zwei bis drittehalb Schuhe hoch. Diese waren mehrtheils so groß, wie Schnellkugeln, kolschwarz, ründlich, oder eiförmig, und ganz glatt von aussen. Wenn man einen davon in zwei schlug: so fand sich, daß er ein blosser Feuerstein war. Eckige Kieseln sahen wir gar nicht.

3	Ein ocherfärbiger feiner Sand	—	—	2'	6"
4	Ein feiner weißer Sand	—	—	—	3"
5	Ein ocherfärbiger Sand	—	—	—	1"
6	Der feine weiße Sand	—	—	—	2"
7	Der ocherfärbige Sand	—	—	—	2"
8	Der feine weiße Sand	—	—	—	2"
9	Ein grauer in Würfel fallender Thon	—	—	—	$\frac{1}{2}$ "
10	Der feine weiße Sand	—	—	—	2"
11	Der graugefärbte Thon	—	—	—	$\frac{1}{2}$ "
12	Der ochergelbe Sand	—	—	—	2"
13	Der feine weiße Sand	—	—	—	1"
14	Der graue Thon	—	—	—	1"
15	Der feine weiße Sand	—	—	—	$\frac{1}{2}$ "
16	Der graue Thon	—	—	—	1"
17	Der feine weiße Sand	—	—	—	3"
18	Der ochergelbe Sand	—	—	—	1"

19	Der feine weiße Sand	—	—	—	2"
20	Der graue Thon	—	—	—	1"
21	Der feine weiße Sand	—	—	—	3"
22	Der graue Thon	—	—	—	$\frac{1}{3}$ "
23	Der feine weiße Sand, mit häufig eingesprengten Krostflecken	—	—	1'	—
24	Ein lichtgrauer Sand	—	—	—	1"
25	Der feine weiße Sand	—	—	1'	6"
26	Der ochersfärbige Sand	—	—	—	1"
27	Der feine weiße Sand	—	—	—	6"
28	Der ochergelbe Sand	—	—	—	1"
29	Der feine weiße Sand	—	—	—	6"
30	Der lichtgraue Sand, mit häufigen Krostflecken	—	—	2'	—
31	Der ochersfärbige Sand	—	—	3'	—
32	Kieselsteine, mit einem hellgelben Sande vermischt	—	—	1'	6"
33	Der feine weiße Sand	—	—	4'	—

Hier wurde das Auge durch den Grund der Grube, aufgehalten. Ich kann daher auch nicht sagen, wie tief die letzte Schichte mag gelegen haben. Ob aber alle diese Erdstreifen, bey der Schöpfung, der Sündflut, oder durch andere Vorfälle, entstanden seyn, überlasse ich dem Urtheile der Naturforscher, die mehr Scharfsinnigkeit besitzen. Der Sandberg selbst muß warscheinlich auf einem Kreitgrunde liegen. Denn alle Felder hier herum bestehen aus blosser Kreite, die nur mit einer mässig dicken Hülle von Gartenerde bedeckt ist.

Wir bemerkten zwar, auf den härtesten Kreitbergen, bisweilen etwas von einem feinen ästigen Moose.*

Man

* Hypnum.

Man konnte aber wol sehen, daß, auf den Gefilden um Gravesend, dieß Gewächs nicht sonderlich fortkommen mußte. Denn ich ward, so genau ich auch darnach forschte, nichts davon gewar: weder auf den Aeckern; noch den Wiesen, die hier mit Klee, Sain Join, und dergleichen, besäet waren; ja, nicht einmal auf den Rainen, bey den Hecken.

Der schwarzbleiche grössere Kellerwurm* ward in Menge überall auf den Kreibergen gefunden, so daß es schien, als wenn hier recht seine Heimat wäre. Wenn jemand ihm zu nahe kam: so zog er sich gleich zusammen, daß er ganz rund ward, und wie ein sehr kleines schwarzes glänzendes Ey aussah. Er war grösser, als unsere gemeinen Kellerwürmer.**

Vom neun und zwanzigsten. Der schöne nächtliche Schmetterling, den die Sammler den Leoparden zu nennen pflegen,* und wegen seiner angenehmen roten Farbe besonders schätzen, hatte meist seinen Aufenthalt in alten, mit kleinen Gebüsch überwachsenen, Kreibgruben genommen. Hier flogen gar viele seiner Art herum. Sonst waren sie selten zu sehen. Sie hatten dabey einen viel langsamern Flug, als ihn andere Schmetterlinge wol zu haben pflegen. Die Blumen der gemeinen Feldscabiosen** waren gar stark von ihnen besetzt.

Die

* *Oniscus*, cauda obtusa integerrima. Linn. Fau. Su. 1256. —

Asellus lividus maior. Rati inf. 42.

** Graosugor.

* *Phalaena subulicornis spirilinguis*: alis superioribus subcaeruleis, punctis sex rubris; inferioribus omnino rubris. Linn. Fau. Su. 814.

** *Scabiosa pratensis hirsuta*. C. B.

Die Spinne, mit dem schwarzbraunen Bauche, dem weißlichen Streifen auf dem Rücken, und dem zweizinkigen Schwanz* ward hier, so wol auf den Kreitzbergen, als an anderen Orten, häufig gefunden. Ich sah sie auch in Essex. Bey der genauen Beschreibung, welche der Herr Ritter Linnäus, in seiner Schwedischen Sauna, von der Art gemacht hat, wie dieses Insect sein Nest webet, habe ich nicht nötig, eine neue zu verfertigen. Denn die Englische Spinne verfuhr dabey eben so. Der Unterschied bestand nur darin, daß wir ihre künstlichen Wohnungen und Schlingen, nicht nur über dem Grasse, sondern auch an der Seite von abschüssigen Hügeln, wo die Erde heruntergestürzt war, antrafen. Sie hatte da gemeiniglich solche Stellen erwälet, wo eine kleine Höhle, von der Weite und Tiefe einer Faust, in dem Berge hineingiang. In diesen bauete sie ihr cylindrisches Nest. Ueber demselben aber breitete sie ihr Gewebe nach allen Seiten aus, so daß es einem grossen Trichter ähnlich sah: insbesondere, wenn ein kleines Gebüsch in der Nähe gewesen, an welches sie einige Fäden von ihren Schlingen hatte befestigen können. Es kann kein Fischer seine Neuzen geschickter aufstellen, als diese Spinne ihr Nest.

Oft hatte sie auch ihre Wohnung, in einem Gebüsch, erwälet. Hier waren von dem cylindrischen Neste, Drähte, ungefähr von zweyen Ellen, auf jeder Seite ausgespannet: so daß kein Insect dem Büsche zu nahe kommen konnte, ehe es schon gefangen war. Sie selbst saß beständig,

* *Aranea*, abdomine fulco ovato, linea exalbida pinnata, cauda bifurca. Linn. Fau. Su. 1223.

ständig, entweder auf dem Boden, oder in der Oeffnung ihres cylindrischen Nestes, das einem offenen Beutel glich, fertig herauszuspringen, wenn sie einigen Raub erhaschen zu können vermeinte. War ein Insect gefangen: so lief sie gleich dahin, biß dasselbe einigemal in den Kopf, schleppte es hernach bis zum Eingange ihres Nestes, und verzerete es da. Es war eine Lust, zu sehen, welche Arbeit sie mit den Kornwürmern hatte. Denn da diese mit einer harten Schale bedeckt sind: so konnte sie fast nie mit ihnen fertig werden. So bald ein solcher Wurm auf das Gewebe der Spinne kam: wurde er von ihr angegriffen. Er war aber so vorsichtig, daß er die Füße und den Kopf einzog. Dann biß sie ihn zwar in die Schale: allein ohne Wirkung. Kaum hatte sie ihn losgelassen: so stieg er wieder an, fortzukriechen. Sie sprang aufs neue auf, und biß ihn. Ihr Bestreben aber war auch diesmal eben so vergeblich. Endlich ward sie müde, lief in ihre Zelle, und ließ den Gefangenen entfliehen. Sie hatte allezeit, in dem Boden ihres Nestes ein Loch, durch welches sie, im Nothfalle entkommen konnte, so daß sie vor dem Versperren gesichert war. Wann sie daher verscheuchet ward: schlupfte sie geschwinde davon, und verbarg sich hinter einen Ast, oder in der Erde. So bald man aber sich etwas still hielt: schlich sie wieder, durch das Loch, in ihr Nest, kam an dessen obere Oeffnung hervor, und erforschte, ob einige Gefahr weiter da, oder alles ruhig wäre. Ich zerstörte bisweilen ihr Gewebe. Es war aber, nach einem oder zweien Tagen, schon wieder in dem vorigen Stande.

In

In Kent haben die Maier gemeiniglich nicht mehr Schweine, als sie zu ihrer eigenen Haushaltung gebrauchen. Daher können sie selten einige davon verkaufen. Aber in und nahe um London halten die Brandweinsbrenner grosse Herden davon, oft von zweihundert, bis sechshundert. Sie mästen sie mit dem Hesen, der bey dem Brennen zurückbleibet. Und wenn sie feist genug sind, werden sie an die Fleischer, mit vielem Vortheile, verkauft. Auf eben die Art, und in derselben Absicht, werden auch, bey den Stärkesfabriken viele Schweine gehalten, welche von demjenigen gefüttert werden, was von dem Weizen, bey der Verfertigung der Stärke, abgeschrotet wird. Der Stall, in welchem die Schweine standen, ward täglich ausgekeret und gewaschen.

Verschiedene alte und erfarnе Landleute versicherten, daß, wenn der Acker wol zubereitet wird, man von dem Weizen das zwanzigste Korn, bisweilen auch etwas mehr, einärnden könnte. Allein das Land muß recht gut bestellet seyn. Bey dieser Vorsicht können sie auch wol von der Gerste zwanzigmal so viel wieder einsammeln, als sie ausgesäet haben. Man wechselt jährlich mit den Getraidearten zur Sat bey jedem Acker um. Wenn er also im vorigen Sommer geruhet hätte: so wird er jetzt mit Weizen oder Rüben besäet, hiernächst mit Bohnen, dann mit Gerste, oder Haber. Die brachliegenden Felder werden gewöhnlich im Sommer dreimal gepflüget. Ist Zeit dazu übrig: so geschiehet es auch wol zum vierten male. So oft es aber geschehen, wird mit der Egge und Walze darüber gefahren. Man nuzte auch hie die Kreireisen 10. Theil. E

zur Düngung des Ackers. Und hatte er einmal dieselbe erhalten: so war in zehen, vierzehen und mehreren Jahren keine neue nötig. Man behauptete, die Kreite wäre vornämlich auf einen zähen leetigen Boden gut. Unter anderen Arten, den Acker zu düngen, ward, die für eine der besten gehalten, daß man die Schafe auf selbigen des Nachts, in engen Hürden, versperrete, damit sie sich dicht aneinander schliessen möchten. Einige versuchte Männer erzäleten: daß sie es selbst versuchethätten, den Weizen in Reihen zu säen, und die Erde zwischen denselben, mit dem kleinen leichten Pfluge, der nur von einem Pferde gezogen wird, * aufzupflügen: es hätte ihnen aber nie glücken wollen. Sie glaubten dennoch, daß es vielleicht angehen könnte. Der gedachte kleine Pflug wird hier sonst stark gebraucht, das Unkraut, zwischen den gesäeten Reihen mit Bonen und Erbsen, wegzureuten. Denn dieß erleichtert die Arbeit sehr. Rüben werden, in diesem Striche von Kent, zum Futter und zur Mast von Schafen, Schweinen, und Rindern, häufig gesäet. Den Weizen unter die Erde zu bringen, hielt man dafür, die beste Zeit getroffen zu haben, wenn es einen Monat vor dem Michaelistage** geschähe: Einige sollen ihn auf vier Wochen später säen. Man fand dieß aber nicht so gut.

Die meisten Wiesen in diesen Gegenden werden mit gewissen Heuarten, als Sain Foin, Klee, Wicken, Lucerne, und anderen, besäet. Von dem Sain Foin ward gesagt, daß es auf den Kreitbergen überaus gut fortkäme: und wir befanden es auch so überall. Vor dreizig

Jahren

* Horfebreak.

** Nach dem alten Kalender.

Saren hat man hier von seinem Gebrauche noch nicht so viel gewusst, als jetzt. Seitdem aber haben die Engländer Landleute von den Französischen es besser kennen gelernt. Dieser Spanische Klee ist ein unvergleichliches Futter für die Pferde. Wenn er aber austrocknet: so ist er für die Kühe nicht so dienlich, als gutes Heu. Denn sie geben nach diesem Futter mehr Milch, als nach jenem. Das Sain Foin kann, nachdem es gesät worden, wol sechszechen, und mehr Jahre stehen, ehe dieß aufs neue erfordert wird. Man wirft es entweder so ganz, wie es ist, den Pferden vor: oder es werden auch, in einer Schneidebeerde, Stengeln und Blumen untereinander ganz klein geschnitten, mit Haber, Spreu, Bohnen oder Erbsen vermischt, und in die Krippe geschüttet. Dieß Futter bekömmt den Pferden überaus gut. Man kann aber das Sain Foin nicht mehr, als einmal, im Sommer abmähen.

Auch der grosse purpurfarbene zame Klee * wird hier nicht in Menge gebraucht. Er stehet aber nicht so lange, als das Sain Foin, ehe er mit Weizen, oder anderen Getraidearten, ausgesät werden muß. Denn er hält sich nur kurze Zeit. Man kann fast niemals mehr, als zwey Aernden davon halten: ehe er umgesät werden muß. Es würde auch der Mühe des Einbergens nicht einmal wert seyn, wenn man ihn länger stehen liesse. Denn wenn er in zweien Sommern geblühet hat: so schwindet er hernach so sehr, daß man schwerlich die Sense bey ihm würde brauchen können. Daher pflügen die Landleute,

E 2

* Clover. — *Trifolium purpureum maius, sativum, pratense simile Rati.* Syn.

leute, so bald sie zwey Aernden von einem solchen Acker, ja gar oft nur eine, gehalten haben, denselben um, und besäen ihn aufs neue mit Klee. Und diese Arbeit ist gar wol angewandt; wenn gleich das Gewächs selbst nicht lange bestehet: insbesondere an diesen Orten, wo auf den Kreibergen keine gewöhnliche Grasarten gedeihen wollen. Denn es giebt der ausgesäete Klee, in dem ersten Sommer, da er geschlagen wird, eine grosse Menge von einem kräftigen woltschmekenden Heue. Dieß Futter ist für die Pferde vortreflich: aber für die Kühe so sehr nicht. Denn sie geben zwar eine Menge Milch darnach. Aber diese hat einen eigenen Geschmack, und ist lange nicht so ansehnem, als wenn die Kühe mit anderem guten Heue gesüttet werden. Vornämlich kann man diesen Nachschmack der Milch vom Klee gar wol merken: wenn die Kühe, im Sommer, aussen im Grünen gehen, und ihn da abweiden. Allein, dann müssen sie in Acht genommen werden, daß sie nicht nach ihrem Belieben davon fressen. Denn der Klee schmecket ihnen so gut, daß sie nicht aufhalten können. Ja, sie nämen bisweilen, aus grosser Begierde, so viel zu sich, daß sie davon aufschwellen, und sterben. Dieser Klee hat auch darin einen Vorzug vor anderen Heuarten, daß er gemeiniglich zweimal im Sommer abgemähet werden kann.

Einige hatten jetzt angefangen, den Schnecken-Klee* zu säen, und waren noch ungewiß, wie er geraten würde. Die gemeine Wicke** aber war, als ein gutes Futter

* Lucerne.

** Tares — *Vicia vulgaris sativa*, Park.

Futter, schon längst bekannt. Ja es bezeugten einige Landleute, daß sie keine Heuart kenneten, nach welcher die Kühe eine so häufige Milch gäben, als nach diesen Wicken, insbesondere wenn sie noch grünen. Und diese Milch schmecket dabey sehr gut. Dennoch hat man befunden, daß die angenehmste Milch von den Kühen erhalten werde, wenn sie auf einem guten Grase weiden. An gar vielen Orten in Engelland mähet man die Wiesen in einem Sommer zweimal, bisweilen auch dreimal. Dann aber lassen sie selten einiges Vieh darauf, weder im Frühlinge, noch im Herbst. Es gestanden aber die Maier, daß das Heu, welches später geschlagen worden, nicht so gut und kräftig, als das erste, wäre.

Von Bonen wird hier viel gesäet: indem man die Pferde und Schweine damit füttert. Gleichfalls werden ihnen Erbsen vorgeworfen.

Es wußte niemand, daß man die Kreite auf irgend eine Art, in den Fruchtgärten, brauchen sollte. In den Hopfengärten aber wandten einige sie als eine Düngung an, nachdem sie vorher mit anderer vermischet worden.

Fast eine jede Landschaft von Engelland hat etwas besonderes, welches sie, entweder in größerer Menge, oder in mehrerer Güte, erzeuget, als eine andere. So liefert gemeiniglich Kent einen bessern Hopfen und schönere Kirschen, Hertfordshire ein feineres Weizenmel, Cheshire und Glochestershire ein schmackhafteres Obst, und Suffolk eine lieblichere Butter. Hierbey ist merkwürdig, daß die Provinz, welche die angenehmste Butter ausgiebt, keinen so guten Käse mittheilen kann, und

so wieder umgefert. Als eine Ursache hievon gab man an, daß sowol zu der Butter, als dem Käse, die beste und fetteste Milch erfordert wird. Da, wo Butter gemacht wird, macht man auch Käse. Jene aber wird zuerst aus der Milch verfertiget, und dieser hernach. Daher kann er nicht so gut seyn: weil die meiste Kraft der Milch schon benommen worden.

Der Roggen ward hier herum in Kent von verschiedenen gesäet: die ihn theils verkauften, theils, mit Weizen vermischt, malen ließen, und Brod daraus backeten. Das Stroh davon erhandelten die Schiffer oder Ruderer gerne, welche mit ihren Böten und Jachten, zwischen London, hin und her furen. Denn sie belegten damit den Boden ihres Fahrzeuges, und dessen Bänke: damit die Reisenden desto bequemer sitzen, und ihre Kleider nicht beschmutzen möchten.

Vom dreizigsten. Heute begab ich mich, auf einem der bedeckten Böte,* die zwischen London zu faren pflegen, nach dieser Hauptstadt: um mich zu erkundigen, ob der Capitain und das Schiff, auf welchem ich mit nach Amerika gehen sollte, nicht endlich einmal, zur Reise fertig wäre? Am Nachmittage aber kehrte ich, auf eben einem solchen Bote, schon wieder nach Gravesend zurück.

In der Nähe um Gravesend werden die Aecker überaus selten, oder fast nie mit Kreite gedünget: weil der Grund, der hier meist aus lauter Gartenerde bestehet, an sich schon so los und trocken ist, daß er gar nicht nötig hat, noch lockerer gemacht zu werden. Weiter hin aber, wo

* Tilt-boat.

die Aecker viele Nässe besitzen, niedrig liegen, und leimig sind, werden sie dann und wann mit Kreite gedünget. Es kamen auch alle hiesige Landleute darin überein, daß diese Düngung vornämlich für ein solches Land gehörete, welches aus einem zähen Leime, und kalter Erdart bestünde. Denn die Kreite löset sie auf, und machet sie geschickt, eine Menge Getraide hervorzubringen. Daher kommen die Haushälter in Esser, deren Landschaft gar wenig Kreite hervorbringet, wenn sie gleich weit entfernt wohnen, hieher an den Strand der Thames, an welcher ganze Berge davon liegen; und kaufen viele Lasten von Kreite ein, die sie oft, durch einen langen Weg zu Lande, erst nach ihrer Heimat bringen können: um diejenigen von ihren Aeckern dadurch zu verbessern, die aus einem zähen Leime bestehen. Eben das Mittel brauchen auch die Landleute, welche in Kent tiefer hinein wohnen, wenn ihr Boden von erwänter Art ist. In einer sandigen Erde aber soll die Kreite gar keinen Nutzen schaffen.

Diese Düngung suchen daher alle Oekonomen, in der Nähe, und Ferne, wenn es nur angehet, für ihre Aecker und Wiesen zu erhalten. Von Esser, Midlesex, Surrey, und vielen andern Englischen Provinzen, welche entweder an der Thames, oder an der Seeküste, liegen, werden beständig, auf kleinen Fahrzeugen, allerley Schwaren, als Weizen, Gerste, Butter, Käs, und dergleichen, nach London gebracht. Wenn nun die Schiffer wieder nach Hause feren: so wollen sie ihre Böte nicht gerne leer lassen. Daher faren sie mit ihnen nach dieser Grube hin, und nehmen eine Ladung von Kreite, die hier gar wol:

wolfeil ist, mit. Die Landleute, welche selbige hernach von ihnen kaufen, brennen sie entweder erst zu Kalk, ehe sie über den Acker ausgebreitet wird, oder sie streuen sie, so wie sie ist, über denselben. Die ausländischen Schiffe werden gleichfalls oft, bey ihrer Heimreise, mit einer Menge von Kreite beladen.

Der Grund von den Wällen und Bänken an beiden Seiten der Thames ist mit dieser Kreite gelegt: theils, weil dieselbe gut schliesset; theils, weil keine andere Steine in der Nähe zu finden gewesen sind. Es waren sowol grössere, als kleinere Stücke dazu genommen worden. An einigen Vorgebäuden bestanden ganze Mauern aus lauter Kreite. Doch der vornämste Gebrauch den man von derselben hier machet, bestehet darin, daß ein Kalk daraus gebrannt wird: wie ich etwas weiter hin erzählen werde. In dem Komödienhause in London pflegten die Leinentänzer, welche ihre gefährliche Kunst sehen liessen, ihre Schuhe unten stark mit Kreite zu bestreichen, damit sie nicht ausglitschen möchten. Es ward auch das Seil selbst damit vorher ein wenig überfahren.

Vom ein und dreizigsten. Northfleet ist ein Dorf, welches, eine kleine Englische Meile, westlich von Gravesend, an eben der Seite des Flusses, liegt. Hier, und so bis nach erwänter Stadt hin, bestehen alle Berge an der Thames, und in den angränzenden Landstrichen, ganz aus Kreite. Und dieselbe ist nur mit einer dünnen Lage von Gartenerde bedeckt. Man sieht, auf diesem Wege, eine grosse Kreitgrube, nach der anderen, von geraumer Weite und Tiefe. Diese Brüche sind

sind meistens viereckig, und ihre Seiten senkrecht. Ihre Tiefe von dem obersten Umkreise, bis auf den Grund, macht acht, zwölf, fünfzehn und mehrere Klafter aus. Sie hören nicht einer Person allein zu: sondern verschiedene haben zugleich Theil daran. Die eigentlichen Besitzer wohnen fast alle in London: sie haben aber ihre Leute hier, welche bey der Kreitgrube wohnen, und Acht geben, daß es bey der Arbeit gut und richtig zu gehe. Daß, seit vielen hundert Jahren schon, hier Kreite gebrochen sey, kan man schliessen: theils aus den Nachrichten alter Geschichtschreiber; theils aus der Menge, und ungeheuren Tiefe und Weite der Gruben; theils auch aus der ansehnlichen Zahl der schon eingegangenen, welche vielfältig mit Schutt zugeworfen, und mit allerley Bäumen und Pflanzen überwachsen sind.

Von den Gruben, in denen man jetzt Kreite brach und brannte, waren verschiedene noch ganz nahe bey dem Flusse: die meisten aber, um einige Muffetenschüsse, davon entfernt. Denn man hatte, in der Nähe des Wassers, schon alles das Brauchbareste weggenommen: so, daß sehr wenig mehr übrig war. Hingegen sahen wir da grosse Haufen von Erde, welche sowol zwischen der Kreite, die da gebrochen worden, als oben auf gelegen hatte, von Feuersteinen, von untauglichen Kreitstücken, Ziegeln und anderem Schutte.

In diesen Kreitbrüchen hatten wir eine überaus gute Gelegenheit, zu untersuchen, wie hoch die Gartenerde war, welche auf dem Gipfel der Hügel lieget, wie die

mannigfaltigen Schichten in den Wänden der Grube sich folgten, woraus sie bestanden, und dergleichen mehr.

Die Decke von Gartenerde, welche über der Kreite sich befand, war gemeinlich einen Schuh und drey Zolle dick, und mit kleinen Feursteinen vermischet, welche eben so weiß ausfahen, als die, so auf dem freien Felde liegen, und von der Sonne gebleicht worden sind. Die Farbe dieser losen Erde war braun. Ihre Dicke aber konnte nicht überall dieselbe seyn. Denn ehe man es sich versah, kam eine Vertiefung, die bald einem Bogen, bald einem Keile ähnlich war, und wol vier Schuhe, senkrecht gemessen, ausmachen konnte. Die Weite eines solchen Abfalles mußte auch notwendig fast jedesmal verschieden seyn. Sie betrug aber bald fünf bis sechs Ellen, bald kaum eine einzige. Eben so wechselte das Maas allezeit ab. Dennoch erhielt sich die Höhe der fruchtbaren Erde, ausser und über diesen Abschnitten, bey einem Schuhe, sechs Zollen.

Hierauf folgte die Kreite. Sie war aber zuoberst nicht ganz lauter, sondern etwas mit der bräunlichen Erde vermischet, fast in der Höhe von dreien Schuben. Daher sah die Kreite ganz schmutzig aus. In dieser Schichte saßen viele Feursteine, und kleine Kiesel: und beiderley Arten glichen denjenigen völlig, die ganz frey in der Sonne liegen. Wir gruben in den Berg hinein, und fanden überall solche gebleichte Feursteine und Kiesel. Wir schlugen auch manche von der ersten Art inzwey: und dann sahen sie oft so aus, als ein Feurstein auszusehen pflegt, der im Feur gewesen ist, und doch noch nicht so hart gebrannt worden, daß er in ein Glas verwandelt wäre.

wäre. Bisweilen wurden, bis auf acht Schuhe, in senkrechter Tiefe, in der Kreite, grosse Flecken angetroffen, die, im Durchschnitte, gegen zwey Schuhe hielten, und aus solcher bräunlichen Erde bestanden, als oben den Gipfel deckete, und wir Gartenerde* nennen. Diese Flecken waren wie die Kreite, welche sie umgab, voll von kleinen Kieseln. Wir bemerkten dergleichen Stelle von Erde in vielen Brüchen. Ja, in einigen von diesen, mußten die Arbeiter erst, auf sechs Schuhe tief, graben, ehe sie, nebst der obersten Bedeckung, die Vermischungen von Feuersteinen, Kieseln und Erde völlig weggeräumt hatten, und an die reine Kreite gelangten, die sie zum Kalkbrennen suchten.

Ich habe in verschiedenen Gruben die Lagen sorgfältig gemessen, und die wesentlichen Theile einer jeden erforschet. Hier folgen also die Bemerkungen, die ich bey einer oder der anderen gemacht habe.

Nabe bey Gravesend war ein Kreitbruch, in welchem diese Ordnung der Schichten vorkam. Ganz oben lag die lockere Erde, die hier meist eine braune Farbe hatte, ungefähr in der Dicke eines Schuhs. In den Abfällen, die wie Keile, in die Kreite hinein giengen, und zwey, drey bis vier Schuhe tief, und ungleich breit waren, ließ sich ihre Höhe nicht süglich bestimmen. Hierauf kam eine Kreite, die mit Kieseln, und vorgedachter Erde etwas vermischt, und also nicht gänzlich rein war, in der Höhe von einem Schuhe, mehr oder weniger. Diese Kreite hatte die Härte nicht, welche die steilen Wände in den

* Auf Schwedisch Swartmylla.

den Kreitbrüchen sonst haben. Jetzt erblickten wir einen meist horizontal laufenden Streifen, aus eiteln Wurzeln, von der Breite anderthalb, bis dreier Linien. Die stärksten unter diesen waren von der Dicke einer Gansfeder. Es konnte aber nicht entdeckt werden, zu welcher Art von Bäumen sie gehört hatten. Sie waren nicht sonderlich verfault. Mir kam es vor, daß man sie für feine Wurzeln von Hagedornen zu halten hätte, welche so tief eingedrungen gewesen, und da sie hernach eine härtere Kreite angetroffen gehabt, nicht weiter kommen können, und daher, über derselben, sich horizontal ausgebreitet, und, durch ihre Verwicklung, einen solchen Streifen hervorgebracht hätten. Dieß zu mutmassen, bewegeten mich die Umstände: daß die Kreite, welche unter den Wurzeln liehet, überaus hart war; und daß ich ferner frische und noch wachsende Wurzeln von Hagedornen, in eben der Dicke, antraf, welche horizontal zwischen den übrigen durchliefen. Endlich war der harte Kreitberg selbst da. Das, was wir davon sehen konnten, hielt drey Klaster. Weiter aber zu forschen, verhinderten uns die herabschießende Erde, und Kreitstücke.

In einer Grube, welche die nächste bey der Kirche zu Northfleet war, fand ich die Lagen auf folgende Art geordnet, und ungefähr in der angegebenen Höhe.

1	Die obere fruchtbare Erde	—	1'	—
2	Der harte Kreitberg, in welchem doch hier und da Feuersteine fassen	—	58' - 60'	—
3	Eine Schichte von lauter Feuersteinen, die ganz dicht bey einander lagen	—	—	3" - 6"

4	Der harte Kreiberg, abermals mit einzelnen eingestreuten Feursteinen	—	9'	—
5	Ein Abschnitt von Feursteinen	—	1' - 1½"	—
	Selbige schlossen sich auch hier gepreßt zusammen. Die Stücke aber waren ganz dünn, als kleine zerschlitzte Bretterchen. Oft lagen zwei auf einander.			
6	Die harte Kreite	—	18'	—
7	Noch eine Schicht von Feursteinen, den ersten in allem ähnlich	—	3" - 6"	—
8	Die harte Kreite, bis zum Boden der Grube	—	4'	—

Denn so weit konnten wir nur die Untersuchung anstellen.

Noch eine andere von diesen grossen Gräften, welche Gravesend näher war, enthielt folgende Lagen.

1	Die Hülle von lockerer Erde, welche mit Kreite vermischt, und daher fast ziegelfärbig war	—	2'	—
2	Keine Kreite	—	12'	—
3	Eine Schichte von Feursteinen, die so horizontal lag, als wenn sie nach einer Wasferwoge gerichtet worden	—	3" - 6"	—
4	Kreite	—	30'	—
5	Eine neue Schichte von Feursteinen, von eben der Beschaffenheit wie die vorige	—	3" - 6"	—
6	Abermals Kreite	—	3'	—
7	Feursteine, in solcher Lage, wie zuvor	—	3" - 6"	—
8	Kreite	—	6'	—

Sie kann aber noch viel tiefer in die Erde gegangen seyn. Denn mich hielt auch hier der herunterstürzende Schutt ab, weiter nachzuforschen.

Die

Die Schichten von Feursteinen bestanden nur aus der Höhe eines einzigen, und nicht mehrerer, die auf einander gehäufet gewesen wären. Diese sah nicht anders aus, als wenn jemand ein ebenes gleiches Feld von blosser Kreite vor sich hätte, über selbiges eine einfache Lage von Feursteinen, so dicht verbreitete, daß sie insgesamt ganz nahe zusammen schliessen mußten, und dann wieder Kreite darüber gösse. Die Feursteine selbst hatten verschiedentlich eine Dicke von sechs Zollen. An anderen Orten aber waren sie dünne, bis zu einer Scholle, die nur eben einen Viertelzoll betrug. In der Kreite, zwischen der diese Streifen liegen, waren selten einige Feursteine zu sehen, sondern nur hier und da ein einzelner. So erblickte man auch in ihr, obgleich gar sparsam, bisweilen einen kleinen Kiesel, bald von eiförmiger, bald von runder Gestalt.

Die Feursteine werden, in ihren Schichten, von der Kreite so genau umschlossen: daß es völlig das Ansehen hat, als wenn die untere Kreite ganz weich gewesen, da die Steine dahin gekommen sind, und daher in sie hereingesunken wären; und daß hernach eine andere, gleichfalls weiche Kreite wieder über sie hergedeckt worden. Diese Schichten von Feursteinen sind gar besonders. Sie waren so horizontal, und so dicht vereinigt, als wenn sie, mit Fleiß, von menschlichen Händen, so hingebreitet wären. Wie mögen sie doch zuerst, in einer solchen Ordnung, dahin gekommen seyn?

Der langgestreckte Berg an der Thames, westlich von Gravesend, bestand aus lauter Kreite. An seinem

nem Fusse aber, dem die Oberfläche des Wassers, wenn die Flut am höchsten war, gleich kam, lag eine solche Schichte von Feursteinen, wie ich vorher beschrieben habe, ausgebreitet, so richtig horizontal, als wenn die Wasserm Wage dabey gebraucht wäre. Die Steine schlossen sich auch hier dicht aneinander. Man konnte diesen Streifen, bey niedrigem Wasser, fast eine halbe Englische Meile, längs dem Ufer des Flusses, sehen.

Die Farbe der senkrechten Wände in den Breitgrüften ist mehrentheils schneeweiß. An einigen Orten aber hatten sie eine gelbliche Farbe angenommen: wo die lose Gartenerde noch darüber befindlich war, und Bäume wuchsen. Denn hiervon zog sich bisweilen einige Feuchtigkeit herunter, und lief über die Wände weg. Da, wo viele Oefen zum Kalkbrennen angetroffen wurden, waren selbige, von dem häufigen Rauche der Steinfofen, meist schwarz. An einigen Stellen, wo die Kreite neuerlich abgefallen war, wurden, wenn man sie in zwey schlug viele kleine Pünctgen bemerkt, in der Grösse von Nadelknöpfen: als hätte gleichsam ein Baummoos hier zu wachsen angefangen. In einem und dem anderen Stücke saßen wiederum grosse Rostflecke, welche verschiedentlich etwas um sich gefressen hatten.

Die perpendikulären Seiten der Breitgrüfte sind gemeiniglich voll von Ritzen, welche theils senkrecht, theils horizontal laufen, und einander ungefähr nach rechten Winkeln durchschneiden. Die Breite einer solchen Ritze ist sich nicht gleich: bisweilen so gering, daß man kaum eine Messerspitze hinein bringen kann; und
bisweil

Bisweilen auch wol so stark, daß sie einen Finger nicht aufhält. Ich kann so genau nicht bestimmen, von welcher Art die meisten gefunden werden, von den perpendicularen, oder horizontalen. Doch schien es mir, daß die letzteren die größte Zahl ausmachten. Wenn ich aber von den Rissen sage, daß sie senkrecht ausgefallen seyn: so ist das nicht nach einer mathematischen Richtigkeit zu verstehen. Bisweilen standen sie zwar ganz perpendicular, oft aber auch um etwas wenig geneigt. Eben dieß ist bei dem Ausdrucke horizontal zu bemerken. In den Mauern einiger von den alten Kreibrüchen, waren große Klüfte, als Gewölbe, ausgegraben worden. Einige Leute, die in der Nähe woneten, sageten, sie glaubten, daß dieselben in vorigen Zeiten zu Kellern gebraucht seyn müßten. Es hatten weder die Decke, noch die Wände, in so vielen Jaren, sonderlich Schaden gelitten. Doch schienen von oben einige Stücke dann und wann herunter zu fallen zu seyn. Die Wände standen senkrecht. Und in diesen sah man eben solche Risse, die verschiedentlich perpendicular, horizontal, und auch wol schief giengen. Ich bezeichne hier, durch die letztern, solche, die gleichsam ein Mittel zwischen den beiden ersteren hielten, oder nicht weit davon waren. Doch kamen überall ihrer recht wenige vor: so daß sie, der Menge nach, gar nicht mit den übrigen verglichen werden konnten.

Der Abstand der Spalten von einander war auch nichts weniger, als gleich. Denn da die eine Schichte, wenn ich es so nennen kann, eine ansehnliche Dicke hatte: so war oft die nächste ganz schmal. In den alten Kellern

lern betrug die Breite der Lagen insgemein sechs Zolle, doch auch bisweilen mehr, oft aber nur einen Zoll, ja verschiedentlich nur die Hälfte, so daß sie wie schmale Streifen ausfahen. Die meisten Rissen waren so enge, daß man kaum eine Messerspitze hinein bringen konnte. In andere aber gieng das ganze Messerblatt ganz leicht hinein. Es war aber auch dieselbe Schichte nicht allezeit von einer gleichen Dicke. Denn ob dieß schon gemeiniglich sich so befand: so geschah es doch bisweilen, daß das Stück allmählig schmaler ward, und sich endlich in einem spitzigen Winkel schloß. Die Spalten verhielten sich gleichfalls nicht beständig auf einerley Art. Denn jezt konnte eine ganz horizontal laufen, so weit die Kreitgruft es nur gestattete. Die folgende hingegen brach, nachdem sie dieser Richtung ein wenig gefolget war, auf einmal ab: und eine andere horizontale Spalte fieng da an, um einen Zoll oder etliche, unter oder über der vorigen, und setzte den Weg fort. Wenn man ein solches Kreitstück herauszog, das den Raum zwischen zweien Spalten ausfüllte: so war sowol die untere, als obere Seite davon ganz flach und eben, ohne Erhöhungen. Ihre Farbe aber sah etwas dunkler aus, als die, welche die Kreite hatte: zum Zeichen, daß sie von der Luft und dem eingedrungenen Wasser angegriffen worden. Es kann aber auch der Stein: Fohlenrauch, der von den Kalköfen aufsteiget, so fast in allen diesen Brüchen angeleget sind, die gedachte dunkle Farbe verursacht haben. Einige wenige Linien, die ganz horizontal zu laufen angefangen hatten, wichen auf einmal ab, und wurden ganz schräge.

Reifen 10. Theil.

S

Unter

Unter den wagerechten Spalten waren gemeiniglich einige grössere, welche die ganze Wand quer durchschnitten, und sich dadurch, wie durch ihre breitere Oefnung, von den kleineren Rissen merklich unterschieden. Die Entfernung einer von der andern war nicht gleich. Sie betrug eine Elle, bis zwey, und selten weniger als anderthalb Schuhe. Das Stück aber, so dazwischen lag, war oft noch in sehr viele kleine Risse zerplaget.

Die senkrechten Spalten verhielten sich gleichfalls nicht auf einerley Art. Denn einige liefen in einer geraden Linie, die ganze Wand hinauf. Andere brachen, nachdem sie nur eine gewisse Höhe erreicht hatten, auf einmal ab. Und da fing, in einer kleinen Entfernung, auf einer der Seiten, eine neue Ritze an, und folgte, in ihrem Laufe, der erstern Richtung. Von der Weite dieser Rissen gilt eben dieß, was ich vorher von den wagerechten angemerkt habe. So ward auch bey ihrem Abstände von einander eben das Verhältniß, als bey diesen, angetroffen. Der Zwischenraum war nicht gleich, sondern bald grösser, bald kleiner: oft nur von der Breite eines Zolles, und noch weniger; bisweilen aber auch wol von drittehalb Schuhen.

Es hielten diese senkrechten Spalten, gemeinlich einen gewissen Strich. Denn sie giengen meist von Osten nach Westen, und von Norden nach Süden, oder auch, wenn eine Abweichung da war, in einer kleinen, von Westen gegen Norden, und von Osten gegen Süden, oder auch von Süden gegen Westen, und von Norden gegen Osten. Dieß machte aber etwas so wenig aus,

daß

daß es kaum gemerkt werden konnte. Doch fand man unterweilen Ausnahmen hierin, da eine Spalte der Richtung von Südosten nach Nordosten, von Nordosten nach Südosten, oder einer anderen, gefolget war. Allein dieß kam nur selten vor. Denn gemeiniglich hielten sie die zuerst erwähnten Striche: und zwar in Kreitgrüften, die ganze Englische Meilen von einander entfernt waren.

Die Stücke, welche aus dem Berge gebrochen wurden, waren, auf den Seiten, welche die senkrechten Spalten mit ausgemacht hatten, ganz gleich, und so eben, als wenn sie mit einem Messer, nach dem Lineale, geschnitten wären. Die Wände, die schon länger frey standen, und daher den Wirkungen der Sonne, der Luft und des Regens mehr ausgesetzt gewesen waren, zeigten weit häufigere Risse von aller Art, als diejenigen, die man neulich erst ausgestochen hatte. Wenigstens konnten die ersteren viel deutlicher bemerkt werden. Denn eine alte Kreite, die lange am Tage gelegen, ist meist ganz zersprungen: da man in einer eben gebrochenen, ausser den großen, so senkrechten, als wagerechten Spalten, schwerlich einige andere wahrnehmen wird. In den grösseren Rissen findet man bisweilen, daß dünne und flache Feinsteine, als Schieferstücke, die Oeffnung ausfüllen. Sollten diese wol hier erst erzeugt worden seyn, nachdem die Kreite so zerplahet gewesen?

Man siehet hieraus, daß die Kreitberge die Art an sich haben, aufzubersten, wie unsere Felsen. Wenn Stücke davon einige Zeit an der Luft liegen, daß Sonne und Regen sie ungehindert treffen können: so entstehen

oft, in der äussern Seite, kleine Löcher, die als Blättergrüben aussehen. Ihre Tiefe ist doch selten über eine bis zwey geometrische Linien. Die Feursteine, so zwischen der Kreite gefunden wurden, hatten keine gewisse Gestalt. Die meisten waren unförmliche Stücke: als zu entstehen pflegen, wenn man Metalle oder Erzte schmelzet, und dieselben auf die Erde hinfließen, und sich so bilden lässt, wie es von ungefähr geschehen kann. Die größten Stücke sind eine Elle lang. Es werden aber dergleichen selten angetroffen. Die meisten betragen sechs Zolle, bis einen Schuh. Sie sind fast alle schwarz. Doch findet man hin und wieder einige, die etwas heller aussehen.

Der Strand an der Thames liegt, an einigen Orten, ganz von Feursteinen bedeckt. Allein ob sie gleich abwechselnd sechs Stunden unter dem Wasser sich befinden, und, in den sechs folgenden, wieder an der freien Luft: so waren sie doch dadurch nicht weiter verändert worden, als daß ein Theil davon von aussen eine weisse, oder bisweilen etwas ins Blaue fallende Farbe erhalten hatte; wie Feursteine anzunehmen pflegen, welche auf Anhöhen, gegen die Sonne ganz blos liegen, so daß deren Stralen sie bleichen können. Sonst sahen die meisten, die wir hier aufhoben, und inzwey schlugen, so rein und schwarz aus, als die, welche aus den Kreitgruben eben heraus gebrochen wurden. Einige Feursteine hatten eine gleichsam vom Roste angefressene, oder ochergelbe Schale. Bisweilen fand man auch inwendig dergleichen Rostflecken. Die Gestalt war, wie ich vorher schon bemerkt habe, den unförmlichen Klumpen ähnlich, die aus einem

einem geschmolzenen Metalle, das auf die Erde frey gegossen worden, entstehen möchten. Gemeiniglich waren die Stücke ablang, und voll von Höckern und Ungleichheiten von aussen. Oft bildeten sie auch von ungefähr etwas ab, als Finger, Füße, Zapfen, einen Theil der Hand, Hörner, und dergleichen. Inwendig waren sie meist schwarz; doch auch mit hellern Flecken, mehr oder weniger, besetzt.

Als fremde Theile,* oder solche, die zwischen der Kreite, und den Feuersteinen, nicht so gewöhnlich anzutreffen waren, konnten einige Stralflinsen, Muschelschalen, Krystalle, und Kreiteier angesehen werden, die ich hier gefunden habe. Stralflinsen nenne ich eine Art von Steinen, die sich, wie Schwämme, an die Feuersteine gesetzt hatten, breit und flach waren, und aus gleichlaufenden Fäden bestanden, die dicht aneinander schlossen, und perpendicular gegen ihre flache Seite standen. Sie waren dem amiantartigen Stralgypse des Herrn Professors Wallerius** in allem ähnlich, nur daß dieser etwas dichter ist. Der Farbe nach waren die Stralflinsen weis, oder hellgrau. Sie gehören doch zu den Feuersteinen. Denn sie geben, wann man mit dem Stal an sie schläget, Feuer von sich. Sie setzten sich nicht allein auf die Feuersteine, sondern auch bisweilen auf die Kreite. Die Muschelschalen waren gleichfalls so wol in selbiger, als in den Hölungen von jenen, fest gewachsen. Kleine Bergkrystalle fand man, in den zer Schlagenen Feuersteinen gar oft: und gemeiniglich war neben ihnen ein lediges

F 3

Platz:

* Heterogenea.

** in seiner Mineralogie, auf der 55ten Seite.

Plätzen befindlich. Den Namen der Kreiteiler, gebe ich, wie die Engelländer, durch ihr Chalk-egg, gewissen Fugelrunden Feursteinen, welche an die gewöhnlichen Stücke gar oft angewachsen waren. Ein solches Kreiten, oder richtiger Flinsenen, hat eine äussere Schale von Kreite, die eine halbe Linie dick ist. Wenn diese aber zerbrochen wird: so kann man sehen, daß das Ey meist ganz aus einem Feursteine bestehe. Sie sind gemeinlich wie Kugeln, bisweilen auch etwas länglich rund. Verschiedentlich bestehen sie ganz aus einem Feursteine. Manche aber sind auch inwendig hoh, und schliessen ein wenig Kreite in sich, die entweder an dem Steine fest sitzen, oder auch los ist, so daß man, wenn das Ey geschüttelt wird, hören kann, wie sie an die inneren Seiten anstößt. Von einer solchen Hölung gehet nicht etwan ein Loch, oder Lauf zu dem äusserem Umfange, sondern der Stein ist um selbige dicht verschlossen. Diese Eyer sind, zum Theil, so klein, wie die von Schwalben, oder als Flintenfugeln, zum Theil aber auch so groß als Kanonenfugeln.

In einigen Kreitgrüften lassen Tagelöhner, und schlugen die daselbst gesammelten Flinsen in kleine Stücke entzwey, um sie an Leute zu verkaufen, die sie zum Feuranschlagen verlangten. Neben dergleichen Grüften, und oft auch an andern Orten, waren die Mauern der Häuser, und um die Höfe, ganz von Steinen dieser Art aufgeführt: indem man die grossen Stücke entzwey geschlagen, die schwarze flache Seite davon nach aussen, und die rauhe geründete einwärts gekehrt hatte. Ja es waren, wie ich schon angemerkt, ganze Kirchen von Feur-

steinen

steinen erbauet, die man durch einen Kalf verbunden hatte, der so, wie sie selbst, aus diesen Kreitgrüften genommen war. Selbige hatten daher fast alles herliefern können, was zur Aufführung einer Kirche erfordert ward.

Verschiedene Kreitbrüche, welche, in vorigen Zeiten, bearbeitet worden, lagen jetzt öde, und waren mit allerley Bäumen und Kräutern bewachsen. Unter den ersteren fand man vornämlich die Rainweide, * den kleinen Wehlbaum, ** den Dornbusch, und den Hundsberrbaum * in grosser Menge. Hier und da war, mitten in den Grüften, eine Seite stehen geblieben, die als eine alte verfallene Maur, oder Säule, aussah. Wenn die Sonne scheint, indem man in einer solchen Grube sich befindet: so leiden die Augen von der weissen Kreite sehr. In der losen heruntergestürzten Erde und Kreite hatten die Känninchen sich Löcher und Wohnungen gemacht, bey denen man sie des Abends in ganzen Scharen fand. Die Späßen wiederum hatten ihre Nester in den ausgegrabenen Gewölben gebauet. In einem Kreitbruche war ein schöner Garten angeleget, der allerley Fruchtbäume, und Küchenkräuter trug.

Die Kreitgruben bey Rochester, die anderthalb Schwedische Meilen von den jetzt beschriebenen bey Northfleet weg waren, hatten mit diesen durchaus einerley Beschaffenheit. Ihre Wände waren eben so senkrecht und wagerecht geborsten, enthielten dieselben fremde Theile, und hatten auch solche abwechselnde Schichten von Feuersteinen,

§ 4

* Ligustrum.

** Viburnum.

* Cornus foemina. C. B.

steinen, die dicht beyeinander lagen, und von der Kreite, in einer Höhe von zweien, bis dreien Klaftern. In dieser letztern sassen gleichfalls hin und wieder einzelne Feuersteine.

Ich habe vorher erzälet, daß das ganze Land um Northfleet aus lauter Kreite bestehe, welche an vielen Orten ausgegraben worden, theils um sie so roh zu verhandeln, theils um einen Kalk daraus zu brennen. Jetzt ist noch die Art zu beschreiben, wie bey dem letzteren verfahren worden. Ich will dieß nach der Ordnung thun, in der die Sache selbst vorgenommen wird.

Die Arbeiter brechen, mit einem Hebeisen, von den Seiten der Kreitgruben, groſſe Stücke herunter, und lassen sie so bis auf den Boden der Grube hinabstürzen. Sie fangen damit ganz von oben an, nachdem sie vorher die lose Erde, die auf der Kreite lieget, weggeräumt haben, und faren damit, bis zum Grunde, fort. Es wird aber auf einmal nicht mehr losgebrochen, als zum Brennen für eine Woche, oder zwey, hinlänglich ist. Alle die Wände, welche unbearbeitet gelassen worden, sind meist senkrecht. Diejenige aber, wo sie brechen, ist ziemlich abhängig: so daß man meistens auf ihr herab und hinauf gehen kann.

Die Stücke, welche herunter gefallen, und noch zu groß sind, werden, mit einer eisernen Hacke, in kleinere zerhauen. Dann machen sie sich gleichsam einen Haublock von Kreite, auf dem die einigermaßen schon zerfallenen Stücke, noch kleiner gemacht werden, so daß die größten selten eine geballte Faust übertreffen. Hierzu bedien-

bedienen sie sich einer Hacke, welche derjenigen gleicht, mit der wir die Mülsteine zu behauen pflegen: nur daß die Schärfe von jener, nicht, wie bey dieser, mit dem Schafte gleichlaufend, sondern nach einem rechten Winkel mit ihm, in der Quere, als bey einer Zwerchart, angebracht ist. Die Schärfe dieser Hacke ist ungefähr zwey Zoll breit. Die Feursteine, so unter der Kreite gefunden werden, samlet man, und wirft sie auf einen Haufen: um sie hernach zu verhandeln.

Jetzt wird ein Sieb herbengebracht, welches ungefähr zwey Schuhe, sechs Zolle im Durchschnitte hält, und dessen Boden aus dünnen Eisenstangen bestehet, die mit Staldrat umwunden worden. Selbige sind so, wie sonst bey den Sieben, zusammengesetzt, daß sie eine Menge von kleinen gevierten Löchern ausmachen. Jede Seite eines solchen Quadrats beträgt anderthalb, bis zwey Zolle. Dieß Sieb ward von einer Person gehalten, unterdessen, daß sonst jemand die zerhackte Kreite hineinwarf. So mußten notwendig alle die Stücke, die kleiner waren, als die Löcher im Boden, durchfallen, nebst der übrigen Kreite, die, unter dem Hauen, zerkrümelt worden. Die Stücke, welche im Siebe zurückblieben, wurden aus ihm in Körbe geschüttet, und darin nach dem Ofen hingetragen, wo Kalk daraus gebrannt werden sollte. Die kleineren Stücke aber, die, nebst dem Mele, durch die Löcher gefallen waren, ließ man liegen. Die Ursache, warum das alles so verworfen ward, war, weil es das Feur im Ofen auslöschete, da es zu fein ist. Die Schaufeln, die hiezu gebraucht wurden, waren et-

was ausgehölet, und denen völlig gleich, mit welchen das Getraide und Salz aufgeschüttet wird. Die Körbe, welche, die ausgesonderten Kreistücke nach dem Ofen zu bringen, bestimmt waren, bestanden aus geflochtenen Weidesprossen, und Schößlingen, und glichen einem Becher. Ihre Höhe hatte etwas über einen Schuh, der Durchschnitt des Bodens sechs Zolle, und der vom oberen Rande gegen einen Schuh, und noch darüber. Wenn die Körbe angefüllt waren, die hier in grosser Menge standen: so wurden sie von Frauenleuten nach der Brenneren getragen. Bey derselben nahm ein Kerl sie entgegen, und schüttete die Kreite in den Kalkofen, doch schlenkerte er dabei die Stücke überall herum, damit sie nicht aufeinander, sondern, gleich ausgebreitet, zu liegen kämen.

Der Kalkofen war von Ziegeln erbauet. Wenn er ledig war, und man von oben hereinsah: so glich seine Bildung völlig einem Becher. Er hatte eine vollkommene Mündung. Unten war er am engsten: je höher er aber ward, destomehr erweiterte er sich, nach allen Seiten. Der Durchschnitt des inneren Bodens hielt gegen sechs Schuhe: allein derjenige des oberen Randes dreyzehn, und bisweilen noch einige Zolle darüber. Endlich betrug die senkrechte innere Höhe drey und zwanzig Schuhe. Unten am Boden war der Ofen von aussen, in einer Höhe von sechs bis sieben Schuhen, mit einer senkrechten Mauer umgeben. Hernach aber breitete er sich, wie ein Regenschirm, nach allen Seiten aus. Auf diese senkrecht stehende Mauer waren dicke Balken horizontal gelegt worden: in welche man wiederum einige etwas dünnere befestigt

festigt hatte, die insgesamt nach aussen, wie die Halter eines Regenschirmes, schräge standen. Innerhalb diesen Balken lagen grosse Kreistücke. Und darauf folgte gleich die Maur des Brennofens, welche, indem sie sich nach und nach erweiterte, von den nahe beieinander befestigten schrägen Balken unterstützt und getragen ward. Denn wenn selbige nicht gewesen wären: so würde der obere Theil des Ofens sich nicht haben erhalten können. Diese neben ihm errichteten Balken waren zuoberst an andere befestiget, die wiederum horizontal lagen, und auf einem besonders dazu gemachten Gestelle ruheten. Hierüber war ein Boden, rund um den Ofen, angeleget, auf welchem die Handlanger sicher gehen, und Kreite, Steinkolen, und andere Dinge, die erfordert wurden, zutragen konnten.

Unten an der Erde hatte der Kalkofen vier Oeffnungen oder Münde: durch welche theils die genugsam gebrannte Kreite herausgenommen ward; und theils die Luft beständig strich, so daß immerfort ein starker Zug da war. Ein jedes von diesen Löchern, welche viereckig, hatte zwey Schuhe zur Höhe, und noch sechs Zolle darüber zur Breite. Der ganze untere Theil des Ofens aber war in einem Achtecke erbauet: und zwar auf die Art, daß wenn eine Fläche davon ganz senkrecht stand, die nächstfolgende, deren oberer Rand doch demjenigen der ersten gleich kam, so wie sie sich der Erde näherte, allmählig tiefer hineinging. Und in einer solchen Seite, von dem zwey jedesmal auf einander zutrafen, waren die Oeffnungen, ganz nach unten zu, angebracht.

Man hatte auch um den Ofen mehrentheils ein Plankwerk errichtet, mit zweien Eingängen, einen auf
jeden

jeder Seite, um einen Schutz zu haben, wenn es etwa zu stark wehen sollte. Dieses Plankwerk stand an der vorderen Seite des Ofens. Denn an der hinteren leisteten die senkrechten Seiten der Grube, an welche der Brennofen nahe gebauet war, dieselben Dienste. Der Grund des Berges, wo jetzt die Kreite gebrochen ward, lag mit dem oberen Rande des Ofens horizontal.

Wenn nun das Kalkbrennen vorgenommen werden soll: so leget man ganz unten dörres Reisig, um das Feuer damit anzuzünden; hierauf Steinkolen, ganz dünn; dann die erste Schichte von der zerstückten Kreite; so wie der Steinkolen; und darnächst abermals Kreite. Und auf diese Art folgt eine Schichte abwechselnd der andern, bis der becherförmige Ofen bis an den Rand angefüllet ist. Das Feuer wird unten angemacht, und breitet sich hernach allmählig, so wie die Steinkolen wegbrennen, immer weiter nach oben aus. Die Kreite kann auch schon in einen Kalk verwandelt seyn: wenn sie gleich in Stücken noch eben so zusammenhänget, als da sie hineingelegt ward. So wie sie hinlänglich durchgebrannt ist, wird sie, unten an dem Boden des Ofens, durch die vorher beschriebenen Oeffnungen, herausgenommen. Dann sinken die obern Lagen, nach und nach, immer tiefer herunter, in den ausgeleereten Raum. Und um dieß noch mehr zu befördern, wird, mit einer eisernen Stange oder Feurgabel, oben unter der Kreite, überall herumgefahren: wornach sie sich desto leichter senket. Den erhaltenen Kalk unten herauszuziehen, gebraucht man eben solche breite Schaufeln, wie ich oben beschrieben habe.

Dieß

Dieß Brennen geschiehet allein mit Steinkohlen. Nur im Anfange nimmt man einige Bündel Reisig, um das Feuer anzustecken: indem die Steinkohlen sonst nicht so leicht sich entzündten würden. Unweit von dem Ofen liegen grosse Haufen von Steinkohlen. Ehe man sie aber brauchet: werden sie, mit einem eisernen Hammer, in ganz kleine Stücke zerschlagen, die nicht viel grösser sind, als das vorderste Glied eines Fingers. Zum Theil waren sie auch in einen Staub zermalmet. Die Arbeitsleute gaben vor: daß sie auf diese Art besser und ebener brenneten; und auch nicht grössere erfordert würden, da eine so dünne Lage von ihnen hinlänglich genug wäre, die Schichte von Kreite, die sich über oder unter ihnen befände, durchzufeuern. Nachdem ein Handlanger so viele Steinkohlen klein gemacht hatte, als er, einige Körbe mit zu füllen, hinlänglich zu seyn glaubte: schöpfte er Wasser in einen Eimer, und feuchtete seinen Vorrat damit ein wenig an. Dieß geschah deswegen, damit die Kolen, welche jetzt zum Theil wie Staub waren, nicht vom Winde weggeblasen würden. Man wollte aber auch sagen, daß sie, so besprühet, eine stärkere Hitze geben sollten. Die Kolen werden, nachdem sie so zubereitet sind, in dergleichen Körben, als ich bezeichnet habe, von Frauensleuten zum Ofen getragen, und rund um dessen Rand gesetzt. Hier nimmt sie ein Kerl entgegen, und wirft sie, wie er es nötig findet, über die Lage von Kreite herum.

Man darf aber nicht denken, daß die Steinkohlen so dick gestreuet werden, daß davor die Kreite gar nicht mehr

zu sehen sey, sondern nur die schwarze Bedeckung. Meist, sie liegen so dünn und lüctig, daß schon zwey, höchstens vier, solcher Tragkörbe genug enthalten, um die oberste Schichte am Rande des Ofens, welche doch den weitesten Umfang hat, auszumachen. Eben so verhält es sich mit der Kreite: die auch so weitläufig verbreitet wird, daß man überall die Steinkolen dazwischen erblicken kann.

Hier dürfte man fragen: verändert dann die Kreite nichts von ihrer weissen Farbe dadurch, daß die Steinkolen mit ihr so schichtenweise vereinigt werden? oder weiß man diese hernach wieder von jener abzusondern? Darauf antworte ich: die Steinkolen werden von der Kreite, nachdem sie gebrannt worden, nicht geschieden. Es würde sich das auch nicht thun lassen, da, wie ich vorher erwähnt habe, die Stücke davon ganz klein, und zum Theil wie Staub gewesen. Sie bleiben also bey der Kreite, und werden mit ihr vermischet. Man muß aber merken, daß diese Kolen, wenn sie so ausgebrannt sind, ihre schwarze Farbe ganz verloren, und helle aussehen. Daher leidet die Kreite, in Ansehung ihrer Weisse, gar wenig davon. Ausserdem behauptete man hier auch, daß ein Kalk, der aus einer Kreite gebrannt worden, mit der sich die ausgebrannten Steinkolen vereinbaret hätten, weit mehr bindend in einem Gemäure sey, als irgend eine andere. Und man schrieb diese Eigenschaft vornämlich der Asche von den Kolen zu.

Beym jedem Ofen befanden sich sechs Personen, drey vom männlichen, und drey vom weiblichen Geschlechte. Zwey Kerle haben die Arbeit, die Kreite zu brechen, sie
in

in kleine Stücken zu zerhauen, und die angefüllten Körbe auf die Achseln der Frauensleute zu heben. Es geschiehet doch aber auch oft, daß diese eben so wol die Kreite zerhacken. Die beiden Kerle, und alle drey Frauensleute helfen einander, die Körbe zu füllen: woben die ersteren gemeiniglich die Stücke in das Sieb werfen; und diese dagegen, was abgesondert worden, wieder heraus in die Körbe schütten. Und selbige werden auch meist durch sie allein von dem Orte, wo die Kreite gebrochen wird, nach den Kalkofen gebracht. So müssen sie gleichfalls die Körbe mit Steinkolen dahin tragen. Der dritte Kerl ist beständig bey dem Ofen: wo er die angefüllten Körbe den Frauensleuten abnimmt, und Kreite und Kolen schichtenweise übereinander streuet. Er verrichtet also alle Geschäfte, die bey dem Brennen selbst erfordert werden. Hat er Zeit: so hilft er auch wol, die Steinkolen zu zerstückeln.

Eine jede Frauensperson trägt jedesmal ihre drey Körbe. Hierzu bedienet sie sich eines Brettes, welches ungefähr die Breite zweier Finger, und die Länge eines Schuhs hat. An dessen beiden Enden ist ein Band befestiget: welches, mit feiner Schleife in der Mitte, so auf dem Wirbel des Kopfes geleget ward, daß das Brett quer über die Achseln zu stehen kam. Hiedurch erhielt also der erste Korb eine Stütze. Die anderen beiden wurden darauf, in einer Breite, auf den ersten, und den Kopf zugleich gesetzt. Doch mußte dieser bey dem Tragen etwas gebückt gehalten werden. Die Weiber hatten dabey einen männlichen Hut auf dem Haupte, und, unter dem Brette und Bande, ein dickes Tuch um den Hals, damit die Last den Rücken nicht so sehr drückete.

Wenn

Wenn diese Kalköfen einmal angezündet worden: sollen sie Tag und Nacht immer weg brennen, bis zum Weihnachtsfeste, da man sie verlöschen läßt. So bald aber selbiges vorbei, wird die Arbeit aufs neue vorgenommen, und so wieder das ganze Jahr durch fortgesetzt. Die Kreite, welche, an dem einen Morgen, in dem Ofen ausgebreitet worden, verbleibet darin zwei, bisweilen auch drei Tage, ehe sie durch ihn kommen kann, und hinlänglich gebrannt ist. Gemeinlich rechnen sie zwei Tage dazu. Unterdessen daß sie so durch den Ofen niedersinket, wird ihr Brennen nicht nur von der Lage der Steinkohlen, die ihr am nächsten sind, sondern auch von den Ziegeln des Ofens selbst befördert, die von dem anhaltenden Feuer eine sehr starke Hitze annehmen. Diese ist so heftig, daß die Feuersteine, welche etwa mit hinein geworfen worden, sich in ein weißes Glas verwandeln.

So bald die in den Ofen geschüttete Kreite genugsam gebrannt, und ganz durch denselben bis auf den Grund gefallen ist: wird sie, mit einer Schaufel, herausgeholet. Der Boden bey den Oeffnungen des Ofens bestehet rund umher aus breiten viereckigen flachen Ziegeln. Auf diese wird der Kalk in grossen Haufen hingeschüttet, doch so, daß er von dem Schauer bedeckt werde, der rund um den Ofen gehet. Wenn dann alle Winkel so voll sind, daß gar kein Platz mehr zu finden: so wird er endlich, auf grossen Karren, nach dem Strande der Thames hingefahren, die nahe vorbey fließet, so ungelöscht in Fahrzeuge gebracht, und nach London, zum Verkaufe, verschickt. Gießt man sonst auf ein Stück von dieser gebrannten Kreite ein wenig

nig Wasser: so fängt es allmählig an, zu rauchen; und wird so heiß, daß man die Hand nicht daran dulden kann. Endlich zerfällt es in ein feines Mehl, auf die Art, wie bey einem anderen ungelöschten Kalk, der aus den gewöhnlichen Steinen gemacht worden, zu geschehen pflegt.

Die durchgebrannte Kreite ist um vieles leichter, als sie vorher war, und voll von Rissen, wie eine Wallererde, wenn sie im Feuer gewesen. Ihre äussere Farbe fiel ins graue: welches ohne Zweifel den Steinkolen und dem Rauche zuzuschreiben. Auch inwendig siehet sie nicht mehr so völlig weiß aus, als da sie noch ungebrannt war. Feuersteine, von fünf Zollen in der Länge, und einem in der Breite, die man unversehens mit der Kreite in den Ofen geschmissen hatte, waren so durchgebrannt, und so weiß, daß sie, wie Scherben von holländischen Krügen, aussahen. Die Kreitstücke sind so zersprungen, und von Rissen so voll, daß sie gleich auseinander fallen, wenn man sie angreift. Und ihre Krümmen waren da, wo die Rissen gewesen, von einer dunkleren Farbe, als sonst an sich selbst. Es muß sich daher etwas vom Rauche der Steinkolen in jene gezogen gehabt haben.

Damit von dem Kalk, indem er in das Fahrzeug geschmissen ward, nichts verschüttet würde: hatte man eine Kanne von Brettern zusammengeschlagen, die vier bis fünf Schuhe breit, und ungefähr acht lang war. Diese ward, an der einen Seite des Votcs, schräg befestiget: da wann die, aus den Karren, in die Kanne geworfenen Stücke selbstiges herunter fielen. Eben dieses Gestelles bediente man sich auch bey der Ladung von ungebrannter Kreite.

Reifen 10. Theil.  Sch

Ich habe vorher erwänet, daß, um alle diese Defen, unten ein Plankwerk errichtet war: theils zu verhindern, daß der Wind nicht gar zu stark auf sie stossen möchte; theils auch vornämlich, um, innerhalb diesen Schranken, die gebrannte Kreite verwahren zu können, die aus dem Ofen genommen wird, ehe man sie nach den Fahrzeugen hinfüret, welche sie nach London bringen sollen. Dieß Plankwerk hat verschiedentlich eine Grundmaur von Ziegeln, die auf drey Schuhe hoch ist. Und zum Dache dienet ihm der Umgang, der an den obersten Rand des Ofens schließet. Zwischen dem unteren Gemäure von diesem, und den bretternen Schranken sind gemeiniglich fünf bis sechs Schuhe. Zwey Thüren gestatten den Eingang zu der Brenneren: und vor ihnen halten auch die Karren, welche mit dem schon fertigen Kasse beladen werden.

Der Brennofen stehet allezeit ganz nahe bey dem Orte, wo die Kreite gebrochen wird: damit man nicht nötig habe, sie so weit wegzutragen. Daher siehet man auch hier und dar alte Defen stehen, die nicht mehr gebraucht werden, nachdem die Kreite neben ihnen weggeräumt ist, und die Trachten zu weit hergebracht werden müßten.

Von den Frauensleuten empfängt eine jede des Tages ungefähr acht Pence.* Und dieß Geld verdienen sie ungemein wol: denn sie arbeiten, als Sclavinnen. Sie sagten, man bezahlete sie auf die Art, daß sie für sechs zehn Körbe, die sie getragen hätten, jedesmal einen Pen-

* Feinade fünf gute Groschen.

Penny* erhielten. Daher waren sie gar eifertig. Der, so die Aufsicht über sie hatte, bestätigte dieß, und setzte hinzu, daß, nachdem sie fleißig wären, sie zwölf, sechs-
zehn bis achtzehn Pence des Tages sich erwerben könn-
ten. Von den Mannspersonen bekömmt jeder, zum Wo-
chenlone, neun bis zehn Shelings.** Sie müssen aber
für ihre Kost und alles übrige selbst sorgen.

Ein wenig von Rochester, nach der Seite von Gra-
vesend, waren gleichfalls verschiedene Kreitbrüche. Und
ich fand in der Arbeit keinen Unterschied. Die Kreite
ward eben so, durch Brecheisen losgemacht, mit Hacken
zerstücket, in noch kleinere Theilgen zerhammert, hernach
in ein grobes Sieb geworfen, darin von dem Gruse ab-
gesondert, und endlich zum Brennofen getragen. Die
Feuersteine, die da zwischen sich fanden, wurden ausgele-
sen, aufgehäuft, und so verkauft. Die Brennöfen stan-
den hier ganz in der Erde: so daß ihr oberer Rand, mit
der Fläche des Bodens umher, horizontal war. Sie
waren auch um ein Drittel, ja fast um die Hälfte klei-
ner, als die bey Northfleet. Sonst aber hatten sie mit
diesen fast einerley Bildung: ausgenommen, daß unten
nur ein Zugloch sich fand, da dort deren mehrere an-
gebracht waren. Zu dieser Oefnung führte ein eigner
Gang herunter, wie zu einem Holzstapel, aus dem Koh-
len gebrannt werden sollen. Sonst war das Gemäure
ganz von Ziegelfteinen. Der Kerl, der das Brennen be-
sorgte, sagte, daß die Kreite, welche an einem Morgen
G 2 einge-

* Sieben gute Pfennige.

** Zwey Reichsthaler, und funfzehn, bis ein und zwanzig gute
Groschen.

eingeleget würde, an dem folgenden schon so durchgebrannt wäre, daß sie wieder herausgenommen werden könnte. Der Kalk, den man hier machet, wird nicht nach London verschickt, sondern in Rochester, und daherum verbrauchet. Bey den Brennen desselben versur man gänzlich so, als bey Northfleet, da zerstoßene Steinkolen und Kreistücke schichtenweise über einander geleyet wurden.

Im August

Vom ersten. Der Spanische Klee, oder das *Sain Join*,* ist in dieser Gegend von Kent sehr stark gebräuchlich. Die meisten hier nennen die Blüte, welche sie davon abgebrochen *Cinquesoil*.** Wenn dieser Klee einmal gesäet worden: so kann er zehen bis zwölf Jahre dauern, ehe dieß wieder erfordert würde. In solcher Zeit wird er jährlich abgemähet. Nachher aber fängt er an, gar zu dünne zu wachsen, als daß es der Mühe wert seyn sollte, ihn ferner einzubergen. Dennoch wird das Feld, auf dem er wächst, nicht gleich umpflüget: sondern man läßt das *Sain Join* noch zwey, drey, ja vier Jahre stehen, und das Vieh darauf weiden. Dadurch wird das Land zugleich gedünget. Man ist hier gezwungen, auf solche Art zu verfahren: indem dieser Strich von Kent gar wenige Triften hat, worauf die Schafe grasen könnten. Wenn nun ein solches Land aufgepflüget worden: so besäet man es, im ersten Jahre, gemeinlich mit Erbsen. Doch werden auch unterweilen andere Satarten da-

* *Onobrychis, foliis viciae, fructu echinato, floribus rubentibus.* — Hanenkopf, Eselswicken.

** *Quinte-feuille.* — Fünffingerkraut.

zu erwälet, nachdem es nötig befunden wird. Es ist dieser Spanische Klee, für die Pferde wie im Sommer, so auch im Winter, ein schönes Futter. Wenn er aber aufgetrocknet den Kühen vorgeworfen wird, fressen sie nichts weiter davon, als nur die oberste Blumenknospe. Das übrige werfen sie weg, und treten es unter die Füße. Man hat zwar, an einigen Orten in Esser, versucht, das Sain Foin, aus dem Samen zu ziehen, der hier in Kent genommen worden. Allein es ist fast auf keine Art geraten, sondern hat ein so schlechtes Aussehen gehabt, daß man nicht für dienlich gefunden, es weiter zu säen. Der Boden in jener Landschaft bestehet aus einem gröblichen Sande.

Man säet auch hier den purpurfarbenen samen Klee in Menge. Dieß geschiehet gemeiniglich im Frühjahre. Man kann ihn aber nicht eher, als im nächsten Sommer darauf, schlagen. Dieß thut man im folgenden Jahre zum zweitenmale. Gar oft bleibt es auch bey dem ersten: und in dem anderen Sommer, wird das Vieh zur Weide darauf getrieben. Denn hierzu ist man, wie ich schon erwänet habe, durch den Mangel an Tristen, genötiget. Es ist aber auch der Vorteil dabey, daß der Acker gedünget wird, indem die Schafe ihn abweiden. Diesen Klee essen die Kühe begierig, mit Stengel und Blumen, er mag frisch oder trocken seyn.

Die gemeine Wicke wird hier gleichfalls von vielen, zum Futter für ihr Vieh, gesäet. Der hauptsächlichste Gebrauch davon ist dieser, daß man sie, um diese Zeit des Jahres, abmähet, und den Pferden im Stalle vorwirft,

wirft, welche sie sehr gerne fressen. Auf dem Felde läßt man davon nicht mehr stehen, als man, zur Sammlung des Samens, auf das nächste Jahr, für zureichend hält. Denn diese Wicke ist eine von den Pflanzen, welche jährlich wieder gesät werden müssen. Dieß geschieht zeitig im Frühlinge: da sie dann, um diese Zeit, zum Viehfutter abgemähet werden kann. Man hielt auch jetzt die Pferde zu Hause, weil sie auf der Weide gar zu sehr von Fliegen und anderen Insecten beunruhiget wurden.

Endlich säete man auch hier, wie in anderen Landschaften Engellands, die Rüben häufig. Selbiges geschieht gemeinlich um diese Jahreszeit. Ich war heute Nachmittag auf einem grossen umschlossenen Felde, wo man an dem Vormittage die Ausat angefangen hatte. Hier war das ganze Gehäge in Rübenäcker verteilt. Das Land lieget den ganzen Sommer vorher brach. Und im Anfange des Julius wird darauf eine Dünge geführt, die mehrentheils aus Halmstreu bestehet, welche im Viehhofe gesammelt worden, wo sie zur Streu gedienet hatte.* Diese Dünge wird auf den Acker, nach den Fudern, hingeworfen, so bald es aber seyn kann, ausgebreitet, und in die Erde gepflüget. Dann überziehet man den Acker mit der Egge und Walze, damit er recht locker werde. Die hauptsächlichste Ursache, warum hier eine solche Menge von Rüben gebauet wird, ist diese, daß so wol Schafse, als Rinder, im Winter, mit ihnen gefüttert und gemästet werden.

Die

* Wie ich, auf der 567ten Seite, des ersten Theils schon anmerket habe.

Die Felder, welche im Herbste mit Weizen besäet werden sollen, liegen, um diese Zeit, entweder brach: oder es wachsen Bohnen darauf. Sie werden daher, kurz vor der Aussat, erst umpflüget.

Vom zweiten. Ich habe schon oft vorher angemerkt, daß Springquellen und fließende Bäche, die aus ihnen entstehen, dergleichen in Schweden so häufig angetroffen werden, in den Gegenden von Engelland, wo ich bisher mich aufgehalten hatte, bisweilen gar selten zu sehen gewesen. Eben dieß habe ich auch in Kent so gefunden, und gleichfalls in dem Theile von Esser, der Gravesend gegen über liegt. Das Land bestehet zwar an beiden Orten aus hohen Bergen, und tiefen Thälern dazwischen, und verschiedentlich, insbesondere an den Ufern der Thames, aus grossen niedrigliegenden Feldern. Man hätte daher Anlaß, zu schließen, daß theils in den Thälern, theils auf den grossen Ebenen, die gleich an die Berge stossen, viele rinnende Bäche, und viele Springquellen angetroffen werden müßten. Dennoch kann kaum etwas seltener seyn. Bey meinem Aufenthalte in Gravesend durchstrich ich ziemlich alle Gegenden umher. Ich war gleichfalls ein parmal nach Esser hinüber, und sah mich auch daselbst fleißig um. Allein ich hatte doch das Vergnügen nicht, nur eine einzige Quelle, oder einen Bach, zu entdecken, als gleich westlich von Northfleet. Also habe ich hier kein anderes fließendes Wasser gesehen, als in der Thames, der Midway, die bey Rochester vorbeiläuft, und in diesem kleinen Bache.

Frägt man einen Engelländer, ob keine Quellen hier gefunden werden: so antwortet er gleich; ja! und zwar recht schöne. Wenn er sie aber zeigen soll: so kommt es heraus, daß er dadurch die tiefen Brunnen in den Kreitzbergen verstehe. Von denen will er, daß sie eine Springader haben: weil das Wasser darin sich nicht ausschöpfen läßt, ob sie gleich einige Klafter tief liegen. Es ist gewiß, daß das Land hier überaus angenehm ist: da es, durch die gepflanzten Hecken, welche die Aecker umgeben, einem Garten überall ähnlich scheint. Und diese Anmut vermehret die beständige Abwechselung von hohen Bergen und tiefen Thälern nicht wenig, und daß man keinen grösseren Stein antrifft, als etwa ein Knabe tragen könnte. Allein so vermisst man doch die reizende Aussicht von krystallhellen Bächen, welche durch die grünen Thäler rauschen. Dieß Vergnügen hat hier niemand empfunden. Doch rede ich nur von den Orten, wo ich gewesen bin. Denn in anderen Gegenden von Engelland findet man eine Menge von schönen Springquellen. Hier aber muß alles Wasser, so die Einwohner, so wol für sich, als für ihr Vieh, brauchen, entweder aus den tiefen Brunnen in den Kreitzbergen geschöpft, oder, in grossen Gruben und Teichen, vom Regen, gesammelt werden. Die letzteren sind auf allen Triften befindlich, um das Vieh, so da geweidet wird, daraus zu tränken. Daher haben sie auch durchaus solche Seiten, die allmählig abhängig sind, damit die Thiere um so viel leichter zum Wasser kommen können.

Hier verdienet wol die Ursache ein Nachforschen: warum in diesen Gegenden so gar wenige, ja fast gar kei-

ne Quellen und Bäche gefunden werden; da doch das Land aus Höhen und Thälern bestehet, und da es hier bisweilen recht stark regnet. Ich getraue mich zwar nicht dieß so eigentlich zu bestimmen. Folgende Bemerkungen aber habe ich gemacht. 1. Man trifft hier überall, so wol in der Nähe der Thames, als weiter weg in den Kreitbergen, tiefe Brunnen an, in denen stets eine Menge Wassers befindlich ist, so niemals gebricht. 2. Die Oberfläche des Bodens bestehet aus einer losen Erde, auf der man fast nie einiges Wasser stehen bleiben siehet, so heftig es auch regnet: sondern selbiges verlieret sich so gleich, und der Boden ist bald wieder trocken, wenigstens oben auf. 3. Wenn die Arbeiter die Gruben so weit ausgebrochen haben, daß sie eine ziemliche Tiefe des Kreitbergs erreicht: so erhält sich das Wasser darin, und stehet einige Tage, ehe die Sonne es völlig austrocknen kann. 4. Man mag in einer Kreite, die noch im Berge sihet, nur um ein gar wenig graben: so ist sie inwendig ganz feucht, und je tiefer man gräbt, desto mehr Nässe wird sie haben. 5. In den Gräften siehet man, daß die Kreite nicht ganz dicht lieget, sondern voll von horizontalen und perpendicularen Spalten ist. 6. Gehet man, des Morgens ganz zeitig, ehe die Sonne den Thau austrocknen kann, in einen Kreitbruch; oder nur auf ein Feld, wo Stücke von Kreite liegen: so wird man finden, daß diese schlüpfrich anzufassen, und feuchter seyn, als eine andere Erdart.

Aus allen den Erfahrungen ziehe ich folgende Schlüsße. Der Regen und Schnee können auf der obersten Erdofläche nicht stehen bleiben: da selbige zu los ist Daher

muß das Wasser in die Kreite bringen. Selbige hat die Eigenschaft, die Feuchtigkeiten an sich zu ziehen. Und diese müssen, durch die vielen Rizen der Kreite sich noch tiefer ziehen. Daher können auf den Kreitbergen nicht gerne Quellen gefunden werden. Denn sie trinket gleichsam alles Wasser in sich, ehe so vieles gesammelt wäre, daß eine Quelle daraus entstehen könnte. Deswegen aber ist nicht nötig, daß die Sat, welche auf solchen Bergen wächst, vertrockne. Denn die Kreite, welche gleich unter der fruchtbaren Erde ist, kann des Nachts den Thau in sich ziehen. Und am Tage dunsten die Feuchtigkeiten aus, welche in den Rizen enthalten sind.

Von diesem Mangel an Quellen und fließendem Wasser kommt es, daß das Vieh unterweilen im Sommer, wenn die Dürre langwährend und stark ist, vieles leidet. Es muß öfters einige Englische Meilen weit getrieben werden, ehe es getränkt werden kann. Ja, an einigen Orten, soll man, zur Bereitung der Speisen, kein anderes Wasser haben, als solches, das in den Kreitgrüsten gesammelt wird, ganz weiß und dick, und oft so voll von kleinen Insecten ist, daß man es vorher durchseihen und kochen muß, ehe man sich getrauen darf, es bey dem Essen zu gebrauchen.

Ich habe vorher erwänet, daß die meisten Triften in diesem Striche von Kent, mit dem Spanischen Klee besäet gewesen. Heute sah ich Stellen, wo derselbe schon in dem Jahre einmal geschlagen, und weggeführt war. Da man aber nachher kein Vieh zur Weide darauf gelassen hatte: so war er seit dem schon wieder so sehr

sehr gewachsen, daß er auf neun Zolle hoch stand, mit einer Menge von zarten und weichen Blättern, die von den Wurzeln und Stengeln ausgetrieben worden. Dabey blüthete er sehr dicht: so, daß er, in diesem Sommer, gerne noch einmal abgemähet werden konnte.

Das Glasschmalz * wuchs, an dem niedrigen Gesfade der Thames, welches, bey jeder Flut, von dem gesalznen Wasser derselben, überschwemmet ward. Denn es ist zu merken, daß dieses, in dem ganzen Theile des Flusses bey und unter Gravesend, sehr salzig ist: weil die Flut, die zweimal in vier und zwanzig Stunden steigt, das gesalzene Meerwasser herauf treibet. Diese Pflanzen ließen jetzt die Englischen Frauen pflücken, und einmachen. Und dabey ward auf solche Art versahren. Das Kraut selbst brach man, so ganz wie es war, bey der Wurzel ab, und sammlete davon so viel, als man brauchte. Dieser Vorrat ward in kaltem Weinessig gewaschen: eine Pflanze, nach der anderen, damit aller Staub und andere Unreinlichkeit, welche sich an sie gesetzt hatten, abgespület würden. Mit Wasser dürfen sie nicht gewaschen werden: weil dieses den Weinessig, in den sie doch hernach geleyet werden müssen, verdirbet, daß er schwach, trübe und schimlich wird. Dann würde die ganze Mühe vergeblich seyn. Wenn also die Pflanzen in dem Weinessig gehörig gewaschen sind: so werden sie auf einen Tisch geleyet, daß die Nässe sich etwas abziehe. Hierauf nimmt man ein steinernes Gefäß, von der Größe, die für den eingesammelten Vorrat gerecht ist, und füllt es mit den Pflanzen an, und gießt einen starken und ganz lautern Weinessig darauf,

* *Salicornia herbacea*. Linn. Flo. Su. 1. Raii Syn. 136.

auf, daß er, über dem Glasschmalze, bis an den Rand, stehe. Jetzt wird einiger Senf ganz trocken zerrieben: weil derselbe keine Kraft hat, oder wenigstens nicht so stark ist, wenn er ungemalen und ganz bleibt. Man schneidet einen reinen linnenen Lappen, in der Ründe und Weite, welche das Geschirr inwendig hat, und hernach noch einen von eben der Beschaffenheit. Beide werden am Rande als ein rundes Küssgen vernehet, mit dem zermalnen trockenen Senf, in der Dicke eines Messerblades, angefüllt, zugenehet, und noch überdieß mit vielen Querstichen kreuzweise verbunden, so wie zu geschehen pflegt, wenn man eine Decke mit Baumwolle ausstopft, damit diese eben liege. Der so angefüllte Beutel wird über die Pflanzen gelegt: und drückt selbige nicht allein nieder, daß alles unter dem Essig, und nichts heraus stehe; sondern macht auch, daß kein Schimmel sich darauf setzen kann. Hernach wird ein grosses Stück vom semischen Leder, welches den Topf gut bedeckt, darüber gespannt, und fest umbunden, damit die Kraft vom Weinessig sich nicht verliere.

So bleibt alles, vierzehn Tage, oder auch wol einen Monat stehen. Dann siehet man nach, ob die eingelegten Pflanzen ihre grüne Farbe noch behalten haben. Wenn dieß ist: so werden Nelken, Ingwer, Pfeffer, Muskatblumen, jedes zu einer halben Unze schwer, genommen, und mit einem Jamaikanischen Pfeffer von gleichem Gewichte zusammengekocht. Nachdem diese Gewürze wieder erkaltet, leget man sie zu dem Glasschmalze, decket den Senfbeutel wieder darüber, und bindet den Topf zu. Wenn die Pflanzen eine Zeitlang so gestanden, sind sie zum Beisatze fertig.

Soll:

Sollte es aber geschehen, wie es gemeiniglich sich zuträgt, daß das Glaschmalz seine grüne Farbe nicht behalten, sondern eine gelbe angenommen hätte: so schüttet man dasselbe, mit dem Weinessig, worin es gelegen, in einen ehernen Topf, wirft die vorerwänten Gewürze hinzu, und kochet alles so lange, bis die Pflanzen, welche vorher gelb aussahen, eine schöne grüne Farbe erhalten. Man rüret dabey dann und wann in dem Geschirre herum. So bald das verlangte Grüne sich wieder zeigt; welches gemeiniglich nach einer halben Stunde, doch bisweilen auch in kürzerer oder längerer Zeit, geschieht: hebt man das Geschirre vom Feuer, schüttet die Pflanzen, mit dem Uebrigen, in den Topf, leget den Senfbeutel darüber, und verwaret alles, durch ein fest umbundenes semisches Leder, recht wol.

Oft wird es auch bey dieser Arbeit so gehalten, daß, nachdem die Pflanzen in Weinessig gereinigt, und ein anderer darauf gegossen worden, man dieselben sogleich, mit den gedachten Gewürzen, kochet. Dann werden sie, ob sie gleich, bey dem Hereinschütten in den ehernen Topf, grün gewesen, gleich ganz gelb auszufehen anfangen, so bald sie nur warm geworden. Man muß aber das Kochen fortsetzen, bis sie ihre erste lebhaftte Farbe wieder angenommen haben. Nachher hält man es mit ihnen so, wie vorher schon angemerket ist. Sie dauern am besten, wenn sie, in einem Topfe, in einem etwas warmen Gemache, verwaret stehen. Man setzet sie, im Herbst und Winter, bey den Braten und anderen Essen auf, wie es mit den eingemachten Wallnüssen oder Gurken zu geschehen

hen pfleget, ohne daß etwas weiter an sie gethan würde. Der Weinessig, in dem sie abgewaschen worden, wird, als unbrauchbar, weggegossen.

Mit den Champignonen wird auf folgende Art verfahren. Man pflücket sie, weil sie noch ganz klein sind, ab: denn so halten sie sich am besten. Darauf werden sie, in einem gar salzen Wasser, ungefähr zehen Minuten, gekochet: dann wieder herausgenommen, und in eine Leinwand zum Trocknen gelegt. Hiernächst nimmt man Weinessig, ganzen Pfeffer, und Muskatblumen, kochet dieß miteinander, und gießt gleichfalls etwas weissen Wein hinzu. Nachdem es eine Weile gekochet, hebt man es vom Feuer, und läßt es erkalten. Die Champignonen werden, nachdem sie trocken geworden, in ein gläsernes Geschirr gethan, und mit dem Weinessige und den Gewürzen beschüttet, daß sie damit ganz bedeckt sind. Ueber das Glas spannet man ein Stück vom semischen Leder, und verbindet es dicht. So sind diese Erdschwämme zum Gebrauche fertig. Die grossen aber werden nicht eingemacht, sondern frisch gekocht. Jene kleine waren von der Grösse der Fingerspitzen, und bestanden aus dem ganzen Hute, den Füßgen, den Blättern und allem übrigen, nichts ausgenommen. Man wäscht sie nicht, ehe sie in die Salzlake zum Kochen geworfen worden.

Vom vierten. Um die Mittagszeit kam der Capitän Lawson, von London nach Gravesend: wo unser Schiff schon, am ein und dreizigsten des Julius, angelangt war.

Gravesend.

Gravesend ist eine kleine Stadt, die in einer angenehmen Gegend von Kent, nahe am Flusse Thames, liegt, ungefähr zwey und zwanzig Englische Meilen von London. Die Häuser sind grossentheils von Steinen erbauet, einige aber schon alt, und nicht besonders ansehnlich. Die Gassen liegen nicht gerade, laufen ungleich, und sind mit Feuersteinen gepflastert. In der Stadt stehet eine schöne Englische Kirche und Bethaus der Presbyterianer. An jeder liest man, in lateinischer Sprache, folgende Aufschrift: Diese Kirche, welche durch eine klägliche Feuerbrunst, eingeäschert worden, hat Georg der andere, der mildeste König, nach der Vorstellung des Rathes, wieder aufführen zu lassen beschlossen.* Der Brand, dessen in diesen Worten gedacht wird, ist vor einigen Jahren geschehen, und ein grosser Bezirk der Stadt dadurch verheeret worden. In dieser so wol, als rund umher sind viele Gärten, aus denen eine Menge von Küchengewächsen fast täglich nach London geschicket wird. Und dabey kaufen die Seefarenden noch vieles. Insbesondere ist der Spargel von Gravesend berümt. Denn er wird für den besten in ganz Engelland gehalten.

Die vornämste Nahrung der Einwohner bestehet in dem Verkaufe von allerley Eßwaren und gebrannten Wassern an die Seeleute und Reisenden. Alle Schiffe, die nach London hinfaren, erhalten hier Zollbedienten an den Bord. Und diejenigen, welche von dieser Hauptstadt zurückkommen, werden hier meistens mit frischen Eßwaren versehen,

* Hanc aedem. incendio lugubri deletam, Georgius II, Rex munificentissimus, Senatus consilio, instaurandam decreuit.

sehen, ehe sie in die See stehen. Sie gehen deswegen auch, einige Tage vorher, von London ab: theils aber, um von den Zollbedienten, noch einmal vor ihrer Abfart, besichtigt zu werden. Die Schiffer und Reisenden gelangen daher gemeiniglich erst vier oder fünf Tage, nach der Ankunft des Schiffes, hier an.

Gravesend gegen über, auf der andern Seite der Thames, lieget die Festung Tilburgfort, welche die Einfart von London bedecket. Zwischen jener Stadt und London gehen täglich verschiedene kleine Yachten und Böte, welche die Reisenden hin und zurück faren.

Vom fünften. Nach-Mittag, um sechs Uhr, stiegen wir an den Bord des Schiffes *Mary Gally*, welches der Capitän *Lawson* führte, und nach Philadelphia, im nördlichen America, bestimmt war. Wir segelten sogleich, im Namen des Herrn, von Gravesend ab, und einen guten Strich auf der Thames herunter, ehe wir das Anker warfen. Hier lagen wir, bis an den folgenden Morgen, ungefähr um drey Uhr: da wir die Reise weiter fortsetzten.

Vom sechsten. Nach einigen Stunden gelangten wir an die Mündung der Thames. Darauf lenkten wir in den Canal, und liefen hernach, längs den Küsten von Engelland, hinunter. Wir konnten den Strand von Kent beständig sehen, und waren bisweilen unter dem Laviern ihm sehr nahe. Er bestand aus Kreibergen, die hoch, steil, und fast senkrecht waren. Nach dem Augenmaasse schien die Höhe des Gestades, von der Fläche des Wassers, bis zu den Nasen, drey bis vier Klafter zu betragen, an

einigen Stellen mehr, an anderen weniger. Wir konnten ganz deutlich erkennen, daß in ihnen eben solche Schichten von Feuersteinen lagen, als ich oben vielfältig beschrieben habe. Eine davon lief mitten, zwischen der Oberfläche des Meeres, und der Erdhülle, durch, so horizontal, als wenn sie nach einer Wasserrinne geordnet wäre. Man sah sie fast längs dem ganzen Strande, der sich damals dem Gesichte darstellte. Tiefer herunter, und nur ein wenig über dem Wasser, bemerkete man noch eine andere solche Schichte. Sie war aber abgebrochen, und nicht gut zu erkennen. Auf diesen Kreithbergen lagen vortreffliche Aecker, auf denen die Saat, die meistens aus Weizen bestand, schon bleich, und zur Aernde reif zu werden angefangen hatte. Wir konnten aber doch keine Garben, oder ein abgemähetes Getraide entdecken. Hingegen sah ich, schon in der vorigen Woche, um Gravesend, in Essex Garben von Roggen.

Um sechs Uhr des Abends ungefähr kamen wir vor Deal an, und ließen da das Anker fallen. Deal ist eine kleine Stadt, oder ein Flecken, der, am Strande, bey dem Anfange eines Busens, sich befindet, den das Meer hier macht. Die Häuser sind fast alle von Ziegeln erbauet, und auch mit dergleichen Steinen, theils holen theils flachen, gedecket. Der Flecken hat nur eine Kirche, die nicht groß, und so gut als ohne Turm ist, indem nur ein kleiner Aufsatz dafür angebracht worden. Der Kirchhof aber ist von ziemlichem Umfange, und rund herum mit einer Allee von Ulmen bepflanzt, in welcher man spazieren kann. Die Einwohner stehen sich ganz gut, und nähren sich vornehmlich

nämlich vom Handel. Denn da fast alle Schiffe, die von London kommen, und durch den Canal wollen, und so auch die dahin bestimmt sind, hier einen Tag, oder mehrere, zu liegen pflegen: so versehen sie sich hier gemeiniglich mit allerley frischen Eßwaren, mit Brandwein und dergleichen Dingen. Sie müssen aber alles, was sie nehmen, recht schwer bezahlen. Denn die Leute verstehen sich hier gut darauf, ihre Waren theur anzubringen. Viele verdienen auch ihren Unterhalt durch das Rudern: indem sie die Reisenden von den Schiffen ans Land, und so wieder zurück füren; und sich dafür brav bezahlen lassen. Das Fischen trägt ihnen gleichfalls ein ziemliches ein. Denn die Seeleute, die hier vor Anker liegen, kaufen ihnen die frisch gefangenen Fische gerne ab. Im letzten Kriege haben die meisten vermögenden Bürger Caperey getrieben, und dadurch zum Theil ansehnlich gewonnen.

Der Hafen ist nicht sonderlich gut. Denn er ist nach Süden und Osten offen: und kann daher das Meer frey darauf losstürmen. Allein dieß thut zur Sache nichts. Denn es geschiehet meist, weil diese Winde fehlen, daß die Schiffe sich hier auf die Rhede legen. Die Lotsen, welche ihnen von London, oder Gravesend, zur Begleitung gedienet, bleiben hier zurück. Wenn die Stürme aus Osten und Süden stark sind: so stoßen sie, mit aller Gewalt, auf das Städtgen, weil es nach diesen Himmelsstrichen gar nicht verwaret ist. Hier erhalten auch die Schiffe, welche nach London hin sollen, ihre Lotsen.

Vom siebenten. Am Morgen fuhr ich an das Land nach Deal, und hielt mich da, bis gegen den Abend, auf.

Wenn

Wenn das Gewässer vor der Stadt, bey der Ebbe sank: so giengen die Fischer auf die seichtesten Stellen des Meeres hinab, welche mit einem feinen Sande bedeckt waren; um die Meerwürmer* aufzugraben, die unter demselben ihre Löcher haben. Es hat sie der Ritter Linnäus in der Beschreibung seiner Westgothischen Reise, und gleichfalls in seiner Schwedischen Fauna bezeichnet.** Die Fischer gebrauchten, zur Auffuchung dieser Würmer, welche sie zum Angeln haben wollten, eine kleine eiserne Gabel, von dreien Zinken. Mit selbiger gruben sie den losen Sand auf, in welchem diese Gewürme sich verstecket hatten. Und sie fanden sie gemeinlich, in einer Tiefe von anderthalb Schuhen. Das Merkmal, woran sie vorher erkennen konnten, daß die Würmer an gewissen Stellen angetroffen würden, waren einige kleine Sandringe. Denn diese Thierchen kriechen, bey hohem Wasser, aus dem Sande hervor, und auf demselben herum. Wenn aber die Ebbe eintritt, ziehen sie sich wieder in ihre Löcher hinunter. So lange sie indessen über dem Sande sind, lassen sie ihren Urat von sich, der aus bloßem feinen Sande bestehet, und so aussiehet, als wenn kleine Würmer im Ringe da lägen, oder auf dem anderen Sande besondere ringsförmige Erhöhungen entstanden wären. Und diese eben verraten den Fischern den Aufenthalt der gesuchten Würmer. Die sie finden, werden gesammelt, und auf den Hamen gesteckt, um die Weißlinge und Stockfische damit zu fangen. Man nannte diese Gewürme hier Logwürms.

H 2

Ben

* Lumbricus. ** In dem ersten Werke auf der 189ten Seite, in diesem unter der 1279ten Nummer.

Bei Deal ist Ebbe und Flut. Das Wasser steigt sechs Stunden recht hoch, und fällt, in sechs anderen, wieder ganz tief. Man ist daher genötiget, die Böte heraufzuziehen, daß sie sicher stehen, und von den Wogen nicht zerschlagen werden, wenn die Flut sich erhebt. Zu dem Zwecke sind am Strande, über dem Orte, wo die Böte liegen, eigene Winden perpendicular hingesezt, durch welche, vermittelst eines Laues, das unten an den Böten befestiget ist, diese so hoch herauf gewunden werden, als man es nur verlangt.

Vom achten. In der Frühe, um drey Uhr, verließen wir Deal, und folgten dem Strome im Canale nach, ob gleich nicht geschwinder, als er selbst lief. Wir hatten auf der rechten Hand, und in einiger Ferne von uns, den Englischen Wall, der aus blosser Kreite bestand, ziemlich hoch, und mehrentheils ganz steil war. Um zehen Uhr des Vormittags kamen wir Dover vorbei: welches eine kleine Stadt ist, mit einem Kastele, auf einer Anhöhe. Die Küsten waren, an einigen Orten, ganz gähe. An anderen hatten sie einen allmäligen Abfall, zu einer halben Englischen Meile ungesär: und darauf kamen hohe Kreitberge, die nicht gerade, sondern fast mehr schief standen, und jetzt mit Gras überwachsen waren. Nachdem das Land eine Weile so gedehnet abhändig sich gezeigt hatte: sieng es wieder an, steil zu werden, so daß man die bloße Kreite sehen konnte.

Nach Mittag blies ein kälter Wind; und wir kreuzten hin und her, zwischen dem Englischen und Französischen Walle. Bisweilen waren wir von dem letztern nicht weit

weit entfernt: so daß wir deutlich, insbesondere mit einem Schrohre, Häuser, Aecker, und andere Gegenstände, wahrnehmen konnten. Hier erinnerte ich mich desjenigen, was ich in des Camdens Britannien gelesen hatte: da sich dieser Gelehrte erkläret, wie er fast der Meinung wäre, daß Engelland in uralten Zeiten, mit Frankreich oder Flandern, wo jetzt Dover und Calais liegen, durch eine Erdenge verbunden gewesen sey; und daß entweder die Fluten des Meeres, oder sonst ein anderer Vorfall, dieselbe weggerissen habe. Ich bin auch selbst sehr geneigt, dieß zu glauben: wenn ich folgende Umstände überdenke. Engelland zeigt, gerade gegen Calais, zwischen Deal und Dover, eine Spitze: und der gegenseitige Wall machet gleichfalls eine aus. Ferner bestehen diese beiden Vorgebirge aus einerley Erdart, nämlich erhabenen steilen Kreitwällen. Und endlich hat das Gestade von Kent und Calais einerley Aussehen. Denn beides stellet ähnliche geründete und langgestreckte Höhen von Kreite dar: so daß jemand, der die Küsten von Kent gesehen hätte, und den gegenüberliegenden der Picardie hernach nahekäme, ohne zu wissen, daß sie es wären, diese für jene halten könnte. An den Englischen Ufern sahen wir jetzt hier und da Kirchen und Dörfer. Die Aecker lagen an den Bergen. Die Bäume aber waren selten. Wir wurden auch keiner Hecken ansichtig, welche die Satländer umschlossen hätten.

Gegen den Abend taumelten unzählig Meerschweine überall in den Fluten herum. Um die Zeit ward auch, nach den gewöhnlichen Gebräuchen zur See, eine Frau, die aus der Pfalz gebürtig war, begraben. Unser Schiff

hatte gegen sechszig dergleichen Personen, Männer, Weiber und Kinder, am Bord, die aus Deutschland, wegen der Religion, wie man sagte, geflüchtet waren, und jetzt nach den Englischen Colonien in America wollten, um sich dort nieder zu lassen. Das Begräbniß geschah auf die Art. Die Leiche ward in ein Segeltuch eingehüllet, und an die Füße ein alter Sack mit Steinkolen gebunden. Darauf legte man sie auf ein Brett, und ließ sie so in das Meer herunterglitschen. Sie sank auch, in dem Augenblicke, zum Grunde hinab. Bey dieser Handlung wurden einige Lieder gesungen.

Vom neunten. In der Morgendämmerung ließ man das Schiff, mit dem Strom, so lange forttreiben, als derselbe da war. Vorher aber, da er uns entgegen lief, hatten wir das Anker fallen lassen. Da der Tag anbrach, kamen wir einer Landspitze von Kent vorbei, die Dungeness hieß. Um neun Uhr ward uns der Strom zuwider. Daher ankerten wir fast gerade gegen Fair Light über. Auf dem Meere herrschte jetzt eine solche Windstille, daß die Wellen sich kaum bewegeten, wo sie nicht der Strom trieb. Wir konnten von hier den Englischen Strand deutlich betrachten: der an einigen Stellen hoch, und gäh, fast wie eine Maur, war; an andern aber einen langsamen Hang hatte. Das hiesige steile Gestade bestand nicht aus Kreite, sondern einer hellgrauen Erde. Wir konnten auch von der ersten nirgends einige Merkmale entdecken. Die Französischen Küsten lagen jetzt so weit entfernt, daß wir sie schwerlich mehr zu erkennen vermochten.

Um

Um zwölf Uhr des Mittags stieg ein kleiner Wind auf. Daher ward das Anker wieder gelichtet. Die Segel wurden hengefeket: und wir suchten, durch das Lavieren, weiter zu kommen. Bisweilen kamen wir den Ufern von Engelland, in der Gegend von Fair Leight, ganz nahe. Die Seehöhre versicherte uns, wie die bloßen Augen, daß selbige nicht aus Kreite, sondern einem grauen feinen Sande, bestanden. Und eben dieß bestätigte auch der Capitän Lawson. Dieser Strand war vielfältig so steil, daß es unmöglich gewesen seyn würde, ihn ohne eine Leiter, oder ein anderes Gerate, zu ersteigen. An einigen Stellen aber hatte er eine langgedehnte Schräge. Das obere Land stellte, wie in den Provinzen Engellands, die ich bisher gesehen hatte, eine beständige Abwechselung von Bergen und Thälern vor. Doch schienen die ersten hier mehr langgestreckt zu seyn. Man sah überall Aecker, Wiesen, Tristen und grüne Hecken, welche sie umgaben. Hier und da standen Kirchen: alle mit niedrigen und spizigen, obgleich dicken Thürmen. Diese werden deswegen so gebauet, damit die Winde, welche hier, von dem Meere, mit vollen Kräften blasen, sie nicht einstürzen. Das Ufer, so uns ferner vorkam, zeigte eben so wenig einige Kreite. Gegen den Abend lagen wir eine Weile wieder vor Anker. Da aber, um neun Uhr, ein sanfter Ostwind sich erhob, wurden die Segel sogleich aufgezogen, und die Fart die ganze Nacht über fortgesehet.

Sonst sahen wir gewisse Meerthiere auf dem Wasser schwimmen, * welche ich nur obenhin betrachteten

H 4

konn

* Die 4te Figur der Kupferstiche bildet sie ungesär ab.

konnte. Ihre Farbe sah meist violet aus. Sie selbst aber waren rund, und öffneten sich, wie ein Beutel, da man gleichsam vier weisse Ringe in der Mitte erblickte. Sie müssen eine Art von Medusen seyn. Ich hatte keine Gelegenheit, auch nur ein einziges davon zu fangen. Der Grösse nach waren sie verschieden: einige ganz klein, von dem Durchschnitte eines Zolles; die ansehnlichsten aber wol von sechs.

Vom zehnten. Die Reise ward, den ganzen Tag über, fortgesetzt: da wir einen erwünschten und angenehmen Wind hatten, der das Schiff weiter trieb, ohne daß das Meer sonderlich Wellen warf. Um sieben Uhr des Morgens bekamen wir die Insel Wight ins Gesicht, die Portsmouth bedecket, Sowol sie, als das Land da herum, schienen aus Kreite zu bestehen: da der Strand schneeweiß aussah.

Indem wir weiter segelten, und, nur in der Ferne, etwas von dem Englischen Gestade entdeckten, sonst aber nirgends ein anderes Land, flogen verschiedene weisse Schmetterlinge, über dem Meere, um das Schiff. Bald folgten sie denselben bisweilen einen Strich, bald flatterten sie vorbei. Ich konnte keinen fangen, um zu sehen, zu welcher Art er hingehörete. Sie glichen aber in allen den weissen Kolschmetterlingen, sowol der Gestalt, als der Grösse, nach. Ich bemerkte nicht, daß sie sich irgend auf das Schiff niedergelassen hätten. Wir sahen dergleichen auch schon gestern. Alle verwunderten sich, wie diese Zweifalter sich so weit vom Strande in die See gewaget hätten.

Um

Um die Mittagszeit liefen wir der Insel Wight vorbey. Ihr Boden lag an sich hoch, hatte aber doch, nach dem Strande zu, mehrentheils einen merklichen Abfall. Die Erbart war Kreite. Es ward aber dieselbe nicht so gut gehalten, als die bey Gravesend: denn sie soll härter seyn. Auf beiden Seiten dieses Eilandes wurden hohe steile Gestade gesehen, die gleichfalls aus Kreite bestanden. Die Felder von Wight waren durch Hecken zertheilet. Um fünf Uhr des Nachmittags konnten wir in der Ferne, schief vor uns, die Halbinsel Northland erkennen. Wir erblickten auch sonst überall, zur Rechten, die Englischen Gestade, doch sehr weit von uns. Daß es ziemlich steil war, und weiß aussah, konnte ich wol unterscheiden. Ob diese Farbe aber von der Kreite, oder einer weissen Steinart, oder sonst woher kam, vermochte ich, in dieser Entfernung, nicht zu beurtheilen.

Vom eilften. Wir hatten, in der ganzen vorigen Nacht, unseren Lauf fortgesetzt: und so konnten wir es auch den Tag über thun. Um sechs Uhr des Morgens sahen wir Bolthead, eine Landspitze von Engelland, hinter welcher Plymouth lieget. Hier und da wälzte sich ein Meerschwein in den Fluten herum. Um den Mittag legte sich der Wind fast gänzlich, so daß unser Schiff nicht sonderlich weiter fortkommen konnte. Sonst war selbiges im Segeln ungemein stark, und wenige Schiffe dürften darinn mit ihm zu vergleichen seyn. Wenn der Wind einigermaßen blies; und wir in der Abenddämmerung, oder noch etwas vorher am hellen Tage, nur den obersten Mast eines Schiffes vor uns sahen: so hatten wir, an dem folgenden

genden Morgen, um sieben bis acht Uhr, gemeiniglich daselbe schon hinter uns. Schiffe, welche mit uns zugleich die Segel aufzogen, blieben so weit zurück, daß, wenn dieß in der Frühe geschehen war, sie sich am Abend schon ganz aus dem Gesichte verloren hatten. Die Capitäne, die mitfuhren, gestanden, daß sie schwerlich jemals ein Schiff gesehen hätten, daß so schnell segelte. Sie rechneten, daß wenn ein anderes, in einer Stunde, drey Meilen, das unsrige, in eben der Zeit, fünf zurücklegte. Wir verließen, um den Mittag, die Küsten von Engelland, und sahen sie auch nicht mehr. Denn der Wind trieb uns weiter nach der Französischen Seite hin. Wir wurden aber von dem Gestade nichts ansichtig: denn die Entfernung war zu groß. Den ganzen Nachmittag über wurden wir keines Seevogels gewar.

Vom zwölften. Wir verfolgten unseren Lauf, obgleich der Wind uns ziemlich zuwider war. Um eils Uhr aber fiel er so sehr, daß wir nicht sonderlich weiterkamen. Wir sahen jetzt gar kein Land, sondern nur Wasser und Himmel. Doch zälten wir einige Schiffe um uns herum. Es war kein Seevogel, und auch kein Seegras zu entdecken. Eine Art von Fischen aber, welche die Engelländer *Bottle-Nose* nenneten, und zu dem Delfhinengeschlechte hinzuzählen sind, zeigte sich bisweilen auf der Oberfläche des Wassers. Um drey Uhr nach Mittag kamen ganze Züge von diesen Fischen, und schwommen nach dem Schiffe. Einige sprangen auch, aus dem Wasser, hoch in die Luft. Sie hielten stark bey einander. Ihr Kopf ist einer Buttel ähnlich. Und daher haben sie auch ihren

den Englischen Namen erhalten. Die Seeleute hauen bisweilen mit einem Wurfspeile, und machen sich ein Vericht daraus.

Der Capitän Lawson berichtete, daß bey dem Anfang, oder der Einfart des Canals, wo wir uns jetzt befanden, gemeiniglich entweder Sturm, oder trübes, regniges und neblisches Wetter angetroffen würde. Nach Mittags sahen wir einen Fischhahr über dem Wasser fliegen. Die Seeleute behaupteten, daß wir uns, um die Zeit ungefähr, gerade gegen Lands-End, der äussersten westlichen Landspitze von Engelland, befänden.

Des Abends spät sahen wir, hier und da, auf dem Wasser, gleichsam Feurfunken fließen, insbesondere, wo die Wellen erschüttert wurden. Eine Sache, die auf dem Meere nichts Seltenes ist. Ich habe auch selbst, bey der Erzählung meiner Fart nach Norwegen,* eine gleiche Bemerkung angeführt. Wir sahen bisweilen einen solchen Funken, auf den Fluten, eine ganze Minute über, schwimmen, ehe er verlosch. Gemeiniglich aber dauerte ihr Schimmer selten über eine halbe. Die Seeleute berichteten: daß sie dergleichen Lichter gar oft sahen; daß sie nichts bedeuteten; daß sie insbesondere bey und gleich nach einem Sturme aus Norden erschienen; daß es bisweilen das Ansehen hätte, als wenn das ganze Meer voll Feuer wäre; und daß diese glänzenden Funken sich auch an die Masten und Segel hingen.

Vom dreizehnten. Der Wind war, sowohl den größten Theil der Nacht, als diesen Tag durch, ungrade

* Im ersten Theile, auf der 120sten Seite.

grade entgegen: so daß wir uns nur, mit dem Lavieren fort-
helfen konnten. Um sechs Uhr früh näherten wir uns
einem Französischen Schiff, welches seine Flagge zuerst
wehen ließ. Darauf ward auch die unsrige aufgezo-
gen. Und so fuhr ein jedes seinen Weg. Da wir aber lavier-
ten: kamen wir auf eben den Strich, den das andere Schiff
nahm. Wir erreichten es in einer Viertelstunde, und
erfuren, daß es von Havre de Grace käme, und nach Mar-
tinique bestimmt wäre. Um sieben Uhr segelten wir ne-
ben einander. Nach eils aber waren wir soweit vor dem-
selbigen voraus, daß wir es kaum mehr sehen konnten, ob
es gleich ein Segel mehr, als wir, brauchte. Um den
Mittag erblickten wir einen Seevogel, vom Geschlecht der
Fischahren, den die Schiffsleute *Shair-Water* nann-
ten. Der Wind legte sich nach und nach, und war West-
südwest. Bisweilen schwommen dergleichen Medusen, als
ich vorher beschrieben habe, auf dem Wasser.

Bald nach Mittag sahen wir den Vogel fliegen, den
der Ritter Linnäus, in seiner Schwedischen Fauna, den
Sturmverkündiger * nennet. Die Englischen Natur-
forscher geben ihm den Namen Petrell. Er glich einer
Schwalbe, und folgte unserem Schiffe, in einiger Ent-
fernung. Abwechselnd setzte er sich auch auf das Wasser,
verweilte sich darauf ein wenig, und hob sich dann wieder
in die Luft. Die Schiffsleute erzählten, daß er gemein-
iglich vor einem nahen Sturme gesehen würde. Sie
versicherten aber auch, daß sie ihn bisweilen bey schönem
Wetter wahrgenommen hätten, ohne daß ein Sturm dar-
auf erfolgt wäre. Er flog so weit hinter unserem Schiffe,
daß

* *Procellaria*, Fau. Su. 249.

daß er schwerlich mit einem Steinwurfe würde zu erreichen gewesen seyn. Der Capitän Seeverson glaubte, daß dieser Vogel, deswegen im stürmischen Wetter mehr gesehen würde, weil er, wegen der Winde und der Wellen Toben, sich auf das Wasser nicht niederlassen kann. Wir sahen ihn hernach noch verschiedentlich aus den Fluten aufsteigen, und dann wieder auf ihnen ruhen. Er schien hiezu meist solche Flächen zu wälen, die hinter unserm Schiffe, da wo es das Wasser eben durchgeschnitten hatte, entstanden. Es kam mir nicht anders vor, als wenn er bisweilen, auf eine halbe Stunde, und länger, sich unter den Wellen aufhielt. Und die Schiffsleute behaupteten, daß es wirklich geschähe. Bisweilen schien es auch, als wenn er aus dem Wasser einige Speise sammelte.

Alle drey Capitäne und zwey Frauen, die mit uns reiseten, versicherten, daß in London die Tauben manchmal gebraucht würden, Briefe wohin zubringen. Man nimmt sie aber, zu dieser Absicht, von dem Orte, wo die Zuschrift hin soll, mit sich. Wenn diese fertig ist, wird sie an den Fuß der Taube gebunden, und selbige gleich losgelassen. Da fliegt sie dann, ohne Verzug, nach der Heimat in den Taubenschlag: wo der Brief ihr abgenommen wird. Es konnte dieß eine scherzhafte Erdichtung seyn. Man weiß aber, daß dieß Mittel, die Briefe zu befördern, unterweilen angewandt worden.

Einer von den Capitänen sagte: daß, wenn es etwas gewehet hätte, und hernach still würde, und dann die Wellen von einem gewissen Striche sich herwälzten; der Wind hernach von einem anderen zu blasen pflegte, der dem ersten

ren gerade entgegen wäre. Diese Erfahrung soll oft ein treffen.

Das Wasser, welches, auf dem Schiffe, zum Thee, Kochen, Trinken, und sonst gebraucht ward, war in London aus der Thames geschöpft, und stand hier, in grossen Tonnen von Eichen, verwaret, welche man zugespundt hatte, um sie, nachdem es nötig, erst anzubrezhen. Wenn dieß Wasser zuerst eingefüllet wird, ist es dick und trübe, wie das übrige in der Thames. So wie es aber stehet, setzet sich das dicke Zeug auf den Boden, und das Wasser wird oben rein und helle. Doch da es in Tonnen so zugedeckt stehet, und daher die Luft selbiges nicht bestreichen kann: so riecht es übel genug. Es würde daher nicht angenehm seyn, gleich davon zu trinken. Um aber das Wasser von dieser Widrigkeit zu befreien, stehen gemeiniglich, auf der Decke des Schiffes, ein Par sehr grosse Steinkrüge, von denen jeder beinahe eine Schwedische Tonne in sich hält. Das Wasser wird, aus einem der Ochshöfde, in Eimer gezapft, und aus diesen wieder in die grossen Krüge gegossen, bis sie angefüllet sind. Diese läßt man, entweder mit dem halben Deckel nur, oder auch ganz offen, eine gute Weile stehen, daß die Luft frey zum Wasser kommen kann. Dadurch verlieret es den übeln Geruch völlig wieder, den es vorher hatte, und wird ganz rein und woltschmeckend. Wenn die Krüge ausgeleeret worden, zapfet man, aus den eichenen Gefässen, einen neuen Vorrat, und füllet sie damit wieder an. Der stehet auch ein Par Stunden, und ist dann trinkbar. Ueberhaupt, ein Wasser, welches davon widrig riecht, daß

es

es in einem zugedeckten Gefässe gestanden, darf nur, in einer Schale, auf den Tisch, oder aussen, unter dem freien Himmel, hingeseht worden: so wird es diese Unannehmlichkeit bald verlieren. Wenn das Wasser, so aus der Thames geschöpft, worden, lange verdeckt, und in Tonnenn verspondet stehen bleibt: so soll es, wenn hernach, bey dem Anzapfen, ein Licht daran gehalten wird, Feuer fangen. Ein Märgen! dürfte ein Zweifler ausrufen. Indessen waren doch die Capitäne und Frauen in dieser Erzählung einig. Ja, sie meineten, daß alles Wasser, welches lange verdeckt und zugespondet gelegen, dieselbe Eigenschaft hätte.

Gegen Abend kamen wir aus dem Canal und in den Meerbusen von Biscaya.

Vom vierzehnten. Man that alles auf unserm Schiffe, um weiter zu kommen: obgleich der Wind uns genug entgegen, und dabey meist still war. Das Gewässer, in welchem wir jetzt segelten, wird von den Seerleuten noch zu dem Meerbusen von Biscaya gerechnet, den die Küsten von Frankreich und Spanien zusammen bilden. Die Capitäne sagten, daß alle Seefarer dafür hielten, daß in diesem Busen, und gleich aussen demselben, die längsten und breitesten Wellen unter allen giengen. Diejenigen des Deutschen Meeres und des Baltischen sind dagegen nur kurz und abgebrochen. Doch werden die Wellen, welche der Ocean zwischen Europa und Amerika wirft, den Biscayschen gleich geschätzt. Es soll hier nichts ungewöhnliches seyn, eine Welle zu sehen, die eine halbe Englische Meile breit ist, und eine Höhe hat, die sich darnach

nach verhält. Es herrschte jetzt eine ungemeine Windstille. Die Schwallwogen aber dehneten sich in erstaunlicher Länge, daß das Schiff davon gar stark schwankete. Wir erblickten heute nur ein einziges anderes in der Ferne. Den ganzen Nachmittag blieben wir fast an derselben Stelle. Wir wurden heute so wenig, als in den nächst vorhergehenden Tagen, einiges Seegrases gewar.

Es schwommen aber viele Medusen* auf dem Wasser. Deren Beschreibung ich in einem andern Werke mittheilen werde. Wir bemerkten an einigen derselben, daß eine Menge kleiner Fische, in der Länge von dreien bis vier Zollen, sich darum versammelt hatten, und in eins weg davon pflückten. Diese Seenesseln, welche so zerrissen wurden, waren der Farbe nach sehr roth: als wenn sie gleichsam darnach geblutet hätten. In denen aber, die wir fiengen, konnte kein Blut entdeckt werden. Sie hatten die Eigenschaft nicht, welche gewisse Seenesseln** bey Norwegen haben, daß sie demjenigen grosse Schmerzen verursachen, der sich damit wäscht, oder etwas davon an eine Stelle seines Leibes streicht. Denn wir bildeten einem jungen Menschen, der uns begleitete, ein, daß derjenige, so sich damit wüsche, unvergleichlich weisse Hände erhielte. Er versuchte es daher, die feinigsten, so wol von aussen, als innen, aufs beste damit einzuschmieren, bis die Medusen ganz zerrieben waren. Ja, er ließ sie auch so eintrocknen. Und dennoch empfand er nicht die geringsten Schmerzen, oder einige Ungelegenheit

* Medusae. — Seenesseln.

** Manietter. Im ersten Theile, auf der 127sten Seite.

heit davon, gegen unser aller Vermuthen. Der Mensch war zu einfältig, als daß er sich zu verstellen gewußt haben sollte, wenn er an seinen Händen einige Pein gelitten hätte. Die Engelländer nannten diese Meernesseln Blobbers.

Wenn die Seelente eines von den Thieren schlachten, welche sie, zur Beköstigung, mit auf das Schiff genommen haben: so senken sie die Stücke Fleisch davon, wenn sie noch ganz frisch sind, eine weile über Bord, in das salzige Meerwasser. Sie sollen sich darnach, einige Tage durch, besser halten, als wenn sie so roh geblieben wären. Man brauchte keine andere Art des Einsalzens.

Nach Mittag sahen wir, zu verschiedenen Malen, den Sturmverkündiger über dem Wasser fliegen, und zwar ganz nahe an dessen Oberflächen. Er war, seiner Bildung und dem Fluge nach, einer Schwalbe so gänzlich ähnlich, daß jemand, der ihn nicht gekannt hätte, ihn schwerlich davon würde unterscheiden haben. Es flog dieser kleine Vogel, auf allen Seiten des Schiffes, sowol nahe, als ferne, herum: und schien er dabei niemals, sich auf das Wasser zu setzen. Um sieben Uhr des Abends sahen wir zugleich drey dieser Art hintereinander fliegen. Wir befanden uns dennoch sehr tief in der See, und weit von allem Gestade entfernt. Wo mögen sie sich daher die Nacht über aufhalten? Wo legen sie Eier und brüten ihre Jungen aus? Sollten wol die kleinen Fische, die vorher die Meduse verzehrten, ihre Speise sehn?

Ausser ihnen entdeckten wir sonst kein lebendiges Geschöpf, als einen Sheerwater, der sich auf das Wasser niederließ. Er gehörte zum Geschlechte der Fischhären. Doch um den Mittag sahen wir auch einen Zug von Meerschweinchen, der bey uns vorbeysam. Diese schwimmen fast beständig, in einiger Anzahl, zusammen. Bisweilen hüpfen sie hoch aus den Fluten heraus.

Vom funfzehnten. Die ganze Nacht durch war der Wind ganz still gewesen. Einige Schwallwogen giengen zwar noch: das Wasser aber war oben ganz eben. Wir sahen hier und da einen Schaum darauf schwimmen: der, wie die Seeleute sagten, bey stillem Wetter, von selbst entstehen, und gemeiniglich andeuten soll, daß es mehrere Tage durch wären dürfte. Um zwölf Uhr des Mittags erhob sich ein kleiner Wind von Nordosten. Wir konnten daher, im Namen Gottes, unsere Reise weiter fortsetzen.

Das unreine Leinenzeug der Schiffsbesatzung und der Reisenden ward, mit dem gesalznen Wasser, so aus dem Meer geschöpft worden, gewaschen. Es hatte aber das Zeug hernach die Ungelegenheit an sich, daß, wenn es noch so lange an der Sonne gehangen hatte, und so völlig durchgetrocknet zu seyn schien, als es nur möglich war, es doch wieder feucht zu werden anfieng, wenn die Luft neblig und regnigt war. Die Capitäne erzählten: daß sie dergleichen Kleider, die vom Meerwasser ganz durchgezogen gewesen wären, an die Sonne hängen lassen, um sie recht zu trocknen, und damit so lange gewartet hätten, bis sie geglaubet, daß sie nicht trockner werden

den könnten. Sie hätten sie daher in den Kasten unter andere Kleider gelegt. Da sie aber, nach einem Monate, sie wieder herausgezogen: wären sie ganz feucht gewesen, und durchaus mit einem Schimmel überzogen. Es müssen also die Zeuge, welche im salzen Wasser gewesen, die Eigenschaft haben, daß sie die Feuchtigkeiten aus der Luft an sich ziehen.

Nach Mittag fieng der Nordostwind an, etwas stärker zu blasen. Daher konnten wir, mit Vergnügen, unsere Fart verfolgen. Die Wellen aber giengen noch so niedrig, daß man mit einem kleinen Vote, neben uns, ohne Gefar, würde haben segeln können. Und in den dreien verfloßenen Tagen herrschte eine solche Stille auf dem Meere, daß man sich hätte getrauen dürfen, darauf überall weg zu rudern. Sonst strichen heute den ganzen Tag die Schwallwogen von Nordwesten nach Südosten. Als es daher jetzt aus Nordosten zu wehen anfing: so war es ein angenehmes Schauspiel, zu sehen, wie auf dem Meer zweierley Wellen herzog. Die ersten wälzten das Wasser aus sich hervor: die anderen wurden durch den Wind erregt. Und diese letzteren kreuzten mitten durch die ersteren, längs den Rücken, die sie machten. Die Windwellen waren noch ganz klein: indem sie die anderen noch nicht hatten brechen, und zwingen können, sich mit ihnen zu vereinigen. Wir furen, an einem Orte, über einen Strom, oder so genannten Current. Dieß konnten wir daran merken, daß die Wellen hier heftiger tobten, und gegeneinander schlugen, als sonst. Die Capitane konnten aber seinen Lauf nicht bestimmen. Ein

3 2 Zug

Zug von Bottelnosen strich bey unserm Schiffe vorbey, und gegen den Wind an. An diesem Nachmittage starb auch wieder jemand von den Leuten aus der Pfalz, welche in Amerika ihr Glück zu machen hofften. Die Leiche ward, auf gewöhnliche Art, über Bord, ins Meer geworfen.

Vom sechszehnten. Unsere Reise beglückte ein sehr geneigter Wind. Doch giengen die Wellen noch ganz niedrig: so daß man, ohne Gefar, in einem etwas grossen Bote, auf dem Meere hätte herumsegeln können. Unser Schiff legte, nach der Berechnung des ausgeworfenen Meßbrettgens, zehenthalb Englische Meilen, in einer Stunde, zurück. Dann und wann sahen wir einige Meerschweine sich in den Wellen tummeln. Es kam uns auch oft eine Art von Meergrase vor, welches einem Gewirre von zusammengebundenen Zwiebeln ähnlich zu seyn schien. Diese Klumpen waren ungefähr von der Grösse einer geballeten Faust, und weiß von Farbe. Es konnte unmöglich etwas davon erhaschet werden: sowol wegen der schnellen Fart des Schiffes, als weil es, mit dem Wasser, zugleich das aufstossende See gras weit wegwarf. Die Luft war sehr kalt, daß wir gar wol nötig hatten, Handschuhe anzuziehen: und dabey so feucht, daß wenn man eine Weile, auf der Decke des Schiffes, sich aufgehalten hatte, die Hände wie naß zu werden anfiengen. Der Ort, wo wir uns jetzt befanden, ward, um den Mittag, zwischen dem sieben und vierzigsten und acht und vierzigsten Grade der Breite bestimmt. Gegen den Abend schwamm ein Zug von Meerschweinchen neben unserm Schiffe. Es schien, als wenn sie ihre Lust daran hätten,

Das Meer zwischen Europa und Amerika 133

ten, dasselbe und sein Segeln zu betrachten. Dieß war jetzt ungemein schnell. Sie aber übertrafen es dennoch. Denn sie eilten demselben vorbei, und kamen uns ganz aus dem Gesichte. Um diese Zeit erblickten wir auch in der Ferne einen Seevogel.

Wir hatten uns mit allerley Thieren, auch Küchen- gewächsen versorget, um auf dem Meere auch frische Kost haben zu können. Die Enten wurden mit Gerste und süßem Wasser unterhalten. Denn das gesalzene war ihnen nicht dienlich. Zerschnittene Kolblätter assen sie sehr gern. Ich versuchte daher, auf eben die Art, die Hülsen von frischen Bohnen klein zu machen, und ihnen vorzuwerfen. Sie wollten aber nichts davon genießen, so hungrig sie auch waren. Die Schafe und Gänse ließen gleichfalls diese Hülsen liegen. Die Hühner aber verzehrten sie, nachdem sie in kleine Stücke zerschnitten waren.

Vom siebengehenten. Die Reise beförderte ein erwünschter Wind. Um halbnacht des Morgens zeigte sich ein ganzer Schwarm von Purpoisen, nahe bey unserem Schiffe. Sie hielten sich besonders gleich vor demselben, eine gute Stunde über, auf. Es schien recht, als wenn es sie belustigte, das Schäumen der durchschnittenen Wellen zu sehen und zu hören. Wenn einer von ihnen etwa zurückgeblieben war: that er sehr eifertig, um wieder vor den Schiffsschnabel zu kommen. Diese Fische ziehen allezeit in große Haufen zusammen. Um zehen Uhr bemerkten wir einen Landvogel. Sein Geschlecht aber war nicht zu bestimmen. Wir mutmasseten, er müßte sich vielleicht verfloren haben, und von Irland her seyn. Eine Weile dar-

auf näherten sich uns sechs Seevögel, die gänzlich wie Fischadren ausfahen, wenn sie sich auf das Wasser niederlieffen. Das Schiff strich jetzt achtehalb bis acht vöblige Meilen, in einer Stunde, fort. Wir befanden uns bey dem sieben und vierzigsten Grade der Breite.

Wir hatten nun, drey Tage nacheinander, einerley Wind gehabt, der auch ziemlich gewehet hatte. Dem noch giengen die Wellen noch niedrig. Eine Sache, die sonst auf diesem Meere sehr ungewöhnlich seyn soll. Die Capitäne meineten: dieß wäre gemeiniglich ein Zeichen, daß der Wind, der dann bliese, lange dauern würde: hingegen pflegte derjenige nicht lange anzuhalten, der gleich an dem ersten Tage, wenn er aufstiege, die Wellen fürchterlich aufstürmete.

Das vorhergedachte, in Bündeln fließende, und dem Zwiebeln ähnliche, Seegras ward gleichfalls heute gesehen. Am Abend erschienen häufige Funken auf dem Gewässer. Und der Schaum, der sowol vor dem Schiffe, durch dessen Fart, als sonst durch das Brausen der Wellen entstand, war ganz leuchtend. Doch hatte er den Schimmer der Funken nicht, sondern den etwa ein verfaultes Holz im Finstern zeigt.

Vom achtzehnten. Der Wind war uns auch heute gar günstig. Um neun Uhr des Morgens erschienen viele hundert Purpoisen. Das Schiff war von ihnen ganz umzingelt. Sie folgten demselben eine gute Weile, und schienen sich darüber zu verwundern. Ihre Länge hielt vier bis acht Schuhe. Unter dem Bauche waren sie weiß und ihr Maul glich dem Schnabel einer Gans. Es war ein

Das Meer zwischen Europa und Amerika 135

ein rechtes Vergnügen zu sehen, wie sie sich in die Luft schwingen, und oft Sprünge von vier Schuhen in die Höhe, und von vier bis acht in die Länge thaten. Bisweilen hüpfen zwey zugleich heraus, und zeigten sich wie ein Par Hasen in der Breite. Bisweilen fielen sie, so wie sie einen Sprung gewaget hatten, rücklings wieder ins Wasser, daß der Bauch heraufstand. Nach Mittag kam ein kleiner Vogel, der wie eine Spiegelmeise* ausseh, und setzte sich vorne auf das Schiff. Da man ihn aber fangen wolte, flog er hinter die Segel, daß er nicht weiter zu erhaschen war. Gegen den Abend ließ sich ein Seevogel blicken, den die Schiffsleute einen Eherwater nannten. Er kam mit einem dunkelgrauen Fischahz ziemlich überein, und sahte sich auf das Wasser, als wenn er Fische gesucht hätte. Hier und da floß ein Seegrass, welches Klumpen vom Moosse gleich.

Vom neunzehnten. Die Fart gieng, bey dem anhaltenden gutem Winde, erwünscht von statten. Das Schiff legte in einer Stunde acht Englische Meilen zurück. Wir sahen keinen Vogel, und auch kein Seegrass. Um vier Uhr des Nachmittags aber thaten verschiedene grosse Fische, in einiger Entfernung von uns, hohe Sprünge in die Luft. Einige hielten sie für Purpoisen, andere nannten sie Albicols, und sagten, daß sie gut zu essen wären. Die Luft war sonst heute ziemlich kühl, daß wir wol Handschuhe und warme Kleider nötig hatten. Am Abend ward wieder eine von den Pfälzischen Frauenspersonen ins Meer gesenket, die heute gestorben war. Ein

* Talgore. — Parus maior. Linn. Fau. Su. 238.

Seevogel, der fast wie ein Fischahrer ausfah, zog vorbei.

Die Capitane hielten den Rauch von den Steinkohlen in London für ihr Tafelzeug sehr schädlich: indem er dasselbe brüchig, und gleichsam faulend machte. Andere bestritten diese Klage.

Meine Schiffsgesellschaft war darin einig, daß der Maderasect viel angenehmer schmeckte, wenn er einige Zeit auf der See geführt würde. Daher sollen auch die Handelsleute und Weinkenner in London ihn auf die Schiffe mitgeben, die nach Amerika gehen, und darauf hin, und wieder zurück bringen lassen. Die Fracht die dafür gezahlt wird, ersetzt der verschönerte Geschmack des Seetes. Er soll auch die besondere Eigenschaft haben, daß, wenn er saur geworden, und hernach so gesetzt wird, daß die Sonne ihn bescheinen kann, er alle seine Herbigkeit verlieret, und eben den angenehmen Geschmack wieder erhält, den er vorher hatte.

Vom zwanzigsten. Der Wind war sich noch immer gleich. Um vier Uhr nach Mittag umgab eine ungeheure Menge von Purpoisen unser Schiff. Sie hielten sich doch aber meist bey dem Vordertheile desselben auf, spielten und hüpfen hoch in die Luft, wie ich schon angemerkt habe. Bey diesen Springen schnauften sie oft recht stark: als wenn es sie nicht wenig angegriffen hätte, dasselbe zu unternehmen. Sie begleiteten das Schiff ungefähr drey Viertelstunden, ehe sie es verließen.

Für den Ort, den wir damals erreicht hatten, wurden vier und vierzig Grade, und dreizig Minuten der Breite, und

und sieben und zwanzig Grade der westlichen Länge von London gerechnet. Der Sturmverkündiger flog hier und da über dem Wasser, kam aber unserem Schiffe nicht nahe. Meergras sahen wir heute überall nicht. Von Fischen ließen sich keine blicken, als die schon oft erwänten Purpoisen. Das Schiffsvolk versuchte es, sie mit Wurfspfeilen zu hauen, indem sie vor dem Stamme herschwammen. Allein es war nicht möglich, sie zu treffen. Denn man konnte kaum auf sie zielen, da sie schon einen ganzen Strich wegwaren. Sonst stimmten die Seeleute darin überein, daß zwischen Europa und den Azorischen Inseln, welche sie die Westinseln nannten, selten oder nie andere Fische gesehen würden, als die Purpoisen. Daher stellen sie es auch nicht einmal darauf an, einen Fang zu thun. So bald sie aber bey den Azorischen Inseln vorbeigekommen sind, finden sie eine grosse Menge von Fischen, und zwar von allerley Arten. Eben so soll es auf der südlichen Seite dieser Eilande beschaffen seyn, nicht aber auf der nördlichen.

Vom ein und zwanzigsten. Wir genossen unseres vortrefflichen Windes noch ferner. Die Capitane und andere Seeleute sagten, daß sie das Meer, in allen den Gegenden, durch welche wir gekommen waren, nie so stille gesehen hätten, als jetzt. Und noch weniger hätten sie einen so langwierigen Ostwind gehabt. Denn es soll, zwischen Europa und den Azorischen Inseln, etwas gar seltenes seyn, denselben über ein Par Tage zu besitzen. Es kömmt vielmehr der Wind in diesem Meerstriche gemeiniglich aus Westen. So bald man aber die Abend-

seite der Morischen Inseln erreicht hat: ist, insbesondere um diese Jahreszeit, eine Abwechselung der Winde anzutreffen; und die aus Westen erhalten sich nicht so lange. Daher geschieht es, daß ob man gleich, in der That, nur den dritten Theil des Weges zurückgelegt hat, wenn man gegen die Morischen Eilande, oder ihnen vorbeikommt, doch die Seeleute rechnen, daß sie die halbe Reise schon vollbracht haben. Denn sie dürfen hernach nicht so sehr die widrigen Winde befürchten. Sonst trägt es sich selten zu, daß jemand diese Inseln, auf der Reise nach, oder von America, zu sehen bekommt: wofür nicht Stürme, oder andere Vorfälle, es verursachen. Denn es liegen aussen vor ihnen viele gefährliche Felsen in der See verborgen, welche die Seefahrenden zu vermeiden suchen.

Um den Mittag maßen die Capitäne die Höhe der Sonne, und bestimmten darnach die Breite des Orts wo wir uns damals befanden, zu dreyn und vierzig Grad, und vier und zwanzig Minuten. Die westliche Entfernung von London aber ward auf dreizig Grade und einen halben geschätzt. Den ganzen Tag über sahen wir weder Vögel, noch Fische, noch einiges Seegras. Das Wasser hatte keine andere Farbe, als wir die ganze Reise über bemerkt hatten. Es belehrten uns auch die Schiffeleute, die von Engelland nach Pensylvanien vielmals gefahren waren, daß das Meer dazwischen überall gleich aussähe: ausgenommen in der Nähe von America, wo es die Tiefe nicht mehr hätte, und viele Sandbänke lägen. Denn da soll sich die Farbe etwas ändern. Das Schiff lief mehrentheils sechs Englische Meilen, in einer Stunde.

Das Meer zwischen Europa und Amerika 139

Zu den Leuchten, die man brauchte, war kein Glas genommen worden: weil dieß gar leicht hätte zerbrochen werden können. Einige bestanden aus dünnem Horn: welches doch leicht Schaden nahm, wenn die Flamme zu nahe dran kam: und andere hatten Kauten aus Marienglas. Diese hielte man für die besten. Denn theils waren sie überaus hell, wie das schönste Glas: theils konnten sie vom Lichte keinen sonderlichen Schaden nehmen: und theils waren sie der Gefahr, zerbrochen zu werden, nicht so sehr unterworfen.

Vom zwey und zwanzigsten. Wir hatten noch eben den erwünschten Wind. Um die Mittagszeit versicherten die Capitäne, daß wir in vier und zwanzig Stunden einen Südwest haben würden. Ich fragte, woher sie dieß wüßten? und ich erhielt zur Antwort: weil die Wolken, welche in Südwesten gesehen wurden, die Spitze nach Nordosten kehrten, und also aus jener Himmelsgegend aufsteigen müßten. Nach Mittag sahen wir einen Seevogel in der Ferne fliegen. Und gegen Abend war eine andere da, der einer Meerschwalbe * gleich, doch eine etwas dunklere Farbe hatte. Er flog in einiger Weite vom Schiffe. Fische sahen wir nicht, und auch kein Seegras. Man rechnete, daß wir jetzt schon halb nach Philadelphia wären.

Vom drey und zwanzigsten. Wenn die Sterne ihren Schimmer blicken lassen konnten: so waren die Nächte so gar dunkel nicht. Insbesondere machte Jupiter,

* Tärna. — *Sterna rectricibus extimis maximis dimidiatis albis nigrisque*. Linn. Fau. Su. 127.

ter, durch die starken Stralen, die er von sich warf, dieselben oft so hell, als es der Mond nur thun kann, wenn er in seiner Fülle mitten am Himmel stehet. Um sieben Uhr in der Frühe wandte sich der Wind nach Südwesten, und fing an, etwas stärker zu blasen. Der Lauf unseres Schiffes ward daher auch schneller: so daß es, um eilsf Uhr, acht Englische Meilen, in einer Stunde, zurücklegte. Um den Mittag ward die Sonnenhöhe genommen, und daraus geschlossen, daß die Breite unseres Ortes zwey und vierzig Grade, und drey und funfzig Minuten betrage. Des Morgens erblickte bereits einer und der andere einen fliegenden Fisch. Und um halb vier nach Mittag sah ich sie gleichfalls zum ersten Male: da vier oder fünf zugleich, aus dem Meere, vor dem Schiffsschnabel herausflogen, hernach nahe an der Oberfläche desselben schwebeten, und sich endlich wieder in die Fluten niederließen. Die Weite ihres Fluges war ungesär von einem Steinwurfe, und schnell genug. Dann und wann sahen wir einen Seevogel, in der Ferne fliegen. Sie waren aber allein, und nicht in Gesellschaft von mehreren. Sie schienen eine Gattung von Fischahnen, mit langen und schmalen Fittigen, zu seyn. Doch, weiter gegen den Abend, zogen ihrer drey bis vier zusammen vorbei.

Vom vier und zwanzigsten. Wir setzten, in der vorigen Nacht, unsere Reise, mit einem ziemlichen starken Südsüdwestwinde, fort. Nachher aber legte er sich, und ward uns so zuwider, daß wir kaum aus der Stelle kamen. In diesem Vormittage fingen wir an, eine Menge Seegras klumpenweise auf dem Wasser fliesen

Das Meer zwischen Europa und Amerika 141

sen zu sehen. Die Engelländer nannten es Golf-Weed, und sagten, es käme von dem Spanischen Meerbusen bey Florida. Von anderen wird es Sargazo genannt. Um den Mittag fand man, aus der Sonnenhöhe, daß wir jetzt unter zwey und vierzig Graden, und sieben und zwanzig Minuten der Breite seyn müßten. Die westliche Länge von London aber setzte man zwischen dem acht und dreißigsten und neun und dreißigsten Grade. Um sechs Uhr des Abends sahen wir ein Schiff weit vor uns, welches seinen Lauf gegen uns gerichtet hatte. Doch veränderte es denselben plötzlich; nachdem dessen Besatzung das unsrige gewar zu werden schien: ohne Zweifel, weil sie uns für Raper hielten.

Man verkündigte uns einen kleinen Sturm, und zwar daher, daß die obersten Wolken in Striemen zertheilet wären, als wenn man Wolle oder Linnengarn ausgekomet hätte, und dabey sehr dünne aussähen. Denn dieß sollte allezeit einen bevorstehenden Sturm bedeuten. Die Striemen liefen von Nordwesten, und Südosten, wie der Wind damals selbst strich. Er hatte fast den ganzen Tag aus Nordwesten gewehet: da er gegen den Abend auf einmal abbrach, und sich legte. Dieß hielten die Seeleute für ein Anzeichen, daß er des nächsten Tages aus einer andern Himmelsgegend blasen würde: weil eine Windstille gerne diese Veränderung hervorbrächte.

Vom fünf und zwanzigsten. In der vorigen Nacht war es so ruhig auf dem Meere, daß wir fast stille liegen mußten. Um vier Uhr des Morgens aber erhob sich

sich ein Westwind, der allmählig immer stärker ward, und uns endlich nöthigte, das Schiff nordwestlich gehen zu lassen. Der Wind wehete hernach noch heftiger: und die Wellen giengen ansehnlich hoch. Es hatten verschiedene von den Pfälzischen Frauen und Kindern, die mit uns reiseten, um die Mittagszeit, sich auf das Verdeck des Schiffes gelegt, um ein wenig zu schlafen. In demselben stürzte eine Welle von einer Seite herein, und zu der andern wieder hinaus, über das ganze Verdeck weg. Hierüber entstand ein greßlicher Lärm von Weibern und Kindern: indem sie insgesammt so naß geworden waren, als wenn man sie aus dem Meere gezogen hätte.

Die Englischen Seeleute brauchen lange nicht so viel Toback als unsere Schwedischen. Wenige von ihnen schmauchen: und viele haben die Pfeife fast nie im Munde gehabt. Verschiedene von den Capitänen, welche die ganze Zeit ihres Lebens über auf der See zugebracht hatten, genossen gar nicht Toback. Und überhaupt hatten die Seeleute, die ihn etwa brauchten, ihn mehr zum Kauen.

Vom sechs und zwanzigsten. Der Wind war uns entgegen: so daß wir uns nur durch das Lavieren forthelfen konnten. Des Morgens sahen wir einen großen Taschenkrebs von rother Farbe, auf dem Wasser fließen. Sonst aber kamen heute weder Vögel, noch Fische, noch einiges See gras vor.

Sowol in der Frühe, als des Abends, gleich nach dem Untergange der Sonnen, ließ der Capitän mehrere Eimer mit Wasser, von demjenigen, welches aus dem Schiffe gepumpet ward, über das ganze Verdeck gießen, und

Das Meer zwischen Europa und Amerika 143

und selbiges damit wol waschen und abspülen. Dieß geschah nun, theils damit es rein und sauber wäre, theils am die Bretter feucht zu halten. Die Hitze der Sonne trocknete sie am Tage so aus, daß das Berdeck hernach zu lecken würde angefangen haben, wenn es nicht beständig angefeuchtet worden wäre. Denn die Dielen hätten von der anhaltenden Dürre sich zusammenziehen, und grosse Rissen bekommen müssen. Und da hätte das Wasser entweder, durch diese, sich niedergezogen, und die Sachen naß gemacht, die unter dem Berdecke sich befanden: oder es würde in ihnen stehen geblieben seyn, und eine Fäulniß, durch sich, und andere Unreinigkeit, die sich darin geset, hervorgebracht haben. Allen diesen Ungelegenheiten kam man durch jenes tägliche Anfeuchten zuvor.

Die Gehäuse der Rollen auf diesem Schiffe waren von Ulmen gemacht. Die Scheibe selbst bestand aus dem Holze des Lebens, welches aus Ostindien gebracht werden soll. Dieß ist sehr hart, und quillt bey dem Regen und der Nässe nicht. Eigenschaften, die bey den Rollen gar nöthig sind. Die Achsen, um welche sie liefen, waren entweder von Stechpalmen, oder auch von Iron:Wood.

Vom sieben und zwanzigsten. Um vier Uhr des Vormittags erhielten wir wieder einen vortrefflichen Wind: so daß die Reise abermals mit grosser Geschwindigkeit fortgesetzt werden konnte. In der Frühe sahen wir eine Schildkröte, welche beinahe eine Elle lang war, auf dem Wasser, in einiger Weite vom Schiffe, schwimmen, ohne sich durch selbiges stören zu lassen. Es flossen auch
hin

hin und wieder Haufen von Seegras. Des Morgens giengen die Wellen noch ganz niedrig, daß jemand leicht mit einem etwas grossen Bote hätte herumfahren können. Nachdem aber der Südost zu blasen anfang, wurden sie allmählig immer grösser: und am Abend bey dem Untergange der Sonne entstand ein starker Sturm aus Nordosten, der ungefähr bis Mitternacht anhielt. Die Capitane erwäneten, daß auf dem Atlantischen Ocean vornämlich der Westwind herrschte, und der aus Osten nicht um den dritten Theil der Zeit so lange anhielte. Daher gehet die Reise von Amerika nach Europa viel geschwin- der, als von hier dahin. Des Winters sind die Winde beides stärker und anhaltender, als im Sommer, und die Wellen gehen weit höher. Denn in den wärmen Monaten dauret einerley Wind nicht lange, sondern wechselt oft um. Ein Sturm erhält sich nicht über einen halben oder ganzen Tag, und die Wellen legen sich bald darnach. Es geschieht auch meistens, daß wenn es in einer Gegend stürmisch ist: einige Meilen weiter wenig davon verspüret wird. Im Winter aber erstrecket sich der Sturm meist über die ganze See.

Vom acht und zwanzigsten. Der Wind fügte unserer Reise ziemlich. Wir sahen verschiedentlich fliegende Fische, welche, gleich vor unserem Schiffe in die Höhe stiegen, ein wenig über dem Wasser fortflozen, und dann wieder in selbiges niederstürzten. Gemeiniglich strichen sie dem Winde entgegen, und nicht höher, als ungefähr eine Elle über der Oberfläche des Wassers. Die vorgedachten Seevögel, mit langen schmalen Flügeln, waren

Das Meer zwischen Europa und Amerika 145

waren ebenfalls dann und wann zu erblicken. Und hin und wieder schwamm auch einiges See gras.* Für den Ort, den wir damals erreicht hatten, wurden vierzig Grade und fünfzig Minuten der Breite, und vier und vierzig der westlichen Länge von London gezälet. Am Nachmittage fielen die Wellen wiederum so sehr, daß man sich, in einem Vote, auf das Meer würde haben wagen können.

Gegen den Abend sahen wir den Fisch zum ersten Male, den die Engelländer Dolphin** heißen: und es kamen ihrer zugleich mehrere zum Vorschein, sowol hinter dem Schiffe, als vor demselben. Sie sahen unvergleichlich schön aus, so lange sie sich in der Oberfläche des Wassers herumwälzten. Denn ihre hohe blaue Farbe verschwand meist, wenn sie aus den Fluten sich erhoben. Bisweilen hüpften sie, in der Höhe eines Klasters, perpendicular in die Luft. Die Seeleute warfen einen Angel aus, auf den sie ein wenig Eingeweide von einem Hühne gesteckt hatten, und waren glücklich genug, einen dieser Delphine zu fangen. Wir verzehrten ihn halb, zur Abendmalzeit. Er hatte einige kleine Fische in sich. Sie waren aber schon so weit verdauet, daß man ihr Geschlecht nicht erforschen konnte, da sie ihre Gestalt schon meist verloren hatten. Er muß einige Zeit vorher, bey einem anderen Schiffe, gehauen worden seyn. Denn wir fanden

* Golf - weed.

** Der Herr Actedius nennet ihn, in seinen *Generibus piscium*, auf der 15ten Seite, *Coryphaena*, *cauda bifurca*, und andere Naturforscher *hippurus*.

den auf dem Rücken eine gar grosse Schramme, die doch schon wieder zugeheilet war.

Vom neun und zwanzigsten. Der Wind stand uns jetzt fast völlig entgegen. Die eben gedachten Meer-
schwalben liessen sich, den ganzen Tag, nahe an der Oberfläche des Wassers, sehen. Wir bemerkten aber nie, daß sie sich darauf niedergelassen hätten. Es zeigten sich viele dieser Seevögel. So kam uns auch eine Menge von fliegenden Fischen vor, die überall aus dem Wasser sich empor schwungen, und eine Weile in der freien Luft erhielten, ehe sie wieder in die Fluten stürzten. Oft flogen, auf einmal, wol ihrer hundert, nebeneinander aus dem Wasser. Diese folgten bald demselben Striche: bald, doch selten, nahmen sie einen verschiedenen. Alle, die ich bisher gesehen, hatten ihren Flug entweder gerade, oder auch wenigstens schief gegen den Wind genommen. Ich bin keines gewar worden, der mit demselben geflogen, oder ihm gefolget wäre. Die Striche, die sie zurücklegen, sind bald grösser, bald kleiner. Die grösssten, die ich gesehen habe, mochten einem guten Musketenschusse gleichen. Sie schwungen sich nicht hoch, sondern blieben meist bey der Oberfläche des Meeres. Selten erhoben sie sich mehr, als eine Elle, über diese. Daher geschiehet es oft, daß sie, auf ihrem Fluge, an Wellen stossen, die ihnen entgegen brausen, und davon verschlungen werden. Bisweilen kommen sie gleich, nachdem sie sich in das Wasser gestürzt, wieder hervor, und fliegen noch etwas weiter weg. Die Schiffleute erzählten, daß die Delphinen ihnen nachjageten, und sie aus dem Wasser hervordrrieben:

Das Meer zwischen Europa und Amerika 147

trieben: indem diese fliegenden Fische deren vornämste Speise wären. Wir sahen es auch heute noch ganz eigentlich, daß die Delphine sie verfolgten, und da selbige, aus den Fluten, ihnen entflohen, denselben nach, hoch in die Luft sprangen. Ihr Bestreben aber war vergeblich, und sie taumelten gleich wieder in das Wasser hinab. Der Flug von jenen hatte mit der Citrinelle* ihrem viel gemein. Wir sahen auch heute Meerschwalben genug. Ob sie aber den fliegenden Fischen nachjageten, konnten wir, so sehr wir auch darauf acht gaben, nicht entdecken. Am Abend flogen hier und da einige Sturmverkündiger, oft waren ihr auch mehrere in Gesellschaft.

Vom dreizigsten. Da uns der Wind zuwider blies, mußten wir nur durchs Lavieren weiter zu kommen suchen. Am Vormittage folgte ein ganzer Schwarm von Sturmverkündigern dem Schiffe hinten nach, ungefähr in der Weite eines Musketenschusses. Sie flogen meist über dem Wasser: doch setzten sie sich bisweilen darauf nieder. Es scheint, daß diese Stellen recht für sie seyn: indem da, wo das Schiff eben durchgefahen, das Wasser am flächesten ist. Denn fast überall, wo die Wellen sich frey bewegen, würden sie kaum ein Plätzgen zum Ausruhen für sich finden. Bisweilen flogen sie nicht über zwey Klafter von dem Schiffe. Der Capitän-Lawson sagte, daß sie demselben deswegen so nachzögen, um allerley, so etwa herausgeschmissen würde, aufzupflücken. Wir schüttelten einiges Häckerling über Bord. Sogleich sammleten

K 2 sie

* Gröning. — *Fringilla rectricibus nigricantibus, extimis duabus latere interiore alba acuminata macula*, Linn. Faun. Su. 77.

sie sich häufig dahin, und setzten sich darauf. Ob sie aber gleich auf dem Wasser ruheten, hielten sie doch beständig ihre Flügel ausgespannt. Dieser Schwarm, der oft dreizig bis vierzig Vögel stark war, folgte uns, den ganzen Tag, bis spät in die Nacht. Am Tage hörte man keinen Laut von ihnen. In der Nacht aber schrien sie bisweilen. Sie flogen meist ganz nahe an der Oberfläche des Meeres, und selten höher. Wir bemerkten deutlich, daß sie die Dinge, welche vom Schiffe herabgefallen waren, aufspückten. Und wenn sie dergleichen ersahen, sammelten sie sich daherum in grosser Menge. Wir wurden nie gewar, daß sie sich auf das Wasser gelegt hätten, um zu schwimmen: sondern sie standen nur darauf, und zwar allezeit mit ausgebreiteten und flatternden Fittigen.

Gestern Abend erschienen, in den dicken Wolken, die damals den Himmel bedeckten, bisweilen gar starke **Blitze**. Dennoch hörten wir es im geringsten nicht donnern. Ich fragte die Capitäne, was dieß zu bebedeuten hätte. Sie antworteten: es bedeute zu dieser Zeit des Jahres gar nichts, sondern sey nur ein Anzeichen, daß die Luft sehr erhitzt wäre. Allein wenn die Seeleute im Winter einige Blitze schießen sehen: so eilen sie überaus, die Segel einzuziehen. Denn sie sind versichert, daß sie, wenige Stunden darnach, einen schrecklichen Sturm haben werden. Eben so halten sie es, in diesen Gewässern, wenn, in derselben Jahreszeit, eine Wolke aus Nordwesten aufsteiget. Denn die Erfahrung verkündiget ihnen auch dann einen gewissen Sturm.

Um

Das Meer zwischen Europa und Amerika 149

Um den Mittag sahen wir ein Stück Holz auf dem Wasser schwimmen, welches mit Entenmuscheln * ganz besetzt war. Wir fuhren auch damals über einen Strom im Meere: welches wir an dem besonderen Geräusche und Schwappeln der Wellen hören und sehen konnten. Weder Seegras, noch Fische, kamen uns heute vor. Ein Paar Meerschwalben zeigten sich noch.

Vom ein und dreizigsten. Wir mußten uns auch heute nur durch das Lavieren forthelfen. Die Sturmverkündiger schwärmeten, wie Mücken, hinter unser Schiff her, so wie sie es gestern thaten. Den Seeleuten aber war ihre Gesellschaft nicht angenehm. Sie belegten sie vielmehr mit dem Scheltnamen von Heren. **

Die Meerschwalben, deren schon vorher oft gedacht worden, ließen sich hin und wieder blicken. Wir sahen aber keine Fische, und auch kein Seegras. Man hielt dafür, daß wir ungefähr unter dem ein und vierzigsten Grade der Breite, und dem sieben und vierzigsten der Länge, westlich von London, uns befänden.

Ghegestern ward eines von den Schweinen, welche wir mit uns genommen hatten, wild. Die Ursache weiß ich nicht. Es fieng aber plötzlich an, in einem weg, in die Ründe zu laufen. Wenn man versuchte, es stille zu halten: so arbeitete es, mit aller Kraft, dagegen, und wollte in seinem Umdrehen gleich wieder fortahren. Der Capitán befahl man sollte ihm ein Ohr und den Schwanz abschnei-

R 3

abschnei-

* *Lepas testa compressa, basi membrana cylindracea.* — *Concha anatifera.* Linn. Fau. Su. 1350.

** Witches.

abschneiden. Als dieß geschehen: kam es wieder zu sich, und ward eben so frisch, als vorher.

In den meisten Englischen Käsen findet man ein kleines Loch eingeboret, welches doch wieder mit Käse ausgefüllt ist. Dieß wird mit einem besondern Borer gemacht: damit derjenige, der den Käse kaufen will, sehen könne, ob er inwendig gut sey. Hernach steckt man das Stückgen, so herausgenommen worden, wieder hinein, daß es mit der äussern Rinde gut schliesset. Eine Frau in unserer Gesellschaft erzählte, daß man, aus der Normandie, gewisse Käse nach Engelland fürete, welche, nachdem sie nur gemacht, in Pferdemit geleyet wurden, um noch lieblicher zu schmecken. Sie sollen zwar daher von aussen einen gar widrigen Geruch haben. Wenn sie aber angeschnitten werden, und man die äussere Rinde abschälet: so findet man einen Käse, der so angenehm ist, als ein anderer. Von den Franzosen, welche nach Engelland herüber geflüchtet sind, haben einige aus der Englischen Milch Käse gemacht, die eben so schön gewesen, als die Französischen.

Im September.

Vom ersten. Der Wind war uns fast entgegen. Die Sturmverkündiger zogen gleichfalls heute, in grosser Menge, dem Schiffe nach. Sie flatterten auch fast überall auf dem Meere herum. Um zehen Uhr sahen wir ein Stück Holz auf dem Wasser fließen, um welches sich die Delphinen zu hunderten versammelt hatten. Die Seeleute erwäneten dabey, daß sie hinter dergleichen Klöße gerne zu schwimmen pfliegen, und daß, wo dergleichen

gese-

Das Meer zwischen Europa und Amerika 151

gesehen würden, man ziemlich sicher seyn könnte, einen Schwarm von Delfinen daherum anzutreffen. Hin und wieder sfoß einiges Seegras, von demjenigen, welches die Schifflente Golfweed nannten, und das aus dem Meerbusen bey Florida herkommen soll.

Gleich nach Mittag flogen einige Landvögel, welche den Strandschwalben sehr ähnlich sahen, um unser Schiff, und ließen sich bisweilen entweder auf den Rand desselben, oder die Segel nieder. Sie glichen den Schwalben sowol im Fluge, als der Gröfse. Oben waren sie greißbräunlich, unter der Brust weiß, und der Schwanz ein wenig getheilet. Ein heftiger Regenguß trieb sie hernach von uns. So lange sie bey uns waren, flogen sie mehrentheils an der Seite des Schiffs herum, auf welcher es still war.

Vom zweyten. Der Wind zeigte sich heute, Gott sey Lob! etwas geneigter für uns. Denn er hatte, um Mitternacht, angefangen, aus Norden zu wehen. Und ist es, als etwas Besonderes, anzumerken, daß, die ganze Zeit unserer Fart über, der Wind, wenn er sich änderte, dieß mehrentheils um Mitternacht that. Die Wellen giengen eben nicht hoch. In der Frühe sahen wir zwar keinen Sturmverkündiger hinter dem Schiffe. Um neun Uhr aber zeigten sich schon einige. Ich habe auch vorher bereits bemerkt, daß wir bisweilen des Morgens gar keine wargenommen, wenn sie gleich, weiter hin am Tage, dem Schiffe zu hunderten folgten. Heute begleiteten uns selten mehr als ein Par, und oft sahen wir, in einer langen Weile, keinen einzigen. Ein Knabe aber ließ seinen

Hut von ungefähr ins Wasser fallen. Da sammelten sich, in der Zeit, da das Schiff ein wenig weiter gerückt war, diese Vögel in Menge umher, untersuchten ihn genau, und setzten sich bisweilen darauf.

Die Meerschwalben, welche wir, die ganze Reise über, fast täglich gesehen hatten, ließen sich auch heute hier und da einzeln blicken. Um neun Uhr aber kamen sie, zu vielen hunderten, geflogen, und flatterten überall auf dem Gewässer herum. Nach Mittag sahen wir zwar auch genug von ihnen, allein nicht so viele, als in der Frühe. Das Seegras floß ebenfalls häufig daher. Doch unsere Mühe, etwas heraufzuziehen, war vergeblich: denn es schwamm gar zu entfernt von dem Schiffe. Nach Mittag flog ein Fischahr, der ganz von den Meerschwalben verschieden, und auch etwas grösser war, uns vorbey. Die Schiffsleute schlossen sowol von den Vögeln, die sie gestern sahen, als von diesem, daß wir in der Nähe von Newfoundland seyn müßten. Des Mittags wurden, aus der Höhe der Sonne, für die Breite vierzig Grade, und zwanzig Minuten gefunden. Und die westliche Länge von London schätzte man auf neun und vierzig Grade.

Um drey Uhr näherten sich uns einige Delphinen, und schwammen anfänglich hinter dem Schiffe, nachher aber vor demselben. Bey dieser guten Gelegenheit trafen die Schiffsleute ihrer zwey, mit dem Wurffspieße, und zogen sie herauf. Beide waren drittelhalb Schuhe lang. Die perpendicularäre Breite etwas hinter dem Kopfe, wo der Delphin am stärksten war, betrug sechs Zolle genau, und die überzwerch gemessene drey. Die Farbe oben
auf

Das Meer zwischen Europa und Amerika 153

auf dem Rücken, nach dem Kopfe hin, war ein schönes helles Grün, auf einem silberweißen Grunde, gegen dem Schwanze aber hochblau: und der Bauch sah weiß aus. Der Flossfedern waren nicht sieben, sondern sechs: zwey bey der Brust; zwey bey dem Bauche; eine bey dem Schwanze, welche von dem Hintern bis an denselben reichte; und eine längs dem ganzen Rücken. Wenn diese Delfinen dem Schiffe nachschwammen, bewegten sie sich langsam: so daß es gar nicht schwer war, sie zu treffen. Wie wir unsere Gefangenen aufschnitten: fanden wir in ihnen fünf verschiedene Thiere, die sie verschlucket hatten: ein Ostracion; einen kleinen Fisch, mit blauen Augen, der eben erst erschnappt war, und noch lebte, von der Länge zweier Zolle; einen anderen kleinen Fisch; ein ungewöhnliches Seeinsect, und einen fliegenden Fisch. Ich legte sie insgesamt in einen Weingeist, sie aufzubehalten: weil noch keiner davort verlehet war. Der Delfin ward, auf allen Seiten, vom Kopfe nach dem Schwanze hin, immer schmärer: und machte hier die perpendikuläre Breite anderthalb Zolle, die überzwerch gemessene aber kaum einen aus. Die hinterste Breite des Schwanzes betrug, von der äusseren Seite des einen Astes, bis zur äusseren des anderen, acht Zolle. Man hielt dafür, daß die fliegende Fische zum Fange der Delfinen besonders dieneteten. Und ein alter Matrose setzte hinzu, daß sie auch auf Stücke von Fischen und das Eingeweide anderer ihrer Art überaus begierig wären. Sie werden, wie andere Fische, zum Essen bereitet: entweder gekocht, mit Butter darüber; oder zerschnitten, und in einer Pfanne gebraten. Das Fleisch schmeckte angenehm genug, doch ein wenig trocken. Es war ganz un-

gesalzen, obgleich der Fisch selbst in dem salzigsten Wasser lebte.

Am Nachmittage schwebte eine Schildkröte in der Höhe, und schlief. Sie war ungefähr von einer Elle. Gegen den Abend verschaffte uns der Capitän Lawson ein grosses Bündel von dem Golfweed, oder dem Seegrass, welches wir täglich auf den Fluten schwimmen gesehen hatten. So bald ich es erhielt, war meine erste Beschäftigung zu untersuchen, ob keine Insecten darin angetroffen würden. Und ich war auch so glücklich, zwey seltene Arten zu finden, die beide zum Krebsgeschlechte gehörten. Die erstere glich den Taschkrebsen, und die andere den Krabben. Beide aber waren gar klein. Von jenen sammlete ich drey, und von diesen acht Stücke. Ich setzte sie anfänglich in ein Glas, und beschrieb sie ganz genau. Der kleine Taschkrebs fuhr auf und nieder, und nach allen Seiten herum, als ein Pfeil, wie er es wollte. Bisweilen bewegte er sich ganz langsam: bisweilen stand er auch an einer Seite des Glases, oder auf dem Boden still. So bald ihm eine von den kleineten Krabben zu nahe kam: ergriff er sie, mit seinen vorderen Klauen, tödtete sie, und sog ihr den Saft aus. Daher flohen ihn auch diese Thiergen so sehr. Er hatte mit den Taschkrebsen die genaueste Aehnlichkeit. Wenn er schwamm, geschah es allezeit mit einer Seite, bald der einen, bald der andern, oder auch mit dem hinteren Theile voraus. Er konnte seine vorderen Klauen ganz in den Mund stecken: und die Fühlhörner waren in beständiger Bewegung.

Ich

Das Meer zwischen Europa und America 155

Ich ließ die Insecten beider Art die Nacht über in einem Glase zusammenstehen. Am Morgen aber, da ich sie wieder vornahm: fand ich, daß die Taschenkrebse alle Krabben getödtet, und bey den meisten das Eingeweide verzehret hatten. Sie selbst aber waren noch ganz frisch. Wie ich sie in den Weingeist warf: starben sie auch nicht gleich; sondern schwammen noch ein parmal in der Flasche herum, ehe sie das Leben zusehten. Die kleine Krabbe bewegte sich, mit einer unglaublichen Lebhaftigkeit und Geschwindigkeit, in dem Wasser. Bisweilen, wenn sie auf dem Boden des Glases sich befand, that sie einen so schnellen Satz, daß sie in dem Augenblicke die Oberfläche des Wassers erreichte: so wie ein Floh, oder noch näher, wie eine Podure zu springen pfleget. Bey dem Schwimmen bewegte sie alle Füße ungemein dicht. Bisweilen hielt sie selbige so, wie andere, herunter: bisweilen lag sie auch gänzlich auf dem Rücken. Und so bald sie aufhörte, die Füße zu bewegen, sank sie auf den Grund. Die genauere Beschreibung dieser Taschkrebsen und Krabben will ich, in einem besondern Werke, mittheilen.

Das Goltweed hatten wir bisher, einige Zeit schon, in der See fließen gesehen, bald in grösserer, und bald wieder in geringerer Menge. Es fließt in verworrenen Klumpen, von denen ein jeder meist einen Schuh lang und breit ist. Der Art nach war es ein Hummelgras,* und dessen Stengel ungemein zart, rundlichefigt, und der Farbe nach sehr dunkelgrün. An diesen saßen sehr viele Zweige, und auf jeden derselben wieder häufi-

* Fucus. — Caulis tenuissimus, rotundo - angulatus.

ge Blätter, in der Reihe, von der Breite einer Linie, bis anderthalb. * Die leßtern waren überaus dünn, und am Rande stark ausgezackt: so daß sie überaus den Blättern von Isländischen Moosse glichen. Die Farbe war gelblichgrün. Die Frucht kam mit den kleinen unreifen Wachholderbeeren ziemlich überein. Denn sie war ganz rund, grünlichgelb, von aussen meist glatt, und nur ein wenig knorricht, ausgenommen wo sich einige Eschara angesetzt hatten. Diese kleinen Beeren saßen unter den Blättern, ** auf kleinen kurzen Stielen, von der Länge zweier oder dreier Linien. Mehrentheils ist bey jedem Blatte des Stengels nur eine Beere befindlich, bisweilen aber sind auch wol drey. Mehr aber habe ich nicht angetroffen. Von der ersten Art waren die meisten. Doch kamen auch Plätze vor, wo gar keine Frucht saß. Einige Beeren waren noch ganz klein, zum Anzeichen, daß sie noch nicht völlig reif gewesen. Schnitt man sie entzwey: so fand sich, daß sie inwendig ganz hol und ledig waren, und nur aus einer dünnen Schale, oder Haut, von aussen bestanden. Diese Beschaffenheit schienen sie deswegen erhalten zu haben, damit sie desto besser auf dem Wasser schwimmen könnten. Der Stengel schloß sich allezeit in den obenbeschriebenen Blättern: und waren diese gegen das Ende immer schmaler. Auf ihrer unteren Seite wuchsen hie und da gleichsam ganz dünne Wurzeln, von der Länge zweier, dreier, bis vier Linien, heraus. Sonst ist deren Oberfläche ganz eben: und auf der untern sahe man die nach der Länge laufenden erha-

* Folia linearia, 1, a $1\frac{1}{2}$ linearum latitudine, per margines crebris denticulis notata.

** ad alas foliorum.

Das Meer zwischen Europa und Amerika 157

haben Aern * des Blattes. Ausser den angemerkten Insecten, die in diesem Gewächse sich aufhalten, findet man auch darauf viele Eschära, und gewisse kleine, wie Hörner ge- spitzte, Schnecken.** Dieß ist das Seegrass, dessen ich in der Beschreibung meiner Schiffart bisher erwänet habe. Wir sind auch, auf der ganzen Reise, keiner anderen Meer- pflanze gewar geworden. Der Steurmann erzälete, daß sie in America dieses Golsweed trockneten, zu Pulver stießen, und es den Frauen in Kindesnöthen eingäben. Denn es würde für eines der besten Hülfsmittel in solchem Falle gehalten. Er wußte auch, daß sie sich desselben in Fiebern bedieneten: aber warum, und wie es geschähe, konnte er nicht sagen. Wenn man nach dem südlichen Amerika fä- ret: so soll das Meer, an einigen Stellen, in der Weite von mehreren Meilen, mit diesem Grase ganz bedeckt seyn. Dieß bekräftigte der Capitän sowol, als der Steur- mann. Man glaubt gemeinlich, daß das Golsweed eigentlich in dem Meerbusen bey Florida erzeugt, und dar- her durch die Ströme des Meeres überall hingetrieben würde.

Eine Schwalbe flatterte, am Abend spät, rund um das Schiff, und setzte sich bisweilen auf den Mast nieder. Sie schien recht müde zu seyn. Einige Male kam sie auch unserm Cajüttenfenster ganz nahe, als wenn sie gleichsam ih- re Zuflucht hier suchte.

Vom dritten. Wir konnten nicht anders, als mit dem Lavieren, weiter kommen. In der Frühe sahen wir

* Nervus longitudinalis folii.

** Dentalium cornuforme spirale.

wir einen so genannten *Tropicbird* in einiger Weite vom dem Schiffe fliegen. Auf dem Wasser floß das *Volzweed* gar häufig. Wir zogen daher verschiedene *Alumpe* davon herauf, und durchforschten sie ganz genau: fanden aber nichts Merkwürdiges darin, als die kleinen *Taschenkrebse* und *Krabben*, welche wir gestern schon entdeckt hatten, in Menge. Wir betrachteten sie aufs neue, mit aller Sorgfalt, und verglichen damit unsere vorher verfertigte Beschreibung. Es geschah selten, wenn wir dergleichen *Seegras* durchsuchten, daß wir nicht einen von diesen kleinen, und bisweilen grösseren, *Taschenkrebsen* darzwischen gefunden hätten. Hier und da schwamm auch einer, in der Grösse einer geballten Faust, oben auf dem Wasser, indem er die Füsse beständig bewegte. Denn so bald er dieß unterließ, sank er wieder in die Tiefe hinab. Vögel kamen uns heute gar nicht vor. Nach Mittag sahen wir eine Art von *Medusen*, welche unsere Englischen Seeleute, theils Spanische, theils Portugiesische Kriegsschiffe* nannten, auf dem Wasser schwimmen. Sie glichen in der Ferne einer grossen Blase, von sechs Zollen im Durchschnitte, und hatten eine schöne rothe ins Violette fallende Farbe. Sie sollen von allen Meeresseln diejenigen seyn, welche am stärksten brennen, wenn etwas davon auf die bloße Haut kommt. Wir segelten ihnen nicht nahe genug, um einige, zum nähern Untersuchen, erhaschen zu können.

Gegen den Abend sahen wir einen und den anderen *Sturmverkündiger* um uns herfliegen, selten hinter dem Schif-

* the Spanish man of war.

Das Meer zwischen Europa und Amerika 159

Schiffe, sondern meist auf einer der Seiten, und nur in der Ferne. Einige Meerschwalben zogen auch hin und wieder herum. Gegen den Untergang der Sonne kam ein Hai von ansehnlicher Grösse, und schwamm dem Schiffe nach. Er verlor sich aber bald. Wenn die Seeleute diesen Fisch fangen: essen sie nur den Schwanz davon; welcher das beste Stück seyn soll. Das übrige werfen sie weg, oder vor die Schweine. Die Franzosen wurden beschuldigt, daß sie ihn ganz verzehren solten. Um diese Zeit sahen wir auch, zu verschiedenen Malen, in Süden, doch ziemlich weit von uns, wie eine Menge Wasser hoch in die Luft gesprühet ward. Dieß hielten die Seeleute für ein Anzeichen, daß dort ein Wallfisch gewesen seyn müsse.

Vom vierten. Des Morgens, um vier Uhr, erfreuete uns der Himmel durch einen sehr guten Wind, ob er gleich etwas sachte blies. Wir konnten daher unsere Reise mit besserem Erfolge fortsetzen. Der Tropicbirt ward auch heute gesehen: und die Meerschwalben erschienen gleichfalls hin und wieder. Fast den ganzen Tag durch aber stiegen grosse Schwärme von fliegenden Fischen, die vielleicht bis hundert stark gewesen seyn möchten, aus dem Meere hervor, flogen einen ziemlichem Strich, und fielen dann wieder in das Wasser. Die größte Weite, die sie zurücklegten, mochte einen Musketenschuß austragen: und die längste Zeit, die sie in der Luft schwebeten, eine Viertelminute, und vielleicht auch gegen eine halbe. Der Weg, den sie auf ihrem Zuge nahmen, gieng, wie ich schon angemerkt habe, meist gerade, oder auch schief gegen den Wind.

Wind. Ich habe niemals gesehen, daß sie ihm gefolget wären, oder denselben hinter sich gehabt hätten. Es kannt seyn, daß sie dann nicht so gut fliegen können, oder daß der Wind sie eher wieder in die Tiefe getrieben haben würde. Das Golsweed floß heute in grösserer Menge auf dem Meere, als ich es an einem Tage vorher gesehen hatte. Von dem Sturmverkündiger liesse sich kein einziger blicken. Für den Ort, den wir erreicht hatten, zählte man vierzig Grade, und neun und zwanzig Minuten der nördlichen Breite, und ungefähr neun und vierzig Grade, und dreizig Minuten der westlichen Länge von London.

Vom fünften. Der Wind war uns noch eben so geneigt: so daß wir, von gestern Mittag um zwölf Uhr, bis heute um eben die Zeit, hundert und zwey und achtzig Englische Meilen zurückgeleget hatten. Die Sturmverkündiger blieben heute aus. Dafür sahen wir ziemlich viele Meerschwalben, welche unsere Englische Seeleute Shearwaters nannten. Am Vormittage brachen hier und da ganze Schwärme von fliegenden Fischen aus den Wellen hervor, und hatten eben den Flug, wie alle die vorigen. Vom Golsweed floß genug auf dem Wasser. Um den Mittag ward die Höhe der Sonne gemessen, und, durch selbige, die Breite unseres Ortes, auf vierzig Grade und drey Minuten, doch nach anderen, auf neun und dreizig Grade, und drey und funfzig Minuten geschätzt. Von London aber glaubte man zwischen dem drey und funfzigsten und vier und funfzigsten Grade entfernt zu seyn. Wenn die Wellen sich hoch schwungen, und stark brau-

seten:

Das Meer zwischen Europa und Amerika 161

seten: so war ihr oberster Theil ganz grün, als wenn man ein Glas von dieser Farbe sähe, Wir hatten fast den ganzen Tag über, ausser den gewöhnlichen Wellen, welche dem Winde folgten, auch noch andere unrichtige, und überaus hohe, welche aus Südwesten kamen. Von selbigen nahmen die Capitane Anlaß zu schliessen, daß in dieser Gegend ein Par Tage vorher ein starker Sturm, aus Südwesten, getobet haben müßte. Diese abweichenden Wellen fingen schon gestern nach Mittag an, sich zu zeigen.

Vom sechsten. Der Wind war erwünscht. Das Schiff lief mehrentheils acht Englische Meilen, in einer Stunde. Des Morgens sahen wir einen Trobicbird um das Schiff fliegen. Er war einem Fischahre ziemlich ähnlich, hatte aber zwei lange Federn in dem Schwanz. Wir sahen weiter hin am Tage noch mehrere dieser Art. Das Goltweed floß uns heute noch häufiger entgegen, als vorher jemals. Es schien uns daher schwerlich glaublich zu seyn, daß eine so grosse Menge davon, als wir nun die ganze Reise über, auf dem Wasser schwimmen gesehen hatten, allein aus dem Meerbusen bey Florida hergetrieben werden sollte. Es wurden auch heute mehr fliegende Fische gesehen, als irgend zuvor. Einige unserer Seefarer behaupteten, daß wenn sie aus dem Wasser ausgestossen wären, sie bald hier bald da hinflögen, sowol mit dem Winde, als gegen ihn. Ich befürchte aber, daß sie auf ihren Flug nicht Acht genug gegeben hatten. Alle, die ich bisher gesehen, sind niemals vor dem Winde hergezogen, sondern entweder gerade gegen ihn, oder auch überzwerch: so, daß wenn jener aus Süden

Reisen 10. Theil. 1 östen

162 1748, im September

often gewehet hätte, haben sie, bey dem Auffliegen, ihn bald gerade, bald etwas schief entgegen, bald auch gegen Nordosten oder Südwesten, und die Striche zwischen diesen beiden und Südosten, den Weg genommen. Gemeiniglich hielten sie sich nahe bey dem Wasser. Doch habe ich auch bisweilen gesehen, daß sie sich bis auf eine Klaster erhoben haben. Dieß geschah aber meist, wenn sie von dem obersten Gipfel einer hohen Welle sich in die Luft schwungen, und jene gleich niedersank. Die Seeleute stimmten darin überein, daß sie bisweilen auf das Berdeck des Schiffes geflogen kämen. Wir sahen oft grosse Schwärme davon zugleich in die Höhe steigen. Von den Sturmverkündigern ließ sich heute kein einziger wahrnehmen. Seeschwalben aber wurden hier und da bemerkt. Auch segelten uns die Medusen, welchen man den Namen von Spanischen Kriegsschiffen gegeben hatte, verschiedentlich vorbey. Wir hatten, seit gestern Mittag, hundert und sechs und neunzig Englische Meilen gemacht.

Vom siebenten. Der Wind war noch eben derselbe. Seeschwalben waren genug zu sehen, fliegende Fische gleichfalls, und vom Seegrase gar viel. Allein weder die Sturmverkündiger, noch andere Vögel, ließen sich den ganzen Tag über merken. Um den Mittag befanden wir uns, unter dem acht und dreißigsten Grade, und vier und funfzig Minuten der Norderbreite, und dem zwey und sechsßigsten der westlichen Länge von London. Wir waren, in vier und zwanzig Stunden, hundert und sechs und achzig Englische Meilen weiter

Das Meer zwischen Europa und Amerika 163

weiter gekommen. Die Spanischen Kriegsschiffe im Kleinen wurden heute oft von den Fluten hergeführt.

Bei dem Untergange der Sonne entdeckten wir ein Schiff, weit von uns in Süden, welches sich hernach noch mehr näherte. Dieß machte uns etwas besorgt. Denn wir glaubten, daß es ein Spanischer Kaper wäre, oder sonst ein Seeräuber. Denn deren streifen, gegen den Schluß eines Krieges, genug auf dem Meere herum. Unsere Furcht aber verschwand: da wir sahen, daß es, um zehn Uhr des Abends, in einer geringen Entfernung, uns vorbeisegelte, und seinen Weg mehr nördlich nahm, als wir.

Wir bemerkten allezeit auf unserer Reise, daß wenn die Wolken des Abends, bei dem Untergange der Sonne, roth ausfähen, am nächsten Tage darauf unfehlbar ein stärkerer Wind wehete, als gewesen war. So hatte der Himmel gestern Abend eine solche Farbe: und heute blies der Wind ganz heftig.

Vom achten. Wir genossen unseres vortreflichen Windes noch. Nach der Sonnenhöhe um Mittag ward geurtheilet, daß wir acht und dreizig Grade, und vier und zwanzig Minuten der Norderbreite haben müßten. Und die westliche Entfernung von London rechnete man ungesär auf fünf und sechszig Grade. Denn wir hatten, seit gestern um die Zeit, gegen hundert und vier und achtzig Englische Meilen zurückgelegt. Das Golfweed ward hier und da hergestößt. Die Meerschwalben flogen verschiedentlich herum. Den Tropicvogel aber sahen wir in den Frühstunden nur ein parmal. Er flog
1 2
langsam,

langsam, und hoch in die Luft. Es schien, als wenn er sich dem Schiffe blos genähert hätte, um es zu betrachten. Denn gleich darauf machte er sich wieder davon.

Der Wind, der jetzt aus Norden blies, war ziemlich kalt, und hatte auch die Luft genugsam abgekühlt. Die Wellen giengen sehr hoch. Dabey merkten wir, daß wenn jemand an der Seite des Schiffs gegen den Wind stand, und eine Welle mit grossem Geräusche sich daher wälzte: diese einen warmen Dunst von sich gab. Ein Zeichen, daß das Wasser jetzt wärmer, als die Luft seyn mußte.

Das Weizenmehl, welches wir mitgenommen hatten, war nun, durch die Hitze, etwas in Säure geraten: so daß alles, was daraus gemacht ward, darnach schmeckte. Die Capitäne erzählten bey diesem Vorfalle: daß man in Amerika das Mehl, auf der Bank in einer Badstube, vorher wol trocknete, ehe es eingepackert würde; und daß es darnach sich gerne gut hielte, und eine solche Säure nicht anname.

Um neun Uhr des Abends gelangten wir an einen Ort, wo die Wellen ungemein hoch stiegen, und fast die höchsten waren von allen, die wir die ganze Reise über gesehen hatten. Und dennoch blies der Wind eben nicht sehr heftig. Hieraus schlossen die Capitäne, daß diese Stelle die Scheidung zwischen dem äussern Ocean und dem inneren Amerikanischen Meerbusen ausmachen mußte. Denn, um zwölf Uhr, kamen wir in eine Gegend, wo die Wellen nur ganz klein fielen, obgleich der Wind eben so stark wehete. Wir waren sonst schon verschiedentlich über solche Striche gesegelt, wo die Wellen höher stiegen,

Das Meer zwischen Europa und Amerika 165

gen, als an andern, wenn der Wind schon eben derselbe war. Da aber wurden sie von den Seeleuten einem starken Sturme zugeschrieben, der an dem Tage vorher, hier geherrscht haben möchte.

Vom neunten. Der Wind war gut. Die Meer: schwalben zeigten sich den ganzen Tag. Wir sahen auch eine andere Art von Vögeln, welche dem Fluge, und der Bildung nach, den Enten ähnlich waren. Das Golf: weed floß überall. Gleich nach Mittag kam uns eine grosse Menge von dergleichen entenähnlichen Vögeln vor. Der Steurmann, der in Philadelphia zu Haus gehörte, nannte sie Shearwaters. Sie müssen eine Gattung von Fischahren seyn, ob sie gleich etwas geschwinder fliegen. Wir sahen ganz eigentlich, daß sie Fische aus dem Wasser holten, und sie auffassen. Sie waren auf dem Rücken nicht weiß, sondern braun, und meist von der Grösse eines Fischahres. Um vier Uhr nach Mittag fiengen wir an, Flecken im Meere, von einer anderen Farbe wahrzunehmen. Denn das Gewässer hatte bisher durch: aus eine dunkelblaue gehabt. Heute aber kamen wir an Stellen die etwas heller aussahen. Das merkwürdigste dabey war, daß wir bisweilen gar lange aber schmale Striche antrafen, ungefähr von zwölf bis vierzehn Klaftern in der Breite, wo das Wasser eine hellgrüne Farbe hatte, und dadurch gänzlich von dem übrigen sich unterschied. Einer der Capitane sagte, daß dieß durch ein feines See gras verursacht würde, welches darin flösse. Auidere meineten, es läge vielleicht eine Bank darunter. Wir segelten über einen solchen Strich, der von Nordwest:

sten nach Südosten lief. Wir bereueten hernach sehr, daß wir vergessen hatten, einiges Wasser in einem Eimer herauszuziehen, und genau zu untersuchen, ob darin nicht vielleicht einige fremde Dinge enthalten seyn möchten. Gegen den Abend erblickten wir einen andern Seevogel, in einer kleinen Entfernung vom Schiffe. Die Engelländer nannten ihn *Seahen*. Die Sturmverkündiger, welche wir in einigen Tagen nicht bemerkt hatten, fingen wieder an, sich sehen zu lassen. Theils flogen sie auf der See herum, nahe an der Oberfläche des Wassers: theils zogen sie, in ziemlicher Anzahl, dem Schiffe nach, und verfolgten die Fläche, welche selbiges, durch seine Fart, in den Fluten nach und nach machte.

Vom zehnten. Auch heute war der Wind noch ziemlich mit uns. In der Morgendämmerung hatten die Matrosen einen grossen Vogel gesehen, der um das Schiff geflogen war, und sich bisweilen auf den Mast gesetzt hatte. Sie hielten ihn für eine Eule. Weiter hin am Tage ließ sich ein kleiner Landvogel auf eines der Segel nieder. Wir wurden aber nicht gewar, wo er hernach blieb. Es war heute ziemlich selten etwas vom Gollfweed auf dem Meere zu erblicken. Dieß hielten die Seeleute für ein Zeichen, daß wir nicht weit mehr vom Lande entfernt seyn müßten. Denn wenn man demselben so nahe kommt, daß der Grund, durch das Senkbley leicht erforschet werden kann: so soll kein Gollfweed mehr vorgefunden werden. Um zehen Uhr vor Mittag näherte sich uns ein ganzer Schwarm von *Purpoisen*,* die wir

* *Delphinus antiquorum*. Linn. Fau. Su. 266.

Das Meer zwischen Europa und Amerika 167

in langer Zeit nicht gesehen hatten. Ihrer waren über dreizig. Sie zogen dem Schiffe, bey einer Viertelstunde, nach, auf die Art, wie ich oben beschrieben habe, so daß sie bisweilen Sprünge in die Luft thaten.

Wir sahen auch heute ziemlich viele von denjenigen Medusen, welche die Englischen Seeleute Spanische Kriegsschiffe nennen, daherschwimmen. Ihrer Farbe und Bildung nach glichen sie meist der Lunge eines Thieres: indem sie auf beiden Seiten zusammengedrückt waren. Die kleinen Wellen, die auf sie zurollten, stürzten sie zwar bisweilen herum. Sie richteten sich aber sogleich wieder auf. Und gemeiniglich kehrten sie die schmale und schwarze Seite in die Höhe. Die Meerschnecken erschienen hier und da. Die Shearwaters zeigten sich auch bisweilen. Ihr Rücken war braun: und die meisten hatten einen weissen Ring um den Hals. Sie schwammen auf dem Wasser, und hatten einen eigenen und ziemlich langsamen Flug. Nach Mittag eilte wieder ein Zug von Purpoisen zu unserm Schiffe, und begleitete es eine Weile. Sie kamen sowohl von Nordwesten, als Nordosten, her. Wir sahen sie auch sonst auf allen Seiten im Meere wimmeln. Das Wasser ward jetzt immer heller. Wir entdeckten auch in der Ferne, an einer und der anderen Stelle, Flecken von hochgrüner Farbe. Einige der Seefarenden nannten die Purpoisen Seabogs. Die Sturmverkün- diger zogen wieder überall herum. Gegen den Untergang der Sonne kamen noch zwey Schwalben von derselben Art, als zuvor, flogen um das Schiff, und setzten sich bisweilen darauf, als wenn sie hier gleichsam eine Herberge

berge suchten. Wir fingen endlich eine davon, und steckten sie in eine Leuchte, um die Nacht über zu ruhen. Am nächsten Morgen wollten wir sie wieder loslassen.

Vom eilften. Der Wind hatte sich uns merklich entzogen gedrehet. Vom Golfweed sahen wir, den ganzen Tag über, kaum zwei oder drei Klumpen. Die Sturmverfündiger flogen hier und da herum. Des Morgens kamen gewisse Fische, welche unsere Englischen Seelute Bonitos nannten, in Menge an das Schiff, und folgten demselben hernach den ganzen Tag, bald auf der einen, bald auf der andern Seite. Es ließen sich auch einige ganz kleine Fische wahrnehmen. Hinter diese jagten die Bonitos her: und dabei machten sie in den Fluten ein solches Geräusch, als wenn ein ziemlicher Wasserfall oder Strom da gewesen wäre. Bisweilen hüpfen sie auch etwas aus dem Wasser hervor. Wenn sie diese Bewegung hervorbrachten: waren sie fast alle in einem Haufen beisammen, und eilten voreinander her. Dennoch aber kamen sie dem Schiffe nie so nahe, daß einer mit einem Wurfspieße hätte gehauen werden können.

Die Butter, welche auf dem Schiffe war, zerfloß nun meist von der Wärme, und wurde auch etwas übelriechend. Die Capitäne, welche diese Reise oft gethan hatten, erzählten: daß sie, dieß zu verhindern, eine große Tonne genommen, sie mit Meerwasser angefüllt, und das Buttergefäß hineingesetzt hätten, so daß jenes höher an dessen Seite gestanden wäre, als die Butter von innen. Das Wasser aber hätten sie täglich abzapsen, und an dessen Stelle wieder frisches gießen lassen. Durch dieses Mittel

Das Meer zwischen Europa und Amerika 169

Mittel soll die Butter unter dem warmen Himmelsstriche, auf dem Schiffe, sich länger halten, als sonst.

Die Purpoisen hüpfen, in Menge, weit vor uns im Wasser herum, und zogen von Westen nach Osten. Sie kamen aber nicht an unser Schiff. Die Spanischen Kriegsschiffe im Kleinen wurden einzeln gesehen. Hingegen sahen wir heute eine Art anderer Medusen, welche die Engländer *Blubbers* nannten, oft genug. Sie waren gemeinlich von dem Umfange eines gewöhnlichen zinnernten Tellers, und braun in der Mitte. Der Rand umher aber hatte eine leichte Farbe, und rürete sich beständig. Gegen den Mittag folgten sechs Delphinen unserem Schiffe. Einer davon ward mit einem Wurffspieß ge-
hauen und gefangen. Wie er aufgeschnitten ward, fanden wir in seinem Magen viele kleine Fische, von der Länge eines Fingers. Sie waren aber schon so zermalmet, daß man sie nicht recht wol erkennen konnte. Die Farbe des Delphins habe ich vorher beschrieben. Hier will ich nur noch dieß hinzufügen: daß er unter dem Bauche zwar weiß aussiehet; doch so, daß ein starkes Gelb damit vermischet ist, und daß er hier und da, auf den Seiten, kleine runde Flecken von einer hellbraunen Farbe hat. Die Flossfeder des Rückens ist, wenn er eben aus dem Wasser kömmt, gleichfalls von einer schönen blauen Farbe. Die Sturmerklündiger flogen, um den Abend, zwar überall auf dem Meere häufig herum, vornämlich aber an den Orten, wo unser Schiff eben durchgesehelt war. Wir bemerkten ganz deutlich, daß sie aus dem Wasser etwas auffammelten. Was es aber war, konnten wir nicht erkennen.

Vielleicht sind es die kleinen Fische gewesen, welche wir in der Oberfläche der See schwimmen gesehen hatten. Heute trafen wir auch verschiedene Arten des Seegrases an, welche uns bisher noch nicht vorgekommen waren. Eines ward von unseren Seefahrern Rochweed genannt. Ein anderes glich einer Perlschnur. Noch ein anderes war weiß, eine halbe Elle lang, schmal, gleich breit überall, und ganz gerade.

Vom zwölften. In der ganzen vorigen Nacht, und an dem Morgen, war der Wind so still, daß die Flagge sich gar nicht bewegete. Ein Schiff, welches wir gestern, den ganzen Tag über, weit von uns gesehen hatten, ward in der Dämmerung etwas hinter dem unsrigen bemerkt, nahm aber eben denselben Lauf mit uns. Wir befürchteten alle, daß es ein Spanischer Raper, oder ein Seeräuber seyn möchte: und war uns dabey nicht sonderlich zu Muth. Nachdem aber der Wind wieder ein wenig angelesen hatte, und wir, mit vollen Segeln, fuhren, ließen wir es bald weit genug zurück. Und so verschwand auch nach und nach unsere Sorge. Doch, eben dieß Schiff kam, ein Par Tage nach uns, gleichfalls in Philadelphia an. Es war ganz mit Deutschen angefüllt, die in Amerika sich niederlassen wollten. Da hörten wir, daß sie sich eben so sehr vor uns, als wir vor ihnen, gefürchtet, und geglaubt hätten, dieser Tag würde der letzte, entweder ihres Lebens, oder ihrer Freiheit wenigstens, seyn.

In der Frühe kam ein Baumspecht* daher geflogen, und setzte sich auf das Seilwerk. Die Farbe auf dem

* Backspick.

Das Meer zwischen Europa und Amerika 171

dem Rücken war grau gesprengt. Er schien überaus müde zu seyn. Auf einmal verschwand er, und mußte sich irgendwo verborgen haben. Denn wie die Matrosen mehr Segel beisehen sollten: kam er wieder hervor, flog rund um das Schiff, und schrie dabey. Bald darauf sah man ihn nicht weiter. Da wird er vermutlich sich an eine der äußeren Seiten des Schiffes hingesehet haben. So suchte auch ein anderer Landvogel von dem Spazengeschlechte bey uns Zuflucht. Wir konnten aber hernach nicht wissen, wo er geblieben war. Um eils Uhr taumelte ein ganzer Schwarm von Purpoisen daher. Wir sahen sie schon in der Ferne, von Nordwesten, auf unser Schiff zu ziehen. Wie sie aber selbiges erreicht hatten: hielten sie sich nicht auf, sondern schwammen gleich, nach Südwesten, vorbei. Das Schiff fuhr jetzt sehr langsam. Und dieß mag die Ursache gewesen seyn, warum sie sich nicht die Zeit ließen, selbiges, wie sie sonst pflegten, zu begleiten. Denn es schien ihnen dieß vermutlich zu langweilig. Bald nach Mittag näherte sich ein gewaltiger Zug von den Bortlenosen, und hielt den Strich von Südwesten nach Nordosten. Sie wären erschrecklich groß, und gerne zwölff Schuhe lang. Ihre Gestalt und ihr Schwimmen sind wie bey den Purpoisen: so daß kein Zweifel da ist, daß beide zu einem Geschlechte gerechnet werden müssen. Ihre Schnauze glich einigermaßen einer Buntel: und daher haben sie den besondern Namen. Sie kamen auch dem Schiffe ganz nahe, ohne sich dabey zu verweilen. Um den Mittag folgten uns zwar einige Delfinen. Nach einer kleinen Stunde aber verließen sie uns schon wieder. Die Sturmverkündiger zogen überall auf dem Gewässer herum,

herum, ihre Nahrung zu finden. Meerschwalben wurden wir heute nicht anständig. Die Medusen aber, oder Spanische Kriegeschiffe im Kleinen, segelten nur unterweilen Vorben, und vergnügten die Blicke, durch ihr hohes Bioslett, oder die schöne Purpurfarbe.

Vom dreizehnten. Schon gestern versicherte der Capitän Lawson, der, einen grossen Theil der Reise über, krank war, und sich daher im Bette halten mußte, daß wir nach allen Anzeichen, dem Lande von Amerika sehr nahe wären. Da aber der Steuermann, nach seiner Ausrechnung, von einer anderen Meinung war; und die Matrosen, weder am Abend von dem obersten Mastbaum einiges Land sahen, noch, bey dem Auswurf des Lotes, auf viele Klaftern, Grund finden konnten: so mußte der Capitän seine Worte fast zurücknehmen. Wir verfolgten also, in der Nacht, unsere Reise, mit einem gelinden Winde, nur langsam. Um drey Uhr in der Frühe befahl der Capitän, daß sie, mehrerer Sicherheit wegen, doch das Senkbley auswerfen möchten. Dieß geschah: und der Matros rief, bey dem ersten Versuche; zehn Klafter Wassers! Da ward ein Lärm auf dem Schiffe. Der Untersteuermann lief dahin, um selbst mit dem Lote, die Tiefe zu erforschen. Er zählte bald zehn, bald vierzehn Klafter. Wie er aber sein Messen verrichtet habe, weiß ich nicht. Denn es war ein wenig, nachdem er vierzehn Klafter rief, daß das Schiff gegen den Grund einen Stoß that, und bald hintereinander noch vier andere, die recht heftig waren. Es kann nicht beschrieben werden, was für eine Bestürzung und Furcht uns alle dabey überfiel: da wir

Das Meer zwischen Europa und Amerika 173

wir merkten, daß das Schiff auf eine Sandbank getrieben worden. Dieß trug sich um halb fünf des Morgens zu, da es noch dunkel war, obgleich der Mond etwas schien. Wir wußten nicht, wo wir uns befänden, und besürchteten auf dem Lande zu liegen. Es waren über achtzig Personen am Borde: und das Schiff hatte nicht mehr als ein Bot. Schwerlich mag jemand von uns, so lange er gelebet hat, in solcher Geschwindigkeit, und mit einer gleichen Furcht sein Lager verlassen haben. Einer und der andere fliehete, in dieser Bekümmerniß, zum Herrn. Und unser Gebät ward erhöret. Denn das Schiff kam von der Sandbank wieder los. Wir nahmen den Weg etwas zurück, und entkamen dadurch der Gefar. Wie es Tag ward, sahen wir das feste Land von Amerika vor uns: welches, nach dem Meere hin, niedrig liegt, mit einem weissen Strande, der etwas weiter hinauf meist mit Tannen bewachsen ist. Wir erkannten jezt, daß die Bank, an welche das Schiff sich gestossen hatte, aussen vor Maryland lag, in der nördlichen Breite von sieben und dreizig Graden, funfzig Minuten, ungefähr eine kleine Schwedische Meile von dem festen Lande ab, und zwar gerade gegen Arkadien. So bald es hell geworden, ergriff ich die Bibel, um mich, nach dem Schrecken, wieder zu beruhigen. Und wie ich sie eröffnete, fiel mein Blick zuerst auf die Stelle des hundert und siebenten Psalmes, vom drey und zwanzigsten Verse an. Worte, die sich so sehr zu unserem damaligen Zustande schickten, als wenn sie recht mit Fleiß dazu aufgesuchet wären.

Der

Der Wind war, diesen ganzen Tag, dem Höchsten
 sey dank! sehr gelind, und vortheilhaft. Die Wellen
 giengen so niedrig, daß man, ohne Gefar, auf einem
 kleinen Bote, hätte rudern können, wohin man gewollt.
 Das Wasser zeigte eine lebhafte seegrüne Farbe. Vögel
 sahen wir nicht. Allein einer Menge von Purpoisen, die
 sich im Wasser taumelten, wurden wir in der Ferne ge-
 war. Nur ein einziges Schiff kam uns zu Gesicht,
 welches fast einerley Lauf mit dem unsrigen hielt. Wir
 folgten jezt der Küste von Maryland, und entferneten
 uns nicht weiter von ihr, als daß wir sie mit den Augen
 stets erreichen konnten. Die Spanischen Kriegsschiffe im
 Kleinen zeigten sich bisweilen noch. Von Seekräutern
 aber, und andern Arten der Medusen, konnte ich nichts er-
 blicken. Da wir, bis zum Abend, das Cape Henlopen
 nicht erreichen konnten, wo wir den Lotsen einzunehmen
 hatten: so segelten wir in der folgenden Nacht, aussen vor
 dem Seebusen Delaware, ab und zu.

Es war, um die Abendzeit, ziemlich trübe: so daß
 es nicht anders schien, als daß wir, in der folgenden Nacht,
 Regen haben würden. Nach dem Untergange der Son-
 ne aber fiel ein starker Thau, so daß die Kleider von
 aussen ganz feucht wurden. Und an den Büchern, wel-
 che die Seeleute, auf der Kajüte hatten offen liegen las-
 sen, waren die aufgeschlagenen Blätter ganz naß, fast als
 wenn jemand Wasser auf sie verschüttet hätte. Dennoch
 lagen sie nicht über eine halbe Stunde, nach dem Unter-
 gange der Sonne, unter dem freien Himmel. Die En-
 gelländer erzäleten, daß wenn in ihrem Lande ein starker
 Thau

Thau des Abends fiel, an dem nächsten Tage eine heftige Hitze folgte. Und die Capitäne, welche schon oft in Amerika gewesen waren, versicherten, daß es auch da so einträfe.

Die gemeinen Fliegen hatten sich, die ganze Reise durch, in der Kajüte erhalten. Daher kann mit keiner Gewißheit gesagt werden: ob in Amerika ihr Geschlecht von Anfang gewesen; oder ob sie erst von Europa dahin gebracht worden?

Vom vierzehnten. Mit dem Anbruche des Tages setzten wir unsere Fahrt, unter einem sehr günstigen Winde, fort. Wir hatten jetzt, auf der linken Seite, oder nach Westen, beständig Land: und dieß lag niedrig. Das Gestade sah ganz weiß aus, von dem feinen Sande, woraus es bestand. Und etwas weiter hinauf war das Land ganz mit Tannen bewachsen. Um halbnacht des Vormittags stieg der Lots auf unser Schiff, der ungefordert vom Cape Henlopen gekommen war. Dieß ist eine Spitze, welche der westliche Strand in dem Meere macht. Es stehet ein Dorf darauf. Das ganze Land auf dieser Seite gehöret nach Pennsylvanien: das aber auf der östlichen des Meerbusen von Delaware nach Neu Jersey. Wir erfuhren von dem Lotsen, daß der Capitän Mesnard, mit dem wir anfänglich im Frühjahr nach America schiffen wollten, und der, schon im Maimonate, Engelland verlassen hatte, erst vor achtzehn Tagen hier angekommen wäre. Er hatte eine gar langwierige Reise gehabt: weil der Wind bald zu still, bald auch ganz widrig gewesen war. Von dem Cape Henlopen, wo der Lots sich bey uns

uns einfand, werden hundert und funfzig Englische Meilen nach Philadelphia gerechnet: von der Mündung des Flusses aber nur neunzig derselben. Wir segelten jetzt über den Meerbusen von Delaware weg, in einem Wasser, welches eine Tiefe von vier bis eils Klaftern hatte. Es liegen hier und da Sandbänke, an welchen, im Sturme manches Schiff verunglückt ist.

Jetzt sahen wir weder Seegras, noch Medusen, noch andere Geschöpfe des Oceans mehr. Einige Fische hüpften unterweilen aus dem Wasser hervor. Es soll auch überhaupt dieser Meerbusen davon sehr reich seyn. Das Ufer zeigte noch beständig, in einiger Ferne, starke Waldungen von hohen Bäumen. Und der Lots stimmte mit dem Steurmanne, der in Philadelphia geboren war, darin überein, daß das Land rund umher, mit den schönsten Hölzungen besetzt wäre, die zum Schiffbaue dienen. Die Bäume werden, wenn sie gefällt, in Flößen, nach Philadelphia, oder andern Orten geführt, wo Schiffswerfte angelegt sind. Die Engelländer, insbesondere die Handelsleute, lassen, in diesen Colonien des nördlichen Amerika, sehr viele ihrer Schiffe bauen. Daher geschiehet es, daß, in jedem Herbst, gemeinlich mehrere Capitäne hieher reisen, um, den Winter über, den Bau neuer Schiffe zu besorgen, mit denen sie, im Anfange des Frühlings, in die See gehen können. Da nun den Engelländern, in dem letzten Kriege, nicht wenige Schiffe von den Französischen und Spanischen Kapern genommen worden: so kamen, in diesem Herbst, verschiedene Capitäne hieher, um dafür neue wieder bauen zu lassen.

Einwas

Etwas weiter hin am Tage, sahen wir, auf beiden Seiten Land, von derselbigen Beschaffenheit und Aussicht: und der Meerbusen ward jetzt schmaler. Ein wenig nach Mittag kamen wir an die Mündung des Flusses Delaware, der Philadelphia vorbeystießt, und noch viel weiter hinauf seinen Ursprung hat. Er war hier gegen drey Englische Meilen breit, ward aber hernach immer schmaler, so daß er bey Philadelphia nicht gänzlich eine völlige ausmacht. Das Land war auf beiden Seiten niedrig, und, bis an das Ufer, mit großen und dicken Wäldern von Eichen, Walnußbäumen,* und anderem Holze bewachsen. Doch erblickten wir auch hin und wieder kleine ebene Felder, bey denen, zwischen dem Gebüsch, ein Landhof stand. So giengen auch verschiedentlich einige Herden von Kühen auf der Weide. An einigen Orten standen Laubbäume von röthlichbrauner Farbe, so wie im Herbst die Sperberbäume** in Schweden. Diejenigen, welche hier woneten, berichteten, daß sie, im vorigen Sommer, vom Blitze beschädiget wären. Im Meere zeigten sich bisweilen große Stören, und sprangen aus dem Wasser hervor. Hin und wieder sahen wir auch Fischahren, welche den unsrigen zu gleichen schienen. Neben den Höfen am Strande lagen kleine Aecker, und verschiedentlich auch Gehäge, mit einer gewöhnlichen Umzäunung. Hier und da waren Heustapel errichtet. Vom Strande wehete uns der Wind einen angeneh-

* Hickery.

** Rønn. Sorbus foliis pinnatis. Linn. Fau. Su. 400.

genehmen Geruch, von den abgemäheten Wiesen, und den Kräutern des Feldes, zu.

Wir segelten hernach, mit einem erwünschten Winde, noch ziemlich weit in die Nacht, auf dem Flusse fort. In der Dämmerung furen wir bey Newcastle vorbei, einer kleinen Stadt, die auf der westlichen Seite der Dellaware lieget. Es war bereits so dunkel, daß wir kaum etwas von ihr erkennen konnten, als das Licht, welches durch einige Fenster schimmerte. Sie soll zuerst von den Holländern angeleget, und daher die älteste Stadt im Lande seyn, älter als Philadelphia selbst. In ihrem Handel aber ist sie mit dieser nicht zu vergleichen: ob sie schon, durch ihre Lage verschiedene Vortheile voraus hat. Nur eines zu erwänen: so geschiehet es gar selten, daß der Fluß im Winter hier zufrieren sollte. Daher können die Schiffe immerweg aus und einfairen. Hingegen sehet er, bey Philadelphia, meist in jedem Winter, Eis: so daß die Schiffart, auf einige Wochen, unterbrochen wird. Da aber das Land in Philadelphia, und noch weiter hinaus, stark angebauet ist, und die Leute alle ihre Wahren nach dieser Stadt bringen; sie auch einmal den Vorzug erhalten hat: so muß Newcastle immer zurückstehen.

Ich erwänete, daß die Holländer die ersten gewesen wären, welche diese Stadt angeleget hätten. Dieß geschähe zu der Zeit, da das Land noch der Krone Schweden zugehörete. Die Holländer aber drengeten sich, aus Neid, hier ein, und wollten allmählig und unvermerkt die Schweden ausschließen, als Leute, welche in ihr Eigenthum eingebrochen wären. Dieß glückte ihnen auch. Denn da

da die Schweden diese Sperrung ihrer Landschaften von Fremden nicht länger ertragen konnten: so brach es in eine öffentlichen Fehde aus; in welcher die Holländer, als die mächtigeren, den Sieg behielten. Allein ihre Freude war von kurzer Daur. Denn wenige Jahre hernach kamen die Engelländer, und nahmen ihnen das Land wieder ab. Und diese haben bis jetzt dasselbe ruhig besessen. Tiefer in die Nacht hinein ward unser Anker gesenket: da der Lots sich nicht unterstand, im Finstern, wegen der Sandbänke, die hin und wieder im Flusse lagen, das Schiff weiter zu führen.

Vom funfzehnten. In der Morgendämmerung hoben wir das Anker wieder, und setzten die Fahrt nach dem Laufe des Flusses fort. Das Land war fast überall auf beiden Seiten bewonet. Doch lagen die Höfe ziemlich weit voneinander. Um acht Uhr vor Mittag segelten wir Chester vorbei, einer kleine Stadt, an der westlichen Seite des Flusses. In dieser Zeit zeigte uns der Steuermann, der aus Philadelphia gebürtig war, alle die Stelen, wo noch Schweden woneten.

Endlich gelangen wir, um zehen Uhr des Vormittags, glücklich in Philadelphia an. Ich preise die göttliche Güte deswegen! Wir waren, von Gravesend bis zu dieser Stadt nicht länger, als gegen sechs Wochen, oder noch genauer, nicht völlig ein und vierzig Tage, unterwegs gewesen. Und hier ist die Zeit noch mit eingerechnet, welche wir in Deal zubrachten, um uns mit einem und dem anderen, so wir noch nötig hatten, und frischer Kost, zu versehen. Unsere Fahrt ward daher für eine der glücklichsten gehalten. Denn man bringe

M 2

sonst,

sonst, im Winter, oft vierzehn, bis neunzehn, ja noch mehrere Wochen, zwischen Gravesend und Philadelphia zu. Es kann schwerlich jemand über dieß große Weltmeer eine vergnügtere Reise gehabt haben, als wir. Er bekräftigte dieß auch der Capitän Lawson zu verschiedenen Malen. Ja er versicherte, daß er nie eine so gelinde Witterung, und die von allen Stürmen so sehr befreiet gewesen, auf diesem Ocean gesehen hätte, so oft er auch darüber gefahren wäre. Der Wind war mehrentheils nicht stärker, als daß man mit einem mässig grossen Boot, neben dem Schiffe, hätte segeln können, ohne zu befürchten, daß die Wellen hereinstürzen würden. Ja oft wäre in einem Kahne eben dieß zu wagen gewesen. Die ganze Fahrt durch schlug keine Welle über die Kajüte. Und selbst bey dem Verdecke geschah dieß nicht mehr, als einmal. Es war aber nur eine Schwallwoge, und das Wetter an sich so heiter, daß eine grosse Zahl der mitreisenden Deutschen, ruhig an der Sonne schlummerte. Die Fenster in unserer Kajüte durften, in aller der Zeit, gar nicht, durch die Laden, oder auf eine andere Art, verwaret werden. Lauter Umstände, daraus man schliessen kann, wie günstig unsere Witterung gewesen.

Das Vergnügen hierüber, ward bey mir, durch die Begegnung des Capitäns Lawson, noch vermehret. Denn derselbe erzeugte mir alle die Liebe und Zärtlichkeit, als wenn ich einer seiner nächsten Anverwandten gewesen wäre.

So bald wir an die Stadt gelandet waren, und das Anker gesenket hatten, kamen sehr viele von den Einwonern

wonern auf das Schiff, um sich nach Briesen zu erkundigen. Sie nahmen auch alle mit sich, welche sie konnten, entweder für sich, oder ihre Freunde. Die übrigen, welche liegen blieben, ließ der Capitän ans Land, und in ein Caffeehaus bringen, wo ein jeder sich darnach weiter befragen konnte. Denn so war er von der Beschwerte, selbst allen Bescheid zu ertheilen, los. Alle Brieße wurden weggegeben, ohne daß der Capitän etwas für sie genommen hätte. Ich fuhr hernach mit ihm zur Stadt. Vorher aber gab er noch, wegen der Deutschen Flüchtlinge, dem Untersteurmanne strengen Befehl, ihrer keinen an das Land zu lassen, bis er seine Fracht bezahlet, oder sonst jemand sie für ihn ausgeleget, oder ihn gekauft hätte.

Die Empfehlungsschreiben sind für den, der in die Fremde reiset sehr nützlich, ja auch nötig. Er wird dadurch um so viel eher bekannt. Man trauet ihm leichter, und faßt geschwinder eine Zuneigung für ihn. Denn wie sollte man gegen jemanden, von dem man vorher weder etwas gesehen, noch gehöret hat, gleich so viele Gefälligkeit äussern? Ich erhielt, bey meiner Abreise von London, von dem Herren Abraham Spalding, dem Herren Peter Collinson, dem Doctor Mitchel und noch anderen, an ihre hiesigen Freunde Empfehlungsbrieße mit. Es war mir daher nicht schwer, fortzukommen. Der Herr Benjamin Franklin, dem Pensylvanien für so viele Verdienste um sein Wohlergehen, und die gelehrte Welt, für die vielen neuen Entdeckungen in der Electricität, verpflichtet ist, war der erste, der mich bekannt machte.

Er gab mir allen nötigen Unterricht, und erwies mir seine Gewogenheit auf eine mannigfaltige Art.

Ich gieng heute, in der Begleitung des Schwedischen Kirchenrathes Jacob Bengtson und des Schilderers Gustafs Hesselius um die Stadt, sie zu besehen, und auf die Felder, die gleich aussen vor derselben lagen. Der letztere ist ein Bruder des Herrn Andreas und Samuel Hesselius, welche beide Prediger zu Christiana, im Neuen Schweden, gewesen sind, und des gleichfalls schon verstorbenen Provinzialarztes in Nerike und Wermeland, des Doctors Johann Hesselius. Mein neuer Freund war seinem Bruder, dem Magister Andreas, schon im Jahre 1711, nach dieser Landschaft gefolget, und hatte sich seitdem beständig hier aufgehalten. Ich fand, daß ich jetzt in eine andere Welt gekommen war. Denn wo ich meine Blicke auf die Erde hinwarf, trafen sie überall auf solche Gewächse, die ich nicht kannte, und deren Arten ich vorher nicht gesehen hatte. Ward ich eines Baumes gewar: so mußte ich stehen bleiben, und meine Begleiter fragen; wie er hieß? Das erste Kraut, welches mich gleichsam bewillkommerte, und meine Augen zuerst an sich zog, war ein Andropogon, oder von der Grasart: demjenigen Theile der Botanik, an welchem ich mein größtes Vergnügen jederzeit gehabt habe. Mir kam ein Grauen an, wie ich bey so vielem Neuen und Unbekannten mich heraus finden, und alles gehörig entwickeln sollte. Die ersten beiden Tage giengen damit hin, daß ich die Pflanzen nur betrachtete, ohne es noch zu wagen, mich in ihre genauere Untersuchung einzulassen.

Am Abend nahm ich meine Wohnung bey einem Krämer, der ein Quäker war; und ich fand in diesem Hause sehr gute und ehrliche Leute; so wie die meisten von dieser Sekte zu seyn mir geschienen haben. Ich hatte, nebst meinem Jungström, bey diesem Manne, Stube, Licht, Bett, Aufwartung, und des Tages dreimal Essen, wenn es uns so beliebte, für zwanzig Schillinge nach Pensylvanischem Gelde, in der Woche. * Allein Holz, Wäsche und Wein, wenn wir den verlangten, mußten besonders bezalet werden.

Vom sechszehnten. Ehe ich weiter gehe, will ich eine kleine Beschreibung von der Stadt Philadelphia mittheilen: indem ich, in der Fortsetzung meiner Reisegeschichte, derselben oft erwänen werde. Ich sammle hier verschiedenes von demjenigen, so ich, zu meinem Gedächtnisse, bey dem Aufenthalte an diesem Orte, angezeichnet habe.

Philadelphia, die Hauptstadt Pensylvaniens, einer Landschaft, die einen Theil des ehemals sogenannten Neuen Schwedens ausmacht, ist eine der vornämsten Städte in dem nördlichen Amerika, und nach Boston die größte. Sie liegt gleichsam in dem Mittelpuncte der Englischen Colonien: und werden neun und dreizig Grade und einige funfzig Minuten für ihre Polshöhe, und gegen fünf und siebenzig für ihre westliche Entfernung von dem Meridian der Stadt London gezälet.

Es ward diese Stadt, im Jahre 1683, oder, wie andere wollen, schon 1682, von dem bekannten Quäker Willjam Penn zuerst angeleget: der dieß ganze Land von dem Könige Carl dem anderen in Engelland, zum Geschenk

M 4

erhielt;

* Diese machen etwas über vier Reichsthaler aus.

erhielt; nachdem Schweden sich seiner Ansprüche darauf verziehen hatte. Sie sollte, nach des Penns Entwurf, auf einem Stücke Landes, oder einer gewissen Spitze zu liegen kommen, welche die beiden Flüsse Delaware und Skullkil bilden, viereckig, zwey Englische Meilen lang, und eine breit seyn. Die Westliche Seite würde also auf die Delaware, und die westliche an die Skullkil gestossen haben. Es wurden auch wirklich, an beiden Flüssen, schon Häuser gebauet. Denn man hatte acht Hauptstrassen, eine jede zu zweien Englischen Meilen, und sechszeihen Quergassen, von einer Meile jede, abgestochen, die alle ansehnlich breit, und in geraden Linien waren. Der Ort war damals meist eine Wüste, mit einem dicken Gehölze bewachsen, und hörte dreien Brüdern von den Schweden, den Svenssonern, zu, welche sich auch darauf angebauet hatten. Wegen der vortheilhaften Lage, entschlossen sie sich, im Anfange, sehr ungerne dazu, diese Gegend zu verlassen. Allein endlich wurden sie doch vom Penn dazu beredet: indem er ihnen, einige wenige Englische Meilen davon, zwiefach so viel Landes einräumete. Doch sind dessen Gränzen hernach, sowol von ihm selbst, als seinen Erben, durch verschiedene wiederholte Ausmessungen, ziemlich abgefürzet worden: unter dem Vorwande, daß sich die Besitzer mehr zugeeignet hätten, als ihnen wirklich zukäme.

Allein es fanden sich nicht sogleich Einwohner genug, um einen so grossen Platz zu bebauen. Daher ließ man, bis die Umstände sich ändern würden, den ersten Anschlag wegen des Flusses Skullkil ruhen, und fürete die Gebäude nur längs der Delaware auf. Diese fließt an der östlichen

Seite

Seite der Stadt vorbei, befördert ihren Handel ungermein, und verschaffet ihr eine sehr angenehme Aussicht. Die Häuser, welche zuerst an der Skullkil errichtet waren, wurden auch allmählig von dort hieher versetzt. Die Stadt lieget also in einer recht anmutigen Gegend, und erstrecket sich, nach dem Laufe des Flusses, meist von Norden gegen Süden. Sie ist etwas mehr, als eine Englische Meile, lang, und, an einigen Orten, eine halbe, wenn nicht darüber, breit. Der Grund lieget eben, ohne besondere Erhöhungen, und bestehet aus Sand, in einer geringen Vermischung mit Leim. Die Erfahrung hat auch bestätigt, daß die Luft hier gar gesund sey.

Die Gassen sind regelmässig schön, und räumig, und die meisten auf funfzig Englische Schuhe breit. Archstreet hält deren sechs und sechszig, und Marketstreet, oder die vornämste, auf welcher Märkte gehalten werden, fast hundert. Diejenigen, welche meist von Norden nach Süden, oder nach der Länge der Stadt, laufen, sind sieben an der Zahl: eine kleine nicht mitgerechnet, die am Flusse, südlich vom Markte, lieget, und Waterstreet genannt wird. Der jetzigen Quergassen, die von der Delaware nach der Skullkil führen sollten, sind acht. Sie gehen beinahe von Osten nach Westen: denn sie weichen ein wenig von dieser Richtung ab. Alle Gassen, nur die beiden ausgenommen, welche dem Flusse am nächsten sind, halten eine gerade Linie, und durchschneiden einander nach rechten Winkeln. Einige sind mit Steinen gepflastert, andere nicht. Es scheint dieß auch, wegen der mit Sand vermischten Erde, welche die Feuchtigkeit bald in sich zieht,

het, weniger nötig zu seyn. Hingegen ist bey den meisten die gute Einrichtung, nach Englischer Art, gemacht, daß, an beiden Seiten, neben den Häusern, ein Pflaster von ebenen Steinen, in der Breite eines Klasters, und bisweilen noch weiter, geleyet worden, und Pfäle, außershalb gleich, in der Entfernung von drey bis vier Klastern von einander, gesezet sind. Auf den Steinen gehen diejenigen, welche zu Fuß sind: und die reiten, oder faren, müssen in der Mitte der Strasse bleiben. Die Pfäle aber verhindern, daß die Gehenden, in Ansehung der Pferde und Wagen, sicher sind, und nicht leicht von unvorsichtigen Reitern und Furlenten beschädiget, oder mit der Unreinigkeit des Mittelweges besprühet werden können. Unter den Dächern sind Rinnen angeleyet, und diese wieder behutsam abgeleitet. Dadurch werden die, so im Regen, oder wenn der Schnee schmilzet, darunter gehen, vor dem Verdrusse, immerfort von dem Dache beträufelt zu werden, bewahret.

Die Häuser sind von gutem Ansehen, oft mehrere Wohnungen hoch, und entweder von Ziegeln, oder Felssteinen erbauet. Die meisten bestehen doch aus Ziegeln, welche gleich aussen vor der Stadt geschlagen, und vortreflich gebrannt werden. Die Felssteine, die man zu anderen genommen hat, zeigten eine Vermischung von einem schwarzen oder grauen wellenförmiglaufenden Glimmer, und einem losen ganz feinkörnigen Kalksteine, der hier und da, mehr oder weniger, zwischen den Krümmungen lag, und meist greise war, doch bisweilen einzeln ein helles Sandkorn enthielt. Der Glimmer macht das meiste aus.

Ver:

Verschiedentlich aber war auch die Vermischung von anderer Beschaffenheit, wie ich weiterhin, unter dem eilften des Octobers, erzählen werde. Dieser Stein wird im Lande jetzt in Menge gebrochen, läßt sich leicht bearbeiten, und hat die gute Eigenschaft, daß er bey einer feuchten Witterung die Nässe nicht in sich ziehet. Man brennet auch hier überall einen sehr festen Kalk zum Maurwerke.

Die Häuser sind mit Schindeln gedeckt. Das Holz dazu wird von einem Baume genommen, den die Schweden den weissen Wachholderbaum, und die Engelländer die weisse Ceder * nennen. Vor Zeiten ist davon, in Sümpfen und Morästen gar viel gewachsen. Jetzt aber hat man diese Bäume ziemlich weggehauen: und noch ist nicht die geringste Anstalt gemacht worden, neue zu ziehen. Das Holz ist ungemein leicht, und hält sich, vor allen übrigen in diesem Lande, am längsten gegen die Fäulniß. Daher dienet es vortreflich zu Dächern. Denn es beschweret die Mauren nicht, und dauret ein ganzes menschliches Alter durch. Allein es befürchten schon jetzt verschiedene, die weiter denken, daß diese Dächer vom weissen Wachholder, oder der weissen Ceder, mit der Zeit dafür dürften angesehen werden, daß sie der Stadt schädlich gewesen. Denn da sie so ungemein leicht sind: so haben die meisten, welche steinerne Gebäude, insbesondere von Ziegeln, aufgeführt, sich verleiten lassen, die Mauren gar dünn zu machen. Jetzt aber ist diese Art des Holzes schon mehrertheils weggehauen. Wenn daher die Schindeldächer mit den Jahren verderben sollten: so wird man genötiget seyn, ein
schwer

* Cupressus thyoides. Linn, Spec. 1003. 3.

schwereres Dach, entweder von Ziegeln, oder sonst aufzusetzen. Dieß aber werden die Mauren nicht tragen können. Man wird daher entweder das Dach mit Säulen unterstützen, oder die Wände einreißen, und neue aufführen, oder auch, durch andere Mittel, für ihre Befestigung sorgen müssen. Einer und der andere hatte, in diesen letzten Jahren, schon angefangen, Dachziegel zu gebrauchen.

Unter den öffentlichen Gebäuden, will ich der Kirchen zuerst erwähnen. Es giebt aber derselben verschiedene. Denn Gott wird hier auf mannigfaltige Weise gedienet.

1. Die Englische Kirche stehet in dem nördlichen Theile der Stadt, etwas von dem Markte, und ist unter allen die schöneste. Sie hat einen kleinen, unansehnlichen Turm, in welchem eine Glocke hängt, mit der zur Kirche, und bey Leichenbegängnissen geläutet wird. Ferner besizet sie auch ein Uhrwerk, welches die Stunden schläget. Dieß Gebäude heisset die Christkirche, und ist mit dem Schlusse des vorigen Jahrhunderts angeleget, vor einiger Zeit aber erneuret, und mehr ausgeschmücket worden. Es stehen zwey Prediger bey ihr, welche den größten Theil ihrer Besoldung von Engelland aus erhalten. Im Anfange unseres Zeitalters stand der Schwedische Pfarrer, der Magister Rudmann, fast zwey Jahre lang, der Englischen Versammlung, in der Abwesenheit ihres eigenen Lehrers, vor.

2. Die Schwedische Kirche, welche sonst auch die von Wifako genannt wird, ist an dem südlichen Ende der Stadt und fast ausser derselben angeleget, an dem Flusse:
und

und sie hat daher, vor allen übrigen, eine angenehme Lage. Diese werde ich hernach genauer beschreiben können: wenn ich von den Schweden an diesem Orte insbesondere reden werde.

3. Die Deutsche Evangelische Kirche ist auf der nordwestlichen Seite der Stadt befindlich. Sie hatte, bey meiner Ankunft in Amerika, einen kleinen Turm. Da aber ein unverständiger Baumeister denselben aufgesetzt hatte, ehe die Mauren recht durchgetrocknet waren: so drängete dessen Schwere sie hinauswärts. Man mußte ihn daher endlich, im Herbst des Jahrs 1750, wieder abbrechen. Um die Zeit erhielt die Gemeinde aus Deutschland ein schönes Orgelwerk. Sie hat nur einen Prediger: und der stehet noch dazu einer andern Evangelischen in Germantown vor. Er prediget abwechselnd, an dem einen Sonntage in jener Kirche, und an dem andern in dieser. Der erste besondere Lehrer der hiesigen Evangelischen Deutschen war der Herr Mühlensberg, der auch, im Jahre 1743, den Grund zu dieser Kirche geleyet hat. Und da derselbe zu einer andern Versammlung berufen worden: hatte er den Herrn Brunholz zum Nachfolger, der aus Schleswig gebürtig ist, und hier noch stehet. Beide sind aus Halle hergesandt worden, und haben, durch ihre besonderen Gaben, erbaulich zu predigen, sehr vielen Nutzen geschafft. Kurz vorher, ehe diese Kirche gebauet ward, hatten die Deutschen noch keinen eigenen Prediger: sondern der überall so beliebte Schwedische Pfarrer in Wifako, der Herr Dylander, war zugleich ihr Seelsorger. Dieser predigte daher, an je-

dem

dem Sonntage, zuerst in der Frühe Deutsch, hernach in der Hauptpredigt Schwedisch, und nach Mittag Englisch. Und dazwischen reisete er noch, die ganze Woche über, im Lande herum, und unterrichtete die zerstreuet wohnenden Deutschen. Er hielt daher oft in einer Woche bey sechszeihen Predigten. Es geschah auch erst nach seinem Tode, der im November des Jahres 1741 erfolgte, daß die Deutschen in Philadelphia einen eignen Prediger aus Deutschland verlangten. Diese Gemeinde ist jetzt sehr zahlreich: so, daß es in der Kirche am Sonntage ziemlich gedränge zu seyn pfeget. Sie hat zwar Chöre, aber keine Sakristen. Vor dem Altar wird nicht gesungen, sondern alles hergelesen. Die Predigt aber geschieht von der Kanzel.

4. Die alte Presbyterianische Kirche ist nicht weit von dem Markte entfernt, und zwar an der Süderseite der Marketstreet. Sie hat eine mittelmässige Grösse, und ist im Jahre 1704 erbauet, wie die Aufschrift an ihrem nördlichen Giebel zeigt. Das äussere Dach ist fast in einem halben Cirkel aufgeführt, oder stellet doch die Hälfte eines Sechsecks vor. Das Gebäude selbst stehet von Norden nach Süden. Denn die Presbyterianer sehen so genau nicht darauf, als in andern Ländern wol zu geschehen pfeget, daß ihre Kirchen nach einer gewissen Himmelsgegend angeleget seyn sollen.

5. Die neue Presbyterianische Kirche ward, im Jahre 1750, in dem nordwestlichen Theil der Stadt, von den sogenannten Newlights, erbauet. Durch diesen Namen werden Leute bezeichnet, welche, von einer oder der andern

anderen Kirche, sich zu dem bekannten Whitefield gewandt haben, der, in den Jahren 1739 und 1740, imgleichen 1744 und 1745, fast durch alle Englische Colonien herum gezogen war. Seine Wolredenheit, seine angenehme Aussprache, sein ausserordentlicher Eifer, und andere grosse Gaben im Vortrage, machten, daß er oft, insbesondere in den beiden ersten Jahren, in seinen Predigten, auf dem freien Felde, acht tausend, ja bis zwanzigtausend Zuhörer haben konnte. Seine Absicht bey diesen Reisen war, Geld für ein Waisenhaus zu sammeln, das in Georgien errichtet worden. Er nahm hier bisweilen, in einer einzigen Predigt, gegen siebenzig Pfund Sterling ein. Da, in zweien, die er, 1740, zugleich an einem Sonntage, in Philadelphia hielt, waren hundert und funfzig Pfund, oder ungefähr dreihundert Ducaten, eingekommen. Die Anhänger dieses Mannes, die gedachten Erleuchteten, sind jetzt nur blosser Sonderlinge von der Presbyterianischen Kirche. Denn obgleich Whitefield im Anfange ein Prediger von der Engellschen Kirche war: so wich er doch allmählig davon ab. Und da er, im Jahre 1744, nach Boston in Neuengelland kam, stritt er sich so lange mit den Presbyterianern über ihre Sätze, bis er sie fast gänzlich annahm. Denn Whitefield war kein grosser Disputator, und konnte also von diesen schlauen Leuten leicht geleitet werden, wohin sie ihn haben wollten. Dies verursachte auch, daß er, bey seinem letzteren Aufenthalte in Amerika, nicht völlig den Zulauf der Zuhörer, als das erste Mal, hatte. Die Erleuchteten erbaueten zuerst, im Jahre 1741, ein grosses Haus, in dem westlichen Thei-

le der Stadt, für ihren Gottesdienst. Da aber, nach der Abreise des Whitefields, eine Trennung unter ihnen entstand: so wurde, ausser anderen Ursachen, das Gebäude, ungesähr im Anfange des Jahres 1750, an die Stadt verkauft, und zu einem Lehrsitze bestimmt. Darauf liessen die Erleuchteten die Kirche aufführen, welche ich die neue Presbyterianische genannt habe. An deren östlichem Giebel sind folgende Worte, in vergöldeten Buchstaben, zu lesen: Kirche der Presbyterianer, die, unter dem göttlichen Segen, im 1750sten Jahre des Herrn, errichtet worden. *

6. Die ältere Deutsche reformirte Kirche lieget in der westnordwestlichen Gegend der Stadt, und ist, ihrer Bildung nach, der Kirche auf dem Ladugaordslande in Stockholm ähnlich. Sie ist noch nicht völlig fertig: obgleich schon mehrere Jahre darin geprediget worden. Es hatten auch diese Deutsche, so lange noch der oben erwähnte Schwedische Pfarrer Dylander lebte, keinen eigenen Prediger, sondern woneten dem Deutschen Gottesdienste in der Wikafokirche mit bey. Da aber, nach dem Absterben dieses Geistlichen, die Deutschen Evangelischen einen Lehrer aus Halle kommen liessen, machten gleichfalls die Reformirten Anstalt, einen aus Dordrecht zu erhalten. Der erste, den man hieher sendete, war der Herr Slaughter. Und den traf ich auch noch, bey meiner Ankunft, an. Er hatte aber, im Jahre 1750, den Verdruss, daß ein anderer reformirter Prediger, der neulich aus Holland herübergekommen war, sich, durch List, und allerley Nachreden, an die Spitze der Kirche setzten wollte.

* Templum Presbyterianum, annuente Numine, erectum, anno Dom. MDCL.

den, so bey einem Theile seiner Zuhörer einschmeichelte, daß mehr als die Hälfte von ihnen gewonnen ward. Die beiden Geistlichen stritten sich darauf, verschiedene Sonntage, nach der Reihe, über den Gebrauch der Kanzel. Ja, man erzälete, daß der Fremde, um sie zu behaupten, schon am Sonnabend vorher, sie bestiegen, und die ganze Nacht darauf zugebracht hätte. Da also der andere ausgeschlossen worden: so hätten die getheilten Zuhörer, wie zum Gelächter, so zum Aergerniß der Stadt, sich geschlagen, und sonst allerlei Ausschweifungen begangen. Die Sache ward von der Obrigkeit untersucht, und die Kirche dem Herrn Slaughter, als dem so Unrecht geschehen war, zugesprochen.

7. Die neue reformirte Kirche ward von den Anhängern des neulich angekommenen Geistlichen, nachdem sie ihre Sache verloren hätten, etwas von der ersten ab, erbauet. Es wußte dieser Mann bey dem Schlusse des 1750sten Jahres es dahin zu bringen, daß er fast alle Zuhörer des ersten Predigers auf seiner Seite hatte. Daher dürfte vielleicht diese neue Kirche bald minder nötig seyn.

8. 9. Die Quäker haben zwey Kirchen, oder sogenannte Meetings: die eine am Markte, und die andere in dem nördlichen Theile der Stadt. In diesen findet man, nach der Gewonheit dieser Leute, weder Altäre, noch Canzeln, noch sonst einige andere Kirchenzieraten: sondern nur die Sitze und einige Armleuchter. Sie versammeln sich hier, an jedem Sonntage, dreimal, und überdieß noch zu einer gewissen Zeit in der Woche, oder jedem Monat. Ich werde von ihnen weiterhin mehr reden.

10. Die Wiedertäufer halten ihren Gottesdienst in dem nördlichen Theile der Stadt.

11. Die Glieder der Römischen Kirche besitzen, gegen Südwesten, ein ziemlich grosses Haus, das inwendig schön geschmücket, und auch mit einer Orgel versehen ist.

12. Die Anhänger des Grafen Sinzendorf haben sich ein grosses Haus, in dem nördlichen Theile der Stadt, gemiethet. Sie hielten in selbigem ihren Gottesdienst, sowohl in Deutscher, als Englischer Sprache: nicht nur zweimal bis dreimal an jedem Sonntage; sondern auch an jedem Werkeltage, des Abends, nachdem es dunkel geworden war. Allein im Winter des Jahres 1750 wurden sie genöthiget, diese nächtlichen Zusammenkünfte einzustellen: nachdem einige müthwillige junge Leute, durch einen Gukufkruser, dergleichen die Kinder zum Spielwerke zu haben pflegen, und der aus einem kleinen Blasebalge bestehet, welcher, bey dem Zusammendrücken, einen solchen Laut von sich giebt, die Gemeine verschiedentlich geärgert hatten. Denn mit diesem nachgeahmten Vogelgeschreie ward, in einer dunkelern Ecke, nicht allein bey dem Schlusse der Strophen, sondern auch meist bey jedem Reime, eingestimmt.

Die von der Englischen Gemeine, die Erleuchteten, die Quäker und die Deutschen Reformirten haben jetzt ihre Begräbnisplätze, an einer Seite ausserhalb der Stadt, und nicht bey ihren Kirchen. Doch machen die ersten bisweilen eine Ausnahme. Die anderen begraben ihre Leichen auf den Kirchhöfen: und die Herrnhuter, wo sie zukommen können. Die Neger aber werden an einem gewissen Orte vor der Stadt beerdigt.

Nun

Nun will ich noch die übrigen öffentlichen Gebäude in Philadelphia kürzlich beschreiben. Das Stadthaus, oder das Haus für die Versammlungen, liegt in dem westlichen Theile der Stadt, und ist ein grosses schönes Gebäude, das derselben die größte Zierde macht, und in der Mitte einen Turm mit einer Glocke hat. In demselben kommen die Abgeordneten der Provinz, gemeiniglich im Octobermonate eines jeden Jahres, oder auch öfter, wenn die Umstände es so erfordern, zusammen: um sich über das Beste des Landes zu berathschlagen, und ihre kleinen Parlamente oder Reichstage zu halten. Hier werden die alten Gesetze übersehen, und neue aufgesetzt.

An einer Seite dieses Gebäudes steht die Bibliothek, welche, im Jahre 1742, erst angeleget worden. Dieß geschah auf des gelehrten Franklins Betrieb. Denn er vermochte die angesehensten Leute, und andere hernach dazu, daß ein jeder im Anfange vierzig Schillinge hergab, und sich verpflichtete, hernach noch jährlich zehn Schillinge zu zahlen, alles in Pensylvanischer Münze, um allerlei nützliche Bücher dafür anzuschaffen. Diesenigen, welche sich hiezu verstanden haben, können den Vorrat frey gebrauchen. Den anderen werden zwar auch Bücher daraus, auf eine gewisse Zeit, geliehen. Sie müssen aber ein Pfand zurücklassen, und für jede Woche etwas gewisses bezahlen: nämlich acht Pence für ein Werk in Folio, sechs für eines in Quart, und vier für die anderen kleineren. Wenn die Zeit vorbey ist, auf welche das Buch ausgethan worden: so muß es wieder gebracht werden. Sonst verfällt man in Strafe. Diese Gelder werden theils zur

Besoldung des Bibliothekars, theils zur Erhandlung mehrerer Bücher verwandt. Es war hier schon eine artige Sammlung von ausgesuchten schönen Werken bei einander. Die meisten waren in Englischer Sprache, viele auch in der Lateinischen und Französischen, sehr wenige aber in einer anderen. Die Aufseher darüber erzeigten mir die Gewogenheit, dem Bibliothekar zu sagen: daß er mir, in der ganzen Zeit, da ich mich hier aufhalten würde, ein jedes Buch, so ich nur begehrte, ohne daß ich das geringste dafür zahlte, leihen könnte. Der Salwar, an jedem Sonnabend, des Nachmittags von vier bis acht Uhr, offen. Ausser den Büchern fand man hier auch verschiedene Instrumente zur Mathematik und Physik, imgleichen grosse Sammlungen in der Naturgeschichte. Es waren noch einige andere kleinere Bibliotheken in der Stadt anzutreffen, die meist auf eben die Art, wie diese, angelegt, und eingerichtet worden.

Das Rathhaus* stehet mitten auf der Marketstreet, gleich westlich vom Markte, und ist ein schönes Gebäude, mit einem kleinen Turme, in dem eine Glocke hängt. Unter demselben und rund umher werden eigentlich die Wochenmärkte gehalten.

Das Gebäude der Akademie, lieget in dem westlichen Theile der Stadt. Es war, wie ich vorher erzählt habe, anfänglich ein Versammlungshaus für die Anhänger des Whitefields, ward aber, im Jahre 1750, ihnen abgekauft, und zum Sitze einer Akademie, oder der Sache gemässer mich auszudrücken, zu einer Schule, oder einem Gymnasium.

* The Court-house.

Gymnasio bestimmt. Man richtete es also zu diesem Zwecke ein. Die Jugend wird hier nur in solchen Dingen unterwiesen, die bey uns in den niedrigen Schulen getrieben werden. Man denkt aber mit der Zeit hier solche Vorlesungen zu veranstalten, die auf wirklichen Akademien gewöhnlich sind.

Bei dem Schlusse des letzteren Krieges ward hier, an der Süderseite der Stadt, nahe am Flusse, eine Schanze angeleget, um den Französischen und Englischen Kapern das Landen zu verwehren. Dieß geschah aber erst nach einem heftigen Streite. Denn die Quäker verwerfen alle Vertheidigungswerke: indem sie den Grundsätzen ihrer Religion zuwider sind; die den Christen keinen Krieg, weder sich zu beschützen, noch zum Angriffe, erlaubt; und will, daß man dem Herrn allein vertrauen soll. Man wechselte damals verschiedene Schriften für und wider diese Meinung. Nachdem aber erst die feindlichen Kaper einige Fahrzeuge der Stadt auf dem Flusse weggenommen hatten: so fanden gar viele von den Quäkern, wenn nicht alle, es auch für sich rathsam, die geschwinde Aufführung des Vertheidigungswerkes, wenigstens durch einen Vorstoß vom Gelde, zu befördern.

Unter den Vortheilen, welche die Stadt von Natur besizet, ist ihr angenehmes Clima der vorzüglichste: da der Winter nicht zu strenge, und ziemlich kurz, und der Sommer nicht zu heiß ist; und da das Land rund umher, in der größten Menge, die Früchte hervorbringt, mit deren Anbauung und Pflege der Landmann sich beschäftigt hat. Ihr September und October gleicht dem An-

fange des Schwedischen August. Und oft sind die ersten Tage des Februars bey ihnen so anmutig, als der Schluß unseres Aprils und der Anfang des Maien. Selbst ihre kältesten Wintertage scheinen, in verschiedenen Jahren, nur einen ziemlich weit fortgeschrittenen Herbst, in den mittleren Landschaften von Schweden, und den südlichen von Finland, darzustellen.

Ferner besitzt Philadelphia ein gutes und helles Wasser. Denn obgleich in der Stadt keine Quellen angetroffen werden, aus denen selbiges hervorsfließt: so hat dennoch meist ein jeder Hof seinen Brunnen, und auf der Strasse stehen auch verschiedene; die ein vortreffliches Wasser, sowol zum Kochen, und Trinken, als zur guten Wäsche, und anderem Gebrauche, geben. Gemeiniglich muß man dreißig his vierzig Schuhe tief graben, ehe man das Wasser erreicht. Dasjenige, so aus dem Flusse Delaware geschöpft wird; ist auch nicht zu verachten. Man begehrt aber, bey der Anlage der Brunnen, vielfältig einen Fehler in der Baukunst, der verursacht, daß das natürlich schöne Wasser, an einigen Orten in der Stadt, ziemlich verdorben wird. Ich werde weiter hin, denselben zu bemerken, Gelegenheit finden.

Die Delaware befördert den Handel ungemein. Sie ist eine von den größten Flüssen. Bey ihrer Mündung hat sie eine Breite von dreien Englischen Meilen, bey der Stadt Wilmington von zweien, und hier bey Philadelphia von dreien Vierteln. Die Stadt liegt gerne neunzig his hundert Englische Meilen vom Meere, oder der Gegend entfernt, wo die Delaware in den Meerbusen gleiches

gleiches Namens fällt. Doch ist der Fluß kaum irgendwo unter fünf bis sechs Klaftern tief. Daher können die größten Schiffe ganz nach der Stadt hinaussiegeln, und sich an die Brücke legen, wo das Wasser fünf Klafter hält, und einen guten Grund zum Ankern hat. Es ist hier nicht mehr salzig. Dieß macht, daß allerley schädliche Würmer, die sich im Meere an das Schiff gesetzt, und in selbiges eingemaget haben, wegsterben, oder abfallen, nachdem es einige Zeit hier gelegen hat.

Dieß ist doch für den Handel der Stadt etwas nachtheilig, daß der Fluß, meist in jedem Winter, einen Monat, und auch bisweilen mehrere, mit Eis belegen, oder angefüllet wird. Denn unter der Zeit wird hier alle Fart unterbrochen. Das aber geschieht in Boston, Newjork und in anderen Städten, welche dem Meere nahe liegen, nicht.

Bei Philadelphia ist die Abwechselung von Ebbe und Flut. Ja sie wird noch, dreizig Englische Meilen weiter hinauf, zu Trenton, bemerkt. Bei der ersten Stadt beträgt der Unterschied zwischen dem höchsten und niedrigsten Wasser acht Englische Schuhe.

Die Wasserfälle in der Delaware bei Trenton, und in der Skunkil, etwas von Philadelphia, hindern, daß man weiter hinauf im Lande diese Flüsse nicht nützen kann, die Waaren nach Philadelphia zu führen oder von dort abzuholen. Beides muß daher auf Karren und Wagen geschehen. Es ist demnach schon daran gedacht worden, mit der Zeit beide Flüsse, wenigstens für grössere Böte, und kleine Fahrzeuge, brauchbar zu machen.

Es werden jährlich verschiedene Schiffe, auf den Werften, die in und neben der Stadt angeleget sind, aus Amerikanischen Eichen gebauet. Doch können sie, in Ansehung der Güte und Daur, mit denen, die man aus Europäischen Eichen zimmert, bey weiten nicht verglichen werden.

Die Stadt treibet einen starken Handel, sowol mit den Bewohnern des Landes, als nach anderen Orten hin; insbesondere nach Westindien, oder dem südlichen Amerika, und den Antillen; nach Engelland, Irland, Portugall und verschiedenen Englischen Colonien in dem nördlichen Amerika. Hieher aber dürfen keine andere, als Englische Schiffe kommen.

Den größten Vortheil ziehet Philadelphia aus dem Handel nach Westindien. Denn dahin wird fast täglich eine Menge von Mehl, Butter, Fleisch und anderen Esswaaren, von Zimmerholz, Brettern und dergleichen verschicket. Und dafür erhält man entweder Zucker, Syrup, Rum, Indigo, Mohogonyholz, und andere Waaren, oder auch bares Geld wieder. Das rechte Mohogonyholz, welches in Jamaika wächst, ist jetzt bald gänzlich weggehauen.

Nach Engelland werden theils solche Sachen gesandt, die aus Westindien gebolet worden, theils solche, die das Land selbst hervorbringt, als allerley Holzwerk, insbesondere schwarzes Wallnußholz, und eichene Planken zu Schiffen; ferner ganz fertig hier gebauete Schiffe, Eisen, Felle, Theer. Doch wird dieser eigentlich in Neu-Jersey aufgekauft; in welcher Landschaft daher die Wälder meist verö-

verödet sind. Endlich schicket man auch viel bares Geld. Dafür erhält man aus Engelland allerley dort gemachte Waaren, seine und gröbere Laken, Leinwand, mannigfaltige Arbeiten von Eisen und anderen Metallen, und die ostindischen Waaren. Dennes ist zu merken, daß Engelland fast alle Zeuge und Gewirke der Manufacturen, die hier verbraucht werden, liefern muß.

Nach Irland gehet jährlich eine Menge von Leinensat ab. So werden auch viele hier gezimmerte Schiffe dahin geschicket. Portugall empfänget Weizen, Getraide, Mehl, und noch ungemahlten Mays. Und Spanien nimmt bisweilen einiges Getraide. Allein alles Geld, was in diesen und andern Landen gemacht wird, muß so gleich nach Engelland geschicket werden, um die Waaren zu bezahlen, welche man daher erhalten hat. Und dennoch sind diese Summen nicht einmal hinlänglich, alle Schulden zu tilgen.

Damit man aber um so viel deutlicher sehen könne, was die Stadt und ganze Provinz, in verschiedenen Jahren, aus Engelland genommen habe: so will ich hier einen Auszug aus den Englischen Zollbüchern mittheilen, den ich von dem Ingenieur Lewis Evans in Philadelphia erhalten; und der in der Sache alles Licht giebt. Es hatte dieser Mann einen seiner Freunde in London gebåten, ihm ein zusammengezogenes Verzeichniß von allen den Waaren zu verschaffen, die von Engelland nach Pensylvanien, in mehreren Jahren, verschicket worden. Und dieß erhielt er. Hier sind zwar jene nicht ausgesetzt.

Allein es ist ihr ungefärer Wehrt im Gelde berechnet. Man hat dergleichen Auszüge aus den Zollbüchern, für alle Provinzen des nördlichen Amerika, versertiget: um dadurch das Parlament in Engelland zu überzeugen, daß diese Landschaften von den Waaren des Reiches mehr genommen haben, nachdem sie ihr eigenes Geld in Zetteln eingerichtet.

Den Aufsatß habe ich von dem Original selbst abgeschrieben. Es ist nur dabey zu merken, daß er mit der Weihnacht des Jahres 1722 anfängt, und 1747 um eben die Zeit schließt. In der ersten Spalte ist der Wehrt der fremden Waaren angezeigt, welche schon vorhero in Engelland verzollet waren. Die zweite drückt die Summen aus, so diejenigen gekostet haben, welche in Engelland selbst gemacht, und nach Pensylvanien geschicket sind. Und in der leßtern werden beide Summen zusammengerechnet. Unten aber ist jede Spalte für sich addirt.*

In dieser Tabelle sind demnach die Waaren, welche von Schottland und Irreländ, jährlich, in Menge, nach Pensylvanien gesendet werden, und unter denen insbesondere viele Leinwand ist, nicht mit begriffen.

Das

* Man rechne jedes Pfund Sterling zu 5 Thalern, und 20 guten Groschen, den Schilling zu 7 guten Groschen, und den Penny zu 7 guten Pfennigen: so werden folgende Summen, im Deutschen Gelde, heranskommen.

Für die ausländischen Waaren	— 2,005,440 Thl. 12 Sgr. —
Für die von einheimischen Manufacturen	— 5,652,786 — 6 — 6 Pf.
Für jene und diese zusammen	— 7,658,216 Thl. 18 Sgr. 6 Pf.

Das Jahr von einer Weihnacht zur anderen.	Der Wehrt von den Gütern, welche jährlich aus Engelland nach Pensylvanien geschicket werden.								
	Von den ausländischen, die schon vorher ver- zollt gewesen, und also nur Beglaubigungs- scheinne nötig ge- habt haben.			Von den einheimischen, welche die Englischen Manufacturen geliefert.			Die zusammen- gezogenen Sum- men für diese verschifften Waaren.		
	Pf. St.	S.	P.	Pf. St.	S.	P.	Pf. St.	S.	P.
1723	5199	13	5	10793	5	1	15992	19	4
1724	9373	15	8	20951	-	5	30324	16	1
1725	10301	12	6	31908	1	8	42209	14	2
1726	9371	11	6	28263	6	2	37634	17	8
1727	10243	-	7	21736	10	-	31979	10	7
1728	14073	13	9	23405	6	2	37478	19	11
1729	12948	8	5	16851	2	5	29799	10	10
1730	15660	10	11	32931	16	6	48592	7	5
1731	11838	17	4	32421	18	9	44260	16	1
1732	15240	14	4	26457	19	3	41698	13	7
1733	13187	-	8	27378	7	5	40565	8	1
1734	19648	15	9	34743	12	1	54392	7	10
1735	18078	4	3	30726	7	1	48804	11	4
1736	23456	15	11	38057	2	5	61513	18	4
1737	14517	4	3	42173	2	4	56690	6	7
1738	20320	19	3	41129	5	-	61450	4	3
1739	9041	4	5	45411	7	6	54452	11	11
1740	10280	2	-	46471	12	9	56751	14	9
1741	12977	18	10	78032	13	1	91010	11	11
1742	14458	6	3	60836	17	1	75295	3	4
1743	19220	1	6	60120	4	10	79340	6	4
1744	14681	8	4	47595	18	2	62214	6	6
1745	13043	8	8	41237	2	3	54280	10	11
1746	18103	12	7	55595	19	7	73699	12	2
1747	8585	14	11	73819	2	8	82404	17	7
Die ganze Summe	343789	16		969049	1	6	1312838	17	6

Die

Die Stärke des ganzen Handels in Philadelphia kann man ungefähr aus der Zahl der grösseren und kleineren Schiffe beurtheilen, die jährlich zu dieser Stadt gekommen, oder von ihr ausgefahren sind. Ich will hier nur ein Verzeichniß von einigen wenigen Jahren einrücken, welches ich aus den politischen Anzeigen dieser Stadt zusammengezogen habe. Die Zählung fängt mit dem fünf und zwanzigsten Tage des März in dem einen Jahre an, und gehet bis auf eben denselben in dem folgenden.

Das Jahr	angekommene Schiffe	ausgelauffene
1735	— 199 —	— 212 —
1740	— 307 —	— 208 —
1741	— 292 —	— 309 —
1744	— 229 —	— 271 —
1745	— 280 —	— 301 —
1746	— 273 —	— 293 —

Es ist aber sehr zu befürchten, daß der Handel in Philadelphia, und den übrigen Englischen Colonien, in der Zeitfolge, mehr ab, als zunehmen dürfte: woferne nicht andere Anstalten gemacht werden. Dieß will ich hernach deutlich zeigen.

Die Stadt versiehet nicht allein die mehresten Einwohner Pensylvaniens mit den Waaren und Manufacturen, die sie brauchen: sondern es kommen auch täglich gar viele Leute aus Neu-Jersey hieher, und treiben einen starken Handel.

In einem Jahre werden zwey grosse Märkte gehalten: der erste im May, der andere im November; beide am sechszehnten Tage jedes Monats. Ausser denselben

selben aber sind noch wöchentlich zwey kleine Märkte, an der Mittwoch und dem Sonnabend. An diesen Tagen führen die Landleute von Pensylvanien und Neu-Jersey eine Menge von Eswaaren und anderen Dingen, die das Land hervorbringer, herein. Dieß gereicht der Stadt zum grossen Vortheile. Daher wäre es zu wünschen, daß eben eine so nützliche Einrichtung in unsern Schwedischen Städten gemacht wäre. Man ist hier versichert, an den Markttagen alles, was von Landwaaren nur erfordert wird, anzutreffen. In der Zwischenzeit aber werden sie auch vergeblich gesucht. Es darf daher niemand, in der Ungewißheit, nach dem Markte hinlaufen, oder bey dem Zölln lauren, um das Nötige für die Haushaltung zu finden. Man kann hier also beständig frische Eswaren haben. Daher versahen sich auch die meisten Einwohner in der Stadt nicht mit mehreren, als sie bis zum nächsten Markttage gebrauchten: an welchem sie aufs neue was einkaufen konnten. Im Sommer wird hier fast täglich ein solcher Markt gehalten. Denn es würden die Waaren, wegen der starken Hitze, nicht lange dauern. Für diese wöchentliche Märkte sind zwey Plätze in der Stadt bestimmt. Doch ist der bey dem Rathhause der vornehmste. Er fängt um vier oder fünf des Morgens an, und währet bis neun Uhr des Vormittags.

Um die Stadt ist keine Pfalhecke. Sie hat auch keinen anderen Zoll, als den grossen Seezoll.

Der Guvernör der ganzen Landschaft hat hier seinen Sitz. Er wird zwar von den Nachkommen des Penns ernannt. Er kann aber seine Würde nicht eher antreten, bis

Bis ihm von dem Könige in Engelland die Bestätigung dazu ertheilet worden.

Die Quäker, fast aus allen Gegenden des nördlichen Amerika, halten, jährlich einmal, ihre grosse allgemeine Versammlung, in dieser Stadt.

Im Jahre 1743 ward hier eine Gesellschaft der Wissenschaften eingerichtet. Selbige sollte sich mit allen Merkwürdigkeiten aus den dreien Reichen der Natur, mit der Mathematik, Physik, Chemie, der Haushaltungskunst und den Manufacturen beschäftigen. Allein der darauf folgende Krieg hemmete die Unternehmungen gleich im Anfange. Und seitdem sind bis jetzt keine weitere Anstalten gemacht worden.

Die Abweichung des Magneten ward hier, im Jahre 1750, am dreizigsten des Octobers, nach dem alten Kalender, von fünf Graden, und fünf und vierzig Minuten westlich befunden. Man untersuchte sie nach der neuen Mittagslinie, welche damals, im Herbst, in Philadelphia gezogen ward, und etwas über eine Englische Meile sich erstreckte. Es haben die angestellten Erfahrungen erwiesen, daß diese Abweichung, ungefähr in achtzehn bis zwanzig Jahren, um einen Grad sich verringerte.

Der größte Unterschied in dem Fallen und Steigen des Barometers ist, nach den Beobachtungen von vielen Jahren, die der Herr James Logan angestellt hat, zu 28" 59 und 30" 78 befunden worden.

Drey Buchdrucker sind hier. Es kommen, wöchentlich einmal, zwey Englische Zeitungen und eine Deutsche aus der Presse.

Im Jahre 1732 ward, am fünften des Septembers, nach der alten Zeitrechnung, um den Mittag, ein kleines Erdbeben verspüret. Und zu gleicher Zeit empfand man es auch zu Boston im Neuen Engelland, und zu Montreal in Canada: Dertern, die über sechszig und mehrere Schwedische Meilen voneinander entfernt liegen.

Im November des Jahres 1737 kam der bekannte Prinz vom Berge Libanon Schich Sidi hieher: indem er einen grossen Theil der Englischen Colonien in Amerika durchreisete. Und in demselben Jahre bemerkte man abermals am siebenten des Decembers, um eils Uhr des Abends, ein ziemliches Erdbeben. Es wäre aber nicht über eine halbe Minute. Dennoch ward es, in derselben Stunde, in New-Castle, New-York, New-London, Boston und anderen Dertern des Neuen Engellands, wie die Zeitungen berichteten, wahrgenommen. Es hatte sich also auf viele Meilen erstreckt.

Der Graf Sinzendorf langte hier, im December des 1741ten Jahres, an, und verweilte sich bis zum nächsten folgenden Frühlinge. Seine ungewöhnliche Aufführung hatte viele Engelländer, auch von den Vornehmeren, auf die Gedanken gebracht, daß einige Verwirrung in seinem Haupte geherrschet haben müßte.

Die Anzal der Einwohner von Philadelphia habe ich, mit aller Zuverlässigkeit, nicht herausbringen können. Im Jahre 1746 wurden ihrer schon über zehentausend

send gezälet. Und seitdem hat die Stadt unglaublich zugenommen. Aus den Verzeichnissen von den Todten kann auch nichts sicher geschlossen werden: da man dieselben bey allen Kirchen nicht richtig genug verfertiget. Ich will indessen von denjenigen, die theils in den Zeitungen, theils besonders herausgekommen sind, nur einige anführen.

Järlch Verstorbene in Philadelphia.					
Das Jahr	Todte	Das Jahr	Todte	Das Jahr	Todte
1730	227	1741	345	1745	420
1738	250	1742	409	1748	672
1739	350	1743	425	1749	758
1740	290	1744	410	1750	716

Aus diesen Todtenlisten ersiehet man auch, daß die Krankheiten, an denen die meisten Einwohner sterben, die Schwindsucht, Fieber, Convulsionen, Pleuresie, Blutstürzung und Wassersucht sind.

Wegen der jährlich Gebornen war noch weniger zu bestimmen: da bey einigen Kirchen fast gar keine Ordnung in den Verzeichnissen gehalten wird. Und die Quäker, welche hier die größte Zahl ausmachen, lassen ihre Kinder niemals taufen: ob sie gleich die Gebornen ziemlich genau anmerken.

Es gehet auch hier nicht einmal an, aus der Anzahl der jährlich Verstorbenen, auf die Menge der Einwohner in der Stadt einen Schluß zu machen: indem sie alle Jahre, aus anderen Ländern, eine so grosse Vermehrung erhält. So kamen im Sommer des Jahres 1749 allein gegen

gegen zwölfstausend Deutsche herüber: von denen überaus viele in der Stadt blieben. In demselben Jahre wurden auch die Hölse in Philadelphia gezälet, und derselben 2076 gefunden.

Die Stadt ist also jezt mit Einwohnern ganz angefüllet, die, in Ansehung ihres Vaterlandes, ihres Gottesdienstes und ihrer Nahrungsart von einander gar sehr unterschieden sind. Man hat hier fast in allen Künsten vortreffliche Meister: und viele Sachen werden hier so gut gemacht, als in Engelland selbst. Doch sind noch keine Fabriken, zur Verfertigung besonders feiner Laken, angeleget worden. Vielleicht ist dieß die Ursache davon, daß man sie so leicht von Engelland haben kann, und die hieher gebrachten Schafe allmählig in der Güte abzunehmen scheinen.

An Eswaaren ist hier, durch den Segen des Himmels, ein großer Ueberfluß, und ihr Preis billig genug. Man weiß hier kaum Beispiele von einer besonders theuren Zeit zu geben.

Ein jeder, der nur einen Gott, für den Schöpfer, Erhalter und Regierer aller Dinge, erkennet, und nichts, so gegen den Stat, und die allgemeine Ruhe wäre, lehret, und unternimmt, hat die Freiheit, hier sich anzubauen zu verbleiben, und seine erlernete Kunst zu treiben: er mag sonst eine so wunderliche Religion haben, als er will. Niemand wird, wegen seiner unrichtigen Grundsätze in der Lehre, beunruhiget: woferne er nicht über die obenbezeichneten Gränzen ausschweifet. Und ein jeder ist, durch die Geseze, für sich und sein Eigentum so gesichert; und genießet

Reisen 10. Theil. D solche

solche Freiheiten: daß man in gewissem Verhältnisse sagen kann: Ein Bürger in Philadelphia lebe, in seinem Hause, wie ein König. Und es müßte sehr viel seyn, wenn jemand, in Ansehung seiner Freiheit, grössere Vortheile wünschen, oder erhalten könnte.

Wenn dieß alles, was ich bisher kürzlich angeführt habe, genau erwogen wird: so kann man leichtlich begreifen, wie es möglich gewesen, daß diese Stadt, in einer so kurzen Zeit, aus einem Nichts, zu einer solchen Grösse und Vortrefflichkeit erwachsen können; ohne daß ein mächtiger Monarch, entweder durch Bestrafung der Widerspenstigen, oder durch starke Vorschüsse am Gelde, das geringste dazu beigetragen hätte, sie in die Verfassung zu setzen, worin sie sich jetzt befindet. Und dennoch giebt sie, in dem prächtigen Ansehn, den guten Einrichtungen, der angenehmen Lage, den natürlichen Vortheilen, dem Handel, dem Reichtume und Vermögen, wenigen Städten Europens, selbst vor den ältesten, etwas nach. Es ist gar nicht nötig gewesen, Leute mit Gewalt zu zwingen, sich hier niederzulassen: sondern es haben viel mehr Fremde von ganz verschiedenen Sprachen, ihr Vaterland, ihre Häuser, ihr Eigentum, ihre Angehörigen verlassen, sich auf das stürmische Meer gewaget, eine so weite Reise unternommen, und sich gleichsam hergedrängt. Andere schon längst bewonete Länder seufzen über die geringe Zahl ihrer Bürger. Und Pensylvanien hingegen, welches um das Jahr 1681 nichts anders, als eine Wüste, war, und schwerlich über fünfhundert Menschen enthielt, streitet jetzt, in Ansehung der Menge seiner Einwohner, mit

manchem

manchem Königreiche in Europa, um den Vorzug. Es hat die Scharen von Leuten erhalten, welche andere Länder, zu ihrem unersetzlichen Schaden, entweder verschmähet, oder verstoßen haben.

Als ein Denkmahl, wie schlecht es an diesem Orte, da hernach ein Philadelphia entstanden, ausgesehen haben müsse, ist noch, etwas nördlich von der Wifakofirche, auf dem Berge am Flusse, ein altes elendes Gebäude von Holz erhalten worden: welches einem der Svenssöhne gehöret hat, von denen man den Grund zur Stadt kaufte. Ob es gleich jezt das schlechteste Haus unter allen übrigen war: so verschaffete ihm dieß doch ein besonders Ansehen, daß zu der Zeit, da es in seinem besten Zustande gewesen, von allen übrigen Gebäuden noch nichts gesehen worden, und der Stamm des Holzes, welchen man zu diesen hernach gebraucht, damals noch Felsen und Wald waren. In dieser Hütte brannte bereits das Feuer auf dem Heerde: da noch Hirsche, Rehe, Elende* und Vieber am lichten Tage, auf dem Markte, den Gassen, den Kirchhöfen und Wonplätzen von Philadelphia, ihr Lager hatten; oder vielmehr den Stellen, welche im kurzen so genannt werden, und prächtige Gebäude tragen sollten. Hier ward schon das Geräffel der Spinnrocken gehöret: da an die künstlichen Fabriken, die hier jezt errichtet sind, nicht einmal gedacht worden; ja da Philadelphia selbst noch in der Zukunft war. Bei allen diesen Vorzügen aber ist dieß Haus doch schon seinem Umsturze ganz nahe. Und es wird, nach einigen wenigen Jahren, eben so schwer seyn, dessen ehemalige Stelle zu finden, als es, bei seiner Erbauung, un-

D 2

glaube

* Mjockar, Espanor.

glaublich gewesen seyn dürfte, daß eine der vornehmsten Städte in Amerika, in weniger Zeit, neben ihm stehen würde. Jetzt schreiten wir zu anderen Dingen.

Es war hier eine eingeführte Gewonheit, daß, wenn man einem Frauenzimmer auf der Gasse begegnete, man derselben gerne die Seite ließ, welche am nächsten nach der Maur des Hauses war. Geschah dieß nicht: so ward einer für ungesittet und grob gehalten. Ich habe schon vorher bemerkt, daß die Gassen hier von eben der Beschaffenheit, wie in London, sind: da in der Mitte nur gefahren wird; und auf beiden Seiten, längs den Häusern, ein Pflaster, ungefähr in der Breite einer Klasten, gelegt ist, dessen sich die Fußgänger bedienen. Von draussen stehen dann Pfäle, um die Wagen und Karren desto eher abzuhalten. Spazieret man mit einem Frauenzimmer auf der Gasse: so beobachtet man eben die Höflichkeit, und gehet stets auf der äussern freien Seite. Man nahm dieß sehr genau in Acht: auch sogar bey Mannspersonen. Denn war jemand vornehmer als ich: so mußte er, nach diesem Gesetze der Wolanständigkeit, stets die Seite zum Gehen haben, welche durch die Häuser bedeckt war. Selbige bedeutet also das auf der Gasse, was bey uns die rechte Hand. Ich habe Mannsleute gesehen, welche dieß so weit trieben, daß sie, um jemand, der mit ihnen gieng, die gebührende Ehre zu bezeigen, bald ihm zur rechten Hand waren, bald nach der linken hineileteten, und bald wieder an jener sich befanden: nachdem sie entweder auf der einen, oder der anderen Seite der Gasse gehen mußten. Diese Gewonheit scheint daher gekommen zu seyn, daß derjenige, der die

Seite

Seite von der Gasse hat, leicht durch die Räder und Pferde besprühet werden kann. Daher hat man zuletzt geglaubt, daß jemanden nicht Ehre genug geschähe, wenn man ihn da gehen ließe.

Vom siebenzehnten. Der Handelsmann Peter Rock erzählte mir eine Begebenheit, die er in der vorigen Woche selbst mit angesehen, daß eine Schlange einen Vogel verschlucket habe. Dieser Vogel, den man hier von seiner Stimme, den Ragenvogel nennet, flog in einem Baume, von einem Aste, auf den andern, hin und her, und that, nach seiner gewöhnlichen Art, sehr kläglich. Indessen lag unten am Baume, doch nicht an der Wurzel, sondern um eine gute Klafter davon, eine von den grossen schwarzen Schlangen, hielt den Kopf beständig in die Höhe, und die Augen auf den Vogel gerichtet, der immerweg, bald auf einen, bald auf den anderen Ast sich niederließ. Unfänglich flog er auf den obersten herum. Hernach kam er allmählig tiefer herunter. Und endlich stürzte er sich gar auf die Erde nieder, und hüpfte an die Stelle hin, wo die Schlange lag. Diese sperrte sogleich das Maul auf, erschnappte ihn, und fing an, ihn zu verschlucken. Allein in demselben schlug der Handelsmann Rock das Thier todt: da es eben den Vogel heruntergebracht hatte. Es versicherten mich hernach auch andere, von dieser Schlange gleiche Erfahrungen zu haben. Von der Klapperschlange* sind sie schon vorher bekannt.

Ich spazierte heute, ausser der Stadt, auf dem Felde herum, um mich mit den Kräutern bekannter zu machen.

D 3

Ich

* Skallerorm.

Ich fand unter denselben viele Europäische, und auch solche, die in Schweden wachsen. Es war doch aber die Anzahl von denen weit grösser, welche Amerika nur allein hervorbringt.

Der Virginische Ahorn * wuchs an den Ufern der Delaware in Menge. Er wird von den hiesigen Engländern theils Buttonwood, theils und zwar meist Waterbeech, und von den Schweden Mattenbock, oder auch Wasbock, genannt. Er stand zwar überhaupt an niedrigen Stellen. Doch schien vornämlich der Rand der Flüsse und Bäche sein natürlicher und eigentlicher Boden zu seyn. Es ließ sich aber dieser Baum gar leicht an trockene Derter verpflanzen, wo die Erde nur etwas gut war. Da er ein sehr grosses, und dabey häufiges Laub trägt: so pflanzte man ihn gar stark bey den Höfen und Gärten, um in den Sommertagen, gegen die starke Sonnenhitze, einen angenehmen Schatten von ihm zu haben. In dieser Absicht waren auch, an vielen Orten, Bänke unter ihm gemacht, auf welchen man sitzen konnte. Einer und der andere von den Schweden besaß grössere und kleinere Schachteln, Wannen und andere Dinge, welche die Wilden aus der Rinde dieses Baums verfertigt hatten. Sie sollen auch, da sie noch hier woneten, schon Behältnisse daraus gemacht haben, Blaubeeren darin zu sammeln. Die Rinde war gegen eine geometrische Linie dick. Es stand dieser Ahornbaum vielfältig auch in morästigen Gefilden,

* *Platanus foliis lobatis*. Linn. Hort. Ups. 447. Gron. Flor. Virg. 119. oder *Platanus occidentalis*. Catesby Hist. Carol. Vol. I. Sp. 56. t. 56.

oder eigentlich auf wässerigen Wiesen, wo die Eschen und rothblümigen Ahornbäume * zu wachsen pflegen. Sie waren oft so ansehnlich hoch und dick, daß schwerlich eine Tanne bey uns stärker seyn kann. Ihre Frucht, oder ihr Same, bleibt bis zum Frühlinge sitzen: und die Hülsen öffnen sich erst in der Mitte des Aprils, um diese auszustreuen. Sollte er wol nicht eher reif werden, und eher zum Aus-säen tauglich seyn? Man rümet diesen Amerikanischen Ahornbaum, besonders auch wegen seines schnellen Wachstums, darin er alle übrigen Bäume übertrifft. Auf den niedrigen Wiesen zwischen Philadelphia und der Färe bey Glochester haben sich, auf beiden Seiten des Weges, an einigen Orten, längs den Zäunen, so viele davon eingewurzelt, daß man, im Sommer gleichsam durch eine Allee hier fährt. Und in demjenigen Theile von Philadelphia, der an die Schwedische Kirche gränzet, stehen, längs dem Ufer ober der Erhöhung am Flusse, ganz große Bäume dieses Art. Ich sah, im Jahre 1750, auf ihren Aesten, die Knospen, noch am funfzehnten des März, sitzen. Und im Jahre 1749 fingen sie, am achten des Maien, zu blühen an. Man findet bey Chelsea in London verschiedene von diesen Bäumen gepflanzt, welche in Ansehung ihrer Höhe schon mit den größten Eichen um den Vorzug streiten.

Gegen die rothe Ruhr ward folgendes Mittel als gar vortreflich gerümet. Man kochet Kaneel im Wasser. Von diesem Wasser wird hernach ein wenig in eine Schale mit Brandwein gegossen. Darüber leget man ein Par

Dehnu 1750 und 4 in der Hand: Pfeif

1750 Ase och röd blommige Lönnen.*

Pfeiffenröden nahe beyeinander, und ein Stück Zucker darauf. Dann wird der Brandwein angezündet, und eine Weile in Flammen gelassen, bis der Zucker ziemlich gebrannt ist. Von demselben nimmt der Kranke ein: und trinkt auch etwas von dem Brandwein und Kanneelwasser nach. Man versicherte, daß mancher, der dieß nur ein einziges Mal gebraucht hätte, schon gesund geworden wäre. Gleichfalls ward es für sehr heilsam gehalten: wenn man ein Stück von dem rothen Englischen Käse nâme, dasselbe braten liesse, und es dann auf einem Butterbrote, verzehrete,

Vom achtzehnten. In der Frühe gieng ich mit dem Schwedischen Schilderer Hesselius, nach dem Landshofe des Herrn Bartrams, der vier Englische Meilen von Philadelphia nach Süden, und etwas von der Heerstrasse abliegt, die nach Maryland, Virginien und Carolina füret. Ich hatte also hier die erste Gelegenheit, die Beschaffenheit des Landes genau kennen zu lernen. Es war selbiges flach und eben, und mit allerley Laubbäumen bewachsen. Die Erde war sandig, und mit Leim vermischer. Doch schien der Sand den größten Theil auszumachen. Hier und da sahe man Plätze, wo der Wald weggehauen war, und Landleute woneten, die ihre Aecker und Pflanzfelder, rund um ihre Höfe, liegen hatten. Das Gehölz, war voll von Maulbeerbäumen, Wallnußbäumen verschiedener Art, Kastanienbäume, Cassastras, und dergleichen. Die wilden Weinranken, und zwar von mehrern Gattungen, schlangen sich oft bis zum Gipfel der höchsten Bäume herauf: und an andern Orten umflochten sie die Zäune

Bäume so dicht, daß diese gleichsam unter ihrer Last sinken mußten. Der Persimon * wuchs hier auf den nassen Wiesen, und um die Wasserquellen. Seine kleinen Äpfel sahen schon anmutig genug aus. Sie taugen aber eher nicht zum Essen, bis der Frost sie durchgezogen hat. Dann haben sie einen ganz lieblichen Geschmack. Hesselius sammelte einige davon, und nötigte meinen Diener die Landesfrüchte einmal zu versuchen. Es hatte aber dieser leichtgläubige kaum zwey oder drey Bisse darin gethan: so empfand er schon, welche Eigenschaft sie hätten; wenn sie noch nicht zur völligen Reife gelanget, und vom Froste durchgebeißet sind. Der Mund war ihm so zusammengezogen, daß er schwerlich reden konnte. Und dabey verspürte er einen gar widrigen Geschmack. Dieser Vorfall machte ihm die Frucht so zuwider, daß er, bey allem Wolschmacke, den sie im spätern Herbste und dem Anfange des Winters hat, doch hernach, unter unserem ganzen Verweilen in America, kaum dahin gebracht werden konnte, sie um die Zeit zu kosten, da sie nichts mehr von ihrer Herbe besitzt. Denn es kam ihm immer vor, daß sie, er mochte sie früh oder spät im Jahre essen, meist eben den widrigen Geschmack an sich hätten, den er empfand, da er sie zuerst kostete.

Zum Vergnügen für diejenigen, welche gerne wissen möchten, wie die Wälder in dieser Gegend beschaffen sind, und ob sie aus eben den Arten von Bäumen, wie die unsrigen, oder aus sehr verschiedenen, bestehen: will ich hier ein kleines Verzeichniß, von denjenigen einrücken,

D 5

ken,

* Diospyros Virginiana. Linn. spec. 1051.

cken, die in den nächsten Gehölzen um Philadelphia wild wachsen. Ich schliesse aber solche aus, die nur ein niedriges Gebüsch ausmachen, und nie eine grössere Höhe erlangen. Bey der Ordnung will ich auf die Menge von jeder Art sehen: so, daß derjenige Baum, der am meisten vorkömmt, die erste Stelle haben soll; und die folgenden so nacheinander stehen, wie von ihnen mehrere, oder weniger, angetroffen werden. Daher wird ein Baum, von dem ich, in der Nähe der Stadt, nur einen, oder den anderen, einzeln gefunden habe, ganz zuletzt, oder unter den letzten erscheinen.

1. Die weisse Eiche, in guter Erde. 2. Die schwarze Eiche. 3. Die Spanische Eiche, eine etwas verschiedene Art von der nächstvorhergehenden. 4. Hickory, eine Art von Walnußbäumen. Von denselben werden drey bis vier Abänderungen angetroffen. 5. Der Amerikanische Brommbeerstrauch. 6. Der Ahornbaum, mit rother Blüthe, in Morästen. 7. Der glattblättriche Sumach, in den Wäldern, auf hochgelegenen Waldtriften, und alten Aekern. 8. Weinranken, von verschiedenen Arten. 9. Der Amerikanische Holunderbaum, an den Zäunen, und auf den Waldtriften. 10. Die Sumpfeiche, in Sümpfen. 11. Der Maiblumenbusch, in den Wäldern

1. Quercus alba. Linn. species plant. 996. 10. 2. Quercus rubra. 996. 9. 3. Quercus Hispanica. 4. Juglans alba. 997. 2. 5. Rubus occidentalis. 493. 6. Acer rubrum. 1055. 7. Rhus glabra. 265. 8. Vitis. 203. 3, 4. aliae. 9. Sambucus canadensis. 269. 10. Quercus Phellos 994. 11. Azalea lutea. 1501.

bern, an trockenen Stellen. 12. Der hanenfässige Speierlingbaum, in den Wäldern. 13. Der Landa blaubeerenstrauch. 14. Die Castanieneiche, in guter Erde. 15. Der Kornelkirschenbaum, fast in aller Art des Erdreichs. 16. Der Tulpenbaum, auf jedem Boden. 17. Der wilde Kirschenbaum. 18. Der Sumpfsblaubeerenstrauch, in guter Erde. 19. Der wirbelförmige Prinos, in Sümpfen. 20. Die Wasserbüche. 21. Der Fischerbaum, auf den Feldern und Bergen. 22. Der Storaxbaum, an den Wasserquellen. 23. Die Erle, eine Abänderung von der Schwedischen, war nur ein Busch. 24. Der Castanienbaum, auf Aeckern, Feldern, und in kleineren Gehölzen. 25. Der schwarze Wallnußbaum, an eben solchen Orten wie der vorhergehende. 26. Der sich windende Sumach schlung sich an den Bäumen hinauf. 27. Der Ahornbaum mit Eschenlaub, in Morästen und sumpfigten Verttern. 28. Der wilde Pflaumenbaum. 29. Die weiße Ulme. 30. Der Dornstrauch, an niedrigen Stellen. 31. Der Sassafras, in einem losen, mit Sand vermischten, Erdreiche.

32.

12. Crategus crus galli. 476. 13. Vaccinii species. 14. Quercus prinus. 995. 15. Cornus florida. 117. 16. Liriodendron. 535. 17. Prunus Virginiana. 473. 18. Vaccinii species. 19. Prinos verticillatus. 330. 20. Platanus occidentalis. 999. 21. Nyssa. 1058. 22. Gylentrae, liquidambar styraciflua. 999. 23. Alnus. 24. Fagus castanea. 997. 25. Juglans nigra. 997. 26. Rhus radicans. 266. 27. Acer negundo. 1056. 28. Prunus domestica. 475. 29. Ulmus Americana. 216. 30. Vepres. 31. Laurus, Sassafras. 371.

32. Der Currantbaum, eine Art vom Mispelbaume, an niedrigen Stellen, und in Sümpfen. 33. Die Esche in niedrigen Gegenden. 34. Die Stechwinde mit Lorbeerblättern, in Wäldern, und an den Zäunen. 35. Der Löffelbaum, an der nördlichen Seite der Berge. 36. Der Maulbeerbaum, auf Feldern, Hügeln und an den Höfen. 37. Der vergiftige Sumach, an feuchten Plätzen. 38. Die rothe Eiche, in einer besondern Abänderung. 39. Der zauberische Haselstrauch. 40. Der Persimon. 41. Der Zuckerbaum. 42. Die rothe Wachholderstaude, auf einem mageren dürrn Boden. 43. Spicewood an nassem Orten. 44. Die Steinbuche, in gutem Erdreiche. 45. Die Hainbuche, auf eben dem Boden. 46. Die Buche, gleichfalls in guter Erde. 47. Der Butternußbaum, eine Art vom Wallnußbaum, auf Anhöhen an den Flüssen. 48. Die Pensylvanische Fichte, auf der nördlichen Seite der Berge und in den Thälern. 49. Die Birke mit dem Hopfenschopfe, an dem Rande der Flüsse. 50. Der westländische Cephalant, an nassem Stellen. 51. Die Tanne von Jersey, auf dürrn Sande.

32. *The currant tree.* Ribes Americanus, fructu nigro. 33. Fraxinus excelsior. 1057. 34. Smilax laurifolia 1030. 35. Kalmia latifolia. 391. 36. Morus rubra. 986. 37. Rhus vernix. 265. 38. Quercus rubra. 996. 39. Hamamelis. 124. 40. Diospyros Virginiana. 1057. 41. Pyrus coronaria. 480. 42. Juniperus Virginiana. 1039. 43. Laurus aestivalis. 370. 44. Carpinus, Ostrya. 998. 45. Carpinus betulus. 998. 46. Fagus sylvatica. 998. 47. *Bursera* ~~terrestris~~. 48. Abies Americana. 49. Betula lenta. 983. 50. Cephalantus occidentalis. 95. 51. Pinus Taeda. 1800.

Sandheiden. 52. Der Salatbaum, in guter Erde.
 53. Der Courbarill, oder Heuschreckenbaum, an
 den Aekern. 54. Der Tulpenbaum mit Lorbeer-
 blättern, auf einem sumpfigen Boden. 55. Die Linde,
 in guter Erde. 56. Der Schotenbaum, in eben
 solcher Erde. 57. Der westländische Lotusbaum,
 auf freiem Felde. 58. Die stachlichte Anone, in frucht-
 barer Erde.

Wir besuchten heute verschiedene von den Schwe-
 den, welche sich hier niedergelassen hatten, und in
 sehr guten Umständen waren. Einer von ihnen hieß
 Andreas Rambo. Der hatte ein schönes Haus von
 Steinen, zwey Wohnungen hoch, und einen grossen Gar-
 ten darneben. Wir wurden überall gut aufgenommen,
 und blieben die folgende Nacht über, bey dem erwäneten
 Landsmanne. Man sah noch gar kein Zeichen vom Herb-
 ste, als daß verschiedene Früchte dieser Jahrszeit schon
 reif waren. Denn sonst standen alle Bäume so grün,
 und der Boden war mit so vielfältigen Blumen noch be-
 setzet, als bey uns mitten im Sommer. In den Sump-
 fen und Bächen quackten die Frösche bey tausenden, die
 ganze Nacht durch. Und in dem Grase machten die Grill-
 len und Heuschrecken ein solches Schwirren, daß man
 kaum einander vernehmen konnte. Die Bäume saßen
 auch voll von allerley Vögeln, die durch ihr mannigfaltiges
 schōz

52. *Salladtrae*. *Cerfis Canadensis*. 374. 53. *Locust-
 tree*. *Robinia*, *Pseudo-Acacia*. 722. 54. *Baefwertrae*.
Magnolia. 535. 55. *Tilia Americana*. 514. 56. *Ho-
 ney Locusttree*. *Gleditsia*. 1056. 57. *Nöfsetrae*. *Celtis oc-
 cidentalis*. 1044. 58. *Papawtrae*. *Anona muricata*. 536.

schönes Gefieder das Auge vergnügten, und, durch die hellen Gesänge ihrer unermüdeten Kehlen, die Luft von allen Seiten zum Wiederhall brachten. Die Gärten, bey denen wir heute vorbeikamen, hatten kein anderes Gehäge, als nie drige Hirtenzäune. Dennoch waren sie mit allerley schönen Früchten angefüllet. Wir entsetzten uns im Anfangs ziemlich: da unser Wegweiser, über den Zaun, in einen von diesen Gärten stieg, und für uns verschiedene angenehme Früchte sammlete. Unsere Verwunderung aber ward noch grösser, da wir sahen, daß die Leute darin so unbekümmert dabey waren, daß sie nicht einmal die Augen auf uns richteten. Allein unser Begleiter beehrte uns, daß man es hier, in Ansehung einiger wenigen Früchte, nicht so genau nâme, als in vielen andern Ländern: da der Boden dieselben in solcher Menge hervorbrächte. Wir fanden auch hernach mehr, als zu oft, daß der Landmann in Schweden und Finland bisweilen seine Rüben schärfer bewaschet, als hier mit den schmackhaftesten Früchten geschieht.

Vom neunzehnten. In der vorigen Nacht war ein starker Thau gefallen. Dieß bemerkte ich, da ich in der Frühe aufs Feld gieng: wo das Gras so naß war, als wenn es vorher geregnet hätte. Die Blätter an den Kräutern und Bäumen hatten so viele Feuchtigkeiten gesammelt, daß die Tropfen nicht länger auf ihnen haften konnten, sondern, wegen ihrer Menge, abfließen mußten. Hiebey fand ich ganz eigentlich, daß der Thau nicht nur auf der oberen Seite der Blätter, sondern auch häufig an der Unteren saß. Ich betrachtete deswegen sehr viele derselben, sowol von Bäumen, als Kräutern, mit allem Fleisse: die mehr über die Erde erhöheten; wie die, so ihr näher

näher waren. Ich fand sie aber darin alle sich gleich, daß die untere Seite nicht viel weniger mit Thau bedeckt war, als die obere. Nur bey den Blättern des grossen weissen Wollkrautes* war eine Ausnahme. Denn an selbige hatte sich der Thau zwar oben ziemlich angesetzt, unten aber gar wenig.

Ein jeder Landmann, wenn er auch nur ein Baure gewesen wäre, hatte gemeiniglich bey seinem Hause einen grösseren oder kleineren Garten, in welchem allerley Früchte, als Pfersiche, Aepfel, Kirschen, Birnen und andere in Menge wuchsen. Die Pfersiche waren um diese Zeit meist reif. Sie sind in Europa, und besonders in Schweden, eine sehr rare Frucht. Denn man hält sie bey uns in solchem Wehrte, daß selten andere, als Vermögende, sie zu essen bekommen. Hier aber sahen wir, bey jedem Bauren, ganze Gärten mit Pfersichbäumen bepflanzt, und diese so voll von Früchten, daß die Erde unter ihnen oft so bedeckt davon war, daß wir schwerlich einen freien Platz finden konnten, den Fuß niederzusetzen. Es blieben auch sehr viele überall liegen. Denn man wußte einen so grossen Vorrat nicht zu verzehren. Ein Theil ward nach der Stadt zum Verkaufe geschickt: und ein Theil roh gegessen; von den Hausleuten nicht nur, sondern auch von Fremden. Denn ein jeder der vorbeikam, hatte die Freiheit, in den Garten zu gehen, und so viel abzupflücken, als ihm anständig war. Ja man warf von diesen lieblichen Aepfeln oft nicht wenige den Schweinen vor.

Man hatte doch aber auch die Gewonheit, die Pfersiche auf den Winter zu verwaren. Dieß geschah auf folgende

* *Verbascum mas latifolium luteum*. A. B.

folgende Art. Man schnitt die Frucht in vier Theile, warf den Stein, der in ihrer Mitte sihet, weg, und zog jene auf einen Zwirnfaden. An selbigem wurden sie im Hofe, in der freien Luft, und dem Sonnenscheine, aufgehangen: bis sie genugsam getrocknet waren. Dann nahm man sie herein, und verwarete sie, in einem Gefässe, auf den Winter. Es war aber diese Art, sie zu trocknen, nicht sonderlich gut: indem der Regen der jetzigen Jahreszeit sie leicht verderben, und säulend machen konnte, wenn sie unter offenem Himmel hingen. Daher gebrauchten andere eine Art, die weit besser war. Sie schneiden jeden Pfersich, so wie vorher, in vier Theile, und ziehen diese hernach entweder auf Drat, oder legen sie auf ein Brett, und lassen sie so, wenn die Sonne scheinet, darauffen hängen. Nachdem sie hiedurch einiger massen getrocknet worden, oder einen Theil von ihrer Saftigkeit verloren haben: werden sie in einen Backofen geschoben, aus dem man das Brod eben gezogen hat, und darin eine kleine Weile gelassen. Man nimmt sie aber bald wieder heraus, und setzet sie an die freie Luft. Hier auf werden sie abermals hineingeschoben. Und so wechselt man verschiedentlich ab: bis sie so trocken sind, als nötig ist. Denn wenn man sie auf einmal in dem Ofen wollte austrocknen lassen: so würden sie gar zu sehr einschrumpfen, und einen Theil ihrer Lieblichkeit verlieren. Endlich werden sie, zum Gebrauche im Winter, gut verwaret. Man backet sie entweder in Torten und Pasteten: oder sie werden auch so gekochet und zubereitet, wie wir in Schweden die Aepfel und Birnen zur Speise anrichten. Es sind hier verschiedene, welche die Aepfel auf eben die Art trocknen und aufbehalten.

Die

Die Pfersichbäume sind, wie man versicherte, zuerst von Europäern hier gepflanzt worden. Sie kommen aber jetzt ungemein gut fort, und haben keine grössere Pflege nötig, als die Aepfelbäume und Birnbäume in Schweden, und kaum so viel einmal. In den Gärten waren selten andere Früchte, als Pfersiche und Aepfel. Von Birnbäumen traf man, in dieser Landschaft, nur wenige an: und hatte sie jemand, so standen sie gleichfalls im Garten. Birschenbäume waren zwar bisweilen in den Gärten gepflanzt, doch gemeiniglich an beiden Seiten des Weges nach den Höfen, oder längs den Zäunen. Die Maulbeerbäume standen auf den Hügeln neben den Höfen, und bisweilen auch auf diesen selbst. Die schwarzen Wallnußbäume* wuchsen theils auf den Anhöhen und Feldern, nahe bey dem Höfen, theils auch längs den Zäunen, am meisten aber in den Wäldern. Man hatte auch hier keine anderen Bäume von der Art zum Gebrauche, als diese. Die Kastanienbäume waren auf den Aeckern gelassen worden. Hin und wieder stand auch einer auf trocknen Tristen, oder im Walde.

Die Oka,** eine Blume, wächst zwar in Westindien, oder den Amerikanischen Inseln, wild. Hier aber ward sie in den Gärten gepflanzt. Die Frucht, welche aus einer langen Schote besteht, wird, weil sie noch grün

* *Juglans nigra*. Linn. spec. 997.

** In dem Gärtnerlexikon des Herrn Millers heisset sie: *Ketmia Indica*, folio ficus, fructu pentagono recuruo esculentto, graciliori & longiori,

grün ist, zerschnitten, und in Suppen gekocht: da sie selbige so dick, als ein Gemüse, machet. Dieß Gericht wird von einigen für etwas recht leckeres gehalten. Vornehmlich lieben es die Schwarzen ungemein.

Der Indianische Pfeffer* wird gleichfalls in Gärten fortgepflanzt. Wenn die Frucht reif ist: so siehet sie meist ganz roth aus. Man braucht sie bey dem Braten, oder gekochtem Fleische: indem man etwas wenigens darauf streuet, oder unter die Brühe mischt. Dieß giebt einen angenehmen Geschmack. Ferner werden die eingeschnittenen Gurken damit gewürzt. Man schneidet oder stößt auch die Schoten, weil sie noch zart sind, ganz klein, vermischt dieß mit Salz, und verwaret es in einer Flasche. Wenn dann gebratenes oder gekochtes Fleisch, oder auch gebratene Fische aufzusetzen seyn: so bestreuet man das Gericht ein wenig mit diesem Pfeffer. Davon wird es sehr woltschmeckend werden. An sich aber ist die Frucht barsch, wie der gewöhnliche Pfeffer.

Von derjenigen Art der Bäume, welche der Ritter Linnäus *Rhus* nennet, wurden verschiedene Abänderungen gefunden. Die gewöhnlichste, und welche fast überall vorkam, war die mit den glatten Blättern.** Die Engländer nannten dieß Gewächs *Sumach*. Die hiesigen Schweden aber hatten keinen besondern Namen darauf, und bedienten sich daher des Englischen. Die Beeren oder Früchte desselben sind roth. Sie sollen zur Färberey
ger

* *Capicum annuum*. Linn. hort. Cliff. 59.

** *Rhus foliis pinnatis serratis lanceolatis, vtrinque nudis*. Linn. Spec. 265. oder *Rhus foliis serratis*. Gron. Flor. Virg. 148,

gebraucht werden, und dem Zeuge eine Farbe mittheilen, die der ibrigen völlig gleich ist. Man hat hier diesen Baum, als ein Unkraut, anzusehen. Denn wenn ein Acker, auf einige wenige Jahre, brach liegend gelassen wird: so kömmt dieser Baum darauf in grosser Menge hervor; indem die Vögel die Beeren überall herumstreuen. Wenn dann die Erde umpflüget werden soll: so halten die Wurzeln den Pflug gar sehr auf. Die Früchte bleibt den ganzen Winter über sitzen. Sie läßt aber ihr Laub ziemlich früh im Herbst fallen: nachdem es vorher so röthlich geworden, wie die Blätter unseres Schwedischen Sperberbaums. Wenn die Sträußgen mit den Beeren gekocht werden: so soll daraus eine schwarze Linte entstehen. Die Beeren werden von den Knaben gegessen: ohne daß sie ihnen übel bekommen sollten. Sie schmecken sehr sauer. Wenn man den Stamm des Baumes durchschneidet: so zeigt es sich, daß er fast nichts, als Mark, sey. Ich habe es an verschiedenen gethan, und gefunden, daß einige sicher zehen Jahre, und die meisten über eines alt gewesen. Bey dem Durchschneiden dringt ein gelber Saft, zwischen der Rinde und dem Baume, hervor. Sie werden selten höher, als viertelhalb Ellen. Einer oder zwey von den äußersten Jahrringen sind weiß: die übrigen inneren aber gelblichgrün. Es ist nicht schwer, dieselben von einander zu unterscheiden. Sie umschließen ein ungemein häufiges Mark. Denn es wird selbiges oft von einem halben Zolle, und noch stärker, im Durchschnitt gefunden. An sich selbst ist es braun, und so los, daß es mit einem Stecken herausgestochen werden kann: wie

es bey dem Fliederbaume, und den Stauden der Himbeeren und Brombeeren angehet. Der Sumach wächst an den Zäunen, um die Aecker und auf brachliegenden Feldern sehr stark. Sein Holz schien, wenn es ins Feuer gelegt ward, gut zu brennen. Es ließ auch kein sonderliches Geprassel hören.

Vom zwanzigsten. In der Frühe giengen wir, auf den Gefilden, und in den Wäldern, nahe bey der Stadt, herum; theils um Samen zu sammeln, theils Kräuter zum Einlegen. Denn diese Arbeit beschäftigte uns jetzt hauptsächlich. Und wir sandten auch, noch in diesem Herbst, einen Theil unserer Herde, über Engelland, nach Schweden.

Eine Art vom Rhus, welche hier in den Sümpfen oft gnug vorkam, ward von den Engelländern und Schweden der giftige Baum * genannt. Einige der ersteren gaben ihm auch den Namen des Schwamp-Sumach. Und meine Landesleute folgten ihnen darin. Verschiedentlich aber hießen sie ihn doch Rähr-Saltenbrax **. Wenn in denselben geschnitten wird: so quillt ein weißlichgelber Saft zwischen der Rinde und dem Holze hervor; der einen sehr widrigen Geruch hat. Man weiß eben keine sonderliche gute Eigenschaften von diesem Baume anzugeben. Desto beschriener aber ist er wegen seines Giftes. Doch hat dasselbe eine so besondere Wirkung, daß, wenn es gleich einigen Leuten schädlich ist, andere doch

* Poyson-tree.

** Die Kräuterkenner nennen ihn auf Latein: *Rhus foliis pinnatis integerrimis, petiolo integro*. Linn. Spec. 265; oder kürzer, *Rhus vernix*.

noch nicht die geringste Ungelegenheit davon empfunden. Daher kann jemand damit auf alle Art umgehen, darin schneiden, die Rinde abschälen, sie, oder das Holz, zwischen den Händen reiben, daran riechen, den Saft auf die bloße Haut streichen, und dergleichen mehr vornehmen: ohne das mindeste davon zu verspüren. Ein anderer hingegen darf sich mit diesem Baume im geringsten nicht beschäftigen, so lange sein Holz noch frisch ist; oder eine fremde Hand, die selbiges angegriffen hat, berühren; oder in den Rauch von einem Feuer gehen, daß damit angemacht worden: so wird er bald gnug die böse Wirkung davon an sich merken. Denn es schwillen davon das Gesicht, die Hände, und oft auch der ganze Körper, unter unleidlichen Schmerzen, entsetzlich auf. Daben entstehen bisweilen häufige Blasen: daß einer aussiehet, als wenn er die Krätze, oder den Aussatz hätte. An verschiedenen schälet sich, nach einigen Tagen, die äussere dünne Haut ab: wie zu geschehen pflegt, wenn man sich gebrannt hat. Ja, einige Leute können diesen Baum so wenig vertragen, daß sie, so bald sie sich dem Orte nur nähern, wo er wächst, und der Wind ihnen dessen Ausdünstungen entgegen bläst, schon von dem Geschwulste befallen werden, den ich eben beschrieben habe. An verschiedenen schwellen die Augen so zu, daß sie, in einem, zweien, und auch wol mehreren Tagen, nicht sehen konnten. Ich kenne Familien, in denen ein Bruder, mit diesem Baume, wie er will, ohne Gefar, umgehen kann: da der andere sich nicht wagen darf, ihm im geringsten zu nahe zu kommen, ohne die schlimmen Wirkungen davon zu erfahren. Oft weiß einer nicht einmal, daß er

dies giftige Gewächs berührt hat, oder in dessen Nähe gewesen ist: wenn schon Gesicht und Hände, durch ihr Aufschwellen, es zu erkennen geben. Ich habe alte Männer gekannt, die vor diesem Baum furchtsamer, als vor einer Viper, gewesen sind. Ja, ich weiß, daß jemand, nur allein durch dessen schädliche Ausdünstungen, am ganzen Körper, so aufgeschwollen, daß er ganz starr, wie ein Klotz, gewesen, und man ihn in Laten herumwenden mußten.

Da ich, im Winter 1750, meinem Jungström, der mich auf der ganzen Reise begleitete, die giftigen Eigenschaften dieses Schwamp-Sumachs erzählte: lachte er nur dazu; und hielt alles für ein ungegründetes Gedicht. In der Meinung ward er dadurch bestärket: daß er, in dem vorigen Herbst, mit demselben so oft sich beschäftiget, so manche Reiser davon abgebrochen, diese, bey der Einsammlung der Samen, lange genug in den Händen getragen, ja viele in die Kräuterbücher eingeklebet hätte; ohne das geringste Ungemach davon zu empfinden. Er wollte daher, als ein Philosoph in seiner Art, nichts für gültig annehmen, wovon er keine hinlänglichen Beweise sähe: vornämlich da er selbst, durch eine öftere Erfahrung, im Sommer des 1749sten Jahres, vom Gegentheile versichert zu seyn glaubte. Allein in dem folgenden Sommer fing seine Weltweisheit an, zu wanken. Denn seine Hände schwellen, und die Augen empfinden starke Schmerzen und ein starkes Jucken, so oft er nur etwas von dem Baume angriff. Ja, er hatte diese Ungelegenheit nicht nur von dieser Art des Sumachs, sondern auch von einer anderen, welche sich um die Bäume schlän-

get,

get,* und lange so giftig nicht, wie jene, ist. Durch diesen Vorfall, ward er von der Kraft des Giftbaums so überzeuget, daß ich endlich Mühe hatte, ihn zu bewegen, mir neuer Samen von ihm zu sammeln. Er verspürte aber eine so schädliche Wirkung nicht nur im Sommer, da er schwitzte, sondern auch im Winter, wenn er sowol, als das Holz, kalt waren. Hieraus erkennet man, daß jemand, der lange gegen das Gift gesichert gewesen, mit der Zeit, von demselben sowol, als ein schwächerer, durchdrungen werden kann.

Ich habe auch an mir selbst allerley Versuche mit diesem Giftbaume angestellt, und fast keine Art, dessen Wirkungen zu erforschen, vorbeigelassen. Ich hatte mich schon mit seinem Saft bestrichen, Zweige von ihm theils abgeschnitten, theils abgebrochen, die Rinde abgestreift, und zwischen den Händen gerieben, daran gerochen, die Stücke lange ganz blos getragen, und dieß alles mehrmals wiederholet: und dennoch war ich von aller schädlichen Wirkung desselben freigeblieben. Allein ich mußte gleichwol einmal erfahren, daß das Gift des Sumachs nicht ganz kraftlos gegen mich wäre. Ich schnitzte einst, an einem heißen Sommertage, da ich etwas schwitzte, ein Reis des Baums ab, und trug es gegen eine halbe Stunde in der Hand, und roch unterweilen daran. An demselben Tage merkte ich zwar nichts, als nur am Abend etwas wenig. Allein des andern Morgens erwachte ich von einem starken Zucken auf den Augenwimpern, und rund umher: welches so empfindlich war, daß ich kaum die Hände davon lassen konnte. Es verschwand

P 4

zwar:

* *Rhus radicans*. Linn. Spec. p. 166. — *Toxicodendron amplexicaule*, foliis minoribus glabris. Dill. elch. 390.

zwar: da ich die Augen, eine gute Weile, mit eiskaltem Wasser gewaschen hatte. Die Wimpern aber waren, den ganzen Tag über, sehr steif. Gegen den Abend füllte ich das Jucken ein wenig. Am Morgen aber, bey dem Aufwachen, hatte ich es so stark wieder, als am Tage vorher. Ich brauchte dasselbe Mittel dagegen. Dennoch hielt es fast eine Woche über an: und die Augen waren dabey gar roth, so wie die Wimpern schwer zu bewegen. Hernach verschwand mein Uebel gänzlich. Damals strich ich auch eine Menge von dem Saft, der aus den Bäumen gestossen war, auf meine Hand, so daß er ganz dick darauf lag. Hievon stiegen zwar, nach dreien Tagen, häufig kleine Blattern oder Blasen auf. Sie giengen aber bald, ohne sonderlichen Schaden, wieder weg. Mehr habe ich von der Wirkung dieses Gewächses nicht erfahren, und auch kein Verlangen darnach gehabt. Dieß fand ich indessen, daß es nur, wenn ich schwüzig wäre, seine Kraft an mir äußern konnte.

Ich habe noch niemals gehört, daß jemand von dessen Einflusse gestorben sey. Die Schmerzen verlieren sich vielmehr nach einigen Tagen. Die Wilden haben ehedem ihre Rören oder Pfeifen, worauf sie blasen, aus diesem Baume verfertiget: weil es ein starkes Mark hat. Einige versicherten: daß, wenn jemand durch dessen giftige Ausdünstungen litte, derselbe sich bald wieder besser befinden würde; wenn man einiges Holz davon zu Rolen brennete, diese mit Schmalz vermischte, und dann die aufgeschwollenen Stellen damit bestriche. Einer und der andere wollte dieß Mittel selbst versucht haben. An
einigen

einigen Orten reutet man diesen Baum mit Fleiß aus; damit er durch sein Gift den Arbeitsleuten nicht schade.

Ich erhielt heute verschiedene Stücke aus dem Steinreiche, die im Lande gesammelt waren, zum Geschenck. Aus selbigen will ich die merkwürdigsten bezeichnen. Das erste war ein weisser und ganz durchsichtiger Bergkrystall.* Dergleichen findet man in Pensylvanien viele, in verschiedenen Steinarten, insbesondere in den lichtgrauen Kalksteinen. Die Stücke sind meist von der Dicke und Länge eines kleinen Fingers, und bisweilen so durchsichtig, daß sie es nicht mehr seyn können. Ich habe aber auch solche hier erhalten, die gegen einen Schuh lang, und so dick, wie die Beine einer Mannsperson von mittlerer Grösse, gewesen sind. Sie waren nicht völlig so durchsichtig, wie die kleineren.

Die würfliche Kießdruse des Bischofs Browallius** zeigte auch, in allen Stücken, eine genaue Richtigkeit der Bildung. Der Grösse nach aber waren selbige verschieden. Denn bey einigen betrugen die Seitenflächen nur den vierten Theil eines Zolles: an den größten aber zwey völlige. Einige waren durchaus glänzend: so daß man überall erkennen konnte, daß sie aus einem Schwefelkiese bestunden. An vielen aber hatte nur eine oder die andere Seite ein so schimmerndes Aussehen. Die übrige

P 5 *in mineralibus* gen

* Er wird von dem Herrn Professor Wallerius in seiner *Mineralogie* auf der 108ten Seite genannt: *CrySTALLUS hexagona, pellucida, non colorata.*

** *Pyrites cubicus.* — *Marchasitae hexaëdricae tessulares.* Wall. Min. pag. 211.

gen hingegen waren dunkelbrann. Doch die meisten dieser Markasite zeigten auf allen Seiten von aussen diese Farbe. Wenn sie aber entzwey geschlagen wurden: so erblickte man den reinen Schwefelkies in ihnen. Sie werden bey der Stadt Lancaster in dieser Provinz gefunden, und liegen bisweilen über der Erde ganz frey. Gemeinlich aber gräbt man sie mit aus, wenn Brunnen und andere Gräfte ausgestochen werden: oft in einer Tiefe von acht und mehreren Schuhen, unter der Erdofläche. Der Herr Hesselius besaß verschiedene Stücke von dieser Steinart, die er zu seinen Arbeiten nützte. Er brannte sie zuerst, stieß oder mahlete sie hernach zu Pulver, und rieb sie endlich, auf die gewöhnliche Art. Dadurch erhielt er eine schöne rothbraune Farbe.

Schwarze Kieseln werden zwar im Lande gefunden: doch sind sie sehr rar. Allein dafür liefert die Provinz mehrere Arten von Marmor. Insbesondere wird einer, einige wenige Englische Meilen von der Stadt, gebrochen, der von weisser Farbe, und mit hellgrauen, ins Bläuliche fallenden, Flecken besetzt ist. Derselbe läßt sich gut bearbeiten: ob er gleich nicht unter die feinsten Marmorarten gehört. Man hauet aus ihm sehr viele Grabsteine, Tische, Einfassungen für Kamine und Thüren, Steine zum Pflaster in den Gemächern, und dergleichen. Von diesen Sachen wird auch eine Menge an verschiedene Dörter in Amerika verschicket.

Das Marienglas wird hier an vielen Stellen gefunden: und einige Stücke davon sind ziemlich groß, und so schön, als nur die Russischen seyn können. Ich habe einige

nige davon gesehen, die eine halbe Elle, und noch mehr, lang waren. Und ich besitze selbst, in meiner Sammlung, solche, die neun Zolle in der Länge haben, und fast eben so breit sind. Die Schweden haben bey ihrer ersten Ankunft, ihre Fenster aus diesem natürlichen Glase gemacht.

Ein hellgrauer feiner und dichter Kalkstein, aus dem ein schöner Kalk gebrannt wird, liegt an gar vielen Orten. Einige Stücken davon sind so voll von feiner durchsichtigen Bergkristallen, daß fast der halbe Stein daraus besteht. Ausserdem aber wird noch an der See Küste eine Menge von Kalk aus Austerschalen gebrannt, und im Winter, in vielen Furen, hieher gebracht. Dieser letztere soll nicht so gut zum Mauren seyn, als jener, der aus Steinen gemacht wird, aber besser zum tünchen.

Steinkohlen hat man zwar in Pennsylvanien noch nicht gefunden. Man will sie aber weiter herauf im Lande unter den Wilden gesehen haben. Hingegen werden sie, höher nach Norden, bey Cap-Breton, wie viele darin übereinstimmten, häufig gebrochen.

Verschiedene Frauen machten, aus einigen Früchten des Landes, Wein. Dazu wurden vornämlich die rothen und weissen Johannisbeeren genommen, deren Stauden in den Gärten gepflanzt waren, und sehr gut fortkamen. Ein alter Seefarer, der oft in New-Foundland gewesen, erzählte mir, daß die rothen Beeren dieser Art daselbst wild in größter Menge wüchsen. Ferner wird ein Wein aus den Erdbeeren gepreßt. Selbstige stehen zwar häufig genug in den Wäldern: sie sind aber nicht so angenehm, wie die Schwedischen, sondern säuerlich.

cher. Hiernächst brauchte man die Amerikanischen Brommbeeren* zu diesem Zwecke. Denn sie wuchsen überall auf den Aeckern, in grösserer Menge fast, als bey uns die Dorren und Disteln, und sind sehr lieblich. In Maryland soll auch aus den wilden Weintrauben, welche die Wälder da hervorbringen, ein Wein zubereitet werden. Endlich werden noch die Himbeeren und Kirschen, welche man mit Fleiß ziehet, dazu angewandt. Der Wein, den sie geben, ist schön. Ich habe nicht nötig, die Art, wie dabey mit den Johannisbeeren verfahren wird, zu beschreiben. Denn man verstehet in Schweden diese Kunst viel besser, als im nördlichen Amerika.

Vom ein und zwanzigsten. Zwischen den Gebüsch und in den kleinen Hölzungen wuchs hie und da die gemeine Rainweide.** Ich kann aber nicht bestimmen: ob sie zu den Bäumen gehöre, welche von uralten Zeiten einheimische des Landes gewesen sind; oder zu denen, die erst von Engelland hieher gebracht worden, und deren Früchte hernach die Vögel überall hingestreuet haben. Man hat hier sonst, meist durchgehends, zu den Zäunen und Gehägen um Aecker und Wiesen, zugehauene Pfäle und Planken genommen. Allein es hat doch einer oder der andere bedachtsamere Haushälter, der den Wald auf die Folgezeit schonen wollen, schon angefangen, an einigen Orten Hecken um seine Ländereien anzulegen. Und diese bestehen gemeinlich aus jetztgedachter Rainweide: welche in einer kleinen dazu aufgeworfenen Erdbank gepflanzt ist. Der Boden in dieser ganzen Gegend ist ein Leim, mit einem Sande

* *Rubus occidentalis* Linn.

** *Ligustrum*. Linn. Fl. Su. 4.

Sande vermischet, und daher ziemlich locker. Die Hecken aus diesem Gebüsch sind da ganz gut, wo kein unbändiges Vieh gefunden wird. Denn die Schweine müssen hier überall ihr hölzernes Joch tragen, welches einem Dreiecke gleicht: und das andere Vieh war gleichfalls nicht sonderlich wild. Allein, wo dasselbe durch die Gehäge zu brechen gewont ist, würden Zäune dieser Art es schwerlich abhalten können. Nahe bey Philadelphia dürfen keine Schweine frey herumlaufen: sondern alle werden eingeschlossen gehalten.

Am Nachmittage ritte ich, mit dem Handelsmanne Peter Kock, der zu Karlskrone in Schweden geboren ist, nach seinem Hofe hinaus, der ungefähr neun Englische Meilen von der Stadt, nordwestlich lag. Das Land, auf beiden Seiten des Weges, zeigte, an den meisten Orten, einen hohen Wald. Die Bäume waren insgesamt belaubt: und ich entdeckte keine einzige Tanne, oder Fichte. Die meisten waren Eichen von verschiedener Art. Doch wurden auch abwechselnd Kastanienbäume, Wallnußbäume, Kourbarillen, * Aepfelbäume, Hickern, Brommbeerstauden, und dergleichen gesehen. Nun war der Boden nicht mehr so eben, sondern fing an, dem Englischen ähnlich zu werden, und mit Hügeln und Thälern abzuwechseln. Jetzt ritten wir eine langsam abhängigen Anhöhe hinauf, und dann wieder in ein Thal herunter: und so ging es immerfort. Berge und grosse Steine trafen wir nicht an: und der Wald war unten so lückig, und der Boden so gleich, daß wir durch die Bäume, in die Ferne sehen, und ohne Schwierigkeit zwischen ihnen spazieren und reiten

* Locust - tree.

ten konnten. Denn es war kein Buschwerk da, so uns aufgehalten hätte. An einigen Stellen, wo die Erde aufgedigelt war, und auch hin und wieder über derselben, lagen kleine Steine, von der schimmernden Art, aus welchen hier vielfältig Häuser gebauet werden. Ich gedenke sie fernerhin genauer zu beschreiben.

Wenn wir durch den Wald einen kleinen Strich gekommen waren: so sahen wir gemeiniglich ein kleines freies Feld, wo man das Holz weggehauen, und entweder einen Hof, eine Trift, oder sonst etwas angeleget hatte. Die Höfe waren zum Theil sehr schön, und oft gieng eine Allee von der Landstrasse zu ihnen hin. Die Häuser bestanden insgesammt aus Steinen, theils Ziegeln, theils den schimmernden, die hier überall gefunden werden. Ein jeder Landmann, wenn es auch nur ein Handwerker, ein Baur, oder ein Köter war, hatte, um seine Wohnung, oder neben ihr, einen Garten, voll von allerlei Fruchtbäumen, die ihm Aepfel, Pfersiche, Kastanien, Wallnüsse, Kirschen, Quitten, und anderes schönes Obst, in Menge trugen. Man sah darzwischen auch Weinrankten. In den Thälern floss hin und wieder ein kleiner Bach, mit einem krystallhellen Wasser. Die Aecker an beiden Seiten des Weges waren jetzt meist abgemähet: und es standen nur noch von den Getraidearten der Mays und Buchweizen auf dem Felde. Der erstere war meistens jedem Hofe, in grösserer oder geringerer Menge, anzutreffen, wuchs sehr frisch und lang, in der Höhe von sechs bis zehn Schuhen, und hatte an seinen Halme häufige grüne Blätter. Der Buchweizen war auch an vie-

len

ten Orten gesäet: und man hatte an einigen schon angefangen, ihn einzuärnden. Ich werde in der Folge, von der Eigenschaft und dem Gebrauche dieser Getraidearten ausführlicher handeln.

Nachdem wir sechs Englische Meilen geritten waren: kamen wir nach Germantown, einer Stadt, welche nur eine Gasse hat, dennoch aber gegen ein Par Englische Meilen lang ist. Sie wird größtentheils von Deutschen bewonet, die, von einer Zeit zur andern, aus ihrem Vaterlande nach Amerika gekommen sind, und sich hier niedergelassen haben: da sie einer solchen Freiheit genießen können, die ihnen schwerlich irgend ein anderer Ort auf der Erde zu ertheilen vermag. Sie sind fast insgesammt Handwerker, und verfertigen jetzt alles, in derjenigen Menge und Vollkommenheit, daß diese Landschaft, in kurzen, überaus wenig von Engelland, ihrer Mutter, brauchen wird. Die Häuser waren meist alle von dem schimmernden Steine aufgeführt, der nach der Seite von Philadelphia überall gefunden wird, sonst aber seltener ist. Zu verschiedenen hatte man doch Ziegel genommen. Fast alle waren ein Par Sockwerke hoch, einige auch noch höher. Die Dächer bestanden aus Schindeln von dem Holze der weissen Ceder, wie ein gewisser Baum hier genannt wird. Ihrer Gestalt nach glichen sie theils den gemeinen Dächern in Schweden: da sie dann, nach ihrer Höhe oder Ausdehnung, einen spitzigen, rechten oder stumpfen Winkel bildeten. Theils aber machten sie ein halbes Viereck aus, bald von vier, bald von sechs Seiten, die sich mehr oder weniger gegen einander neigten.

geten.* Viele Dächer waren so gemacht, daß man darauf spazieren gehen konnte: indem sie ein Gitterwerk umher hatten. Es waren auch Altane aussen vor den obersten Stockwerken vieler Häuser angeleget, von denen man in die Gasse sehen konnte. Die Fenster, auch so gar in den höheren Stockwerken, wenn es auch das dritte gewesen wäre, hatten ihre Läden, welche zugemacht werden konnten. Bey jedem Hause lag ein schöner Garten. Die Stadt hatte drey Kirchen. Eine gehörte den Evangelischen, die zweite den Reformirten, die dritte den Quäkern. Der Einwohner waren so viele, daß sie auf der Strasse wimmelten. Auch die Mennonisten haben ein Versammlungshaus.

Vom zwey und zwanzigsten. Nachdem ich in der Kirche gewesen war: wandte ich den übrigen Theil des Tages dazu an, mich mit verschiedenen angesehenen Leuten, die hier lange gewonet hatten, zu unterhalten, um eines oder das andere von den Merkwürdigkeiten der Gegend zu erforschen.

Der Herr Rook hatte gleich bey seinem Landhose eine schöne Quelle, die aus einem Sandhügel entsprang, und eine solche Menge Wassers gab, daß ein kleiner Bach davon beständig unterhalten ward. Ueber dieser Quelle hatte er, aus dem Glimmersteine, ein Gebäude aufführen lassen, welches zur Verwahrung der Speisen bestimmt war. In dem Bache selbst aber, der neben einer Seite des Hauses vorbeirieselte, standen viele Krüge und andere irdene Gefässe, voll von Milch. Denn diese hielt sich,

in

* Die andere Kupfertafel liefert, in der 4ten und 5ten Figur, einen flüchtigen Abriß von ihnen.

in dem kalten Wasser, bey der grosser Hitze, die hier im Sommer ist, ungemein gut. Ich fand hernäch noch vielfältig dergleichen Häuser, die über Quellen angeleget, und die Speisen frisch zu erhalten bestimmt waren.

Die Zäune um die Aecker und Wiesen waren hier überall von horizontal befestigten Planken. Nur an einem Orte ungefähr ersah ich eine Hecke, die meist aus Rainweiden bestand. Jene Zäune aber waren nicht so, wie die unsrigen, gemacht. Man hatte Pfäle, in der Höhe von vier bis sechs Schuhen, genommen, und in dieselben vier oder fünf Löcher geboret, so daß, von einem zum anderen, jedesmal eine Weite von zweien Schuhen, und noch etwas darüber, war. Ein solcher Pfal leistet hier eben das, wozu bey unsern Zäunen, wenigstens ein Par Stangen, wenn nicht drey erfordert werden. Die Pfäle waren, nach der Reihe, in der Erde befestiget, ungefähr in einer Entfernung zweier oder dreier Klafter voneinander. Und ihre Löcher hielten die querliegenden Planken, die auf neun Zolle, bis einen Schuh, breit waren, und übereinander, von einem Pfale zum nächsten, lagen. Es sah daher ein solcher Zaun, in der Ferne, so aus, als unsere Hürden zur Einsperrung der Schafe. Sie waren auch nicht dichter, als diese. Denn sie hatten nur den Zweck, das grössere Vieh, als Kühe, Pferde und Schafe auszusperren. Die Schweine werden, in der Nähe von Philadelphia, meist daheim bey den Höfen gehalten: und daher hat man auf sie, bey diesem lüftigen Gehäge, nicht gesehen. Man nahm zu demselben am meisten Kastanienbäume. Denn deren Holz hält sich am längsten gegen die Fäulniß: und ein Zaun daraus kann

Reisen 10. Theil. Q wol

wol über dreißig Jahre stehen. Wo aber dergleichen nicht zu haben war: bedienete man sich der weissen, oder auch der schwarzen Eichen. Unter allem Holze dauret das von der rothen Eeder am längsten. Das meiste davon aber wird hier gekauft. Denn es wächst, in der Nähe von Philadelphia, nicht häufig genug, daß es zu den Zäunen hinlänglich seyn sollte. Doch sind um die Stadt gar viele derselben daraus verfertiget.

Das beste Holz zur Feurung, so hier gefunden wird, giebt, wie alle einstimmig sagten, der Hickern, ein gewisser Wallnußbaum. Denn er heisset stark. Aber zu der Umzäunung taugt er nicht: da er, unter freiem Himmel, der Fäule nicht lange widerstehet. Hiernächst ist auch die weisse Eiche, und gleichfalls die schwarze * zum Brennen besonders gut. Man sollte glauben, da Philadelphia mit Wäldern, fast auf allen Seiten, umgeben ist, daß das Holz daselbst nicht theur seyn könnte. Allein es verhält sich anders. Und dieß kömmt daher, daß die grossen und hohen Gehölze, welche nahe bey der Stadt stehen, gewiss angesehenen Leuten zugehören, die vermögend sind, und das Geld nicht achten, so sie draus lösen könnten. Sie gezämen sich nicht einmal, zu ihrem eigenen Gebrauche, genug fallen zu lassen. Und um so viel weniger würden sie davon an andere verkaufen. Sondern sie lassen die Bäume stehen, und für die folgenden Jahre wachsen, indem das Holz vielleicht noch theurer werden dürfte. Doch verhandeln sie davon an die Tischler, Wagner und andere Künstler: indem dieselben dafür brav bezalen. Man gab,

* black-oack.

gab, in dieser Zeit, für einen Stapel Holz vom Hickory, der acht Schuhe lang, und vier hoch war, und in dem das Holz eben so viele hielt, achtzehn Schillinge, im Pensylvanischen Gelde. Für einen ähnlichen Stapel von Eichen aber wurden nur zwölf bedungen. Diejenigen, welche jetzt Holz auf den Markt furen, waren Bauren, die weit von der Stadt woneten. Man klagte überall, daß die Fehrerung um diese Zeit vielfältig kostbarer wäre, als in den vorigen Jahren. Und hievon gab man folgende Ursachen an. Die Stadt selbst hatte, in kurzer Zeit, so ansehnlich zugenommen, daß sie jetzt vier bis sechsmal grösser und volkreicher ist, als einige alte Leute sie in ihrer Kindheit gesehen haben. Ferner sind hier viele Ziegelbrennereien angeleget, in denen eine Menge Holz verbraucht wird. Dann ist auch das Land mehr angebauet. Daher sind ganze Wälder weggehauen, um Höfe und Aecker anzulegen. Und diese Höfe brauchen auch ihr Holz. Endlich sind verschiedene Eisenhütten eingerichtet, und in beständiger Arbeit. Man schloß daher, daß mit den Jahren das Holz in Philadelphia gar theur werden müßte.

Der Wein aus Brombeeren, welcher gar lieblich schmeckt, ward auf diese Art gemacht. Man preßt aus selbigen den Saft, und sammlet ihn in ein Gefäß. Zu einer Kanne * davon, nimmt man ein gleiches Maas Wassers, und vermischet beides wol miteinander. Darauf leget man noch drey Pfund vom braunen Zucker hinein: und läßt es so eine Zeit stehen. Dann ist das Getränk fertig. Mit den Kirschen versur man auf eine gleiche

D. 2

* $\frac{1}{2}$ Gallon.

gleiche Art. Nur ward, bey der Pressung, dahin gesehen, daß die Steine nicht mit zerquetscht wurden. Denn das von bekömmt der Wein einen Beischmack.

Aus den Pfersichen wird ein Brandwein, nach dieser Vorschrift, gemacht. Man schneidet die Frucht entzwey, und wirft die Steine weg. Die Stücke werden in ein Gefäß gelegt, und darin ungefähr drey Wochen, bis zu einem Monate, gelassen, damit sie recht in die Fäule gehen können. Dann schüttet man sie in die Pfanne, und macht den Brandwein daraus: der hernach noch einmal herübergetrieben wird. Es ist zwar derselbe nicht von der Güte, daß er Leuten, die einen feinen Geschmack lieben, vorgesetzt werden könnte. Er ist doch aber gut genug für die Tagelöhner.

Auf eben die Art, als jetzt von den Pfersichen erzählt worden, wird auch aus den Apfeln ein Brandwein gezogen. Hierzu aber nimmt man insbesondere solche, die von dem Baume abgefallen sind, ehe sie völlig reif gewesen.

Der Amerikanische Nachtschatten * wuchs, bey den Höfen, an der Landstrasse, in den Hecken und Gebüsch, und hier und da auf dem Felde, in ungemeiner Menge. Man mochte in diesen Gegenden hinkommen, wo man wollte: so war, an den bezeichneten Orten, ein grosser Vorrat davon anzutreffen. Die meisten hätten schon rothe Beeren: welche in Sträuslein wuchsen, und ganz angenehm aussahen; ob sie gleich nicht zum Essen taugten. Ber-
schies

* *Phytolacca foliis integerrimis*. Linn. H. Clif. 177. Gron. Flor. Virg. 161.

Schiedene aber blüheten doch nur erst. An einigen Stellen, als in den Hecken, und neben den Häusern, erreichte diese Pflanze oft eine Höhe von zweien Klaftern. Auf dem Felde aber stand sie allezeit niedrig. Dennoch konnte man nirgends warnehmen, daß das Vieh davon gefressen haben sollte. Ein Deutscher, der hier wonete, und Sleiborn hieß, ein Zuckerbecker, erzählte, daß die Färber die Wurzeln davon sammelten, und eine rothe Farbe daraus zögen.

Von den Eichhörnern findet man hier mehrere Arten. Die kleinen * werden vielfältig in ein Baur gesetzt: weil sie besonders hübsch aussehen. Doch sind sie nicht so gänzlich zahm zu machen. Die grösseren thun oft in den Pflanzländern grossen Schaden: vornämlich an dem Mays. Denn sie klettern auf denselben herauf, nagten die Aere entzwey, und verzehren das blosse Herz, oder den losen und süssen Kern, der in ihrer Mitte sihet. Oft kommen sie, zu vielen hunderten, auf ein solches Feld: und dann können sie, fast in einer einzigen Nacht, die ganze Aerde eines Landmanns verderben. Daher ist in Maryland ein jeder verbunden, jährlich vier Eichhörner aufzuweisen, die er getödtet hat. Und deren Köpfe werden dem Oberauffeher zugestellet: damit kein Unterschleif dabey geschehen könne. An andern Orten wieder erhält einer für jedes Eichhorn so er schießt, zwey Pence aus der allgemeinen Casse, wenn er die Köpfe einliefert. Ihr Fleisch wird gegessen, und für etwas Leckeres gehalten. Den Balch verkauft man. Er wird aber nicht sonderlich geschähet, Die Eichhörner sind hier die hauptsächlichste

* ground - squirrels.

Nahrung der Klapperschlange und anderer. Es war auch ein allgemeiner Wahn unter den Leuten: daß, wenn jene auf der Erden läge, und ihre Augen auf ein Eichhorn starr gerichtet hätte, dieses, sollte es auch gleich auf den obersten Aesten des Baumes sitzen, dadurch so bezaubert würde, daß es allmählig tiefer herunter hüpfte, und nicht eher nachliesse, bis es der Schlange in den Rachen gesprungen wäre. Selbige belecket dann das Thiergen einigemal, und macht es mit ihrem Speichel naß, damit es desto besser herunter glitsche. Darauf verschluckt sie es, so ganz wie es ist, auf einmal. Nachdem sie ein so gutes Gericht verzehret, legt sie sich hin zum Ausruhen: ohne um etwas weiter besorgt zu sehn.

Das vierfüßige Thier, welches der Ritter Linnäus, in den Abhandlungen der Königl. Akademie der Wissenschaften, unter dem Namen des Bären mit dem langen Schwanze * beschrieben, nennet man hier Rak-
 Poon. Es wird in grosser Menge gefunden, und steht den Hünern sehr nach. Man heget es mit Hunden. Wenn es dann auf einen Baum entläuft: so wird es von jemand, der ihm nachgeflettert ist, heruntergeschüttelt; und so von den Hunden todtegebissen. Das Fleisch wird, als eine wolschmeckende Speise, genossen. Das Wein der Rute braucht man zum Ausstochern der Tobackspfeifen. Den Balg kaufen die Hutmacher, und verfertigen aus den Haren Hüte, welche, nächst den von Bieberharen gemachten, die besten sind. Der Schwanz wird um den Hals getragen, und hat daher auch seinen Wehrt.

Es

* *Ursus cauda elongata*. In dem Theile der Abhandlungen vom Jahre 1747: auf der 300sten Seite der Uebersetzung.

Es muß dieß Thier gleichfalls den Schlangen oft zur Speise dienen.

Einige Engelländer versicherten, daß bey dem Potosi-Flusse in Virginien, eine große Menge von Austerschalen gefunden wurden, und daß sie selbst ganze Berge davon gesehen hätten. Der Ort soll ein Par Englische Meilen vom Meere entfernt seyn. Der Besitzer dieses Landstriches läßt Kalk daraus brennen. Sie liegen auf zwey Klafter tief, und noch weiter. Man hat dergleichen Haufen von Schalen auch an anderen Stellen, insbesondere in New-York, bey dem Aufgraben der Erde, angetroffen: und irgendwo war man, mehrere Englische Meilen vom Meere, auf eine ungeheure Menge, theils von Austerschalen, theils auch von anderen, geraten. Einige mutmaßten, es müßten die Wilden an diesen Orten gewonet, und die Schalen von den Aустern, die sie verzehret, in solchen Haufen, nach sich gelassen haben. Andere aber konnten nicht begreifen, wie es zugegangen, daß sie gerade an eine Stelle, in einer so erstaunlichen Menge, hingeworfen worden.

Alle stimmten darin überein, daß die Wilden dieses Landes ganz gute Leute wären, wenn man mit ihnen in Friede lebte. Niemand kann die Treue und Zusagen höher halten, als sie. Wenn Fremde von ihren Bundesgenossen dahin kommen, erzeigen sie ihnen mehr Gutes, und eine grössere Dienstgesessenheit, als er von seinen eigenen Landesleuten erwarten könnte. Der Herr Rott erzählte mir, zum Beweise ihrer Aufrichtigkeit, folgende Geschichte. Es hatte sich, damals kaum vor zweien Jahren,

zugetragen, daß ein Englischer Handelsmann, der unter den Wilden herumreisete, allerley theils zu verkaufen, und theils wieder einzuhandeln, daselbst heimlich erschlagen ward: ohne daß man lange entdecken konnte, von wem. Allein, wol gegen ein ganzes Jahr hernach, kamen die Wilden auf die Spur, wer unter ihnen diese schändliche That verübet hätte. Sie ergriffen ihn sogleich, banden ihm die Hände auf den Rücken, und sandten ihn so, mit einer Wache, nach Philadelphia an den Guvernör. Daben ließen sie sagen: daß sie diesen Bösewicht, der ein solches Verbrechen gegen einen Engelländer begangen hätte, für keinen Landsmann ferner erkennen könnten, und auch nichts mehr mit ihm zu schaffen haben wollten; sondern sie übergäben ihn dem Guvernör, um ihn, nach den Englischen Gesetzen, zu verurtheilen, und so zu bestrafen, wie es seine That verdienet hätte. Der Mörder ward hierauf in Philadelphia gehenket.

Von ihrer Scharfsinnigkeit kann folgendes zeigen, welches gar viele Personen mir bekräftiget haben. Wenn sie in die Europäischen Colonien ihre Abgeordneten schicken, um mit dem Guvernör einige Dinge von Wichtigkeit auszumachen: so setzen sich diese, so bald sie vor ihn gelassen worden, auf die Erde nieder, und hören seine Vorstellungen, auf die er eine Antwort verlangt, bedächtlich an. Dieser sind bisweilen ziemlich viele. Dennoch haben sie nur einen Stecken in der Hand, und machen daraus, mit einem Messer, ihre Zeichen, ohne sonst etwas weiter aufzuschreiben. Wenn sie aber am folgenden Tage wieder kommen, um ihre Entschliessungen auf das Vorgetras

getragene! zu überbringen: so beantworteten sie dem Gouverneur alle Puncte, in derselben Ordnung, wie er sie ihnen vorgeleget, ohne einen denselben auszulassen, oder von ihrer Ordnung abzuweichen, und das alles so genau und bestimmt, als wenn ihnen davon ein ausführlicher schriftlicher Aufsatß zugestellet worden wäre.

Sleidorn erzählte mir noch eine Begebenheit, die mich sehr ergötzte. Er war in New-York gewesen, da hatte sich, in einem Wirtshause, unter anderen Wilden, auch ein ehrwürdiger Alte befunden. Dieser fieng, da ihm das starke Getränk etwas in den Kopf gestiegen war, an, sich in ein Gespräch mit dem Sleidorn einzulassen, und rümete sich gegen ihn, daß er Englisch lesen und schreiben könnte. Jener bat sich daher von ihm aus, daß er ihm einige Fragen vorlegen möchte. Der Wilde war damit zufrieden. Sleidorn fragte ihn also: ob er wol wisse, wer sich zuerst hätte beschneiden lassen? Der Greis antwortete sogleich: der Vater Abraham. Er verlangte aber, daß auch ihm jetzt erlaubt seyn möchte, eine Frage zu thun. Man gestattete es. Und er fragte sogleich: wer der erste Quäker gewesen wäre? Sleidorn antwortete: man hielte den oder jenen dafür. Allein der schlaue Alte erwiederte: Nein! Mardochai war der erste Quäker: denn der wollte den Hut vor Haman nicht abnehmen. Sehr viele der noch heidnischen Wilden sollen auch eine dunkle Erkenntniß von der Sündflut besitzen. Bey allen aber wird sie nicht angetroffen. Denn ich bin von dem Gegentheile, durch meine eigene Erfahrung, versichert worden.

Es fanden sich Leute, die mit aller Ueberzeugung behaupteten, daß in diesen Gegenden ehemals Riesen gewohnt haben müßten. Und man hatte folgende Bewegungsgründe, dieß zu glauben. Es war vor wenigen Jahren erst geschehen, daß einige Leute, die an einem gewissen Orte in der Erde arbeiteten, auf ein Grab gekommen, und darin Menschengelbeine von einer erstaunlichen Größe antrafen. Das Schienbein soll allein gegen vierzehn Schuhe lang, und das Schenkelbein ihm gleich gewesen seyn. Und so haben auch die Zähne eine Größe, nach diesem Verhältnisse, gehabt. Mehrere Knochen aber wurden nicht gefunden. Leute, welche die Anatomie verstanden und dieselben gesehen, haben bezeuget, daß sie von Menschen wären. Ein Zahn davon ist nach Hamburg, an einen Sammler natürlicher Seltenheiten, geschickt worden. Ferner erhält sich unter den Wilden, die in der Nähe des Ortes wohnen, wo diese Gebeine ausgegraben sind, eine alte Sage, welche von den Vätern auf die Kinder, durch viele Geschlechter verbreitet worden. Diese erzälet: daß daherum, an einem Flusse, ein gar grosser und starker Mann, in uralten Zeiten, seinen Aufenthalt gehabt habe: der die Personen, so herübergewollt, auf seinem Rücken, durch das Wasser, getragen hätte; und ungeachtet es sehr tief gewesen, doch dadurch gewadet wäre. Ein jeder, dem er diesen Dienst leistete, gab ihm dafür etwas wenigens vom Mays, Thierhäuten, oder dergleichen. Kurz, er hatte seinen Unterhalt dadurch, und war gleichsam ein Furmann für diejenigen, die über den Fluß wollten.

Der Boden bestehet hier meist aus Sand. Doch ist derselbe, mehr oder weniger, mit Leim vermischet. Beide haben gemeiniglich eine bleiche Ziegelfarbe. Schon nach dem Ansehen zu urtheilen, müßte die Erde nicht besonders fett seyn. Und eben dieß bekräftigten auch die Bewohner dieses Landstriches. Wenn ein Acker, drey Jahre nach der Reihe, mit einer Art des Getraides besäet worden: so bringet er nichts mehr von einiger Bedeutung vor; wofern er nicht sehr wol gedünget wird, oder auf einige Jahre brach liegen bleibt. Es ist aber hier die Dünge schwer zu erhalten. Daher wälet man lieber das Mittel, das Feld feiren zu lassen. In der Zeit überwächst es dann mit allerley Kräutern und Bäumen. Der Landmann aber, bauet so lange einen Acker, der bisher brach gelegen, oder wälet, von dem noch ungebrauchten Boden, einen neuen Strich, zum Bearbeiten. Und in beiden Fällen kann er sich eine gute Aernde versprechen. Diese Art zu verfahren, läßt sich hier noch ganz bequem brauchen. Denn die Erde ist los, daß sie leicht umpflüget werden kann. Und ein jeder Landmann hat gemeiniglich für sein Eigentum eine weitgedehnte Gränze. Die Gewonheit, welche hier eingefüret ist, das Vieh im Winter nicht daheim zu behalten, oder es auf den Aeckern hüten zu lassen, verhindert die Leute, eine gnugsame Dünge zu sammeln.

Alles Vieh, so man hier hält, ist im Anfange aus Europa hergebracht worden. Die Wilden haben vorher keines gehabt: und noch jetzt bekümmern sich die wenigsten darum, einiges anzuschaffen. Es ardet aber das Vieh hier nach und nach ab, und wird kleiner,

ner. Denn die Kinder, Pferde, Schafe, und Schweine sind insgesamt in Engelland grösser: und dergleichen werden doch hergeführt. Allein die erste Zucht nimmt schon etwas ab, und die dritte und vierte ist dem übrigen Viehe, so man hier gewöhnlich hat, in der Grösse gleich. Der Himmelsstrich, der Boden und das Futter werden zu dieser Veränderung gemeinschaftlich das übrige beitragen.

Es ist auch dasjenige besonders merkwürdig, was man von den Einwonern des Landes einhellig erzählte: daß sie gemeinlich eher zu ihren reiffen Jahren kämen, eher Verstand erhielten, aber auch eher alt würden, als in Europa. Es ist hier nichts Seltenes, kleine Kinder zu sehen, die auf die vorgelegten Fragen so lebhaft und fertige Antworten ertheilen, daß man sich nicht genug darüber verwundern kann: recht, als wenn sie schon alte Leute wären. Sie erreichen aber auch diejenigen Jahre nicht, zu denen die Europäer gelangen. Und es ist ein fast unerhörtes Beispiel, daß ein hier Geborner achtzig oder neunzig Jahre alt würde. Ich rede doch aber nur von denen, die anfänglich von Europa hergekommen sind. Denn die Wilden, oder ersten Einwohner des Landes, sehen oft ein hohes Alter. Doch es ist auch bei ihnen dieses jetzt seltener, als in vorigen Zeiten. Und man kann den starken Gebrauch des Brandweins, den sie von den Europäern gelernt haben, als eine Hauptursache davon angeben. Diejenigen, so in Europa noch geboren sind, und sich hier erst gesetzt haben, erreichen auch gemeinlich viel mehrere Jahre, als die, welche von Europäischen Eltern hier erzeugt werden. In dem letzten

Krie-

Kriege hat man es genug erfahren, daß diese neuen Amerikaner bey weiten nicht so gut in den Kriegsunternehmungen, bey Belagerungen, und langen Seereisen, ausdauern, als die Europäer: sondern sie fallen, fast wie die Fliegen, hin. Es wird ihnen unglaublich schwer, sich an einen fremden Himmelsstrich zu gewöhnen. Die Frauen hören auch hier eher auf, Kinder zu gebären, als in Europa. Es geschiehet dieß, nach dem vierzigsten, oder fünf und vierzigsten Jahre, fast nie. Ja einige bleiben schon im dreizigsten stehen. Ich erkundigte mich nach der Ursache hievon. Man wußte mir aber keine eigentlich anzuführen. Einige beschuldigten den Ueberfluß des weissen. Einige schrieben es der unbeständigen und so ungemeyn veränderlichen Witterung zu. Denn sie glaubten, daß schwerlich ein Land auf der Erde wäre, in welchem die Witterung, in einem Tage, so oft abwechselte, als hier. So wie die stärkste Hitze ist: so kann innerhalb wenigen Stunden eine recht empfindliche Kälte einfallen. Ja, in demselben Tage, pflegt das Wetter bisweilen sich vier, fünf, bis sechsmal zu verändern.

Die Bäume des Landes sollen von eben der Beschaffenheit seyn, als dessen Einwohner. Die Schiffe, welche aus Amerikanischen Holze gezimmert worden, sind in der Daur mit denjenigen gar nicht zu vergleichen, welche man in Europa erbauet hat. Dieß bezeugten alle einhellig. Wenn ein Schiff, das hier gebauet worden, sechs, acht oder zwölf Jahre alt ist, so tauget es nicht viel mehr. Und findet man eines, so noch älter; und doch gebraucht werden kann: so wird es für ein
Wun-

Wunder gehalten. Es ist nicht so leicht, die Ursache zu erforschen, woher dieß komme. Einige gaben dem Holze die Schuld: andere der Art, die Schiffe zu bauen; da man sie hier meist aus frischgehauenen Bäumen zimmert, und das Holz vorher nicht recht austrocknen läßt. Ich glaube, daß beide Ursachen sich vereinigen. Denn ich fand Eichenstämme, von denen die Bäume, erst vor acht, höchstens zwölf Jahren, gefällt worden, die oben eine harte Rinde überzogen hatte. Wenn ich diese aber abbrach: so war das Holz darunter fast versault, und einem Mehle gleich; so, daß ich es, zwischen den Fingern, zerreiben konnte. Wie lange hingegen stehen unsere Europäischen Eichenstämme nicht, ehe sie auf solche Art vermodern?

Am Abend begaben wir uns wieder nach Philadelphia zurück.

Vom drey und zwanzigsten. Man trifft hier keine eigentliche Hasen an, sondern gewisse Thiere, welche zwischen den unsrigen, und den Kaninchen eine Mittelart sind, und wenn sie auf den Feldern, wo Kohl und Rüben stehen, einbrechen, grosse Verheerungen anrichten.

Es haben sich viele verwundert, woher es käme, daß die Pflanzen des nördlichen Amerika, welche nach Europa geführt, und daselbst verpflanzet werden, größtentheils so spät blühen, und selten reife Früchte hervorbringen, ehe der Frost sie überfällt: da doch aus den Reisebeschreibungen bekannt ist, daß in Pensylvanien, und noch mehr in Neu-York, in Neu-Engelland, und Canada die Winter recht so strenge, als in Schweden, sind, und daher diejenigen

des

des Europäischen Engellands merklich übertreffen. Es trugen mir daher verschiedene scharfsinnige Männer auf, diese Sache, mit allem Fleisse, zu untersuchen. Ich will aber, anstatt einer Antwort, hier vielmehr einige Anmerkungen mittheilen, die ich über das Clima und die Gewächse des nördlichen Amerika gemacht habe, und meinen Lesern die Freiheit überlassen, die Folgerungen daraus selbst zu ziehen.

I. Es ist wahr, daß die Winter in Pensylvanien, und noch mehr in den Landschaften, die weiter nach Norden liegen, die Winter oft so strenge, wie in Schweden, und also viel kälter, als in Engelland, und den südlichen Reichen in Europa, sind. Denn ich fand, daß in Philadelphia, welches doch, über zwanzig Grade, weiter nach Süden liegt, als verschiedene Provinzen meines Vaterlandes, das Thermometer des Herrn Celsius, im Winter, bis auf vier und zwanzig Grade unter den Gefrierungspunct, fiel. Und dennoch versicherte man mich, daß die Winter in denen ich mich hier befand, nicht von den kältesten, sondern von den gewöhnlichen, wären. Dieß konnte ich auch daher schliessen, daß die Delaware, in der Zeit, da ich noch hier verweilte, nie mit so starkem Eise belegt worden, daß man bey Philadelphia darüber hätte faren können. Denn dieß pflegt oft genug zu geschehen. Wenn man nun die Breite des Flusses erweget, die ich, bey der Beschreibung von Philadelphia, schon angegeben habe; und ferner, daß der gewöhnliche Unterschied zwischen der Ebbe und Flut acht Englische Schuhe beträgt: so wird man ohne Schwierigkeit finden, daß

daß ein recht starker Frost dazu erfordert werde, die Delaware mit einem so dicken Eise zu bebrücken.

2. Es ist aber auch zugleich wahr, daß, wenn die Winter hier bisweilen hart sind, sie dabey gemeiniglich nicht lange dauern. Man kann mit Recht sagen: daß sie in Pensylvanien mehrentheils nicht über zwey Monate anhalten, und bisweilen nicht die einmal. Denn es ist eine sehr ungewöhnliche Sache hier, wenn eine Zeit von drey Monaten darüber verstreicht. Dieß wird hernach in den Kalendern und Zeitungen, als etwas gar besonderes, angezeichnet. Weiter nach dem Pole aber sind die Winter etwas länger: und in dem nördlichen Theile werden sie unseren Schwedischen nichts nachgeben. Die von mir, bey meinen Aufenthalte in Amerika, täglich gemachten Meteorologische Bemerkungen, die ich, für alle Monate, am Ende eines jeden Bandes meiner Reisebeschreibung, anhängen will, werden hievon mehr Licht geben.

3. Ferner ist die Hitze im Sommer hier überaus stark, und anhaltend. Ich gestehe zwar, daß ich das Thermometer, in Noho, ziemlich nahe zu dem Grade steigen gesehen habe, den es in Pensylvanien hatte. Es war aber der Unterschied dabey, daß wenn das Thermometer des Celsius in jener Finländischen Hauptstadt, in zweien oder dreien Sommern, etwa einmal, bis zum dreizigsten Grade über den Gefrierungspunct steigt: dasselbe, nicht nur in Pensylvanien, sondern auch in Neu-York, in Albanien, und einem grossen Theile von Canada, meist täglich in dreien Monaten, auf eben diesem Grade, und oft noch höher, stehet. Zu Philadelphia ist es, in den Sommern,
die

Die ich da zugebracht habe, zweimal bis dreimal, auf den sechs und dreizigsten Grad über den Punct des Gefrierens gekommen. Man kann daher, mit ziemlicher Zuversicht, sagen, daß in Pensylvanien der größte Theil des Aprils, der ganze May, und die folgende Monate, bis auf den October, unserm Schwedischen Junius und Julius gleich sind. Eine so starke und anhaltende Hitze muß notwendig viel ausrichten können. Hier berufe ich mich wieder auf meine meteorologischen Bemerkungen. Dieser durchdringenden und langwierigen Wärme ist es also zuzuschreiben: daß die ordentlichen Melonen, die Wassermelonen,* und die Kürbisse von verschiedenen Arten, auf dem freien Felde gesäet werden, ohne daß man Glocken, oder eine andere Bedeckung, darüber legete, und doch bis zum Julius völlig reif sind; daß die Kirschen in Philadelphia schon um den fünf und zwanzigsten des Maien zeitig werden; und daß man oft, in Pensylvanien, schon in der Mitte des Junius den Weizen einärndet.

4. Der ganze September und der halbe, wenn nicht ganze October, machen in Pensylvanien die angenehmste Jahreszeit aus. Denn die vorigen Sommermonate sind zu heiß gewesen. Jene aber stellen unseren Julius, und die Hälfte des August, dar. Es stehen also die meisten Pflanzen, im September, in bester Blüthe. Ja, viele fangen erst, tief in diesem Monate, an, Blumen zu tragen. Und es ist kein Zweifel, daß die unvergleichliche Jahreszeit, die ein aufgekläarter Himmel und ein gemäßigter heisser Sonnenschein belebet, hiezu fast alles beitrage. Allein, wenn gleich diese

Pflanzen

* Arbutus.
Reifen 10. Theil. R

Pflanzen so spät ausbrechen: so werden sie doch noch eher völlig, ehe der größte Theil des Octobers verflossen ist. Warum sie aber nicht eher, sondern so spät im Herbste, hervorkommen, kann ich nicht beantworten. Ich trage vielmehr die Gegenfrage vor: Warum blühen das Tausendgüldenkauf, die breitblättriche schwarze Flockenblume, der Entzian, und die gemeine Goldrute,* in Schweden erst am Schlusse des Sommers? Und warum zeigen hingegen das Leberkraut, die wilden Weizen, der Zeiland,** und andere Blumen, schon so frühzeitig im Lenzen, sich in ihrem Schmucke? Es hat dem Schöpfer aller Dinge gefallen, eine solche Einrichtung zu machen. Was für eine Bitterung aber, zu Philadelphia, in diesen Herbstmonaten sey, können meine daselbst angestellten meteorologischen Bemerkungen ausweisen. Ich habe bey denselben alle Behutsamkeit angewandt, und stets, so viel möglich gewesen, vermieden, das Thermometer an solchen Stellen zu haben, welche die Sonne beschienen, oder wo sie kurz vorher die Wand, durch ihre Stralen, erwärmet gehabt. Denn sonst würden meine Beobachtungen notwendig unrichtig haben seyn müssen. Die Beschaffenheit unserer Bitterung im September und October ist vorher bekannt.

5. Dennoch sind in Pensylvanien unter den Kräutern, die wild wachsen, einige, so nicht alle Jahre ihren Samen

* *Centaurea*, Linn. Fl. Su. 709. *Jacea nigra* prat. latif. C. B. *Gentiana autumnalis* ramosa, C. B. Fl. Su. 685. *Solidago*. *Virga aurea* vulg. latif. C. B. Fl. Su. 685.

** *Hepatica*. Fl. Su. 445. *Viola mart. inod. sylv.* C. B. Fl. Su. 716. *Daphne*. *Chamelaea germanica*. 311.

men zur Reife bringen, ehe die Kälte einbricht. Darunter gehören einige Arten des Entzians, des Sternkrautes und mehrere. Allein es hat auch hier die Weisheit des Schöpfers eines nach dem anderen geordnet. Denn fast alle diese Gewächse, welche die Eigenschaft haben, so spät ihre Blüthe hervorzubringen, sind beständige,* oder solche, die, bey dem Mangel des Samens, durch die Austreibung neuer Keiser oder Schößlinge, aus derselben oder einer anderen Wurzel, sich fortpflanzen können. Vielleicht aber läßt sich, von jener Verzögerung des Wachstums, noch eine gewisse natürliche Ursache angeben. Ehe die Europäer hieher kamen, ward das Land von wilden Völkern bewonet, welche fast keinen, oder einen gar geringen Ackerbau hatten, sondern sich vornämlich durch das Jagen und Fischen ernährten. Daher sind die Wälder vor ihnen gesichert gewesen: wenn nicht bisweilen ein ausgebrochenes Feuer einen Strich davon verheeret hat. Es bezeugen auch die Geschichtsbücher, daß die Europäer, welche zuerst hier angekommen sind, das Land überall mit hohen dicken Waldungen besetzt angetroffen haben. Daraus folgt, daß, wenn man die grösseren Bäume, und die Gewächse, welche im Wasser, oder am Strande zu stehen pflegen, ausnimmt, die übrigen meistens, vielleicht einige tausend Jahre durch, im Schatten, oder unter und zwischen den Bäumen, haben fortkommen müssen. Daher gehören sie natürlich nur für das Gehölze und schattige Derter. Nun lassen die Bäume hier, im Herbst, ihr Laub so häufig fallen, daß sie den Boden unter ihnen, in der Breite einer Querhand, und noch stärker, bedecken.

A 2

Und

* herbae perennes.

Und dieses Laub bleibt, weit in den nächsten Sommer herein, liegen, ehe es verfaulet. Es kann daher nicht fehlen, daß es die Pflanzen, so unter ihm wachsen, gar sehr am Aufkommen verhindern muß. Und dabey beraubet es sie auch der wenigen Sonnenstralen, welche die Bäume noch etwa durchbrechen ließen. Diese Umstände vereinigt machen also, daß dergleichen Gewächse viel später blühen, als sonst geschehen würde. Sollte man daher wol sagen können: daß sie, in so vielen hundert Jahren, endlich die Art an sich genommen hätten, sehr spät auszuschlagen; und daß jetzt eine geraume Zeit dazu erfordert werde, ehe sie dieselbe wieder ablegen, und dagegen sich daran gewöhnen, ihr Wachsen zu beschleunigen?

Vom vier und zwanzigsten. Wir wandten diesen ganzen Tag an, Samen von allerley Pflanzen zu sammeln, und die, so etwas seltener vorkamen, einzulegen.

Vom fünf und zwanzigsten. Der Herr Hesselius schenkte mir ein kleines Stück von einem versteinerten Holze, welches hier in der Erde gefunden worden. Dieses war vier Zolle lang, einen breit, und drey Linien dick. Man konnte ganz deutlich sehen, daß es Holz vorher gewesen. Denn an den Stellen, wo man es geglättet hatte, waren alle Dräte von den länglichen Fäserlein genau zu erkennen: so, daß man hätte glauben sollen, es wäre ein Stück Eichenholz, das glatt geschnitten worden. Es war ein Theil eines größeren Stückes. Man hielt es hier für ein versteinertes Hickory. Mir wurde hernach noch mehr davon von andern verchret. Der Herr Lewis Evans erzählte mir, daß man an den Gränzen Virginien, in

in der Erde, einen ganzen versteinerten Klotz vom Hickory gefunden hätte, an dem die Rinde noch zu sehen gewesen wäre, doch gleichfalls in einen Stein verwandelt.

Der Herr Johann Bartram war ein Engelländer, der, ungefähr vier Englische Meilen von Philadelphia, auf dem Lande lebte. Er hatte sich in der Physik und Geschichte der Natur eine starke Einsicht erworben: und erschien für diese Wissenschaften recht geboren zu seyn. In seiner Jugend hatte er keine Gelegenheit gehabt, in die Schule zu gehen, um methodisch etwas zu erlernen. Allein, durch den eigenen Fleiß, und eine unermüdete Arbeit, war er, ohne eine fremden Anweisung, im Latein so weit gekommen, daß er, in dieser Sprache, alle Bücher, so ihm gefielen, lesen und verstehen konnte, ja auch diejenigen, welche mit botanischen Kunstwörtern ganz angefüllt waren. Er hat, in verschiedenen sich folgenden Jahren, öftere Reisen, bald nach einer, bald nach der andern entfernten Gegend des nördlichen Amerika, angestellt: nur allein in der Absicht, allerley weniger bekannte Pflanzen zusammen. Diese hat er hernach theils in seinen eigenen botanischen Garten gesetzt: theils die Samen und frische Wurzeln davon nach Engelland gesandt. Man ist ihm für die Kenntniß vieler der raresten Gewächse verpflichtet, die er zuerst gefunden hat, und die vorher niemals bekannt gewesen sind. Er hat einen scharfen Verstand, und sich als einen sehr fleißigen Beobachter erwiesen, dessen Aufmerksamkeit nichts entweichen können. Allein, bey diesen Verdiensten, muß man ihn doch, als einen trägen und nachlässigen Schreiber, anklagen, der sich nicht darum bekümmert hat, seine mannigfaltigen artigen

R 3 Bemerk-

Bemerkungen zu Papier zu bringen. Seine Freunde in London nöthigten ihn einst, ihnen eine zusammengezoogene Beschreibung einer seiner Reisen zu überlassen. Und sie waren, zwar in guter Absicht, doch mit nicht genugsammer Vorsichtigkeit, sehr eifertig, die erzwungene Handschrift zum Drucke zu befördern. Dadurch schadenen sie dem Manne merklich. Denn da er nicht dazu aufgeleget ist, dasjenige anzudeuten, was er weiß: so fand man dieß kleine Werk zu mager an neuen Entdeckungen. Man würde aber dem Herren Bartram sehr Unrecht thun: wenn man ihn darnach beurtheilen wollte. Er hat in diesem Aufsatze nicht den tausendsten Theil der mannigfaltigen Erkenntniß geäußert, die er sich in allen dreien Reichen der Natur, und in der Physik, vornämlich in Ansehung des nördlichen Amerika, erworben hat. Ich mußte mich oft verwundern, wie er alle die Dinge, so ihm bekannt waren, erforschen können. Ich habe ihm auch selbst recht vieles zu danken. Denn er besaß die ruhmwürdige Eigenschaft, dasjenige, so er wußte, nicht für sich zu behalten, sondern er theilte es andern gerne mit. Ich werde daher, in der Folge, dieses Mannes verschiedentlich gedenken. Denn ich würde es mir vorwerfen haben: wenn ich des ersten Erfinders Namen verschweigen, und mir dasjenige zueignen wollte, was ich von ihm allein gelernt habe.

Durch die Benennung von Westindien bezeichnet man hier das ganze südliche Amerika, und die Inseln dieses Welttheiles, die unter dem heißen Erdgürtel liegen. Nach Westindien reisen, war daher so viel, als eine Schiffart nach Cuba, Jamaika, Sanct Domingo, Barbados, und so weiter

ter südlich, anstellen. In eben der Bedeutung ward auch Westindien in London gebraucht. Von denjenigen, so nach Pensylvanien, Virginien, Maryland, und anderen Englischen Colonien hingedachten, erwänete man nicht, daß sie nach Westindien faren wollten. Man nannte entweder den besondern Namen der Landschaft, nach der sie ihren Lauf gerichtet hatten, oder es ward überhaupt gesagt, sie segelten nach dem nördlichen Amerika.

In den Leimgruben, die man auf der nordwestlichen Seite der Stadt ausgestochen hatte, um Ziegel zu forsmen, und die jetzt voll Wassers standen, das in sie aus einem kleinen Bache, der unweit davon floß, sich hatte ergießen können, wurden viele Muscheln * angetroffen. Sie scheinen dahin zuerst durch die Flut, wenn das Wasser im Bache hoch gewesen, geführt worden zu seyn. Denn diese Leimgruben sind nicht alt, sondern in neueren Zeiten erst gemacht worden. Es sollen bisweilen bedürftige Knaben aus der Stadt in das Wasser waden, und von diesen Muscheln eine große Menge sammeln: zu denen sich Käufer genug finden, indem sie gekocht für etwas Leckeres gehalten werden.

Der Virginische Azarolbaum, mit rother Frucht ** ist eine Art von Hagedornen, und wird, da der echte nicht zu haben, an einigen Orten, zu Hecken gebraucht. Die Beeren waren roth, und hatten eben die

R 4

Größe,

* Concha testa oblonga ovata longitudinaliter subrugosa, postice compresso - prominula. Linn. Fau. Su. 1332.

** Crataegus crus galli. Tuppshaor Hagtorn. Crataegus foliis lanceolato - ovatis serratis glabris ramis spinosis. Linn. Spec. 476.

4. Der hanenspornige Hagedorn. Man vergleiche die 219te Seite.

Größe, die Gestalt und den Geschmack, wie bey unsern Hagedornen. Es scheint doch aber dieser Baum nicht die beste Hecke zu geben. Denn es war schon das Laub von ihm meist abgefallen: da es doch auf allen den übrigen Bäumen noch saß. Sonst aber hatte er entschlich lange und scharfe Zacken, zu seiner Beschüzung. Sie betrügen zwey bis drey Zolle. Man gab auch einigen Gebrauch von ihnen an: der aber gar nicht beträchlich war. Jede Beere enthielt zwey Steingen.

Der Herr Bartram bekräftigte gleichfalls, daß die Eichen, welche in Amerika wachsen, bey weiten nicht die Eigenschaft der Europäischen haben, der Fäulniß so lange widerstehen zu können. Daher sind, auf dem Hudsonsflusse, einem von den grösseren in diesen Gegenden, die Lastböte, welche allerley Waaren, aus dem oberen Lande, herunterführen, von einer zwiefachen Art des Holzes gezimert. Zu dem Theile, der beständig unter dem Wasser ist, hat man Bojen von schwarzen Eichen genommen. Der obere Theil aber, der bald unter dem Wasser, bald über demselben steht, und daher desto eher faulen kann, ist aus der sogenannten rothen Ceder* erbauet, dessen Holz, vor demjenigen fast aller übrigen Bäume dieses Landes, für das dauerhafteste geschäzet wird. Den Boden macht man deswegen aus schwarzen Eichen: weil sie ein zähes Holz haben. Denn da der Strom sehr steinig ist, und die Böte oft daran stossen: so giebt dieses nach, und bekommt daher nicht so leicht Rissen. Die Ceder aber würde dazu nicht taugen: weil sie hart ist, und leicht in Stücken zerplaket. Es wird auch das hiesige Eichenholz nicht so

* Juniperus Virginiana, Linn. Spec. 1089.

so leicht von der Fäulniß angegriffen: wenn es beständig unter dem Wasser sich befindet.

Man konnte hier zwar im Herbste gute Birnen kaufen. Es ward doch aber überall gesagt, daß diese Frucht im Lande nicht sonderlich geraten wolle.

Was ich, bey meinem Aufenthalte in Amerika, von der Klapperschlange, in Ansehung ihrer Art und Eigenschaften, angemerket habe, stehet unter den Abhandlungen der Königl. Schwedischen Akademie der Wissenschaften. * Ich verweise also meine Leser auf selbige.

Die Bären werden, höher herauf im Lande, in ziemlicher Menge, gefunden; und thun oft Schaden. Wie der Herr Bartram erzählte, so soll der Bär, wenn er ein Stück Kind gefangen, dasselbe auf die Art umbringen: daß er in die Haut ein Loch beißet, und hernach aus aller Kraft so lange hineinbläset, bis das Thier davon entschädlich aufschwillt und stirbet. Denn die Luft dehnet sich, zwischen dem Fleische und Felle sehr stark aus. Ein alter Schwede Mils Gustafson, ein Mann von ein und neunzig Jahren, sagte: daß, in seiner Kindheit, hier ungemein viele Bären gewesen wären; sie hätten aber dem Viehe selten einigen Schaden zugefüget. Wenn einer davon geschossen worden: so gieng man mit dem Fleische, wie mit demjenigen von Schweinen, um. Es schmeckte recht gut. Und noch jetzt wird, an dem Morizstrom, mit dem Bärens fleische, auf eben die Art, wie mit den Schinken, versaren. Nun findet man in Philadelphia, und in der ganzen Pro-

N 5 ving

* In dem Theile vom Jahre 1752, auf der 316ten Seite: und, in dem folgenden, auf der 54ten.

vinz überhaupt, sehr wenige Bären: indem sie nach und nach vertilget worden. In Virginien wird ihnen, auf verschiedene Art, das Leben geraubet. Und ihr Fleisch essen so wol Reiche, als Arme: indem sie glauben, es sey völlig so gut, als dasjenige von Schweinen. An vielen Orten dieser Landschaft, wo sie, wegen der Menge von Bären, keine Schweine halten können, legen sie sich recht darauf, diese Raubthiere zu fangen, und zu schlachten, und statt jener zu nützen. Es sollen doch aber die Amerikanischen Bären nicht so grimmig und gefährlich, als die Europäischen, seyn.

Vom sechs und zwanzigsten. Der breite Weggerich * wuchs an den Landstrassen, auf den Tristen, Wiesen, und in den Gärten, in grosser Menge. Der Herr Bartram hatte diese Pflanze, auf seinen Reisen, an vielen Stellen angetroffen. Er wußte doch aber nicht, ob sie zu den einheimischen Amerikanischen gehörte, oder von Europa zuerst hereingebracht wäre. Dieser Zweifel war daher bey ihm entstanden, daß die Wilden, welche, von uralten Zeiten, eine grosse Kenntniß von den Kräutern des Landes gehabt, gegen ihn behauptet hatten, daß diese Pflanze, vor der Ankunft der Europäer, hier nicht gewachsen wäre. Sie geben ihr daher auch einen Namen, der so viel bezeichnet, als des Engelländers Fuß. Denn sie sagen, wo ein Europäer gegangen wäre, da wüchse diese Pflanze, in seinen Fußstapfen.

Die Melte mit ausgeschweiften Blättern ** stand in den Gärten häufig. Desto seltener aber war sie, an

* *Plantago latifolia glabra*. C. B. Linn. Fl. Su. 122.

** *Suaeda frutescens*. Chenopodium folio sinuato - cand. F.

an den Häusern, auf den Gassen, Dünghäusen und Aeckern zu erblicken. Dieß scheint zu beweisen: daß sie eben so wenig, vom Anfange, in Amerika gewesen; sondern erst, unter anderen Samen, von Europa mit herüber geführt worden. So ward auch von dem Rheinsfaren, der hirt und wieder an den Hecken, Wegen, und Häusern wuchs, gesagt, daß er, auf eben die Art, von Europäischem Samen entstanden sey.

Das gemeine Eisenkraut, mit blauen Blumen, * ward mir von dem Herren Bartram gezeigt, wie es, unweit von seinem Hause, auf einer kleinen Ebene bey Philadelphia, stand. Dieß war die einzige Stelle, wo er es, in Amerika, gefunden hatte. Und daher wird es gleichfalls, unter anderen Samen von Europa, hier mit ausgesreuet seyn.

Der Herr Bartram war jetzt im Begriff ein Haus in Philadelphia sich bauen zu lassen. Daher war eben eine große Gruft, für einen Keller, ausgestochen, und die Erde daraus heraufgeworfen worden. Hier bemerkte ich folgende Schichten. Die oberste lockere Gartenerde war nur einen halben Schuh dick, und von dunkler Ziegelfarbe. Unter selbiger lag ein Leim, mit einem Sande stark vermischet, so daß dieser fast das meiste ausmachte, in der Höhe von acht Schuhen. Beide sahen ziegelfärbig aus. Hiernächst sah man kleine Kieselsteine, die, wie Fingerspitzen, groß waren, mit einem groben Sande vereinigt. Die Steingen bestanden aus einem theils helleren, theils dunklerem Quarze, waren von aussen ganz glatt und gerün-

* *Verbena communis*, flore exeruleo. C. B.

ründet, und lagen eine halbe Elle hoch. Endlich kam der mit Sand vermischte ziegelfarbige Leim wieder vor. Es war aber nicht zu bestimmen, wie tief er gehen mochte. Sollte vielleicht der Strom, in den entfernten Zeiten, bis hieher sich ausgebreitet, und diese Schichten gemacht haben?

Der Herr Bartram hatte nicht nur die Schalen von Austern in der Erde vielfältig gefunden: sondern auch dergleichen Gehäuse von Schnecken und Muscheln, die für das Meer unstreitig gehören, über hundert Englische Meilen davon, angetroffen. Ja, selbst auf dem Gebirge welches die Englischen Pflanzstädte von den Wonplätzen der Wilden unterscheidet, hatte er sie wahrgenommen. Dieses Gebirge* ist ansehnlich hoch, und erstrecket sich, in einer beständigen Kette, von Norden nach Süden, oder von Canada nach Carolina. Doch hat es an einigen Stellen Oeffnungen, die gleichsam mit Fleiß durchgebrochen zu seyn scheinen, durch welche die grossen Ströme, von den höheren Landschaften des Gebirges, in diese niedrigen sich ergiessen. Der Herr Bartram versicherte, daß auf diesen Bergen die Luft fast allezeit kälter wäre, als in den Thälern, und den unten liegenden Gefilden.

Die Cassia** wuchs auf den Waldriften, und auch bisweilen auf ungebauten Feldern, vornämlich wenn sie mit Gebüsch besetzt waren. Ihre Blätter sind denjenigen des Fülkrautes* sehr ähnlich, und haben auch eben die Eigenschaften

* Die Engländer nennen es, The blew mountains.

** Cassia foliolis multiungatis, glandula petioli pedicellata, stipulis ensiformibus. Linn. Hort. Upf. 101. Cassia Chamaecrista, Spec. 379. 22.

** Mimosa.

genschaft, daß, wenn man sie anrühret, sie sich zusammenziehen, als bey den empfindenden Pflanzen.

Die hiesigen Krähen sind von unseren gewöhnlichen in Schweden wenig unterschieden. Sie haben dieselbe Größe, als die unsrigen, und durchaus eine kohl-schwarze Farbe. Ihr Geschrey ist doch nicht gänzlich so grob, sondern etwas kirrender: so daß es sich demjenigen der Satkrähen* näherte. Ich sah sie heute in ziemlich starken Haufen fliegen.

Der Herr Bartram erzählte: daß er, auf seinen Reisen nach den nördlichen Englischen Colonien, bey den Flüssen, gewisse Höhlungen, in den Bergen entdeckt hätte: welche, nach seiner Beschreibung gänzlich solche Riesentöpfe gewesen seyn mußten, als man in Schweden findet, und ich in einer eigenen, der Königlichen Schwedischen Akademie der Wissenschaften vorgelegten, Abhandlung beschrieben habe. Bartram hatte auch darüber mit der Englischen Gesellschaft in London einen Briefwechsel gehabt. Denn es war, von anderen, diese Ursache vom ersten Ursprunge jener Höhlungen verteidiget worden: daß die Wilden sie deswegen gemacht hätten, um zur Zeit des Krieges, ihr Getraide, und andere ihnen schätzbare Dinge, darin zu verbergen. Er aber bestritt diese Meinung, und erklärte das Entstehen der gedachten Gruben auf folgende Art. Indem sich das Eiß leget: so bleiben viele Kieselsteine darin sitzen. Wenn nun im Frühlinge der Schnee schmilzt: so schwillt das Wasser im Strome so stark an, daß es über die Stellen erhaben ist, wo diese Riesentöpfe, oder Bergkellen angetroffen werden. Das Eiß wird daher eben so hoch

* *Cornix frugilega*.

hoch schwimmen. Und da geschiehet es dann oft, daß einige der Kieselsteine, welche darin festgefroren gewesen, da es sich, im Herbst, an den Rand der Flüsse zuerst setzt, aus dem Eisse, auf den Berg fallen, und hernach von dem Wasser in eine Spalte, oder Ungleichheit, geführt werden. Diese sind darauf von den Fluten, die auf sie stossen, ein Spiel, werden beständig herumgetrieben, und hōlen das durch abmālig die Kluft aus. Zugleich schleift auch das Wasser, durch seine kreisförmige Bewegung um den Stein, denselben ab, und hilft die Hōle runden. Es ist zwar gewiß, daß, durch dieses Schleudern und Anstossen, der Stein endlich abgenūhet wird. Allein der Strom wirft gemeinlich im Frühjahre, anstatt desselben, andere Steine wieder hinein, die eben so herumgewirbelt werden. Dasjenige, welches hiedurch von dem Berge und den Steinen abgenūhet wird, ist ein feiner oder gröberer Sand. Denselbe aber spült das Wasser, wenn es im Frühjahre, oder sonst, hoch steht, und in diese Hōlen seine Wellen wirft, und wieder zurückziehet, weg. Dieß waren die Gedanken des Herren Bartrams von der Art, wie die sogenannten Riesentöpfe entstanden wären. Die Königl. Gesellschaft der Wissenschaften in London soll dieselben sehr wol aufgenommen, und gebilliget haben. Es können die Bemerkungen, welche ich, im Sommer des Jahres 1743, bey meinem Aufenthalte in Landsort, gemacht habe, bezeugen, daß ich schon damals, in Aufsehung dieser Hölungen, von derselben Meinung gewesen sey. Ich habe sie auch, in einer Zuschrift an die Königl. Akademie der Wissenschaften, die unter ihren ungedruckten Schriften verwaret wird, noch weiter entwickelt. Man hat aber

große

grosse Ursache, zu zweifeln, daß alle Bergtöpfe anfanglich so erzeugt seyn sollten.

Von dem Maulbeerbaume trifft man hier mehrere Arten an, welche in den Wäldern, im nördlichen und südlichen Amerika, wild wachsen. In diesen Gegenden sind die rothen Maulbeerbäume besonders häufig. Doch versicherte der Herr Bartram, daß er auch die weissen wild wachsen gesehen habe: ob sie gleich seltener vorkommen. Ich fragte ihn, und andere: warum sie hier keine Seidenwerke anlegten; da sie eine solche Menge von Maulbeerbäumen hätten; und da eben diese Bäume hier so unglaublich leicht fortkämen? Denn man hat bemerkt, daß wenn die Beeren auf die Erde fallen, wo sie los ist, bald darauf viele zarte Schößlinge hervorbrechen. Sie antworteten mir aber: es wäre der Mühe nicht wehrt, einige Seidenmanufacturen hier einzurichten; weil die Arbeitsleute so gar theur sind. Denn man muß einer Mannsperson anderthalb bis drey Englische Schillinge, und auch noch wol mehr, täglich geben: und die Frauensleute werden, nach diesem Verhältnisse, gelonet. Daher glaubten sie: daß der Bau von allerley Getraide, vom Hamps, und Flachs, sich besser bezahlt machte, und doch nicht so viele Wartung erforderte, als die Aufzucht der Seidenwürmer. Insbesondere hätte das Getraide der Englischen Colonien, im südlichen Amerika, den besten Abgang. Daß aber die Seidenwürmer hier gut fortkommen könnten, und diese Maulbeerbäume sehr dienlich für sie wären: ward durch die Versuche eines Guvernors in Connecticut erwiesen, einer Landschaft, die noch nördlicher als New-York lieget. Dieser zog, auf seinem Hofe, eine Menge von Seidenwür-

mern,

mer: und selbige hielten sich so wol, und spinnen ihm so viel Seide, daß er für sich, und seine ganze Familie, zur Kleidung genug hatte.

Auch von den Weinranken wachsen hier verschiedene Arten wild. Wenn man nur etwas herumreiset: so siehet man, an unzählig vielen Stellen, wie sie an den Häusern und Zäunen stehen. Sie umwinden dieselben, und bedecken sie oft gänzlich, ja hängen noch dabey an den Seiten herunter. Dieß siehet, in der Ferne, so aus, als wenn die Hopfenranken etwas zu umschlingen pflegen. Ich fragete daher den Herren Bartram, und auch andere: warum sie hier keine Weingärten anlegten, und, aus den Trauben der wilden Weinstöcke, Wein kelterten? Sie antworteten mir aber: daß sie eben die Ursache davon, als vom Seidenbaue, abhielte. Die Leute wollten zu theur bezahlet seyn. Es wäre also ratsamer, den Ackerbau hauptsächlich zu treiben. Allein die eigentliche Ursache ist wol ohne Zweifel diese, daß der Wein, der von den mehresten Trauben, die in dem nördlichen Amerika wild wachsen, gepreßt wird, saur und herbe ist, und lange nicht so angenehm schmecket, als der, den die Europäischen geben.

Die Virginische Aronswurz* wuchs an nassen Orten. Der Herr Bartram erzählte, daß die Wilden den Stempel der Blume,** mit den Beeren davon, kochten, und als etwas gar Liebliches, verzehrten. So lange die Beeren noch roh sind, haben sie einen barschen und beissen

* *Arum acaule foliis hastato-cordatis acutis angulis obtusis.*
Linn. spec. 966.

** *Spadicem.*

senden Geschmack. Wenn sie aber gekocht werden, vergehet ihnen der größte Theil davon.

Die *Sarothra** wuchs, auf den Feldern, und unter den Gebüsch, in trockner sandiger Erde, aussen vor Philadelphia, in Menge. Sie glich unserem Gebüsch von Blaubeeren gar sehr, wenn es erst auszuschlagen anfängt, und die Spizen der Blätter noch röthlich sind. Der Herr Bartram hatte diese Pflanze an den Doctor Dillenius geschickt. Derselbe aber hatte nicht gewußt, zu welcher Ordnung oder Gattung er dieselbe hinbringen sollte. Sie soll aber für die Wunden gar heilsam seyn. So war sie von dem Herren Bartram selbst befunden worden: da ihn einst ein unbändiges Pferd heruntergeworfen, und dabey so geschlagen hatte, daß beide Schenkel dadurch gar sehr verletzet worden. Er kochte die *Sarothra*, und band sie über die verwundeten Stellen. Davon verschwanden nicht nur die Schmerzen, die vorher gar heftig gewesen waren, in der Geschwindigkeit: sondern er ward auch in kurzem völlig wieder hergestellt.

Da ich in dem botanischen Wörterbuche des Herren Millers gelesen hatte, daß der Herr Peter Collinson, in seinem Garten, einen *Lerchenbaum*** von besonderer Art gehabt hätte, der ihm von Amerika geschickt worden: so fragte ich den Herren Bartram, ob er ihm bekannt wäre? Darauf erteilte er mir die Antwort: daß er jenen Baum

* *Sarothra*. Gen. nov. 1075. *Gentiana caule ramisque ramosissimis foliis subulatis minimis*. Gron. Virg. 29. Linn. Spéc. 272.

** *Larix*.

Baum an den Herren Collinson selbst gesandt hätte; und daß er in dem östlichen Jersy wild wüchse; sonst aber, in den Englischen Pflanzstädten, nirgends ihm vorgekommen wäre. Er ist von den anderen Arten des Lerchenbaums darin unterschieden, daß er weit kleinere Zapfen hat, als sie. Ich habe aber hernach, in Canada, diesen Baum, in größter Menge, wachsen gesehen.

Von dem Apfelbaume glaubte der Herr Bartram, daß er von den Europäern erst hergebracht worden, und, vor ihrer Ankunft, nicht hier gewesen wäre. In Ansehung der Pfersiche aber behauptete er, daß sie zu den einheimischen Früchten gehörten, und in dem größten Theile von Amerika wild wüchsen. Hingegen waren andere der Meinung, daß sie durch die Europäer erst hier gezogen worden, und man von ihnen vorher nichts gewußt hätte. Allein die Franzosen in Canada stimmten darin überein, daß, am Flusse Mississippi, und in den Gegenden daherum, die Pfersiche, in Menge, wild wachsend angetroffen würden.

Vom sieben und zwanzigsten. Der Baum, den die hiesigen Engelländer *Persimon** nannten, hatte bey den Schweden den Namen des Nisselbaums. Er wächst am meisten an nassen Stellen, rund um die Wasfergruben. Ich habe schon oben erwänet, daß die Früchte dieses Baumes, ehe sie völlig reifen, gar bitter und anziehend sind: so, daß wenn sie um die Zeit gegessen werden, sie den Mund ganz zusammen schrumpfen, und einen sehr widrigen Geschmack haben. Wenn sie aber zu ihrer

* *Diospyrus Virginiana*, Linn. *Spec.* 1057.

ihrer Reise gelanget sind, welches nicht eher geschieht, als da der Frost sie recht durchgebeizet hat: so sind sie recht lieblich zu essen. Hier genießet man sie rohe, und selten auf eine andere Art. Aus einem grosse Buche aber, welches eine Beschreibung von Virginien enthält, kann man, unter der Aufschrift Persimon, sehen, daß die Nispeln auf verschiedene Art zubereitet werden. Der Herr Bartram erzälete, daß man sie hier, auch als ein Beisatz zum Nachtrische* brauchte, und daß einige daraus einen Wein machten, der ungemein angenehm schmecken soll. Es waren bey ihm verschiedene solcher Aepfel auf die Erde gefallen, und, da die Sonnenstralen sie so stark beschienen hatten, fast reif geworden. Wir lasen einige davon auf, und kosteten sie. Und ich mußte gestehen, daß diejenigen ganz recht hätten, welche diese Frucht für sehr angenehm hielten. Denn sie verdienet gewiß unter die schmackhaftesten von denen, die man hier findet, mitgezälet zu werden; wenn sie erst von der Kälte recht durchgebeizet ist.

Das große weisse Wollkraut** stand in überaus grosser Menge, sowol an den Wegen und Zäunen, als auf trockenen Aeckern, und hochgelegenen Triften, die eizen mit Sand vermischten Boden hatten. Die hiesigen Schweden nannten es überall den Toback der Wilden. Sie gestanden aber dabey, daß sie nicht wüßten, ob die Amerikaner diese Pflanze als Toback wirklich gebrauchten. Die Schweden pfl egten, gegen die Hitze im Fieber, die

S 2 Blätter

* Sweat meat.

** Verbasicum foliis vtrinque tomentosis decurrentibus, Linn.
Fl. Su. 136.

Blätter um die Füße und Arme zu binden. Einige machten sie, wie einen Thee, zurecht, wenn sie vom Durchfalle litten. Gleichfalls belehrte mich ein Schwede, daß man die Wurzel davon im Wasser kochen ließe, und das Eingekochte in die Wunden des Viehes, die voll von Würmern wären, sprühte: wodurch diese umkämen und herausfielen.

Vom acht und zwanzigsten. Die Wiesen, welche das Gehölze umgab, und die jetzt abgemähet waren, hatten ein ganz grünes lebhaftes Gras. Wenn sie hingegen, an den Anhöhen, auf freien Feldern, oder an etwas erhabeneren Stellen, insbesondere gegen die Sonne, lagen: so sah das Gras auf ihnen meist bräunlich und trocken aus. Verschiedene, die aus Virginien herwaren, erzählten mir, daß daselbst, wegen der großen Hitze und Dürre, die Tristen und Wiesen meist allezeit eine braune, und gleichsam gebrannte, Farbe hätten. Es genossen daher die Einwohner nicht das sanfte Vergnügen, welches wir bey dem Anblicke unserer grünen blühenden Wiesen, in Europa empfinden.

Der Amerikanische Nachtschatten, * wuchs auf den Tristen, und unter den Bäumen, auf kleinen Hügeln, gar häufig. Seine schwarze Beeren waren jetzt reif. Wir bemerkten heute, daß kleine Vögel von einem blauen Gefieder, und in der Grösse wie unsere Citrinellen, ** von den oberen Bäumen herabflogen, sich auf den Nachtschatten setzten, und von ihren Blättern assen.

Um

* Phytolacca.

** Grönig. Hortulanus. Citrinella.

Um den Abend gieng ich nach dem Landhose des Herrn Bartrams hinaus.

Vom neun und zwanzigsten. Die Wiesenwolle mit breiten Blättern* stand, in entseßlicher Menge, auf allen unbebauten Feldern, Waldtriften, Hügeln, und sonst. Sie war von verschiedener Länge, nach der Beschaffenheit ihres Bodens, und der Lage ihrer Orter. Bisweilen war sie gar ästig, und dann wieder sehr wenig. Sie hatte einen starken, doch aber dabey angenehmen Geruch. Die Engelländer nannten sie *Life everlasting*, oder das immerwährende Leben. Denn ihre Blumen, welche, größtentheils, aus trocknen, glänzenden, silberähnlichen Blättern** bestehen, verändern sich nicht, nachdem sie einmal trocken geworden. Es stand diese Pflanze vielfältig noch in ihrer besten Blüthe. Ein Theil davon aber hatte dieselbe bereits verloren, und fing an, den Samen fallen zu lassen. Die Englischen Frauensleute hatten die Gewonheit, die Wiesenwolle stark zu sammeln, und mit dem Stengel abzubrechen. Denn sie setzten dieselbe, unter anderen schönen Blumen, die sie theils auf dem Felde, theils in den Gärten, abgepflücket hatten, in Töpfe, mit oder ohne Wasser, und stellten diese hernach, in den Zimmern, wo sie sich aufhielten, als eine Zierde, hin. Ueberhaupt waren die Engelländerinnen gar sehr dafür, den ganzen Sommer durch, allerley, sowol dem Ansehen, als dem Geruche nach, schöne Blumen, in den Kaminen, oder auf denselben, bisweilen auch auf dem Tische, oder vor

S 3 deit

* *Gnaphalium latifolium Americanum*. C. B. *Gnaph. margaritaceum*. Linn. Spec. 850.

** *Folius calycinis*.

den Fenstern, zu haben. Sie nahmen gemeiniglich alle Sonnabend, oder auch öfter, die alten Blumen weg, und setzten neue an ihre Stelle: da jene zu welken anfiengen, die Blumen fallen ließen, und ihre Farbe verloren. Die Wiesenwolle war eine von denjenigen, welche sie, den ganzen Winter über, in ihren Gemächern stehen hatten: weil ihre Blumen immer dieselben blieben. Der Herr Bartram wollte noch einen Nutzen von dieser Pflanze wissen. Man sollte ihre Blumen, mit den Stengeln, im Wasser kochen, und mit diesem, oder der Pflanze selbst, die in einenbeutel gebunden worden, die Stellen des Körpers, in denen man Schmerzen empfände, oder die sonst gestossen wären, bestreichen.

Anstatt des Flachses brauchten verschiedene eine Art des Runds Kohles, welcher durch die häufigen Blumen und gar langen Schoten bezeichnet wird.* Sie giengen mit dem Stengel der Pflanzen so um, wir wir mit Hanf und Flachs. Man spann es, und webte daraus allerley Zeug. Die Wilden sollen schon, in alten Zeiten, daraus Beutel, Fischnetze, Reiser und dergleichen verfertigt haben.

Ich fragete den Herrn Bartram: ob er, auf seinen Reisen, bemerkt hätte, daß das Wasser gefallen, und da jetzt Land wäre, wo ehemals das Meer gewesen? Er antwortete: daß er, nach den Erfahrungen, die er vor sich hätte, sich fest überzeuge, daß der größte Theil dieses Landes, und zwar auf viele Meilen, vorher unter dem Wasser gestanden wäre. Die Ursachen, welche ihn bewogen, dieser Meinung beizupflichten, waren folgende.

I. Auf

* *Apocynum Virginianum*, flore herbaceo, siliqua longissima, Moril. prael. 232. *Apocynum cannabinum*. Linn. Tp. 213.4.

1. Auf dem sogenannten blauen Gebirge, welches über dreihundert Englische Meilen vom Meere entfernt ist, findet man, beim Nachgraben, hier und da lose Schalen von Aустern, ungleichen von anderen Muscheln und und Schnecken. Und dergleichen werden auch in den Tälern bey diesem Gebirge angetroffen.

2. Man entdeckt ferner daselbst eine erstaunliche Menge von versteinerten Muschelschalen, in Kalksteinen, Feuersteinen, Sandsteinen. Er versicherte, es wäre kaum zu glauben, wie viele tausend von ihnen, in den verschiedenen Steinarten, aus dem das Gebirge bestünde, säßen.

3. Eben solche Schalen von Aустern, Schnecken und Muscheln werden noch ganz und unverweset, in Virginien und Maryland, so auch in dieser Landschaft, und in New-York, in Menge ausgegraben.

4. Man hat, bey der Anlegung neuer Brunnen, nicht nur in Philadelphia, sondern auch sonst, in einer Tiefe von achtzehn Schuhen, Stämme, Bäume und Wurzeln, ja auch Eichenlaub, noch größtentheils unverfault, entdeckt.

5. Der fetteste Boden, und die beste Gartenerde liegt hier in den Tälern. Diese sind gemeiniglich von einem kleinen Flusse, oder Bache, durchschnitten. Und an ihrer abhängigen Seite erhebet sich mehrentheils ein Berg, der da, wo das Wasser zwischen wegfliest, das Ansehen hat, als wenn er mit Fleiß durchstochen worden. Da glaubte nun der Herr Bartram: daß diese Täler, in vorigen Zeiten, Seen gewesen wären; daß das Wasser allmählig den Berg ausgehölet, und sich einen Weg durch

ihn hin gemacht hätte; und daß der häufige Schlamm, den die Fluten enthalten, und der sich auf dem Boden der See gesenket hätte, die Erde der jetzigen Gegend wäre, die eine solche Fruchtbarkeit zeigte. Man findet aber dergleichen Täler und durchgeschnittene Berge gar vielfältig hier im Lande. Von der Art ist die sonderbare Oeffnung zwischen zweien Bergen, durch welche ein gewisser Fluß, an den Gränzen von Pensylvanien und New-York, strömet. Man sagt von ihr im Scherze, daß der Teufel sie gemacht habe, als er aus jener Provinz, nach dieser, hätte gehen wollen.

6. Die ganze Aussicht der blauen Berge erweist deutlich, daß das Wasser ehemals über ihnen zum Theil gestanden sey. Denn viele sind, auf eine ganz besondere Art, abgebrochen: die höchsten aber eben.

7. Wenn man den Wilden erzählt, daß, auf diesen hohen Bergen, Muschelschalen gefunden würden; und daß man daher Anlaß zu glauben hätte, es müßten ehemals die Fluten des Meeres sich an dieselben gestossen haben, ja theils über ihnen weggeströmt seyn: so sollen sie antworten; dieß käme ihnen eben nicht wunderbar vor, da, von ihren Voreltern, noch eine Erzählung bey ihnen sich erhielt, daß das Meer ehemals dieses Gebirge umflossen hätte.

8. Es nimmt auch hier das Wasser in den Bächen, und Strömen ab. Mühlen, welche vor sechszig Jahren zurück, an Flüssen erbauet worden, und damals den größten Theil des Jahres durch, Wasser genug hatten, besitzen jetzt davon so wenig, daß sie selten gebraucht werden können,

können, als wenn es stark geregnet hat, oder der Schnee im Frühlinge schmilzet. Diese Verminderung des Wassers entstehet hier zum Theil davon, daß so viel Land angebauet, und so mancher Wald ausgereutet worden.

9. Auch selbst das Gestade des Meeres nimmt mit den Jahren zu. Dieß kömmt daher, daß das Wasser, aus seinen Tiefen, beständig mehr Sand auf das Ufer wirft, und sich also das Land immer weiter ausdehnet.

Bei diesen Wahrnehmungen hielt der Herr Bartram noch etwas einer besondern Aufmerksamkeit wehrt. Die Muschelschalen, welche auf den nördlichen Gebirgen versteinert angetroffen werden, sind von solchen Arten, welche jezt im Meere, unter der Polhöhe von jenen, nicht mehr zu finden sind. Man wird von ihnen keine, an dem Strande, eher auffischen, bis man ganz nach dem südlichen Carolina hinkömmt. Hiervon nahm der Naturforscher die Veranlassung, des Burnets Meinung zu verteidigen: daß die Erde, vor der Sündflut, eine andere Neigung gegen die Sonne gehabt habe. Er fragte auch: ob die grossen Knochen, welche unterweilen in Sibirien ausgegraben würden, und von denen man glaubte, daß sie von Elephanten wären, nicht eben dieses erwiesen? Denn jezt können, wegen der grossen Kälte, in diesen Gegenden, keine Thiere von der Art leben. Wenn aber die Sonne, wie Burnet will, voermals um unsere Erde ganz andre Zonen gemacht hat: so hat auch der Elephant gar wol in Sibirien seyn können. Allein es scheint doch, daß alles, was bisher angeführet worden, sich auch aus anderen Gründen erklären lasse. Dahin ge-

S 5 hören:

Hören, die allgemeine Sündflut, die Zulandungen, welche die Zeit hervorbringer; und die Veränderungen der Flüsse, in ihrem Laufe, da dieselben, bey dem Schmelzen des Schnees, in grossen Ueberschwemmungen, ihren ersten Canal verlassen, und sich einen anderen bilden.

In einiger Ferne von dem Landhose des Herren Bartram, floss ein kleiner Bach durch den Wald. Derselbe lief auch über einen Felsen. Hier zeigte mir mein aufmerksamer Begleiter verschiedene kleine, von uns so genannte, Riesentöpfe, welche in dem harten Berge befindlich waren. Und wir konnten an ihnen gar deutlich erkennen, daß sie, auf eben die Art, die ich vorher beschrieben, entstanden seyn müßten: da ein Kieselstein in einer Höhlung des Berges sitzen geblieben; darin, durch die Gewalt des Wassers, herausgewirbelt worden; und so, mit der Zeit, in dem Felsen, eine solche Ründung gebildet hätte. Denn da wir die Hand in eine hineinsteckten, befanden wir, daß sie viele kleine Kieseln enthielt, deren äussere Fläche ganz glatt und so rund war, als wenn man sie abgedrehet gehabt. Und dergleichen Steine trafen wir in einer jeden Vertiefung an.

Der Herr Bartram zeigte mir eine Menge von eingelegten Pflanzen, die er auf seinen Reisen gesammelt hatte. Unter diesen waren folgende, die gleichfalls in den nördlichen Ländern von Europa wachsen, theils ganz, theils in abgebrochenen Zweigen. 1. Die Birke mit zugespitzten zackigen Blättern. Selbige hatte er auf dem Gebirge

1. *Betula foliis acuminatis serratis.* C. B. Linn. Fl. Su. 776.

Gebirge Catskill angetroffen. 2. Die Birke mit runden gekerbten Blättern, diese stand, an verschiedenen niedrigen Orten, gegen die Berge hin. 3. Das sumpfige rothe Fünffingerkraut, von Wiesen, zwischen den Bergen im westlichen Jersey. 4. Der grosse Entzian, mit gelber Blume, von den Gefilden am Gebirge. Er kam gar sehr mit dem unsrigen überein, hatte aber nicht so viele Blumen unter jedem Blatte, als dieser. 5. Die Linnaea, von den Bergen in Canada. Sie zog sich längs der Erde hin. 6. Der sumpfige Myrtenbaum, mit dem spießförmigen Blatte, von der Gegend am Flusse Susquahanough, wo er auf einem nassen Boden stand. 7. Das standige Fünffingerkraut, von den morästigen Feldern oder niedrigen Fluren, zwischen der Delaware, und dem Flusse New-York. 8. Das Wintergrün, mit den Blättern der Allsee, von dem Gebirge Catskill. 9. Das kleine Vinsengras, mit der rändlichen Frucht, von den Salzquellen nach dem Lande der fünf Nationen hin.

Der Herr Bartram zeigte mir einen Brief aus dem östlichen Jersey, in welchen ihm von einem entdeckten Indianischen Begräbnisse folgende Nachricht ertheilet ward. Es hätte, im Aprill des Jahres 1744, ein Kelter gegraben werden sollen: da wäre es geschehen, daß man

2. *Betula foliis orbiculatis crenatis.* 777. 3. *Comarum.* *Quinquefolium palustre rubrum.* C. B. 422. 4. *Gentiana maior lutea.* C. B. 201. 5. *Linnaea.* *Campanula serpyllifolia.* C. B. 522. 6. *Myrica fol. lanceol. fructu sicco.* 817. 7. *Potentilla caule fructuoso.* 416. 8. *Trientalis.* 302. 9. *Triglochin capsulis sex locularibus ovatis.* 299.

man auf einen grossen Stein, als einen Grabstein, gekommen wäre. Man hätte ihn endlich, mit vieler Mühe, herausgebracht, und darauf, ungefähr vier Schuhe tiefer, eine Menge von Menschenbeinen, und einen ganzen Kuchen, der aus Mays gebacken worden, angetroffen. Der letztere wäre noch unbeschädigt gewesen, so daß verschiedene der Anwesenden, aus Neugierde, davon gekostet hätten. Aus diesen Umständen schloß man, daß hier eine angesehene Person von den Wilden begraben worden. Denn ihre Gewonheit ist, Speise und andere Dinge, welche der Verstorbene am liebsten gehabt hat, mit ihm in die Erde zu legen. Der Stein war acht Schuhe lang, vier Schuhe und noch einige Zolle, an den stärksten Stellen, breit, und fünfzehn Zolle an dem einen Ende, zwölf aber nur an dem anderen dick. Er bestand aus derselben groben Vergart, welche in dieser Gegend gefunden wird. Buchstaben und andere Charaktere waren darauf gar nicht zu sehen.*

Das Getraide, welches die Wilden vornämlich bauen, ist der Mays. Dazu haben sie kleine Aecker. Ausserdem aber pflanzen sie auch eine Menge von gewissen Squashes, einer Art der Kürbisse oder Melonen, welche sie seit undenklichen Zeiten schon gezogen haben. Die Europäischen Amerikaner haben sich den Samen davon verschaffet, und besitzen jetzt diese Frucht häufig in ihren Gärten. Sie schmecket überaus lieblich: wenn sie wol zubereitet wird. Gemeiniglich kocht man sie, stößt sie hernach entzwen, wie wir

* Die sechste Figur, auf der anderen Kupferplatte, ist eine Abbildung von ihm.

wir mit den Rüben zu thun pflegen, wenn wir ein Ge-
müße aus ihnen machen, und wirft endlich etwas Pfeffer,
oder andere Gewürze darauf. So ist das Gericht fertig.
Die Wilden säen ferner noch verschiedene Arten von Bos-
nen, die sie meist von den Europäern erhalten haben.
Die Erbsen aber, welche sie gleichfalls bauen, haben sie,
schon von den ältesten Zeiten her, gekannt, und ehe Frem-
de zu ihnen gekommen sind. Die Squashes der Wilden,
welche die Europäer eben sowol ziehen, gehören mit zu
den Kürbissen, welche zuerst reif werden. Sie sind schon
zu essen. Zum Verwaren aber taugen sie nicht: denn sie
dauren nicht lange. Ich habe doch aber gesehen, daß
man sie bis ziemlich weit in den Winter gut erhalten hat.

Vom dreizigsten. Der Weizen und Roggen
werden im Herbst, um diese Zeit, gesäet, und gemeinig-
lich gegen das Ende des Junius, oder im Anfange des
Julius abgemähet. Sie werden aber auch oft so zeitig
reif, daß sie in der Mitte des Junius eingeärndet wer-
den können. Ja man weiß Beispiele, daß sie schon im
Anfange dieses Monates geschnitten worden. Die Ger-
ste und den Haber säet man im April: und sie fangen
gemeiniglich gegen das Ende des Julius, an, reif zu
werden. Der Buchweizen wird in der Mitte, oder auch
am Ende des Julius, gesäet: und ist um diese Zeit, oder
etwas später, zur Aernde tüchtig. Säet man ihn vorher,
als im May, oder Junius: so entstehen nur lauter Blumen,
und bleibt wenig oder gar nichts vom Korne zurück.

Der Herr Bartram versicherte, und andere bekräf-
tigten es auch, daß die meisten Kühe, welche die Engel-
länder

länder hier hätten, von denen noch herkämen, die sie von den Schweden gekauft haben, da sie Besitzer dieses Landes wurden. Von ihnen selbst sollen wenige nur herübergebracht seyn. Die Schweden wieder hatten ihr Vieh entweder mit sich von Hause, oder sie erhandelten es von den Holländern, die damals hier woneten.

Nähe vor der Stadt, sah ich, gegen die Wand eines Steinhauses, einen Efeu gepflanzt, * der dieselbe, nach seiner gewöhnlichen Art, mit seinen lebhaften grünen Blättern ganz bedeckte, daß man kaum die Mauer selbst davor sehen konnte. Ohne Zweifel ist er zuerst von Europa hergebracht worden. Denn ich habe sonst, auf meinen Reisen durch das nördliche Amerika, niemals an einem anderen Orte, diese Pflanze wahrgenommen. Hingegen habe ich wilde Weinranken gesehen, die man verschiedentlich, an den Wänden der Häuser, mit Fleiß heraufgezogen hatte.

Ich fragte den Herrn Bartram: ob er bemerkt hätte, daß die Bäume und Kräuter um so viel kleiner würden, je weiter man nach Norden käme; wie vom Catesby behauptet worden? Darauf antwortete er: Man müßte hier einigen Unterschied machen, und eine genauere Bestimmung hinzufügen. Dann könnte die Meinung ihre Richtigkeit haben. Es sind gewisse Bäume und Kräuter, die am besten in den südlichen Ländern gedeihen, und desto kleiner werden, je näher man nach Norden kömmt. Die Vögel und andere Zufälle bringen ihren Samen und Beeren bisweilen in diese kältere Gegenden. Sie nehmen aber in ihrem Wachstum allmählig mehr ab:

bis

* Murgrön. Hedera. Linn. Fl. Su. 190.

bis sie endlich gar nicht mehr fortwollen. Hingegen sind wieder andere Bäume und Kräuter, welche der weise Schöpfer für die nördliche Länder bestimmt hat. Diese wachsen daselbst in einer bewundernswürdigen Grösse. Je weiter sie aber nach Süden verpflanzt werden, desto kleiner werden sie: bis sie endlich so abarten, daß sie nicht mehr wachsen wollen. Andere Pflanzen lieben einen gemäßigten Himmelsstrich. Und füret man sie daraus weiter nach Norden oder Süden: so migraten sie, und werden immer kleiner. So sind gewisse Bäume, welche in Pensylvanien besonders gut fortkommen, aber um so viel mehr abnehmen, je weiter man sie im Norden oder Süden verpflanzt.

Ich habe hernach, auf meinen Reisen, überflüssige Beweise von dieser Wahrheit gesehen. Der Sassefras, der in Pensylvanien, unter dem vierzigsten Grade der Breite, zu einem ziemlich hohen und dicken Baume erwächst, war bey Oswego und dem Fort Nicholson, oder zwischen dem drey und vierzigsten und vier und vierzigsten Grade, so klein, daß er kaum die Höhe von zweien bis vier Schuhen erreichte, und selten so dick, als der kleine Finger einer erwachsenen Person. Eben so verhielt es sich mit dem Tulpenbaum. Denn derselbe steigt in Pensylvanien zu einer Höhe, mit unsern größten Eichen und Tannen; und die Dicke ist darnach beschaffen. Bey Oswego hingegen war er nicht über zwölf Schuhe hoch, und die Dicke, wie eines Mannes Arm. Der Zuckerahornbaum* ist, in den Waldungen von Canada, einer von den gemei-

nesten

* *Acer foliis quinquepartito - palmatis acuminato - dentatis.*
Linn. Spec. 1055. 4.

nesten Bäumen, und wird überaus groß. In den südlicheren Landschaften aber, als New-Jersey und Pensylvanien, steht er nur an der Nordseite des blauen Gebirges, und auf den steilen Hügeln am Flusse, die nach Norden hin gekehret sind. Er gelanget auch nie zum dritten oder vierten Theile der Höhe, welche er in Canada hat. Mehrere Exempel will ich verschweigen.

Im October.

Vom ersten. Die Mücken, welche uns hier in der Nacht sehr beschwerlich waren, heißen *Musquetoes*. Sie gleichen den gemeinen Mücken in Schweden völlig. Und die Beschreibung, welche die Fauna des Ritter Linnaeus von diesen giebt, * läßt sich gänzlich bey jenen brauchen. Nur sind die *Musquetoes* ein wenig kleiner. Sie zogen des Tages, oder am Abend, in die Häuser. Und wenn man sich niedergeleget hatte: fingen sie ihr unangenehmes Gesumse an; kamen immer näher zu dem Orte, wo einer lag, und sogen; nachdem man eingeschlafen war, so viel Blut in sich, daß sie kaum weiter fliegen konnten. Bey denen, die eine feinere Haut hatten, als bey dem Frauenzimmer, entstand, nach ihrem Stiche, eine Blatter, oder kleine Beule. Wenn die Witterung einige Tage über kühl gewesen war: so sah man sie so sehr nicht. Nachdem sich aber dieselbe wieder geändert hatte, und insbesondere nach dem Regen, sammleten sie sich oft, in solcher Menge, im Hause, daß man darüber erstaunen mußte. Die Schorsteine der Engelländer, welche ohne Klappen sind,

* *Culex cinereus*, abdominis annulis fuscis octo. Linn. Fau. Su. 1116.

sind, gestatten ihnen einen gar zu bequemen Durchzug. An solchen schwülen Abenden, begleiteten sie das Vieh, in grossen Schwärmen, aus dem Walde, nach den Höfen, oder der Stadt: und wenn dasselbe bey den Häusern vorbegetrieben ward, flogen sie, wo sie zuerst zukommen konnten, hinein. Im heissen Sommer sind sie, an einigen Orten, so häufig, daß die Luft des Abends gleichsam ganz angefüllt davon zu seyn scheint, insbesondere bey morastigen Gegenden, und stillstehenden Wassern, als am Morizstrome in New-Jersey. Die Einwohner machen dann, am Abend, vor ihren Häusern, ein Feuer, um durch den Rauch, diese verdrießlichen Gäste wegzuscheuchen. Die alten Leute unter den Schweden wußten zu sagen: daß, in den vorigen Zeiten, hier weit mehr Mücken gewesen wären; daß sie noch, in einer entsetzlichen Menge, am Gestade des Meeres, bey dem salzigen Wasser, herumschwärmeten; und daß diejenigen, welche, in diesem Herbst, uns in Philadelphia beunruhigten, von einer giftigeren Art wären, als die gewöhnlichen. Dieß lezte gaben die kleinen Beulen zu erkennen, welche an den Stellen, wo die Mücken hingestochen hatten, ausliefen. In Schweden habe ich von ihrer Verletzung keine weitere Angelegenheit erfahren, als einiges Jucken, indem sie das Blut ausfogen. Allein, wenn sie mich hier in der Nacht stachen: so ward das Gesicht, durch kleine rothe Flecken und Blattern, so verstellt, daß ich mich fast schämte, vor den Leuten mich sehen zu lassen.

Ich habe schon vorher von den hiesigen Zäunen etwas erwähnt. * Jetzt setze ich noch hinzu, daß die meisten, ja

* Auf der 241sten Seite.

ja fast alle Quierplanken, aus denen sie, um Philadelphia, zusammengefeget wurden, aus der rothen Ceder gehauen waren, deren Holz man hier vor das dauerhafteste hielt. Wenn aber dasselbe mangelte, nahm man entweder die weisse oder schwarze Eiche dazu. Die Pfäle hatte man gleichfalls gerne aus dem Holze der rothen Ceder. Sonst aber wälete man die weisse Eiche, oder den Kastaniensbaum: wie der Herr Bartram mir erzälete. Allein es scheint, daß das Holz überhaupt hier nicht gut in der Erde daure. Ich sah einige Pfäle, die doch vom Kastaniensbaume gehauen, und, im vorigen Jahre erst, ganz neu in die Erde geschlagen waren, unten schon größtentheils verfaulet seyn.

Der Sassafras wuchs, in ziemlicher Menge, im Lande. Er stand, hier und da, im Walde, und, bey den Gebüschen, und Zäunen, häufig genug. Auf alten Aekern, welche verlassen worden, daß ein Gehölze auf ihnen entstehen konnte, war er einer von den ersten Bäumen mit, welche hervorkamen, und zwar in solcher Menge, als unsere Birken, auf alten ausgebrannten Waldstücken.* Der Boden, auf dem der Sassafras wuchs, war eine trockene lose Erde, von bleicher Ziegelfarbe, und bestand meist aus Sand, mit einigem wenigen Leime vermischt. Er schien auch gar nicht sonderlich fett, sondern fast mager zu seyn. Auf den Bergen um Götheborg in Schweden, wären viele Stellen für diesen Baum gut genug. Ich befürchte doch aber, daß der Grund daselbst noch zu fett seyn möchte. Hier sah ich ihn theils im Wal-

* Swedieland.

be, unter andern Bäumen, stehen, und noch öfter für sich allein, an den Zäunen. In beiden Fällen aber sah er gleich frisch aus. Niemals bin ich ihn auf nassen und niedrigen Stellen gewar worden. Die Leute sammleten hier seine Blumen, und gebrauchten dieselben, wie einen Thee. Das Holz selbst aber taugt in der Haushaltung zu nichts. Denn wenn es auf den Heerd zum Brennen gebracht wird: so erregt es ein unaufhörliches Geprassel, ohne ein besonderes Feuer zu geben. Es verbreitet seine Wurzeln gar sehr, und läßt hier und da neue Keiser aufschießen. Allein diese sind zum Verpflanzen nicht zu gebrauchen: weil sie so wenig Fibern, ausser der Stammwurzel, haben, daß sie in der Erde sich nicht recht festsetzen können. Wenn man also den Sassafras ziehen will: so muß man seine Beeren zu überkommen suchen. Dieß ist aber auch schwer genug: da sie die Vögel gemeiniglich verzehren, ehe sie halb reif werden. Auf die zarten Schößlinge sind die Kühe sehr begierig, und suchen sie überall auf.

Die Rinde des Baumes nützen die hiesigen Frauenleute, der Wolle eine schöne Orangefarbe zu geben, welche sehr dauerhaft ist, und sich von der Sonne nicht ausziehen läßt. Bey dem Färben brauchen sie keinen Alaun, sondern Urin. Und das Kochen geschiehet in einem metallenen Gefäße: weil die Farbe in einem eisernen lange nicht so gut gerät. Die Beeren vom Sassafras hatte eine Frau in Virginien, bey einem empfindlichen Zufalle, mit gutem Erfolge, gebraucht: wie es von ihr selbst dem Herren Bartram erzählt worden. Es waren damals

I 2

schon

schon einige Jahre, da sie, in dem Gelenke des einen Fußes, solche Schmerzen gefület hatte, daß sie kaum gehen konnte. Da riet man ihr die Beeren vom Sassafras zu nehmen, in einer Pfanne zu braten, und, mit dem dadurch erhaltenen Oele, die leidende Stelle zu bestreichen. Sie that es: und in dem Augenblicke mußte sie sich stark übergeben. Dennoch schreckte sie dieß nicht ab, der Vorschrift noch dreimal nachzukommen. So oft sie es aber versuchte: so oft erfolgte einerley Wirkung. Sie hatte doch aber den Vortheil davon, daß die Schmerzen gänzlich verschwanden, und sie völlig wieder hergestellt ward.

Ein schwarzer Specht, mit einem rothen Kopfe, wird, in den Wäldern Pensylvaniens, häufig angetroffen, und erhält sich auch im Winter, wie wir selbst hernach gesehen haben. Man zälet ihn den Vögeln bey, welche dem Mays schädlich sind: da er sich auf die reifen Aeren setzt, und sie entzweyhacket. Er ward von den Schweden *Tillkraoka* genannt. Alle die übrigen Spechte aber, nur die mit goldgelben Fittigen ausgenommen, heißen bey ihnen *Sackspikar*. Ich werde sie insgesammt, in einem besonderen Werke, genauer beschreiben. Hier merke ich nur noch an, daß sie meist alle dem Mays, wenn er eben reif zu werden anfängt, schaden. Denn da sie in das Bälglein um die Aere Löcher hacken: so zieht sich der Regen dadurch hinein; wovon die Aere, nebst dem erhaltenen Kerne, verfaulen muß.

Vom dritten. In der Frühe reiste ich nach *Wilmington*. Dieser Ort ward ehemals von den Schweden *Christina* genannt, und liegt dreißig Englische Meilen von
Philas

Pensylvanien. Reise nach Willmington 293

Philadelphia nach Südwesten. Drey Meilen von dieser Stadt ließ ich mich, auf der Färe, über den Fluß Skull: Kill bringen. Hernach stellte die Aussicht meist eine beständige Abwechselung von Höhen und Thälern dar. Je ne fielen von allen Seiten erst allmählig ab. Und in den Thälern floss gemeiniglich ein stärkerer oder kleinerer Bach, mit einem krystallhellen Wasser. Der größte Theil des Landes war mit Wald bewachsen. Und der bestand aus allerley Arten von belaubten Bäumen. Denn von dem Tannengeschlechte ward ich kaum eines einzigen gewar: wenn ich einige wenige rothe Cedern ausnehme. Das Gehölze war hoch, unten aber lückig: so daß man zwischen den Bäumen in die Ferne sehen, und unter ihnen bequem reiten konnte. An vielen Stellen wäre es angegangen, auf eine Viertelmeile, mit einem Wagen, wohin man gewollt hätte, unter den Nestern herumzufahren. So weit standen sie von einander: und so eben war der Boden. Hier und da sah man kleine flache Gefilde, von Wiesen, Tristen und Aeckern, die theils besäet waren, theils brach lagen. An einigen wenigen Orten hatte man verschiedene Höfe neben einander gebauet. Die meisten aber standen für sich allein. Ein Theil der Aecker war mit Weizen schon besäet, und zwar auf Englische Art, ohne Graben, doch mit ziemlich nahen Wasserfurchen. Hin und wieder war der Landmann eifrigst beschäftigt, seinen Roggen in die Erde zu bringen. Fast bey allen Höfen lagen kleine Pflanzfelder vom Mais. Die Einwohner dieser Gegenden waren meist entweder Engelländer, oder Schweden.

Den ganzen Tag über sah ich eine beständige Abwechslung von Bäumen: Walnußbäume, von mehreren Arten, die jetzt von Früchten voll saßen; Kastanienbäume, mit schönen Kastanien ganz besetzt; Maulbeerbäume, Sassafras, Liquidambar, Tulpenbäume, und noch viele andere.

Es wuchsen hier Weinranken von mannigfaltiger Art wild. Sie schlungen sich bis zum Gipfel der Bäume heraus, und bedeckten sie von allen Seiten, mit ihren Trauben und Blättern. Ich sah, wie sie bisweilen an Eichen, von fünf bis sechs Klästern, sich hinauf gewunden hatten. Der Boden war so beschaffen, wie er hier herum gewöhnlich ist, und ich schon beschrieben habe: ein Leim, mit vielem Sande vermischet, und von einer guten Gartenerde bedeckt. Vornämlich wurden diese wilden Weinranken an Bäumen, die einzeln auf den Aeckern zurückgelassen waren, und bey dem Ausgange der Gehölze, da sich die Saatsfelder, Wiesen und Tristen anfangen, wargenommen: und eben so am Gezáune, wo sie sich an den da stehenden Bäumen hinaufzogen. Der Gipfel aber trug selten einige Früchte, weil er von dem Winde, und der Kälte zu sehr litte. Tiefer herunter aber saßen die Ranken voll von Trauben, die unter dem Laube wuchsen, jetzt meist reif waren, und einen angenehmen säurlichen Geschmack hatten. Sie wurden daher von den Landleuten häufig gesammelt, und nach der Stadt, zum Verkaufe, gebracht. Man aß sie so, wie sie waren. Und wenn man jemand besuchte, wurden sie, wie Zuckerwerk, auf einem Teller, vorgesetzt.

Die

Die Gartenerde schien hier nirgends sehr dick zu seyn. Denn es betrug diese oberste Lage von schwarzer Farbe kaum zwey Zoll. Ich hatte Gelegenheit, dieß sowol an solchen Orten zu sehen, wo die Erde ausgegraben worden, als an anderen, wo das Wasser, bey starken Regengüssen, Einschnitte in selbige gemacht hatte, die hier ziemlich all- gemein waren. Wie die oberste Gartenerde eine dunkle- re Farbe hatte: so zeigte die daran liegende eine bleichere ziegelgelbe. Ich habe auch überall, wo ich Amerika durchgereiset, gefunden, daß die Dicke der Gartenerde, bey weiten nicht mit der Ausrechnung gewisser Leute überein- gekommen ist. Und dennoch konnte man fast versichert seyn, daß sie, an einigen Orten, seit der Sündflut, nicht gerührt war. Ich werde hievon weiterhin mehr reden.

Die *Datura*, mit länglicher stacheliger Frucht, und weißen Blumen, * stand bey allen Dörfern, in unglaublicher Menge. Sie war von verschiedener Größe, nach der Beschaffenheit des Bodens, der sie trug. War dieser fett: so stieg sie oft zu einer Höhe von acht bis zehn Schuhen. In einer harten und mageren Erde aber kam sie bisweilen nicht über sechs Zoll. Diese *Datura* nahm, nebst der *Phytolacca*, hier diejenigen Stellen, an den Häusern, Gärten, und Wegen ein, welche, in Schweden, die Nesseln und der Gänsefuß ** besetzen. Diese Euro- päischen Gewächse waren in Amerika gar selten zu sehen. Hingegen waren die *Datura* und *Phytolacca* das schlimm-

§ 4

ste

* *Datura pericarpis spinosis erectis ovatis*, Linn. Fl. Su. 185.
Stramonium fructu spinoso oblongo, flore albo, Tournef

Der Stechapfelbaum.

** *Chenopodium*.

sie Unkraut: von welchem man keinen besonderen Nutzen anzugeben wußte.

Hin und wieder sah man ein Rübenfeld. Mitten auf der Landstrasse ward ich einer erschlagenen schwarzen Schlange gewar: die vier Schuhe, sechs Zolle, in der Länge, und anderthalb Zolle in der Dicke hatte. Sie gehörte zum Geschlechte der Vipern.

Am späten Abend war ein grosser Ring um den Mond zu sehen. Die Leute sagten, derselbe bedeute entweder Sturm, oder Regen, oder beides zugleich. Je kleiner der Ring ist, oder je näher er den Mond umschliesst, desto eher soll diese Witterung da seyn. Allein keines davon erfolgte: sondern der Ring hatte diesmal Kälte verkündiget.

Der Erlenkermes* war heute auf den Zweigen dieser Bäume in gar grosser Menge zu finden. Sie sahen davon ganz weißlich aus: und es ließ in der Ferne nicht anders, als wenn sie mit einem Schimmel überzogen gewesen wären.

Vom vierten. Ich setzte meine Reise, in der Frühe, fort, und hatte fast eben die Aussicht des Landes, als am Tage vorher. Es war eine beständige Abwechslung da, von etwas hohen langsam abfallenden Hügeln, die sich nach allen Seiten hin verbreiteten, und Thälern dazwischen. Der Boden bestand aus der ziegelfarbigen Gartenerde, die mit Leim vermischt war, und hier und da kleine Kiesel enthielt. Ich ritte bald durch ein Gehölze von allerley belaubten Bäumen, bald über kleine Felder, oder nahe vorbe, wo der Wald weggehauen, und jetzt entweder Hecker und Wiesen, oder Tristen, angeleget worden.

* *Chermes alni*, Linn. Fau. Su. 698.

Pensylvanien. Reise nach Willmington 297

den. Die Höfe standen hier und da, theils am Wege, theils etwas von ihnen entfernt, so daß den Zwischenraum bis zur Landstrasse, kleine Aecker und Wiesen erfüllten. Die Häuser waren verschiedentlich von Stein, oft ein Par Stockwerke hoch, und mit Schindeln von der so genannten weissen Eeder gedecket. Die meisten aber bestanden aus Holz: und die Fugen waren, anstatt des Moosfesses, den wir dazu gebrauchen, mit Leim verwaret. In den Schorsteinen wurden nirgends Klappen gefunden. Ja man wußte nicht einmal, was ich darunter verstand. Die Backöfen hatten sie gemeiniglich, etwas vom Hause ab, aufgemauert. Und da befanden sie sich entweder unter freiem Himmel, oder einem Obdache. Die Aecker waren besetzt, theils mit Buchweizen, der noch auf dem Felde stand, theils mit Mays, theils mit einem neulich ausgesäeten Weizen, theils lagen sie brach. An verschiedenen Bäumen hatten sich wilde Weinranken, bis an die Gipfel, hinaufgeschlungen, und hingen so von beiden Seiten herunter. Noch andere waren von dem fünfblätterigen Ephen* umwunden, der eben so geschmeidig sich in die Höhe zog. Dieser hatte, in dem Jahre, sehr viele Beeren getragen. Sie waren oben schon alle weg: es sey nun, daß die Vögel sie abgepflückt gehabt; oder sie von selbst heruntergefallen gewesen. Die Stechweide, mit den Lorbeerblättern** vereinigte sich gemeiniglich allezeit mit dem Ephen, und schlung sich, mit ihm zugleich, um die Bäume. An dem Ephen waren jetzt die meisten Blätter röthlich: die an den Weinranken aber sahen

¶ 5

* Hedera quinquefolia. Linn. Spec. 202.

** Smilax laurifolia. Linn. Sp. 1030.

sahen noch ganz grün aus. Die Bäume, so von diesen Gewächsen umschlungen waren, zeigten sich in der Ferne, wie diejenigen bey uns, welche der Hopfen umgiebt. Man hätte daher leicht glauben können, wilde Hopfenranken zu erblicken. Wallnußbäume und Kastanienbäume kamen überall vor, bey den Zäunen, in Wäldern, auf den Bergen: und sie waren jetzt voll von Früchten. Der Persimon stand gleichfalls gar häufig, an den Wegen, und in den Wäldern. Er trug zwar Aepfel genug: sie taugten aber doch nicht zum Essen; da der Frost sie nicht durchgebeizet hatte. Etwas von Willmington ritt ich, bey einem kleinen Flusse, der nördlich in die Delaware sich ergießt, über eine Brücke. Für die Person und das Pferd wurden zwey Pence gezahlet. Gegen den Mittag kam ich in Willmington an.

Willmington ist eine kleine Stadt, die von Philadelphia, nach Südwesten, ungefähr dreißig Englische Meilen abliegt. Sie ist im Jahre 1733 angeleget worden. Ein Theil von ihr stehet auf dem Grunde der Schwedischen Kirche. Und an diese werden dafür jährlich gewisse Zinsen entrichtet: die man theils mit zur Besoldung des Predigers, theils sonst für die Kirche, anwendet. Die Häuser sind meist von Stein, und ziemlich zierlich erbanet. Sie stehen aber zerstreut genug herum, so daß große leere Plätze zwischen ihnen angetroffen werden. Die Quäker haben ein Versammlungshaus hier. Die Schwedische Kirche, von der ich hernach mehr reden will, stehet eine halbe Meile von der Stadt, nach Osten. Das Haus des Predigers ist innerhalb derselben. Neben
der

der Stadt läuft ein kleiner Fluß vorbei, der sich endlich in die Delaware ergießt, und den Namen Christinenkiel fñhret. Wenn man demselben folget: so hat man von Willmington, nach der Delaware, ungefñr drey Englische Meilen. Der Fluß soll tief genug seyn, daß die größten Fahrzeuge ganz nach der Stadt heraufkommen können. Denn er ist, an seiner Mñndung, da er in die Delaware fällt, am seichtesten: und dennoch hat er, wie man sagte, auch da noch, bey der Ebbe, eine Tiefe von zweien, bis drittehalb Klaftern. Weiter aber hinauf hält er, an den meisten Stellen, drey, an anderen viertzehalb, ja gegen vier Klafter. Die größten Schiffe sollen daher, mit völliger Ladung, bey der Flut, sicher nach der Stadt, und von ihr zurñckfahren können. Man sieht vor Willmington ganz deutlich einen grossen Theil von der Delaware, und wie die Schiffe auf diesem Flusse segeln. An beiden Seiten des Christinenkiels, fast von der Schanze an, bis zu ihrem Ausflusse, liegen niedrige Wiesen, von welchen die Einwoner sehr vieles Heu einbergen. Die Stadt treibt einen ziemlichen Handel. Und sie würde noch mehr zugenommen haben: wenn nicht Philadelphia auf einer Seite, und Newcastle auf der anderen, ihr so nahe lägen; Städte, welche beide älter, als sie, sind.

Die Schanze, oder Art von Befestigung, an dem Christinenkiel, ist, in diesem Sommer erst, aufgeworfen worden: da man vernahm, daß die Französische und Spanische Kaper den Fluß hinanlaufen, und eine Landung unternehmen würden. Sie stehet, nach dem Besichte

richte des verstorbenen Pastors Tranberg, an demselben Orte, wo die Schweden die ihrige angelegt gehabt haben. Es ist merkwürdig, daß da man, in diesem Sommer, in der Erde arbeitete, um die jezige Schanze aufzuführen, eine Elle tief, unter anderen Dingen, eine alte Schwedische Silbermünze, von den Zeiten der Königin Christina, die nicht völlig so groß, als ein Stück von zweien guten Groschen war, gefunden worden. Der Pastor Tranberg verehrte mir selbige hernach. Auf der einen Seite ist das Wapen des Hauses Wasa zu sehen, mit der Umschrift: Christina, durch Gottes Gnade, ernannte Königin von Schweden;* und neben demselben die Jahrzahl 1633 getheilt. Und auf der Rückseite werden die Worte gelesen: Eine neue Münze des Reiches Schweden.** Man entdeckte zugleich eine Menge von altem Eisengeräte, als Aerte, Schaufeln, Hacken und dergleichen. Die jezige Schanze bestand aus einem Plankwerke, und einem Erdwalle von draussen. Das Pulvermagazin war daneben, in einem Keller, den man mit Ziegeln ausgemauert hatte. Bey der Aufführung dieser kleinen Festung war dieß besonders, daß die Quäker, welche nach ihren Grundsätzen allen Krieg, wenn er auch nur zur Verteidigung geführt würde, verwerfen, hier mit gleichem Eifer, als die übrigen, bey dem Baue beschäftigt waren. Denn die Furcht, in jedem Augenblicke von feindlichen Kapern überfallen zu werden, unterdrückte alle andere Vorstellungen. Viele hatten zwar ein Bedenken, selbst mit Hand anzulegen. Sie beförderten aber die Arbeit

* CHRISTINA D. G. DE. RE. SVE.

** MONETA NOVA REGNI SVEC.

Pensylv. Rückreise von Wilmington 301

heit desto mehr durch ihr Geld, und die Herbeischaffung alles dessen, so nötig seyn konnte. Dieß erzählte mir der Pastor Tranberg selbst, der bey dem ganzen Baue mit gegenwärtig gewesen.

Vom fünften. Es war zwar meine Absicht, über die Delaware, nach Neu-Jersey mich zu begeben: um das Land kennen zu lernen. Da aber jetzt keine Färe da war, auf welcher das Pferd herüber gebracht werden könnte: so begab ich mich auf die Rückreise nach Philadelphia. Ich folgte theils der Landstrasse: theils wich ich auf einer, oder der anderen Seite davon ab; um die Gegend genauer zu betrachten, und allerley Bemerkungen zur Naturgeschichte zu sammeln.

Der Mays war, an verschiedenen Orten, gesäet. An einigen hatte man die Stengel davon, etwas über der Aere, abgeschnitten, sie trocknen lassen, und, in schmalen hohen Stapeln, aufgesetzt, um sie, im Winter, dem Viehe vorzuwerfen. Der untere Theil des Stengels hatte zwar auch Blätter gehabt. Da aber dieselben gemeiniglich von selbst wegtrocknen: so braucht man sie nicht gerne zum Futter; da alle Kraft aus ihnen verslogen ist. Die oberen aber werden abgeschnitten, weil sie noch grün sind.

In den Thälern, zwischen den Bergen, flossen mehrertheils Bäche. Sie waren aber nicht sonderlich groß: sondern die meisten so klein, daß keine Brücke erfordert ward; sondern man ganz sicher dadurch faren und reiten konnte. Denn das Wasser stand selten über einen halben Schuh hoch.

Das

Das Laub war, fast an allen Bäumen, noch ganz grün, als an den Eichen, den Kastanienbäumen, den schwarzen Walnussbäumen, dem Heckern, dem Tulpenbaum, dem Sassafras. Die beiden letztern Arten wurden, an den Seiten der kleinen Berggehölze, auf den brachliegenden Aeckern neben den Zäunen, und an den Wegen, in Menge, angetroffen. Der Persimon hatte zwar auch, zum Theil, noch seine Blätter: an einigen der Art aber waren sie doch schon abgefallen. Das Laub an den Amerikanischen Brombeerständen war nun meist ganz roth: bey verschiedenen aber hatte es noch seine frische grüne Farbe. Auch der Kornelkirschenbaum zeigte, vermischt, bräunliche oder bleiche Blätter. Das Laub des rothen Ahornbaums war gleichfalls roth.

Ich setzte meine Reise nach Chichester fort, einem Flecken an der Delaware, wo man auch, auf einer Färe, über dieselbe sich setzen läßt. Hier werden jährlich verschiedene kleine Fahrzeuge, zum Verkaufe, gezimmert. Man führt auch, von einem Eisenhammer, der weiter herauf im Lande lieget, Eisenstangen hieher, und schiffet sie ein.

Canoën sind Böte, oder aus einem Stücke gehauene Räne, welche auf der Delaware, und anderen feineren Gewässern, im Lande häufig gebraucht werden, und deren sich die Bauren, und andere weniger Vermögende, bedienen. Es wird dazu ein recht dicker Stamm ausgehölet: den man verschiedentlich von der rothen Wachholder, oder Ceder, * von der weissen Ceder, ** vom Kastanien-

* Juniperus Virginiana. Linn. Sp. 1039.

** Cupressus thyoides 1003.

nienbaume, von der weissen Eiche, und vom Tulpenbaume nimmt. Die von der rothen oder weissen Ceder werden für die besten gehalten: weil sie ganz leicht auf dem Wasser schwimmen, und gegen zwanzig Jahre dauern. Allen aber ziehet man die aus der rothen Ceder gezimmerten vor. Die aus Kastanienbäumen gemacht sind, können auch ziemlich lange gebraucht werden. Allein die von der weissen Eiche halten sich nicht über vier bis sechs Jahre. Und da sie zu schwer sind: so sinken sie auch zu tief. Der Gölldenbaum ist zwar groß: aber zu den Canoen taugt er nicht; weil er das Wasser in sich ziehet. Die aus dem Tulpenholze gefertigten dauern kaum so lange, als die von der weissen Eiche. Dergleichen Canoen sind grösser, oder kleiner: nachdem man sie brauchen will. Sie können sechs Personen tragen. Man muß aber in ihnen nicht wild seyn, sondern fein auf dem Boden still sitzen: wenn einem sonst darum zu thun ist, daß sie nicht untummeln sollen. Die Schweden, welche in Pensylvanien und Neu-Jersey, an den Flüssen, wohnen, haben selten andere Böte, nach Philadelphia zu faren; welches gemeinlich, zweimal in der Woche, an den Markttagen, geschieht: ob sie gleich mehrere Meilen von der Stadt entfernt sind, und ziemlich starke Stürme einfallen. Doch vernimmt man eben nicht, daß viele Unglücksfälle sich damit zutragen: wie man doch von einem so kleinen unzuverlässigen Fahrzeuge wol vermuten sollte. Es gehöret aber viele Vorsichtigkeit dazu, sie zu lenken: wenn es etwas heftig wehet. Denn sie sind schmal, unten rund, und ohne Kiel. Daher können sie sich leicht umwälzen. Wenn daher der

Wind

Wind etwas schärfer bließ: so wagten die Farenden es nicht, auf der Delaware lange zu bleiben, sondern suchten das Land.

Die gemeine Gartenkresse* wuchs verschiedentlich, an den Wegen in Chichester, und war ohne Zweifel aus dem Samen entstanden, der, aus den vielen Gärten, die rund umher lagen, entführt worden.

Die Amerikanischen Brombeerstäuden standen hier in grosser Menge. Die Schweden nannten sie *Thore*, und einige auch *Rämnthorn*. Wenn man einen Acker brach liegen gelassen hatte: so waren sie die ersten Gewächse, die darauf hervorkamen. Ja ich erblickte sie so gar oft auf den Aeckern, die jährlich umpflüget und besäet wurden. Denn, wo sie einmal sich eingewurzelt hatten, waren sie so leicht nicht auszureuten. Eine solche Staude läuft bisweilen, nahe an der Erde, bis zu vier Klaftern, von ihrer Wurzel, fort, und erzeuget hier eine neue: so daß wenn man sie aufziehen will, an jedem Ende eine Wurzel angetroffen wird. Auf einigen alten Aeckern, die schon lange unbearbeitet lagen, waren von dieser Art so viele, daß es mehr als zu beschwerlich, und unsicher war, daherum zu gehen: indem die Füße unter diesen Nesten leicht haften bleiben konnten. Und wenn man dann das Unglück gehabt hätte, dabey zu stolpern; und mit den Händen, oder gar dem Gesichte, auf einen solchen Ast zu fallen: so würde man von seinen häufigen, grossen, und gar scharfen Zacken ungemein verletzet worden seyn. Von den Beeren wird ein Wein gemacht: wie ich schon vorher erzälet

* *Nasturtium hortense*.

jälet habe. Sie werden auch sonst, wenn sie reif sind, gegessen: und schmecken recht gut. Einen anderen Gebrauch aber wußte man von ihnen nicht zu machen.

Vom sechsten. Die Nelte mit ausgeschweiften Blättern* stand gar häufig, so an dem Wege, als an dem Ufern des Flusses, doch an trocknen Stellen, in einer losen sandigen Erde. Die Engelländer, so hier wohneten, nannten diese Pflanze theils den Wurm Samen, theils die Jerusalemseiche**. Sie hat einen unangenehmen Geruch. Der Same aber wird in Pensylvanien und Neu-Jersey den Kindern, zur Abführung der Würmer, eingegeben. Und dazu ist er vortreflich. Die Pflanze selbst wuchs, in beiden Landschaften, wild.

Bei Chichester lagen gar viele Gärten. Sie standen voll von Apfelbäumen: welche jezt, unter der Last von unzähligen Äpfeln, die auf ihnen saßen, gleichsam kucketen. Die meisten waren Winterobst, und zum Aufbewahren dienlich. Sie schmeckten daher um diese Zeit noch gar saur. Dergleichen Gärten befanden sich fast bei allen Bauhöfen, und um so viel mehr bei den übrigen. Sie waren auch meist alle von ziemlicher Größe. Daher konnte der Besitzer von ihnen, sowol zum Essen, als zum Getränke, eine große Beihülfe, für seine Haushaltung, das ganze Jahr durch, erhalten. Ich verwunderte mich oft über das kluge Verfahren der hiesigen Einwohner. So bald jemand sich einen Strich Landes erhandelt hatte, wo weder ein Gebäude stand, noch einige Acker

fer

* *Chenopodium anthelminticum*, Linn. Spec. 220.

** Wormseed, Jerusalem's Oak.

fer ausgenommen waren: richtete er gemeinlich seine erste Sorge dahin, sich junge Stämme von Apfelbäumen zu verschaffen, und einen Garten anzulegen. Hiernächst nahm er den Bau des Hauses vor. Und endlich ward der öde Boden zur Aussat tüchtig gemacht. Denn man wußte, daß die Bäume viele Jahre erfordern, ehe sie zu ihrer Vollkommenheit gelangen, und daß man daher vorzünämlich darauf bedacht seyn müsse, dieselben zu pflanzen.* Ich erblickte um diese Zeit, neben den Höfen überall, Mühlen, Räder, Walzen, und andere Maschinen, welche gebraucht wurden, die Äpfel zu zerquetschen, und Pressen, um hernach den Eider daraus zu verfertigen.

Von Chichester reiste ich weiter nach Philadelphia. Die Eichen machten, unter allen Bäumen in den Wäldern, die größte Zahl aus. Es waren derselben mehrere Arten da: alle aber von den Europäischen unterschieden. Ich sah jetzt grosse Herden von Schweinen, in den Eichenwäldern herumgehen, wo sie mit den Eichen gemästet wurden, welche jetzt in Menge fielen. Ein jedes Schwein hatte sein hölzernes dreieckiges Joch am Halse: wodurch es gehindert ward, sich durch die lückigen Zäune zu wühlen; welche aber daher sehr behänd, und leicht aufzusetzen waren, und nicht viel Holz erforderten. Man brauchte hier keine andere, als diese, die den Schafhürden gar sehr glichen. In den Eichenwäldern liefen auch viele graue Eichhörner herum, die bald auf der Erde waren,

* Eine gleiche Vorsichtigkeit habe ich schon, im ersten Theile meiner Reisebeschreibung, auf der 19ten Seite, erhoben.

ren, bald auf die höchsten Nester sprungen, und sich jetzt vornämlich von den Eicheln ernährten.

Von Büchen erblickte ich nur etwa eine hier und da: so, daß sie ziemlich selten waren. Die ich aber sah, kamen mit unseren Europäischen gänzlich überein. Ihr Holz ward zu den Hobeln vorzüglich dienlich erachtet.

Ich entsinne mich nicht, daß ich in Pensylvanien andere Ameisen, als die schwarzen,* gesehen hätte. Sie waren so schwarz, wie Kolen, und von zwiefacher Art: einige ganz klein, wie die kleinsten bey uns; und andere von der Grösse, wie unsere gewöhnlichen röthlichbraunen. Ich hatte noch keinen Hügel oder Haufen entdeckt, wo sie zusammen woneten, sondern nur einzeln einige herumlaufen gesehen. An anderen Orten in Amerika bin ich gleichwol mehrerer Arten von Ameisen gewar worden: wie ich, in der Folge, anzeigen werde.

Die gemeine Rainweide** war, an gar vielen Stellen, zum Gehäge um Aecker und Gärten gebraucht. Ich sah auch, auf dieser ganzen Reise, nirgends, daß man andere Bäume zu diesem Zwecke erwälet hatte: obgleich die hiesigen Engelländer gar wol wußten, daß die Hagedornen hiezu weit dienlicher wären. Die Hecken von Rainweiden wachsen zwar dicht. Da sie aber keine Dornen haben: so können die Schweine, und andere Thiere, leicht durchbrechen. Und wenn sie einmal sich ein Loch gemacht haben: so vergehet eine gute Zeit, ehe dieses wieder zuwächst. Bestehen aber die Hecken aus zackigen

U 2

* *Formica atra*, Linn. Fäu. 1823.

** *Ligustrum vulgare*,

Bäumen: so wird das Vieh schwerlich einen Versuch wagen, hineinzudringen.

Um die Mittagszeit kam ich durch Chester, einen kleinen Flecken, der an der Delaware liegt. Ein kleiner Fluß, der aus dem Lande herunterströmte, zog sich durch diesen Flecken, und ergoß sich darauf in die Delaware. Ueber ihm war eine kleine Brücke. Die Häuser stehen hier und da zerstreuet. Die meisten sind aus Stein gebauet, und zwey bis drey Wohnungen hoch: doch einige auch von Holz. In dem Flecken ist eine Kirche, und ein Platz, auf welchem Markt gehalten wird.

Der Weizen war jetzt fast überall gesäet. An einigen Orten standen schon die Keime ziemlich hoch hervor: indem die Saat daselbst vor vier Wochen bereits vollendet war. Die Aecker dazu lagen meist auf die Englische Art: indem man keine Gräben gezogen hatte; sondern desto öftere Wasserfurchen, in einer Weite von vier bis sechs Schuhen von einander. Auf den Aeckern waren, meist überall noch, grosse Strumpfe von abgehauenen Bäumen zu erblicken: zum Zeichen, daß das Land, nur seit kurzem erst, zum Ackerbaue aufgenommen worden.

Die Wurzeln der Bäume giengen hier nicht tief in die Erde, sondern meist horizontal. Ich hatte Gelegenheit, dieses an verschiedenen Orten, wo man Stämme aufgegraben hatte, ganz deutlich zu sehen. Denn selten, oder fast nie, fand ich einen, dessen Wurzeln, über einen halben Schuh, in die Erde gegangen wären: ob diese gleich sehr fein, und locker war.

Pensylv. Rückreise von Willmington 309

Ungefähr ein Par Englische Meilen von Chester, ritzte ich bey einer Eisenhütte vorbey, welche, gleich zur rechten Hand am Wege, angeleget war. Sie gehörte, wie man erzälte, zweien Brüdern gemeinschaftlich zu. Das Erzt aber ward nicht hier, sondern dreizig bis vierzig Meilen davon, gebrochen, daselbst in dem Schmelzofen abgesondert, und dann erst hieher geführt. Die Blasbälge waren meist von Leder: und sie sowol, als die Hämmer und der Herd, im Vergleiche mit den unsrigen, ziemlich klein. Alle Maschinen wurden vom Wasser gerieben. Man schmiedete das Eisen hier in Stangen.

Ich merkte heute, und nachher noch oft, auf meinen Reisen in diesem Lande, daß die Pferde recht begierig auf die Aepfel waren. Wenn man sie, in einen Garten, zur Weide gehen ließ, wo die Aepfel abgefallen waren: so verließen sie oft das grüne frische Gras, und wälten das Obst zum Futter. Man hielt doch aber daselbe nicht sonderlich dienlich für sie. Und ausserdem war es auch fast zu theur.

Der rothblümige Ahorn* stand, in diesen Gegenden, gar häufig. Seine eigentlichen Stellen waren vornämlich morästige und wässerige Plätze. Er hatte gemeinlich die Erle zur Gesellschaft. Aus dem Holze selbst werden Teller, Spinnräder, Rollen, Füße für Stühle und Betten, und allerley andere Arbeiten, gemacht. Mit der Rinde färbet man, beides die Wolle und Leinwand, dunkelblau. Sie wird dazu vorher in Wasser gewocht, und etwas Kupferrauch, dergleichen die Hutmacher

U 3 und

* *Acer rubrum*. Linn. Sp. 1055.

und Schuster zu brauchen pflegen, hinzugethan, ehe das Zeug in den Kessel gesteckt wird. Man macht auch eine gute schwarze Dinte aus dieser Rinde. Wenn man im Frühjahre zeitig in den Baum hauet: so läuft daraus ein süßes Wasser; wie aus unseren Birken. Dieser Saft wird zwar hier zu nichts gebraucht: in Canada aber kochen sie daraus sowol Syrup, als Zucker. Man findet von diesem Baume hier eine Abänderung, welche der *masurirte Alhorn** genannt wird: weil das Holz inwendig gleichsam gemarmelt ist. Es wird zu allerley Tischlerarbeiten stark gebraucht. Und das Hausgeräte, so daraus versertiget worden, hatte den Vorzug vor demjenigen, so aus irgend einer anderen Art des hiesigen Holzes gemacht ward. Man bezahlete dergleichen Sachen auch allezeit theurer, als wenn sie aus dem Holze von schwarzen Wallnußbäumen, oder wilden Kirschenbäumen** bestanden. Am kostbaresten aber waren sie: wenn dazu die Bretter von *masurirten schwarzen Wallnußbäumen** genommen worden. Denn diese sind überaus rar. Doch ward auch der *masurirte Alhorn* ziemlich selten angetroffen. Und man findet oft Bäume, deren äußere Seite gemarmelt ist, die innere aber nicht. Man häut daher gerne tief in den Baum hinein, ehe man ihn fället, um zu entdecken, ob er auch durch und durch geädert sey.

Am Abend langte ich in Philadelphia wieder an.

Vom siebenten. In der Frühe fuhren wir, auf einem Bote, über die Delaware, nach der anderen Sei-

* Curled maple.

** Prunus Virginiana. Linn. Sp. 473.

* Curled black walnuttree.

te, die zu Neu-Jersey schon gehöret. Die Person zar-
lete für die Ueberfart vier Pence. Das Land war von
einer ganz anderen Beschaffenheit, als in Pensylvanien.
Denn hier bestehet der Boden meist aus lauter Sand.
In jener Provinz aber ist viel Leim darunter, und der
Acker daher ziemlich fett. Die Wahrnehmungen bey den
Pflanzen und Insecten, welche ich heute gemacht habe,
will ich, in einem besonderen Werke, beschreiben.

Man hätte denken sollen, daß auf einem solchen Bo-
den, wegen seiner Dürre und Magerkeit, nichts wach-
sen könnte. Dennoch stand der Mays, der auf ihn ge-
pflanzet war, ungemein schön. Wir sahen ganze Felder
damit besäet. Die Erde war von der Art, worin der To-
bak besonders gut fortkömmt, doch lange nicht so fett.
Die Höhe der Stengel betrug insgemein acht Schuhe,
doch bisweilen etwas mehr, oder weniger. Sie saßen
ganz voll von Blättern. Man hatte den Mays, wie ge-
wöhnlich, ins Gevierte, und in Reihen gepflanzt: so daß
gemeiniglich fünf Schuhe, sechs Zolle, zwischen jedem
Häufgen, worin sie standen, wie in der Länge, so in der
Breite, waren. Aus jedem der kleinen Hügel kamen drey
bis vier Stengel hervor. Man hatte sie hier noch nicht,
zum Futter für das Vieh, beschnitten. Ein jeder Sten-
gel trug wieder eine bis vier Aeren, die groß und voll
Korn waren. Nie hätte ein so sandiger Boden besser an-
gewandt werden können. An andern Stellen war die Er-
de zwischen dem Mays aufgespflüget, und Roggen darin
gesäet: so, daß wenn die erste Getraideart abgeschnitten
worden, die letztere auf dem Acker zurückblieb.

Den Spargel sahen wir, hier und da, an den Zäunen, in lockerer Erde, auf ungebrauchten sandigen Aeckern, wachsen. Er stand gleichfalls, in ziemlicher Menge, zwischen dem Mays, und war jetzt voll von Beeren. Ich kann aber nicht sagen, ob der Same aus den nahen Gärten dahin geweht worden. So viel ist gewiß, daß ich ihn, auch an anderen Orten in Amerika, wild wachsen gesehen habe.

Der Wurmsame wuchs gleichfalls häufig, an den Wegen, auf einem sandigen Boden, als bey der Färe, gerade gegen Philadelphia über. Ich habe schon vorher erwänet, daß derselbe den Kindern, zur Absfürgung der Würmer, eingegeben werde. Man leget ihn in Brandwein, nimmt ihn, nach einer Stunde, wieder heraus, läßt ihn trocknen, und giebt ihn endlich den Kindern ein, entweder in einem durch Syrup versüßten Biere, oder sonst in einem anderen Getränke. Die Urtheile über dessen Wirkung waren verschieden. Einige räumten ihn, daß er die Würmer tödtete; andere hingegen behaupteten, er verursache ihre Vermehrung. Es hat mich doch aber meine eigene Erfahrung einigemal versichert, daß er den Kindern gegen die Würmer, sehr heilsam gewesen.

Die Portulack, welche wir sonst in den Gärten zu ziehen pflegen, wuchs hier in gar grosser Menge, in der bloßen lockeren Erde, zwischen dem Mayse, wild. Sie stand, oder kroch daselbst, mit ziemlich dicken und saftvollen Stengeln: da es doch schien, daß man Ursache hätte, sich zu verwundern, woher sie, an einem so trockenen Orte, ihre Nahrung nähme. Man siehet sie auch sonst, in eben solcher

solcher Erdart, ziemlich allgemein in dieser Landschaft wild wachsen.

Das Amerikanische Kunigundkraut, mit dem Eppigblatte*, hatte hier den Namen der Spanischen Nadeln.** Man fand es hier und da, an den Höfen, Wegen, Zäunen, auf den Ackerlainen, und dergleichen Stellen. Es blühte zum Theil noch. Die meisten Pflanzen aber hatten ihre Blumen schon verloren. Wenn deren Samen schon reif geworden: so war es recht verdrießlich, an solchen Orten herumzugehen, wo sie in einiger Menge standen. Denn der Same heftete sich an die Kleider, und schwärzte sie. Und es hielt schwer, diese Flecken wieder herauszubringen. Ein jeder Same hatte, an der Spitze, drey Stacheln: und jeder derselben war mit vielen kleinen zurückgebogenen Zacken besetzt; durch welche er sich an die Kleider befestigte.

In den Wäldern, und auf den Ackerlainen, in deren Nähe, krochen, hier und da, einige kleine rothe Ameisen* herum, deren Fühlhörner der Länge des Körpers gleich waren.

Am Abend begaben wir uns nach Philadelphia zurück.

Vom achten. Man findet, an dem Gestade von Pensylvanien, ungemein schöne Auster. Um diese Zeit fing man an, sie nach Philadelphia, zum Verkaufe, zu bringen. Sie kamen von den Gegenden her, welche am

U 5

Auss

* *Bidens Americana*, apii folio. Tourn.

** Spanish needles.

* *Formica rubra*, antenna longitudine corporis. Linn. Fau. Su.

Ausflusse der Delaware liegen. Man hält sie für eben so gut, als diejenigen, welche bey Neu-York angetroffen werden, und von denen ich weiterhin reden werde. Mir kam es doch aber so vor, als wenn die letzteren grösser, fetter, und schmackhafter wären. Die Austeru sollen hier durch alle Monate tauglich zum essen seyn, in deren Römischen Namen ein r vorkömmt. Dabey ward auch für merkwürdig gehalten, daß sie erst zu der Zeit genießbar würden: da die hitzigen Fieber anfangen, nachzulassen. Es schoben jetzt Kerle ganze Karren voll davon durch die Strassen, und riefen sie aus. Dieß geschah hier sonst, bey andern Sachen, die zu verkaufen waren, gar selten. Hingegen war es in London desto gebräuchlicher. Die Art, wie hier die Austeru gegessen wurden, war gemeinlich diese. Man ließ sie so lange auf glühenden Kolen liegen, bis die Schalen sich ein wenig eröffneten. Hernach ward die Auster selbst, mit einem frischen Weizenbrote, das mit Butter beschmieret worden, verzehret. Dabey hielt man in der linken Hand ein Leinentuch, um die Schalen damit anzufassen, welche von den Kolen ganz schmutzig worden waren. Diese warf man jetzt weg. Ehemals aber ward ein Kalk aus ihnen gebrannt. Daß es nun nicht mehr geschiehet, kömmt daher: weil man theils die Ungelegenheit davon erfahren; theils eine bessere Materie zum Kalk gefunden hat. Man zeigte mir einige Steinhäuser in der Stadt, bey deren Erbauung man sich des von Austerschalen gebrannten Kalkes bedienet hatte. Deren Mauren besaßen die Eigenschaft, daß sie zwey oder drey Tage vorher, ehe noch eine regnigte Witterung einfiel, schon so schwitzten und feucht waren,

waren, daß man ziemlich grosse Wassertropfen an ihnen wahrnehmen konnte. Sie dienten also anstatt eines sicheren Hygrometers. Ueber diese Ungelegenheit, welche ein Gemäure, das durch einen Kalt von Austerschalen befestiget werden, an sich hat, klagten verschiedene, die in solchen Häusern gewonet hatten.

Vom neunten. Erbsen werden jetzt, in Pensylvanien, nicht viel gesäet. In den vorigen Zeiten hingegen hat ein jeder Bauer sein kleines Erbsenfeld gehabt. Das bezeugten einige bejahrte Schweden. Eben so verhält es sich mit Neu-Jersey, und dem südlichen Theile von Neu-York. Denn auch in diesen Landschaften ist die Erbsensat ehemals weit stärker gewesen, als jetzt. In dem nördlichen Theile der letztern aber, oder um Albany, und in dem ganzen von den Franzosen bewonetem Canada, legte man sich gar sehr darauf: und die Aeerde geriet ungemein gut. Allein in jenen Colonien ist man, durch ein kleines verächtliches Insect, genötiget worden, eine so nutzbare Aussat aufzugeben. Man hat von demselben sonst nicht viel gewusst. In den letzten Jahren aber hat es sich übersaus vermehret, und festgesetzt. Es paret sich im Sommer, um die Zeit, wenn die Erbsen blühen und Schoten setzen. Da legt es dann ein kleines Ey meist in eine jede der zarten grünen Erbsen. Wenn sie nun ausgedroschen werden, so kann man ihnen zwar von aussen nichts ansehen. Schneidet man sie aber entzwey: so findet sich gemeinlich in ihnen ein ganz kleiner Wurm. Derselbe lieget, wenn er indessen nicht gestöret wird, den ganzen Winter durch, und noch etwas vom Frühjahre, in seiner Erbse, und verzehret in der Zeit, allmählig das meiste von

von ihrem Kerne, oder dem eßbaren Theile. Es ist daher im Lenz wenig mehr übrig, als die äussere dünne Haut. Endlich verwandelt sich der Wurm in ein beschaltes Insect: welches durch das Loch, so es in der Hülse gemacht hat, auskriecht, und davon fliegt, um neue Erbsenfelder zu suchen, bey denen es sich pflanzen, und seine Brut, mit einem hinlänglichen Futter, versehen kann.

Dieses schädliche Insect hat sich, von Pensylvanien, immer weiter nach Norden gezogen. Denn die Gegenden von Neu-York, in denen es sich jetzt aufhält, sind, noch vor zwölf bis funfzehn Jahren, davon frey gewesen: und man säete daselbst überall, sicher, und mit einem besonders guten Erfolge, jährlich eine Menge von Erbsen. Als lein, nach und nach, haben sich diese Feinde, in der Menge, eingedrungen, daß die Einwohner endlich gezwungen worden sind, allen Erbsenbau einzustellen. Hierüber hörte ich, an verschiedenen Orten, die Leute klagen. Der Landmann um Albany hat zwar jetzt noch die Befriedigung, daß seine Erbsenfelder von diesem Geschmeisse nicht beunruhiget werden. Er ist aber in täglicher Furcht, daß es sich auch dahin ausbreiten werde. Denn man hat bemerkt, daß es, Jahr vor Jahr, diesem Landstriche sich nähert.

Ich weiß nicht, wie das Insect in Europa fortkommen würde. Doch denkt es mir, daß die Schwedischen Winter den Wurm tödten müßten: wenn er auch noch so tief in der Erbse verborgen läge. Allein es ist oft in Neu-York, dem jetzigen Aufenthalte desselben der Frost nicht gelinder, als bey uns. Und dennoch vermehrt er sich daselbst jährlich, und ziehet immer weiter nach

Nor:

Norden. Ich hätte beynahe selbst, mir unwissend, dieß Unglück mit nach Europa gebracht. Denn bey meiner Abreise aus Amerika, nahm ich gleichfalls einige Zuckerserbisen mit mir, in einer kleinen Düte. Sie sahen ganz grün und frisch aus. Da ich aber, nach meiner Ankunft in Stockholm, oder am ersten des August, im Jahre 1751, das Papier eröffnete: so fand ich alle Erbsen ausgehölet. Aus jeder derselben steckte ein Insect den Kopf hervor. Und einige krochen schon heraus, um das neue Klima zu versuchen. Allein ich eilte, meine Düte wieder zu zumachen, und die Ausflucht eines so schädlichen Geschmeißes zu verhindern. Ich gestehe, daß ich, bey ihrer ersten Erblickung, mich mehr entsetzte, als wenn ich eine Viper im Papiere angetroffen hätte. Denn ich erkannte allen den Schaden, den mein geliebtes Vaterland würde erfahren haben: wenn nur zwey oder drey von diesem gefährlichen Insecte entflohen wären. Die Nachkommen von verschiedenen Geschlechtern, und in mehreren Landschaften, würden dann alle Ursachen gehabt haben, mich zu verwünschen, daß ich der Urheber von so vielem Unglücke gewesen wäre. Ich sandte hernach einige dieser Insecten, aber sehr wol verwaret, an den Herren Grafen Tessin, und den Ritter Linnäus: nebst einem beigelegten Berichte von ihrer Schädlichkeit. Der Herr Linnäus hat auch schon eine Beschreibung von ihnen, in einer akademischen Streitschrift geliefert, die unter seinem Vorsitze, verteidiget worden und von dem Schaden der Insecten * handelt. Er nennet darin das meinige, den *Bruchus* aus dem nördlichen Amerika **. Es war besonders, daß, in der ganzen

* De noxa insectorum.

** *Bruchus Americae septentrionalis*, Pag. 15.

ganzen Düte, keine einzige Erbse gefunden ward, welche nicht ausgehölet gewesen wäre.

Wenn die Einwohner in Pensylvanien sich Erbsen von draussen verschrieben haben, und sie aussäen: so bleiben diese gemeiniglich, im ersten Jahre, gut, und von allen Würmern frey. Allein in dem nächstfolgenden nisten sich dieselben schon ein. Es ist sehr zu wünschen, daß keines von den Schiffen, welche jährlich von Pensylvanien, oder Neu-York, nach verschiedenen Europäischen Ländern faren, sie mit sich dahin bringe. Man wird hieraus erkennen: was ein einziges verachtetes Insect zu thun vermag; und daß die Wissenschaft von der Oekonomie und den Eigenschaften der Insecten, nicht für einen müßigen Zeitvertreib, und eine wenig nützende Beschäftigung zu halten sey.

Der sich windende Sumach* ist ein Busch oder Baum, der in diesem Lande gar häufig wächst. Er hat darin mit dem Baumrhopium einerley Eigenschaften, daß er sich von selbst nicht in die Höhe richten kann: wofern er nicht eine Stütze hat, an der er sich hinaufschlinget; es mag nun ein Baum, eine Mauer, ein Zaun; oder sonst etwas seyn. Ich habe selbst gesehen, wie er, in den Wäldern, an hohen Bäumen, sich, bis zu ihrem Gipfel, hinaufgewunden hatte. Dabey schlügen seine Ranken überall kleine Wurzeln aus, die sich an den Baum hefteten, und gleichsam in ihn hincinwuchsen. Wenn er abgehauen wird: fließt ein gelblichbrauner Saft, von einem etwas widrigen Geruche, aus ihm heraus. Derselbe ist so durchdringend: daß die Buchstaben und Züge, die mit ihm auf

* *Rhus radicans*. Linn. Sp. 266.

auf Leinwand gemacht werden, nicht wieder herauszubringen sind, sondern um desto schwärzer werden, je mehr man das Zeug wäscht. Die Knaben pflegen daher mit diesem Saft ihren Namen in das Leinengeräte zu zeichnen. Schreibt man damit auf Papier: so verlöschen gleichfalls die Buchstaben nie; sondern werden, mit der Zeit, immer schwärzer.

Es hat dieser Sumach eben die schlimme Eigenschaft an sich, als jene Gattung, die ich schon oben beschrieben habe: * daß er, auf gewisse Art, für einige Personen giftig ist, für andere aber nicht. Was daher von dem ersteren gesagt worden, gilt auch von diesem. Doch scheint jener noch ein etwas stärkeres Gift an sich zu haben. Gleichwol habe ich Leute gesehen, welche, von dem Rausche des letztern, eben so aufgeschwollen sind, als von dem ersteren. Es geschah auch hier, daß die eine Schwester, ohne Gefar, mit dem Baume umgehen konnte, wie sie wollte: da die andere sogleich dessen böse Wirkung empfand; wenn auch nur einige Ausdünstungen von ihm sie berührt hatten; indem sie ihm, etwa auf eine Elle, zu nahe gekommen war, ja nicht einmal so weit, wenn der Wind von dem Busche herblies. Bei mir aber hat diese Art des Sumachs ihre Kraft gar nicht gezeigt: ob ich gleich, nicht nur mit kleinen, sondern auch mit den allergrößten Ständen, mehr als hundert Versuche, an mir gemacht habe, ja so starke, daß der Saft selbst darüber mir in das Auge gespritzt ist. Auf einer fremden Hand, die ich damit gar dick bestrichen hatte, ward die Haut, an derselben Stelle, einige Stunden hernach, hart, fast wie

* Unter den 20ten des Septembers, von der 228ten Seite an,

wie ein gegerbtes Leder, und schälte sich, in den folgenden Tagen, ab, als wenn kleine Schuppen davon heruntergefallen wären.

Vom zehnten. In der Frühe begleitete ich den Herren Kock, nach dessen Landhose, der neun Englische Meilen von Philadelphia, auf der nördlichen Seite, lag.

Obgleich, in den Wäldern von Pensylvanien, sehr viele Eichen gefunden werden, und auch mehrere Arten derselben, als weiter nach Norden: so werden doch, in dieser Landschaft, nicht so viele Schiffe gebauet, als in den nördlicheren, insbesondere in Neu Engelland. Die Ursache hievon ist diese: weil man durch die Erfahrung versichert worden, daß eben die Gattung des Holzes, um so viel dauerhafter, und gegen die Fäulniß gehärtet ist, je weiter es im Norden wächst: und diese Vorzüge, in den südlicheren Erdstrichen, allmählig abnehmen. Dieß lehret jeden der Augenschein, daß die Bäume, in den letzteren Landschaften, jährlich stärker wachsen, und dickere Jahrringe setzen, als in den nördlicheren. Es haben auch jene weit grössere Saftlöcher, als diese. Daher kömmt es also: daß in Pensylvanien nicht so viele Schiffe gebauet werden, als in Neu-Engelland; doch aber mehrere, als in Virginien, und Maryland; und gar wenige endlich in Carolina, deren Handelnde fast alle ihre Schiffe in Neu-Engelland zimmern lassen. Diejenigen, so hier, selbst von den besten Eichen, gebauet werden, dauern selten gegen zehn, höchstens zwölf Jahre, da sie schon so durchgefaulet sind, daß es keiner mehr wagen will, mit ihnen in die See zu stechen. Es waren
zwar

zwar jährlich verschiedene Seecapitäne, von Engelland, nach dem nördlichen Amerika hin, um sich Schiffe bauen zu lassen. Allein die meisten wälen doch Neu-Engelland dazu, als die Landschaft, so am meisten mit nach Norden liegt. Ja, wenn sie gleich bisweilen, auf Schiffen, die nach Philadelphia bestimmt sind, die Reise unternehmen: so begeben sie sich doch gerne gleich, bey ihrer Ankunft in Pensylvanien, nach Neu-Engelland. Die Spanier in Westindien sollen ihre Schiffe, aus einer besondern Art von Cedern, bauen, welche dem Wasser und der Fäulniß sehr widerstehen. Diese aber werden, in den Englischen Provinzen, auf dem festen Lande, nicht gefunden. Von den Eichen zälet man hier zwar über neun verschiedene Arten. Sie sind aber, zusammengenommen, ihrer Dauerhaftigkeit und Güte nach, nicht mit der einigen Schwedischen zu vergleichen. Daher kostet auch ein Schiff, welches aus Europäischen Eichen verfertiget worden, weit mehr, als ein ähnliches aus Amerikanischen.

Es hatten mehrere von denen, welche sich hier auf den Gartenbau legten, in verschiedenen Jahren, gefunden: daß die rothen Bete, welche aus dem Samen erwachsen, wenn sie sich aus Neu-York verschrieben, gar süß und wol schmeckend würden; allein jährlich mehr von ihrer Unannehmlichkeit verlohren, wenn man sie aus den hier gesammelten Samen zöge. Die Leute waren daher genötiget, alle Jahre, so vielen neuen Samen von rothen Beten, aus Neu-York, kommen zu lassen, als sie in ihren Gärten brauchten. Man hatte auch sonst überhaupt bemerkt: daß die Pflanzen

zen

zen, und Gewächse, welche aus solchem Samen hervorkommen, der unmittelbar aus Engelland hergeschickt wird, allezeit viel besser, und lieblicher sind; als die, so ein hier gezogener Same erzeuget.

In dem Garten des Herren Kock stand ein **Retich**, * der in der losen Erde so groß geworden war, daß sein Durchschnitt sieben Zolle hielt. Ein jeder von den Anwesenden versicherte, daß es hier etwas seltenes wäre, sie von einer solchen Dicke anzutreffen.

Dieser **Saunglocken**, ** welche sonst den Namen **Batalas** führen, werden hier **Bermudische Poteten** genannt. Sowol Vornehme, als Geringe, pflanzen sie jetzt hier häufig. Man verfähret dabey, und in ihrer Wartung, wie sonst bey den gemeinen Poteten. Einige machten gleichsam kleine Hügel von Erde, worin sie dieselben setzten. Andere aber ließen die Beeten ganz flach legen. Der Boden muß aus einer mit Sand vermischten Erde bestehen, nicht zu fett, und nicht zu mager seyn. Bey dem Pflanzen selbst werden die Wurzeln, wie bey anderen Poteten, in kleine Stücke zerschnitten, doch so, daß man ein Auge, oder ein Par, an jedem derselben, das man einstecken will, läßt. Ihre Farbe ist gemeiniglich roth von aussen, inwendig aber gelb. In der Grösse übertreffen sie mehrentheils die gemeinen Poteten. Sie haben einen süßen und sehr angenehmen Geschmack, in welchem, meinem Verdüßken nach, die anderen Poteten, die Artischocken, ja fast alle übrige und bekannte Wurzeln ihnen nicht zu ver-

gleich

* *Raphanus maior oblongus*. C. B.

** *Convolvulus radice tuberosa esculenta*. Sloan, Catesby.
Linn. Sp. 154. 7

gleichen sind. Sie schmolzen beinahe im Munde. Man hat, nur vor wenigen Jahren, erst angefangen, sie hier zu pflanzen. Sie werden, auf eben die Art, wie die gemeinen Poteten, zum Essen zubereitet, und entweder für sich allein, oder mit jenen vermischt, gekocht. Gemeiniglich leget man sie, um den Rand der Schüssel, zum gesottenen Fleische, oder dem Braten. Bisweilen füllen sie auch eine Schüssel allein. Sie wachsen hier gar geschwinde, und werden sehr gut. Die größte Schwierigkeit aber bey ihnen ist diese, sie über den Winter gut zu erhalten. Denn sie vertragen keine Kälte, keine starke Hitze, keine Feuchtigkeith. Daher müssen sie, in Kasten mit Sand, in einem Gemache, verwaret werden, welches man im Winter heizet. In Pensylvanien, wo keine Klappen in der Feuermaue gebräuchlich sind, werden sie, in einem solchen Sandkasten, in einiger Entfernung vom Heerde, hingestellet: wo sie sowohl vom Froste, als der übermäßigen Wärme, gesichert stehen. Es gehet nicht an, sie in einen trocknen Sand zu legen, und, im Winter, wie andere Poteten, im Keller zu verwaren. Denn die Feuchtigkeith, welche in solchen unterirdischen Gewölben ist, ziehet sich in den Sand, und macht, daß sie verderben. Vermuthlich sollte es in Schweden gar leicht seyn, sie, in den warmen Stuben, die kalten Monate über, zu erhalten. Wie bekommen wir sie aber her! Ich nahm zwar, bey meiner Abreise von Amerika, einen ziemlichen Vorrat davon mit, und beobachtete auch alle mögliche Vorsichtigkeit, sie gut zu verwaren. Wir hatten aber auf der See einen gar heftigen Sturm auszustehen, welcher unser Schiff sehr beschädigte, daß

das Wasser überall hereindrang, und unsere Kleider, Betten, und anderes Gerát so anfeuchtete, daß wir es fast auswinden konnten. Es war daher nicht zu verwundern, daß meine Bermndische Poteten verfauleten. Da sie aber jetzt gleichfalls, in Portugall und Spanien, ja in Engelland, gebauet werden: so kann es nicht so gar schwer seyn, sie auch nach Schweden bringen zu lassen. In Pensylvanien war es nicht gewöhnlich, ein solches Getränk aus ihnen zu verfertigen, als die Spanier, in ihren Amerikanischen Pflanzorten, zu bereiten pflegen.*

Der Herr Kock hatte, an einem kleinen Bache, eine Papiermühle, da allerley gröbere Gattungen gemacht wurden. Sie war jetzt, jährlich für funfzig Pfund im Pensylvanischen Gelde, verpachtet.

Ich trug allerley Anmerkungen über die mir vorkommenden Steinarten und Gewächse zusammen.

Vom eilften. Ich habe schon erzälet, daß meist ein jeder Baur, eine geringere oder grössere Zahl von Apfelbäumen, um seinen Hof, gepflanzet gehabt hätte. Dieselben tragen ihm jährlich eine grosse Menge Obst. Dieß verkauft er theils: theils preßt er Eider daraus: theils braucht er es zu allerley Gerichten, in Pasteten, Torten, als im Zugemüse, und auf andere Art. Er kann doch aber nicht alle Jahre, sich einen gleich reichen Segen versprechen. Man sagte, daß besonders das gegenwärtige lange so viele Äpfel nicht hätte einsammeln lassen, als die nächsten

* Der Herr Miller beschreibet dasselbe in seinem Wörterbuche für die Gärtner unter dem Titel Convolvulus, bey der 17ten und 18ten Sorte.

nächstvorhergehenden. Als eine Ursache davon ward die anhaltende und starke Dürre angesehen, welche im Maimonate eingefallen war, und die Blüthen der Apfelbäume beschädiget, und verwelken gemacht hatte. Die Kräuter und das Gras auf dem Felde waren davon gleichsam wie weggebrannt gewesen.

Das Bärenmoos* wuchs, auf den nassen und niedrigen Baldwiesen, gar häufig: so daß sie, an vielen Orten, damit ganz überzogen waren, wie unsere mit Moos bedeckten Wiesen zuseyn pflegen. Gleichfalls hatte es sich vielfältig, auf den Hügeln, stark eingewurzelt.

Der Ackerbau war hier, an vielen Orten, ziemlich schlecht beschaffen. Wenn jemand sich eine noch wüßte Stück Landes gekauft hatte, auf dem die Erde, vielleicht seit der Schöpfung, noch nicht umpflüget worden: so ließ er einen Theil der Waldung weghauen, die Stämme mit den Wurzeln ausbrechen, die Aecker einrichten, und selbige besäen. Diese geben dann, im Anfange, eine reiche Aernde. Allein da sie, einige Jahre nach einander, ohne alle Dünge, bearbeitet werden: so müssen sie endlich ihre Fruchtbarkeit verlieren. Ihr Besitzer läßt sie also brach liegen, und fängt an, eine andere Stelle auf eben die Art, zur Sat zu bereiten. Und so fährt er fort, bis er einen grossen Theil seiner Länderey in Aecker verwandelt hat: wodurch der meisten Erde ihre Kraft entzogen ist. Hierauf nimmt er das Feld wieder vor, welches er zuerst hatte ruhen lassen, und, in einigen Jahren, sich ziemlich erholet hat. Das wird wieder so lange gebraucht, als es etwas trägt, bleibt aber, wann ihm die Kraft entzogen

X 3

wor

* Polytrichum, Linn. Fl. Su. 868.

worden, abermals brach liegen. Und indessen werden wieder neue Striche bearbeitet.

Da man hier überall die Gewonheit hat, das Vieh, im Sommer und Winter, Tag und Nacht, auf den Fluren, und in den Wäldern, herumgehen zu lassen, um sein Futter zu suchen: so wird nicht viele Dinge gesammelt, wodurch der Acker verbessert werden könnte. Indem aber die Felder mehrere Jahre durch, auf die beschriebene Art, ruheten: so entstand allerley Unkraut darauf, und setzte sich so fest, daß hernach eine geraume Zeit erfordert ward, ehe es wieder ausgereutet werden konnte. Daher kömme es, daß dasselbe in erstaunlicher Menge zwischen dem Getraide stehet. Die überaus fette Gartenerde, welche die ersten Europäischen Anbauer vorfanden, und welche wahrscheinlich nie umpflüget oder umgraben war, hat diese Nachlässigkeit im Ackerbau anfänglich veranlaßt: und sie pflanzen sich noch bey gar vielen fort. Diese bedenken aber nicht, daß wenn die Erde endlich ganz ausgemergelt ist, eine sehr lange Zeit, und eine erstaunliche Arbeit dazufordert werden; ehe sie sich recht wieder erholen kann: vornämlich in diesen Landschaften, welche von der Sonne und starken Dürre, meist in jedem Sommer, so heftig erhitzt und ausgezehret werden. Das Land auf den umpflügten Aeckern bestand oben aus einer dünnen Gartenerde, die sehr stark mit einem ziegelfarbigen Sande und Leime, so wie mit einer Menge vom zermalmeten Glimmer, vermischt war. Dieser letzte kam von den losen Steinen her, die hier meist überall in der Erde, nach einer Tiefe von einem Schuhe, mehr oder weniger, angetroffen wurden.

Dergleichen Stückgen machten den Boden, wenn die Sonne darauf strahlte, ungemein glänzen.

Fast alle Häuser in dieser Gegend waren entweder von Feldsteinen, oder Ziegeln, erbauet. Die meisten bestanden aus jenen. Germantown, eine Stadt, welche gegen ein Par Englische Meilen in die Länge sich erstreckte, hatte fast gar keine andere Häuser. Und mit den Landhöfen, die daherum einzeln lagen, verhielt es sich eben so. Die Steinart aber, welche hiezu meist gebraucht ward, zeigt einige Verschiedenheit. Bisweilen bestanden die Stücke aus einem schwarzen, oder grauen, in Wogenlaufenden Glimmer: der hier und da, mehr oder weniger, zwischen den Krümmungen, mit einem grauen, losen, ganz feinkörnigen Kalksteine, vermischt war, der sich leicht zerreiben ließ. Hin und wieder erblickte man auch in ihm ein helles oder graues Quarzkorn. Doch machte eigentlich der Glimmer den größten Theil des Steins aus. Er war ziemlich gut zu bearbeiten: daß man, mit eisernen Hacken, und anderen Werkzeugen, ihn gar leicht behauen, und in eine Form bilden konnte, welche verlangt ward. Bisweilen bestanden die Stücke aus einem schwarzen feinkörnigen Glimmer, einem weißen feinkörnigen Sandsteine, und einigen Quarzkörnern: so, daß die verschiedenen Theile wol durch einander gemischt waren. Bisweilen kamen auch breite Streifen, von dem weißen Kalksteine, ganz lauter, ohne einigen Versatz mit Glimmer, vor. Mehrentheils aber waren sie doch gleich stark vermengt, und brachten dadurch eine graue Farbe hervor. Endlich fand man noch, an einigen Stellen, die Steine aus ganz feinen, und schwarzen Glimmerstückgen, und

einem grauen, losen und sehr feinkörnigen Kalksteine zusammengesetzt. Sie ließen sich gleichfalls ohne Schwierigkeit behauen; da sie so los und brüchig waren.

Diese Abwechselungen von einer Steinart wurden mehrentheils, bey dem Ausgraben, um einander gefunden. Sie waren zwar meist überall anzutreffen, wenn man etwas tief in die Erde kam: allein dennoch nicht in gleicher Menge, von eben der Güte, und mit einerley Leichtigkeit heraufzubringen. Wenn daher jemand ein Haus bauen wollte; forschte er erst an verschiedenen Orten nach, wo die Steine am besten gebrochen werden könnten. Man fand sie, sowol auf Aeckern, als ungebauten Feldern, in einer Tiefe von zweyn Schuhen bis sechs. Die Stücke waren grösser und kleiner. Einige hielten acht bis zehn Schuhe in die Länge, zwey in der Breite, und einen in der Dicke. Bisweilen aber waren sie auch viel grösser: so wie viele wiederum kleiner. Sie lagen hier schichtenweise auf einander. Die Dicke einer Lage betrug etwa einen Schuh, mehr oder weniger. Die Länge und Breite waren verschieden, doch meist so, wie vorher angezeigt worden. Gemeinlich hat man drey bis vier Schuh tief zu graben, ehe man auf die erste Lage trifft. Die lockere Erde aber, welche oben auflieget, sitzt voll kleiner Stücke von dieser Steinart. Sie ist keine andere, als die ziegelfarbige Gartenerde, die hier überall anzutreffen, und aus der Vermischung eines Sandes und Leimes bestehet, so, daß von dem ersten das meiste gefunden wird. Die losen Glimmerstückgen aber, die darin so häufig glänzen, scheinen von den grossen Felslagen abgebrochen zu seyn. Wir kennen also die Steine, aus denen die Häuser hier aufgeführt

geführt werden. Und ein jeder Landmann trifft gemeiniglich, auf seinem Eigentum, genug davon an.

Mit dem Aufmauren wird, wie gewöhnlich, verfahren. Man siehet aber darauf, daß die flache Seite des Steines auswärts gefeget werde. Da dieß aber nicht allezeit angehet; indem derselbe oft überall ungleich ist: so behauet und ebnet man ihn, mit einer Hacke. Dieß geschieht ohne sonderliche Mühe: weil er an sich weich, und leicht zu brechen ist. Dennoch sind die Steine von ungleicher Dicke: und daher können, bey ihrer Zusammenfügung, weder die Lagen von ihnen, noch die Striche von dem sie verbindenden Kasse, so genau nach der Wassermasse, in einer geraden Linie, erhalten werden, als bey unseren Ziegeln. So geschieht es auch bisweilen, wenn die Steine behauen werden, daß Stücke von ihnen abspringen, und daher Gruben, in der äusseren Seite der Maur, entstehen. Allein diese auszufüllen, werden die kleinen Stücke, die man eben nicht bey dem Gemäure brauchen kann, mit einem eisernen Hammer, zu einem feinen Pulver, zerstoßen, durch einen Mörtel wol verbunden, und so in die Höhlungen gestrichen. Hernach glättet man die Stellen mit der Maurfelle. Und wenn sie trocken geworden, kann man in einiger Ferne, sie schwerlich von dem übrigen Steine unterscheiden: da sie aus eben solchen Theilen bestehen. Endlich werden, auf der äusseren Seite der Maur, sowol querlaufende, als senkrechte Streifen von weissem Kasse, nach der Schnur gezogen: so, daß es das völlige Ansehen hat, als wenn hier lauter gleichgehauene gevierte Steine zusammengesetzt worden; und die weissen Striche die Vers

bindung vom Kalk waren. Die innwendige Seite der Wände wird gleich gemacht, mit Kalk beworfen, und überstrichen. Man hat nicht gemerkt, daß diese Steinart im Regen, oder bey feuchter Witterung, die Masse in sich zieht. In Philadelphia selbst sind verschiedene Häuser davon aufgeführt, und gar viele auf dem Lande rund umher.

In Ansehung der Englischen Bauart, in diesen Landen, verdienet folgendes noch erwähnt zu werden.

1. Die Häuser werden gemeinlich so eingerichtet, daß die niedrigste Wohnung ganz unter der Erde steht. Deren Grundmauren bestanden fast allezeit aus den beschriebenen Glimmersteinen: wenn gleich das übrige Gebäude aus Ziegeln aufgeführt war. Dieser untere Raum enthielt bisweilen die Küche. Mehrentheils aber war er für den Keller, zu Speisekammern, zum Holzgelasse, bestimmt. Die Handelsleute besonders nützten ihn, allerley Waaren gut aufzubehalten.

2. Ueber dem Hause war kein eigentlich sogenannter Boden: sondern das Gebäude so eingerichtet, daß Gemächer, in denen man wohnen konnte, bis zu dem höchsten Dache, angeleget waren. Man fand also, an statt des unbrauchbaren Places, der bey uns zuoberst im Hause ist, eine Kammer, mehrentheils mit einem Kamine, obgleich das Fenster, nach Art eines Erkers, herausstand. Hier konnten wenigstens die Dienstleute, im Sommer, bequem sich aufhalten. Oder man verwarete daselbst Kleider, und anderes Hausgeräte.

3. In den Sälen oder Vorgemächern, in denen der Kamin, mitten an einer Wand, erbauet worden, hatte man
die

die Winkel, auf beiden Seiten desselben, nicht, wie bey uns, leer gelassen, und Stühle oder Holz dahin gestellet: sondern es waren in ihnen, mit der Wand genau parallele, Schränke erbauet, in denen man allerlei aufbehalten konnte.

4. Die Fenster waren so gemacht, daß, in jeder Doffnung, zwey Sassen, das eine oben, das andere unten. Wenn man also das Fenster aufmachen wollte: so ward das untere in die Höhe geschoben; daß es inwendig, mit dem oberen gleich, zu stehen kam. Dieß geschah: indem es zwischen zweien Einschnitten lief, die auf den Seiten gemacht waren; und Gewichte, die innerhalb den Pfosten angebracht worden, bey einer geringen Hülfe mit der Hand, dasselbe hinaufzogen. Oft waren die Fenster auch so gemacht, daß das untere in die Höhe, und das obere wieder herunter geschoben werden konnte: nachdem man entweder eines, oder das andere, eröffnet haben wollte. Es findet sich, bey unseren gewöhnlichen Kutschenfenstern, einige Aehnlichkeit mit diesem Hinaufschieben und Herunterlassen. Und mir schien es wenigstens, daß diese Art, die Fenster zu eröffnen viel bequemer war, als die, so bey uns insgemein üblich ist, durch Gangeisen und Haken. Denn man hat hier nicht zu befürchten, daß ein geschwinder unvermüteter Windstoß, das aufgemachte Fenster herunterwerfe, oder zerbreche. So wird auch die Aussicht, auf den Seiten, nicht so, als bey den unsrigen, gehindert: wo man, bisweilen, wenn das Fenster gleich offen stehet, dennoch, weil es durch die Haken aufgehalten wird, durch das Glas sehen muß.

5. In Philadelphia waren die meisten Häuser aus Ziegelfteinen erbauet. Und man fing auch, auf dem Lande umher, schon stark an, sie daraus aufzuführen: weil hier ein so guter Leim zu deren Verfertigung gefunden wird. Ich erblickte aber in der ganzen Stadt kaum ein einziges Haus, welches von draussen mit Kalk beworfen worden: sondern die Mauren sahen so aus, wie an einigen alten Gebäuden und Kirchen bey uns; da die Ziegel ihre eigene Farbe behalten haben, und durch einen Mörtel verbunden sind. Dennoch konnte ich nicht merken, daß das Gemäure einigen Schaden von der Luft und der Witterung sollte genommen haben. Eben so wenig waren die Schornsteine in Philadelphia mit Kalk bezogen und übertünchet.

Einer von den Schwarzen des Herren Rocks zeigte mir den Balg von einem Dachs*, den er vor wenigen Tagen erschlagen hatte. Nach demselben zu urtheilen, mußte der Amerikanische unseren Schwedischen völlig ähnlich gewesen seyn. Er ward hier Ground-Zug genannt.

Am Abend kehrte ich wieder nach Philadelphia zurück.

Vom zwölften. In der Frühe begaben wir uns nach den Gegenden am Skullkil: um theils Samen zu sammeln, theils Kräuter einzulegen, theils allerley Anmerkungen zu machen. Der Skullkil ist ein schmaler Fluß, der in die Delaware fällt, ungefähr vier Englische Meilen südlich unter Philadelphia. So schmal er aber auch ist: so entspringet er doch an der Westseite der hohen sogenannten blauen Berge, und leget in seinem Laufe ein Paar hundert Englische Meilen, wenn nicht mehr, zurück. Es ist

* Gräffwin.

ein beträchtlicher Schade für das Land, daß, in diesem Flusse, schon nahe bey Philadelphia, mehrere Wasserfälle sind: wie dann deswegen keine ordentliche Fart auf selbigem eingerichtet werden kann. Ich entwarf heute verschiedene Beschreibungen und Anmerkungen von den Kräutern und Gewächsen, welche das Vieh entweder aß, oder beständig stehen ließ.

Es waren auf dem Felde hier und da, kleine Gänge zu erkennen, die, unter der Erden, in allerley Krümmungen und Winkelzügen, fortliefen. Die Höhlung war so groß, wie für einen Maulwurf. Die Erde welche gleichsam ein Gewölbe über ihr machte, und wie ein kleiner Ball erhaben lag, war gegen zwey Zolle hoch, und eine gute Querhand breit, in der Dicke aber ungefähr von einem Zolle. Auf den ungebauten Felsen kam ich oft über grosse Striche, welche von solchen Gängen überall durchzogen waren. Dieß konnte man an den aufgeworfenen Erhöhungen der Erde wahrnehmen. Wenn man auf dieselben trat, so gaben sie nach. Daher war es ziemlich beschwerlich, an solchen Orten herumzugehen.

Diese Gänge werden von einer Art der Maulwürfe gemacht, die ich, in einem andern Werke, genauer beschreiben werde. Ihre Speisen sind vornämlich eßbare Wurzeln. Ich habe an einem derselben, der gefangen worden, folgende Eigenschaften bemerkt. Er hatte in den Beinen mehr Steifigkeit, und Stärke, als sonst viele Thiere, im Verhältnisse zu ihrer Grösse, besitzen. Wenn er sich durchgraben wollte, hielt er allezeit die Füße schief, wie Ruder. Ich legte ihm mein Schnupftuch vor. Da fing

er

er sogleich an, mit der Schnauze, sich in selbiges gleichsam hineinzuwühlen. Wie ich das Tuch wegnahm, um zu sehen, was er gemacht hätte: so fand ich, daß, fast in der Zeit von einer Minute, gar viele kleine Löcher hineingeboret waren. Sie sahen so aus, als wenn man das Schnupftuch, mit einer Psrieme häufig durchstochen gehabt hätte. Den Deckel der Schachtel, in welcher er sich befand, mußte ich, mit einigen Büchern, beschweren: sonst schmiß er ihn so gleich herab. Er war sehr boshaft: so, daß er, wenn ihm etwas in dem Wege lag, oder dahin gestellet ward, wo er durchwollte, grosse Löcher hineinbiß. Ich hielt ihm aber mein Federbehältniß vor, welches von Stal war. Da biß er zwar auch anfänglich recht scharf und hitzig hinein. Allein da er versucht hatte, wie hart es wäre: so konnte ich ihn hernach nicht mehr dazu bringen, weder in selbiges, noch in sonst etwas, zu beißen. Diese Maulwürfe machen dergleichen Hügel nicht, als man von unseren Europäischen gewar wird, sondern nur solche Gänge, wie ich jetzt beschrieben habe.

Vom dreizehnten. Gewisse Tamarisken*, aus deren Beeren man eine Art des Wachses oder Talges zieht, werden von den hiesigen Schweden deswegen Talgsträucher genannt. Die Engländer bezeichnen eben den Baum durch die Namen Candleberry tree oder Bayberry-bush. Und der Ritter Linnäus heisst ihn die wachstragende Tamariskenstaude**. Er wächst an

* Porst.

** *Myrica foliis lanceolatis subserratis, caule arborescente. Myrica cerifera.* Linn, Spec. plant., 1024.

an einigen Orten häufig, auf einem wässerigen Boden. Es scheint auch, daß die Seeluft insbesondere für ihn gesünder. Denn ich habe ihn nie, tief im Lande, und weit vom Meere entfernt, angetroffen. Jene Beeren trägt die weibliche Staude gemeiniglich, und zwar in Menge. Diese haben von aussen das Ansehen, als wenn sie mit weißem Mehl bestreuet wären. Man sammlet sie, im späten Herbst, wenn sie reif sind. Hierauf werden sie in einen Kessel, oder Topf, mit siedendem Wasser, geworfen. Dadurch schmilzt die Fettigkeit von ihnen aus, schwimmt oben, und kann, in ein besonderes Gefäß, abgeschäumt werden. Mit solchem Abschäumen fährt man fort, bis nichts mehr vom Fette übrig ist. Wenn dieß geronnen: so sieht es wie Talg oder Wachs aus, und hat gemeiniglich eine schmutzige grüne Farbe. Es wird daher wieder geschmolzen und geläutert, und erhält dadurch ein schönes und ziemlich durchsichtiges Grün. Dieses Talg oder Wachs ist theurer, als ein gemeines Talg, wolfeiler aber als Wachs. In Philadelphia gab man jetzt einen Schilling in Pensylvanischer Münze, für ein Pfund davon. Eben so viel Talg kostet nur die Hälfte. Hingegen ward für das Wachs doppelt so viel gezahlt. Aus diesem Talge werden Lichter, an vielen Orten dieser Landschaft, verfertigt. Man mischt aber dabey gemeiniglich etwas vom gemeinen Talge mit unter. Die Lichter von solcher Art, lassen sich nicht so leicht biegen. Sie schmelzen auch nicht so bald, im heißen Sommer, wie die anderen, brennen beinahe besser und langsamer, und dampfen nicht so sehr, sondern lassen vielmehr einen angenehmen Geruch nach sich, wenn sie ausgelöscht werden.

Ein

Ein alter Schwede, von ein und neunzig Jahren, erzählte mir, daß seine Landesleute anfänglich dergleichen Lichter gar stark gebraucht hätten. Jetzt aber giesen sie dieselben nicht so häufig mehr; wenn sie sonst das Talg von Thieren haben können: weil die Einsammlung der Beeren zu mühsam ist. Doch siehet man dergleichen Lichter genug bey Leuten von geringem Vermögen, die in solchen Gegenden wohnen, wo der Busch in Menge angetroffen wird, und die, von dem wenigen eigenen Viehe, nicht so viel schlachten, um hinlänglich Talg zu erhalten. Man macht auch von dem ausgekochten Fette häufig eine Seife, die einen angenehmen Geruch hat, und die beste ist, den Bart abzunehmen. Gleichfalls wird es von den Aerzten und Chirurgen stark gebraucht: die es zu einem Pflaster bey Verwundungen ungemein dienlich halten. Ein Handelsmann aus der Stadt sandte einst eine Menge von Lichtern, welche daraus verfertiget waren, nach den Landschaften in Amerika, die dem Römischen Bekenntnisse zugethan sind, und meinte, daß sie ihm gar wol bezalet werden müßten, da in den Kirchen daselbst Wachslichter gebrannt werden. Allein die Geistlichen wollten sie zu diesem Zwecke nicht kaufen. Ein Schwede von einem überaus hohen Alter erwänete: daß die Wurzel dieses Talgbusches von den Wilden ehedem gegen die Zahnschmerzen gebraucht worden; und daß er selbst, da er gar sehr davon geplaget gewesen, dieselbe zerschnitten, um den Zahn gebunden, und Linderung verspüret hätte. Ein anderer versicherte, daß seine Pein einst darnach schon verschwunden wäre, da von ihm die Rinde der Wurzel abgeschabet, und auf den Zahn

Zahn geleyet worden. In Carolina machen sie, aus dem ausgekochten Wachse der Beeren, nicht nur Lichter, sondern auch einen Lack, mit dem man allerley versiegeln kann.

Vom vierzehnten. Penny Royal war eine Pflanze von einem gar starken und besondern Geruche, welche, in der größten Menge, auf den dürren Stellen im Lande, wuchs. Von den Kräuterkennern wird sie die Polepartige Melisse * genannt. Man rümete sie, daß sie sehr heilsam seyn sollte, als ein Thee, getrunken zu werden; wenn man sich erkältet, oder sonst zu schwitzen nötig hätte: da sie sehr Schweistreibend wäre. Es ward auch gesagt, daß man, bey dem Schmerzen in irgend einem Gliede, bald Linderung verspüren würde: wenn man diese Pflanze warm darauf legte.

Die Waaren, welche man aus Neu-Engelland nach London verschicket, sind eigentlich folgende: allerley Fische, die, sowol bey New-Foundland, als sonst, gefangen worden; Tran, von verschiedener Art; Wallfischbeine, Teer, Pech, Masten; neue Schiffe, von denen jährlich eine grosse Zahl gebauet wird; einige wenige Häute, und bisweilen noch etwas anderes Holzwerk. Die Englischen Inseln in Amerika, als Jamaika und Barbados, erhalten aus Neu-Engelland: Fische, Fleisch, Butter, Käse, Talg, Pferde, Rindvieh, allerley Holzwerk; als Zober, Kübel, Eimer, Fässer. Dafür werden zurückgesandt: Rum, Zucker, Syrup, und andere Produce des Landes; oder auch bare Summen. Hievon gehet das meiste, und

ins:

* *Melissa pulegioides*, Linn. Spec. 593.

insbesondere das Geld, weiter nach London: damit die Waaren zu bezahlen, welche man daher empfangen hat. Und dennoch reicht doch dieß alles noch nicht zu, die ganze Schuld zu tilgen.

Vom funfzehnten. Die Erlen wuchsen hier, in ziemlicher Menge, auf feuchten und niedrigen Stellen, und auch bisweilen auf ziemlich hochgelegenen. Sie gelangten doch aber nie zu der Grösse, wie in Europa, sondern standen meist als Gebüsch, die selten über eine Klafter, und fast nie über zwey hoch waren. Der Herr Bartram, und andere, welche in diesen Landschaften viele Reisen umher gethan hatten, wußten zu sagen: daß sie um so viel kleiner würden, je weiter man nach Süden käme; und desto erhabener und dicker, je näher nach Norden. Ich fand auch hernach selbst, daß sie, an verschiedenen Orten in Canada, unseren Schwedischen in der Grösse wenig nachgaben. Mit ihrer Rinde, ward hier roth oder braun gefärbet. Ein gewisser Schwedischer Amerikaner erzählte mir: daß er sich einmal in das Bein, bis auf den Knochen gehauen, und ein schon geronnenes Blut sich innerhalb gefest gehabt hätte. Da wäre ihm geraten worden, die Rinde von Erlen zu kochen, und mit dem Wasser davon die Wunde fleißig zu waschen. Dieß hätte er gethan, und bald wieder ein frisches Bein gehabt: ob es gleich im Anfang ziemlich gefährlich damit gewesen wäre.

Die *Phytolacca* * ward von den Engelländern *Poke* genannt. Die Schweden hatten keinen besonde-

ren

* Der Amerikanische Nachtschatten. *Phytolacca foliis integrissimis*. Linn. Hort. Vps. 101.

ren Namen darauf, sondern bedienten sich des Englischen, doch mit einiger Veränderung in Paok. Wenn der Saft aus den Beeren auf Papier, oder sonst etwas, gestrichen wird: so zeigt sich eine hochrothe Purpurfarbe, die so schön ist, daß schwerlich eine lebhaftere gefunden werden kann. Es ist aber ein Unglück, daß man noch kein Mittel entdeckt hat, eben diese Farbe auf Wolle oder Leinen dauerhaft zu machen. Denn sie verbleicht noch überaus geschwind. Der Herr Bartram erwähneter, daß er einst den Fuß gegen einen Stein gestossen, und davon gar heftige Schmerzen erlitten hätte. Darauf wäre es ihm eingefallen, ein Blatt von dieser Pflanze auf die Stelle zu binden. Da dieß geschehen: hätte sich die Pein, nach einer kleinen Weile, verloren, und der Fuß, im kurzen, wieder gebessert. Die Beeren werden, um diese Zeit, von verschiedenen Vögeln gegessen. Und die Blätter gebrauchen, im Frühlinge, wenn sie eben sich entwickelt haben, und noch weich und zart sind, die Engländer, und gleichfalls viele Schweden, theils als einen grünen Kohl, theils auf die Art, wie wir den Spinat. Oft bereiten sie dieselben auch noch auf die erste Art, wenn die Stengel gleich etwas länger geworden seyn: indem sie die obersten grünen Sprossen abbrechen, welche noch zart, und nicht holzhast sind, und diese kochen. In dem letzteren Falle aber hat man sich sehr in acht zu nehmen. Denn wenn die Pflanze zum Essen gebraucht wird, weil sie schon groß geworden, und die Blätter nicht mehr so weich und zart sind: so kann man leicht die letzte Mahlzeit thun. Denn sie hat dann die

Kraft, den Leib überaus stark zu öffnen. Ich habe Leute gekannt, welche dadurch, daß sie die schon ausgewachsenen grossen Blätter gegessen, einen so starken Durchfall sich zugezogen gehabt, daß sie beinahe das Leben darüber zu gesetzt hätten. Sie können also, so lange sie noch im ersten Wachstume sind, ohne alle Gefahr, genossen werden. Wenn sie aber grösser geworden, so hat man sie fast als ein Gift anzusehen. Dennoch werden die Bienen von den Kindern im Herbst, ohne sonderliche Ungelegenheit, gegessen.

Durch die Rinde von dem Sicker ward, auf die gewöhnliche Art, den wollenen und leinenen Zeugen eine gelbe Farbe gegeben. Dieß geschah auch mit der Rinde von schwarzen Eichen.* Gleichfalls brauchte man, so wol die Blumen, als Blätter des Springkrautes,** wie andere, alles, was von Wolle war, schön gelb zu färben.

Die *Collinsonia** ward, in den kleinen Wäldern und Gebüsch, in guter fetter Erde, häufig gefunden. Sie liebte die schattigen Stellen vorzüglich. Der Herr Bartram, der das Land so gut kannte, behauptete: daß Pensylvanien, und die Gegenden von Amerika, welche unter demselben Clima lägen, die eigentliche, und natürliche Heimat dieser Pflanze wären. Denn weiter nach Süden war sie weder von ihm, noch von den Herren Clayton und Mitchel, welche beide letztere auch

* *Quercus Marilandica*, folio trifido, ad Sassafras accedente.
Linn. sp. 996. 8. β.

** *Impatiens*. Gron. flor. Virg. 108.

* Linn. Spec. 28.

auch Virginien und einen Theil von Maryland ziemlich genau untersucht hatten, bemerkt worden. Und von den nördlicheren Landschaften konnte er selbst, aus eigener Erfahrung, genug zeugen. Mir ist sie gleichfalls niemals nördlicher, als ungefähr funfzehn Minuten, über den drey und vierzigsten Grad der Breite, vorgekommen. Es trifft auch ihre Jahreszeit, in Pensylvanien selbst, so spät ein, daß ihr Same nur eben reif wird. Daher scheint es nicht, daß sie viel höher nach Norden gedeihen könne. Herr Bartram ist der erste, der sie entdeckt und nach Europa überschicket hat. Sie ward von dem Herrn Jussieu, da er in London sich aufhielt, und hernach auch von dem Ritter Linnäus, Collinsonia genannt: nach den berühmten Quäker, Peter Collinson, einem grossen Handelsmanne in London, und dabey Mitgliede von der Englischen und Schwedischen Akademie der Wissenschaften. Es verdienete auch dieser Mann die Ehre gar wol, daß eine eigene Pflanze seinen Namen erhielt. Denn es sind gar wenige, welche die Naturgeschichte, und alle nützliche Wissenschaften, mit einem solchen Eifer, sollten befördert; und so viel daran gewandt haben, allerley Pflanzen aufzusuchen, zu ziehen, und allgemein zu machen: als von ihm geschehen ist. Und hierin fähret er noch eben so unermüdet fort. Diese Collinsonia hat einen gar besonderen Geruch, der zwar angenehm, aber sehr stark ist. Bey mir äusserte sie daher fast allezeit, wenn ich irgendwo vorbeikam, wo sie in Menge stand, vornämlich aber, wenn sie blühte, die Wirkung, daß ich ein ziemlich heftiges Kopfweh empfand. Der Herr Bartram aber hatte eine vortheilhaftere Erfahrung von dieser Pflanze

ze, nach der sie, gegen allerley Schmerzen in den Gliedern, wenn diese damit gerieben werden, und eben so gegen die Verkältung, unvergleichlich seyn soll. Ja ein sicherer Conrad Weisser, ein Dolmetscher der Wilden, in Pensylvanien, hatte ihm einen Erfolg erzählt, der noch wunderbarer war. Er befand sich einst unter diesem Amerikanischen Volke, da einer aus der Versammlung von einer Klapperschlange gestochen worden. Die Wilden gaben ihn verlore. Er aber versuchte es, diese Collinsonia zu kochen, und das abgezogene Wasser, den Unglücklichen trinken zu lassen. Darnach erholte er sich. Et was mehr nördlich, und in Neu-York, heisst diese Pflanze das Pferdekraut: * weil die Pferde sie, im Frühlinge, essen, ehe andere hervorkamen.

Vom sechs zehnten. Ich hatte den Herren Franklin, und sonst verschiedene, welche das Land gut kannten, gefragt: ob sie einige Merckmaale gefunden hätten, woraus geschlossen werden könnte, daß ehemals das Wasser da gestanden seyn müßte, wo jetzt Land wäre? Und ich sammelte darüber folgende Berichte.

1. Wenn man von hier nach Süden reiset: so kommt man an eine gewisse Stelle: wo der Landweg sich zwischen zweien Bergen, tief in die Erde schneidet. Da siehet man, auf beiden Seiten, nichts als Schalen von Austern und Muscheln, in unendlicher Menge, übereinander liegen. Und dennoch ist dieser Ort gar viele Meilen vom Meere entfernt.

2. Wer:

* Horse-weed.

2. Werden Brunnen in der Stadt gegraben, oder Häuser gebauet: so lieget die Erde, in verschiedenen Schichten, auf einander. Nach einer Tiefe von vierzehn und mehreren Schuben, werden kugelrunde Steine gefunden, welche von aussen so geglättet sind, als die den Strand des Meeres decken, und daselbst vom Wasser so gedrehet und geebnet worden. Und hat man sich endlich durch den Sand gearbeitet, und eine Tiefe von vierzehn, achtzehn, oder mehreren Schuben erreicht: so entdecket man, an einigen Orten, einen solchen Schlamm, als das Meer auf sein Gestade auswirft, und auf seinem Grunde, und demjenigen der Flüsse, zu liegen pflegt. Und dieser Schlamm ist ganz voll von Bäumen, Laub, Resten, Rohr*, Kolen von gebranntem Holze, und dergleichen Dingen.

3. Es hat sich bisweilen zugetragen, daß neue Häuser, nach einiger Zeit, auf einer Seite gesunken sind, und man daher genötiget gewesen, sie einzureissen. Wenn man dann tiefer gegraben hat, um einen recht festen Grund zum Gebäude zu finden: so ist man endlich auf eine Menge von vorgedachtem Meerschlamme, Holz, Strünke und dergleichen geraten.

Sollte man nun nicht Ursache haben, hieraus wenigstens zu folgern: daß die Stellen in Philadelphia, welche jezt vierzehn und mehrere Schuhe unter der Erdoberfläche liegen, in vorigen Zeiten, ein Boden des Meeres gewesen seyn, über den, durch allerhand Zufälle, Sand, Erde und andere Dinge gesüret worden? oder, daß die Dellaware viel breiter gewesen, als jezt? oder auch, daß sie ihr

* Arundo.

ren Lauf etwas verändert habe? Dieß letztere geschieht noch oft von ihr: indem sie den Ball auf einer Seite abstößt, und an eine andere wieder ansetzt. Dergleichen Stellen wurden mir, sowol von den Schweden, als Engländern, verschiedentlich gezeigt.

Vom achtzehnten. Jetzt fand ich nicht mehr, als zehn verschiedene Arten von Gewächsen, welche noch blüheten: * einen Entzian, zwey Abänderungen vom Sternkraute, die gemeine Goldrute, eine Gattung des Habichtkrautes, den gelben Saurampfer, das Purpurfarbene Fingerhutskraut, die Hamamelis, unser Tausendblatt, und unsern Löwenzahn. Alle übrigen hatten, für dieses Jahr, ihren Schmuck abgelegt. Verschiedene Bäume, insbesondere diejenigen, welche, im folgenden Frühlinge, unter den ersten mit seyn sollten, die sich gatteten, hatten schon so große Blumenknospen für das nächste Jahr gesetzt: daß, wenn dieselben geöffnet wurden, schon alle Theile der Befruchtung sich darin ganz deutlich zeigten; Kelch, Kränzlein, Fäden, und Stempel. ** Es war daher schon ganz leicht, zu bestimmen, zu welchem Geschlechte ein solcher Baum gehörte. Dergleichen waren der rothe Ahornbaum, der sommerliche Lorbeerbaum * und andere mehr. So schickte sich die Natur gleichsam an, bey der ersten bequemen Witterung, im folgenden Jahre, die Blumen hervorbringen zu können. Diese Knospen waren jetzt ganz hart, und alle ih-

re

* Gentiana. Asteres. Solidago, vulgatiss. Hieracium. Opalis lut. Digitalis purp. Hamamelis. Achillea, siue Millefol. vulg. Leontodon, siue Dens leonis vulg.

** Calyx, corolla, stamina, pistillum.

* Acer rubrum. Laurus aestivalis.

re Theile dicht zusammen, und in einander gepresset: damit die Kälte dadurch, auf alle Art, von ihnen ausgeschlossen würde.

Die schwarzen Wallnußbäume hatten schon größtentheils ihr Laub fallen lassen: so, daß viele von ihnen ganz blos da standen. Die Wallnüsse selbst waren auch verschiedentlich schon abgefallen. Die grüne Schale, welche sie umschloß, hatte, wenn sie viel angegriffen ward, eine besondere Eigenschaft, die Hand zu schwärzen: daß man oft, in zweien bis dreien Wochen, die Finger nicht wieder reinigen konnte; wenn man sich auch noch so viel gewaschen hätte. Es war daher eben nicht ratsam, die Nüsse in ihren grünen Schalen, bey sich zu stecken: woferne einem sonst darum zu thun war, seine Kleider nicht zu verderben.

Der blühende Kornelkirschenbaum* ward, von den hiesigen Schweden, Lundträ, und von den Engelländern Dogwood genannt, und wuchs in den Wäldern, häufig genug. Sein Ansehen ist vortreflich: wenn er im Frühlinge, mit so vielen grossen und schneeweißen Blumen geschmücket ist. Das Holz, an sich ist sehr hart, und wird daher zu Weberspulen, Hobeln, Keilen, und dergleichen Dingen, gebraucht. Wenn das Vieh, im Frühlinge, aus Ohnmacht, taumelt: so binden einige eine Rute von diesem Baume, demselben ins Genick; und meinen, das könne helfen.

Vom neunzehnten. Der Tulpenbaum stand, in den Wäldern dieses Landes, überall. Die Kräuterkenner

Y f. 117. 118. 119. 120. 121. 122. 123. 124. 125. 126. 127. 128. 129. 130. 131. 132. 133. 134. 135. 136. 137. 138. 139. 140. 141. 142. 143. 144. 145. 146. 147. 148. 149. 150. 151. 152. 153. 154. 155. 156. 157. 158. 159. 160. 161. 162. 163. 164. 165. 166. 167. 168. 169. 170. 171. 172. 173. 174. 175. 176. 177. 178. 179. 180. 181. 182. 183. 184. 185. 186. 187. 188. 189. 190. 191. 192. 193. 194. 195. 196. 197. 198. 199. 200. 201. 202. 203. 204. 205. 206. 207. 208. 209. 210. 211. 212. 213. 214. 215. 216. 217. 218. 219. 220. 221. 222. 223. 224. 225. 226. 227. 228. 229. 230. 231. 232. 233. 234. 235. 236. 237. 238. 239. 240. 241. 242. 243. 244. 245. 246. 247. 248. 249. 250. 251. 252. 253. 254. 255. 256. 257. 258. 259. 260. 261. 262. 263. 264. 265. 266. 267. 268. 269. 270. 271. 272. 273. 274. 275. 276. 277. 278. 279. 280. 281. 282. 283. 284. 285. 286. 287. 288. 289. 290. 291. 292. 293. 294. 295. 296. 297. 298. 299. 300. 301. 302. 303. 304. 305. 306. 307. 308. 309. 310. 311. 312. 313. 314. 315. 316. 317. 318. 319. 320. 321. 322. 323. 324. 325. 326. 327. 328. 329. 330. 331. 332. 333. 334. 335. 336. 337. 338. 339. 340. 341. 342. 343. 344. 345. 346. 347. 348. 349. 350. 351. 352. 353. 354. 355. 356. 357. 358. 359. 360. 361. 362. 363. 364. 365. 366. 367. 368. 369. 370. 371. 372. 373. 374. 375. 376. 377. 378. 379. 380. 381. 382. 383. 384. 385. 386. 387. 388. 389. 390. 391. 392. 393. 394. 395. 396. 397. 398. 399. 400. 401. 402. 403. 404. 405. 406. 407. 408. 409. 410. 411. 412. 413. 414. 415. 416. 417. 418. 419. 420. 421. 422. 423. 424. 425. 426. 427. 428. 429. 430. 431. 432. 433. 434. 435. 436. 437. 438. 439. 440. 441. 442. 443. 444. 445. 446. 447. 448. 449. 450. 451. 452. 453. 454. 455. 456. 457. 458. 459. 460. 461. 462. 463. 464. 465. 466. 467. 468. 469. 470. 471. 472. 473. 474. 475. 476. 477. 478. 479. 480. 481. 482. 483. 484. 485. 486. 487. 488. 489. 490. 491. 492. 493. 494. 495. 496. 497. 498. 499. 500. 501. 502. 503. 504. 505. 506. 507. 508. 509. 510. 511. 512. 513. 514. 515. 516. 517. 518. 519. 520. 521. 522. 523. 524. 525. 526. 527. 528. 529. 530. 531. 532. 533. 534. 535. 536. 537. 538. 539. 540. 541. 542. 543. 544. 545. 546. 547. 548. 549. 550. 551. 552. 553. 554. 555. 556. 557. 558. 559. 560. 561. 562. 563. 564. 565. 566. 567. 568. 569. 570. 571. 572. 573. 574. 575. 576. 577. 578. 579. 580. 581. 582. 583. 584. 585. 586. 587. 588. 589. 590. 591. 592. 593. 594. 595. 596. 597. 598. 599. 600. 601. 602. 603. 604. 605. 606. 607. 608. 609. 610. 611. 612. 613. 614. 615. 616. 617. 618. 619. 620. 621. 622. 623. 624. 625. 626. 627. 628. 629. 630. 631. 632. 633. 634. 635. 636. 637. 638. 639. 640. 641. 642. 643. 644. 645. 646. 647. 648. 649. 650. 651. 652. 653. 654. 655. 656. 657. 658. 659. 660. 661. 662. 663. 664. 665. 666. 667. 668. 669. 670. 671. 672. 673. 674. 675. 676. 677. 678. 679. 680. 681. 682. 683. 684. 685. 686. 687. 688. 689. 690. 691. 692. 693. 694. 695. 696. 697. 698. 699. 700. 701. 702. 703. 704. 705. 706. 707. 708. 709. 710. 711. 712. 713. 714. 715. 716. 717. 718. 719. 720. 721. 722. 723. 724. 725. 726. 727. 728. 729. 730. 731. 732. 733. 734. 735. 736. 737. 738. 739. 740. 741. 742. 743. 744. 745. 746. 747. 748. 749. 750. 751. 752. 753. 754. 755. 756. 757. 758. 759. 760. 761. 762. 763. 764. 765. 766. 767. 768. 769. 770. 771. 772. 773. 774. 775. 776. 777. 778. 779. 780. 781. 782. 783. 784. 785. 786. 787. 788. 789. 790. 791. 792. 793. 794. 795. 796. 797. 798. 799. 800. 801. 802. 803. 804. 805. 806. 807. 808. 809. 810. 811. 812. 813. 814. 815. 816. 817. 818. 819. 820. 821. 822. 823. 824. 825. 826. 827. 828. 829. 830. 831. 832. 833. 834. 835. 836. 837. 838. 839. 840. 841. 842. 843. 844. 845. 846. 847. 848. 849. 850. 851. 852. 853. 854. 855. 856. 857. 858. 859. 860. 861. 862. 863. 864. 865. 866. 867. 868. 869. 870. 871. 872. 873. 874. 875. 876. 877. 878. 879. 880. 881. 882. 883. 884. 885. 886. 887. 888. 889. 890. 891. 892. 893. 894. 895. 896. 897. 898. 899. 900. 901. 902. 903. 904. 905. 906. 907. 908. 909. 910. 911. 912. 913. 914. 915. 916. 917. 918. 919. 920. 921. 922. 923. 924. 925. 926. 927. 928. 929. 930. 931. 932. 933. 934. 935. 936. 937. 938. 939. 940. 941. 942. 943. 944. 945. 946. 947. 948. 949. 950. 951. 952. 953. 954. 955. 956. 957. 958. 959. 960. 961. 962. 963. 964. 965. 966. 967. 968. 969. 970. 971. 972. 973. 974. 975. 976. 977. 978. 979. 980. 981. 982. 983. 984. 985. 986. 987. 988. 989. 990. 991. 992. 993. 994. 995. 996. 997. 998. 999. 1000.

* *Cornus florida*, Linn. Sp. 117.

nennen ihn *Liriodendron*,* und den tulpentragenden Baum: weil dessen Blumen, sowol in Ansehung ihrer Grösse, als der äusseren Bildung, und auch der Farbe, auf gewisse Art, den Tulpen ähnlich sind. Die Schweden gaben ihm den Namen des *Canoëträ*, oder, in einer Verkürzung, des *Knuträ*. Denn sowol die Wilden, als Europäer, holen sich, aus dem Stamme dieses Baumes, vielfältig ihre Canoen, oder kleinen Böte, die ich schon vorher beschrieben habe.** Von den Engländern in Pensylvanien wird er schlechweg Poplar genannt. Man hält ihn für denjenigen Baum, der, vor allen übrigen im nördlichen Amerika, zu der größten Höhe und Dicke erwächst, und darin, mit unseren erhabensten Bäumen in Europa, um den Vorzug streitet. Doch werden die weissen Eichen und Tannen, im Lande selbst, ihm nicht viel nachgeben. Es kann daher nicht anders, als sehr anmutig seyn: wenn man im Lenzen, oder am Schlusse des Maien, da er in voller Blüthe ist, einen der größten von allen Bäumen, ein Par Wochen durch, ganz mit Blumen bedeckt siehet; welche, ihrer Bildung, Grösse, und zum Theil auch der Farbe nach, den Tulpen gleichen. Das Laub hat ebenfalls etwas ganz Besonderes, vor demjenigen auf anderen Bäumen. Daher nennen die Engländer, an einigen Orten den Baum das Hemd der alten Frau: * weil die Einbildung sich etwas ähnliches unter den Blättern vorstellen kann.

Man

* *Liriodendron*. *Tulipifera arbor Virginiana*. Linn. Sp. 535.

** Auf der 281ten Seite.

* Old Womans smock.

Man braucht hier sein Holz zu gar vielen Dingen: zu Canden, Brettern, Planken, Blöcken auf den Schiffen, Schalen, Schüsseln, Löffeln, Thürpfosten, Fensterpfosten, und allerley Tischlerarbeiten. Ich habe eine ziemlich grosse Kornscheune gesehen, die ganz mit der Decke und den Wänden, aus einem einzigen solchen Baume, gemacht worden, den man in Bretter zerschnitten hatte. Es waren Tischler, die sein Holz für besser hielten, als das von Eichen: weil dieß letztere sich gerne ziehet und windet; jenes aber nicht, und auch leicht zu bearbeiten ist. Hingegen wollten andere wieder das selbe nicht besonders schätzen. So viel ist gewiß: daß es sich im trocknen Wetter so zusammenziehet, daß grosse Rissen in den Brettern entstehen; und in feuchter Witterung wieder so aufschwillt, daß es fast davon zerplatzen möchte. Ja, man wollte kaum ein Holz, in diesen Gegenden, kennen, welches im Zusammenziehen und Ausdehnen, so sehr abwechselte. Dennochbrauchten es die Tischler genug zu ihren Arbeiten. Sie zäleten davon zwey Gattungen. Selbige aber waren nichts, als zwey Abänderungen: eine, die inwendig, mit den Jahren, gelb wird; und die andere von weißer Farbe. Jene soll ein loseres Holz, als diese, haben. Die Rinde konnte in überaus dünne Blättergen zertheilet werden, die fest zusammenkleben: so wie das Marienglas sich spalten läßt. Sie war dabey meist so zähe, wie Bast. Ich habe aber nirgends gesehen, daß man sie, auf eben die Art, genüßet hatte. Das Laub soll gegen die Kopfschmerzen gut seyn. Man zerdrückt es, und bindet es so um die Stirne. Wenn die Pferde von Würmern geplaget werden: wird die

die Rinde gestossen, und ihnen trocken eingegeben. Viele glauben auch, daß die Schale der Wurzeln gegen das Fieber eben so heilsam sey, als die Chinarinde. Der Baum wächst in allerley Erdarten, und sowol auf einem trockenen und hochgelegenen, als einem niedrigen Boden. Doch kömmt er, an gar zu feuchten Orten, nicht wol fort.

Vom zwanzigsten. Der Bieberbaum ward, an verschiedenen Stellen, in Pensylvanien, und Neu-Jersey, gefunden, und zwar auf einem mageren morastigen Boden, oder nassen Wiesen. Der Ritter Linnäus giebt ihm den Namen der *Magnolia*, mit den länglichrunden, spießförmigen Blättern. * Bey den hiesigen Schweden hieß er, *Bäfwerträ*: so wie bey den Engelländern *Beawertree*. Die Ursache dieser Benennung war: weil die Bieber die Rinde dieses Baumes gar gerne essen, und sich daher auch dadurch fangen lassen. Doch nannten ihn einige von den Schweden auch *Karr-Saltenbroß*: und die Engelländer, eben so unbeständig, theils *Swamp-Sassafras*, theils *Witche-Laurel*. Die Bäume ließen ihr Laub schon ziemlich früh im Herbst fallen. Einige von den jungen aber behielten es, den ganzen Winter durch. Ich habe den Bieberbaum niemals viel nördlicher, als Pensylvanien, gefunden. Hier fängt er, gegen den Schluß des Maien, an, zu blühen. Die Blumen duften den angenehmsten Geruch, der nur seyn mag, von sich. Man kann, fast auf dem achten Theil einer Schwedischen Meile, wofern der

* *Magnolia foliis ovato-lanceolatis*, Linn. hort. Cliff. pag. 222.

der Wind es nicht verhindert, gar leicht vorherwissen, ob diese kleinen Bäume in der Gegend stehen. Denn es ist die Lust, von ihrem süßen und lieblichen Geruche, ganz erfüllt. Es läßt sich kaum beschreiben, wie angenehm es um diese Zeit sey, durch die Wälder hier zu reisen, insbesondere gegen den Abend. Diese Blumen erhalten sich, zwey bis drey Wochen, und bisweilen noch länger: so wie der Boden beschaffen ist, auf dem die Bäume stehen. Und die ganze Zeit über verbreiten sie ihre so anmutigen Düfte. Die Beeren sehen gleichfalls schön aus, wenn sie reif sind, und an den Aesten sitzen. Denn sie haben eine angenehme rothe Farbe, und scheinen, als Büschel, auf schwarzen Fäden, zu hängen. Man braucht sie gegen den Husten, und andere Brustkrankheiten. Zu dem Zwecke werden sie in einen Rum oder Brandwein gelegt: wovon man einen Schluck des Morgens zu sich nimmt. Dieß Mittel ward von allen gepriesen. Ja, einige versicherten, daß es auch gegen die Schwindsucht sehr gut wäre. Die Rinde soll, wenn sie in Brandwein gelegt, oder in einem andern Getränke gekocht wird, nicht nur die jetztgedachten Brustkrankheiten lindern, sondern auch, bey allerley inwendigen Schmerzen, und Stichen, so wie gegen die Hitze, dienlich seyn. Man glaubte auch, daß ein aus denselben gekochter Trank den Durchfall stillen könnte. Gegen die Verkältung, oder den Schnupfen, hatte man die Zweige im Wasser abgesehten, dieß eingeschlurft, und sich darauf besser befunden. Ein Schwede, Lars Läck, erzählte mir noch folgende Erfahrung. Einer von seinen Anverwandten, ein bejahrter Mann, hatte einen offenen Weinschaden gehabt, der gar nicht

nicht wieder zuheilen wollen. Er hatte dagegen bey sehr vielen Hülfe gesucht, und auch manches versucht. Allein, alles war vergeblich gewesen. Endlich fand sich ein Wilder, der dieses Mittel, mit einem guten Erfolge, bey ihm brauchte. Er brannte etwas von dem Holze des Bieberbaumes zu Kolen, stieß selbige zu Pulver, vermischte sie mit frischem Schweinesfett, und ließ die offenen Stellen damit verschiedene Male schmieren. Davon trockneten alle Löcher, die vorher fast beständig triefen, weg: und die Beine des Greifen waren nachher, bis an sein Ende, ganz gesund. Das Holz wird auch sonst zu Hobeln genühet.

Vom zwey und zwanzigsten. Man hat, durch allerley Versuche bey den Thieren und Vögeln, die, in den Wäldern des nördlichen Amerika, wild anzutreffen sind, erfahren, daß folgende ziemlich zam gemacht werden können, so, daß sie fast den Hausthieren gleichen.

Von den wilden Ochsen und Kühen, die in Carolina, und anderen Landschaften, so südlicher, als Pensylvanien, liegen, herum streifen, hatten verschiedene Standespersonen sich junge Kälber verschaffet, und selbige, unter dem übrigen zamen Viehe, aufziehen lassen. Da sie groß worden: sind sie zwar ebenfalls gar zam gewesen: aber dabey überaus unbändig; so, daß kein Gehäge vor ihnen stehen können, wenn sie irgendwo durchbrechen wollen. Denn da sie, in ihrem Genieße, eine ungemeine Stärke besitzen: so ist es ihnen leicht gewesen, mit ihren Hörnern, den Zaun umzuwerfen, und auf die mit allerley Getraide besäeten Aecker zu gelangen. Und so, wie der Weg durch sie

sie gemacht worden: so folgte das übrige zame Vieh nach. Mit diesem pareten sie sich auch: und dadurch entstand gleichsam eine neue Art.

Die Amerikanischen Rehe ließen sich gleichfalls zamen machen: wie ich dieß selbst an mehreren Orten gesehen habe. In Neu-Jersey besaß ein Landmann eines: welches er, weil es noch sehr jung gewesen, gefangen hatte; und jetzt so zame war, daß es des Tages in den Wald lief, um sein Futter aufzusuchen, und am Abend wieder nach Hause zurück kam. Da geschah es oft, daß es ein wildes Reh, aus dem sicheren Gebüsch, ihm zu folgen verleitete, und dadurch seinem Herren die Gelegenheit verschaffte, dasselbe zu schießen. Es haben daher verschiedene hier dergleichen Rehe, da sie noch jung gewesen, zame gezogen: und bedienen sich ihrer jetzt zur Rehjagd; oder auch andere wilde, vornämlich in der Brunstzeit, mit sich nach Hause zu verleiten.

Die Bieiber hatte man so zu zamen gewußt, daß sie auf Fischen ausgegangen waren, und ihren Fang dem Herren heimgebracht hatten. Dieß geschiehet hier auch oft mit den Ottern. Ich habe selbst einige gesehen, die so zame wie Hunde waren, und ihrem Hauswirte, wenn er wohin gieng, nachfolgeten. Ruderte derselbe aus: so begleiteten sie ihn in das Boot, sprungen hernach ins Wasser, und kamen, nach einer Weile, mit einem Fische, wieder herauf. Es kann auch der Opussum so firre gezogen werden, daß er den Leuten, wie ein Hund, nachläuft.

Der Raccoon, den wir Sjupp nennen, wird mit der Zeit so gezämet, daß er, auf den Gassen, wie ein anderes Haus-

Hausstier, herumgeheth. Es ist aber nicht möglich, ihn das Stehlen abzugewöhnen. Er schleicht sich, im Dunkeln zu den Hünern, und bringt oft, in einer einzigen Nacht, sie alle um. Der Zucker und andere Süßigkeiten können nicht sorgfältig genug vor ihm verwaret werden. Denn, wenn man nicht jedesmal die Schränke oder Kasten gut verschliesset: so wird er bald hineinkriechen, den Zucker verzehren, und den Syrup, mit seinen Zähen, auslecken. Die Frauensleute haben demnach täglich über ihn zu klagen. Und mancher entbehret daher lieber das Vergnügen, so ihn ein Thier bringen würde, das dem Affen ziemlich ähnlich ist. Die grauen Eichhörner, und so auch die fliegenden, werden von den Knaben so zam gewöhnet, daß sie auf ihren Schultern sitzen, und ihnen fast überall nachfolgen.

In den hiesigen Wäldern laufen auch wilde Kalitutische Hünner herum. Diese sind von unseren zamen, ausser ihrer Wildheit, fast in nichts unterschieden, als daß sie gemeiniglich etwas grösser sind, und ein röthlicheres, doch auch schmackhafteres Fleisch haben. Wenn jemand die Eier von solchen im Walde findet; und sie unter zamen Hünern dieser Art, zum Ausbrüten, leget: so werden die ausgefrochenen Jungen mehrentheils gleichfalls zam. Doch geschieht es bisweilen, wenn sie grösser werden, daß sie dennoch davon fliegen. Daher beschneidet man ihnen gerne, zumal in den ersten Jahren, die Flügel. Es sind aber diese zam gemachte erst Kalitutische Hünner gemeiniglich weit böser, als die von Natur zamen. Die Wilden geben sich gleichfalls bisweilen damit ab, sie fette zu ziehen, und bey ihren Hütten zu halten.

Man

Man hat auch wilde Gänse gebändigt. Dieß kann zwar nicht, durch die Erziehung aus den Eiern, geschehen. Denn sie legen nun dergleichen in Pensylvanien nicht: und daher sind die ausgefleckten Jungen eben so wenig zu haben. Man gelanget vielmehr so dazu. Wenn die wilden Gänse zuerst, im Frühlinge, herkommen, und sich etwas hier aufgehalten haben: so sucht man sie so zu schießen, welches doch meist von ungefähr geschieht, daß ihre Flügel nur gequetscht, sie aber sonst nicht weiter verletzet werden. Dann rudert man nach dem Orte, wo sie niedergefallen, hin, erhaschet sie, und hält sie, einige Zeit, im Hause eingesperrt. Dadurch sind viele endlich so jam geworden, daß, wenn man sie herausgelassen, sie an jedem Abend, von selbst wieder heimgeflogen sind. Allein, um ihrer versichert zu seyn, beschneidet man ihnen doch die Flügel. Ich habe dergleichen bezämte Gänse gesehen, von denen der Besitzer versichert, daß er sie schon über zwölf Jahre gehabt hätte. Allein ob er gleich acht derselben hielt: so hatten sie ihm doch, in der ganzen Zeit, nicht das Vergnügen gemacht, daß sie sich sollten geparet, und Eier gelegt haben.

Die wilden Rebhühner, deren viele im Lande sind, lassen sich auch, durch die Zucht, dahin bringen, daß sie, den ganzen Tag, mit den anderen Hühnern, herumlaufen, und, wenn die Wärterin locket, nebst den übrigen, herbeieilen, um ihre Speise zu erhalten. Eben so habe ich auch wilde Tauben gesehen, die so jam geworden, daß sie ausflogen, und von selbst wieder in den Schlag zurückkamen. Als wilde finden sie sich sonst, in gewissen Wintern, in unendlichen Haufen, in Pensylvanien, ein.

Vom

Vom vier und zwanzigsten. Unter anderen seltenen Vögeln, welche das nördliche Amerika vorzüglich besitzt, ist wol derjenige, den die Engelländer **Hummingbird** * nennen, der schätzbarste, oder doch besonders betrachtenswürdig. Er dürfte, vieler Ursachen wegen, an wenigen Orten, seines gleichen haben. Die hiesigen Schweden geben ihm daher den Namen **Kungsfogel**: ** so wie er bey einigen Engelländern **Kingsbird** heisst. Doch ist die Benennung von Humingsbird wol jetzt meist die gewöhnlichste. Der Herr Catesby hat ihn, in seiner natürlichen Grösse, und mit lebendigen Farben, in der Naturgeschichte von Carolina, abgebildet, und da bey eine Beschreibung von ihm hinzugefüget. * In der Grösse übertrifft er kaum eine grosse Hummel: ** und ist daher der kleinste unter allen Vögeln. Wenigstens müsste es viel seyn, wenn eine noch kleinere Art angetroffen werden sollte. Seine Federn sind gar vortrefflich gefärbet. Einige, und fast die meisten, sind grün, andere grau: noch andere bilden ihm einen glänzenden rothen Ring um den Hals: und der Schwanz spielt abwechselnd mit grünen und kupferfärbigen Federn. Diese Vögel kommen im Frühlinge, wenn es anfängt recht warm zu werden, in diese Gegenden, und machen hier im Sommer ihr Nest: flüchten aber wieder, gegen den Herbst, in die südlicheren Landschaften von Amerika. Sie ernähren sich nur allein von dem Honigsafte in den Blumen, den sie, mit ihren langen

* Der Hummelvogel. ** Der Königsvogel.

* Natural-history of Carolina. Vol. I. pag. 65. tab. 65.

** Apis.

gen schmalen Schnäbeln, aussaugen. Unter diesen lieben sie diejenigen am meisten, welche tief sind, und einen langen engen Hals* haben: So habe ich bemerkt, daß sie um das Springkraut**, und die Monarda, mit karminrothen Blumen, stark herumgestogen sind.* Jemand, der hier auf dem Lande wohnt; und darauf bedacht ist, allerley Kräuter, mit schönen Blumen, auf einem kleinen Beete, vor den Fenstern seines Zimmers, zu haben: kann versichert seyn, daß, den ganzen Sommer durch, eine Menge von diesen mehr als schönen, und angenehmen Vögelgen sich da aufhalten werde. In der That, es ist ein ungemeines Vergnügen, anzusehen, wie diese kleinen Geschöpfe voll Leben, als Bienen, bey den Blumen herumfliegen, und den Saft aus deren Tiefen, mit ihren langen schmalen Schnäbeln, aussaugen. Die Blumen der erstgedachten Monarda sitzen wirtelsförmig,** oder hie und da, rund um den Stengel, bey jedem Knoten: so wie bey unserer gemeinen wilden Münze, dem Hanfbastard, Herzgespann, und der tauben Nessel*. Hier ist es gar kurzweilig, zu sehen, wie sie den Schnabel erst in eine Blume stecken, dann in die folgende, und so rund im Kreise herum. Wenn sie mit einer Blume fertig sind: flattern sie zur andern, und halten es mit der eben so. Wer es nicht gesehen hat, kann kaum glauben, wie geschwind sie ihr Köpfgen in allen Blumen ei-

3 2

ne

- * Tubus. ** Impatiens.
- * Monarda floribus coccineis.
- ** Flores verticillati.
- * Mentha, Cannabis spuria. Cardiaca, Lamium,

ne Pflanze gehabt haben. Wenn diese groß sind, und von einem tiefen Halse: so siehet es, indem ein so kleiner Vogel seinen Kopf hineinsteckt, nicht anders aus, als wenn er selbst halb hineinkröche.

Indessen, da sie so herumschwärmen, und den Honig aus den Blumen saugen: lassen sie sich niemals darauf nieder; sondern flattern beständig, wie eine Hummel, biegen die Füße zurück, und bewegen dabey die Flügel so geschwind, als die Spule an einem Spinnrocken herumläuft, daß man sie kaum davor sehen kann. Bey diesem Flattern erregen sie ein solches Gefumse, als etwa, bey dem Umdrehen eines kleinen Spinnrades, entsteht, oder wie die Bienen und Hummeln. Nachdem sie nun, ohne zu ruhen, eine Weile, über den Blumen geschwebet, fliegen sie auf einen Baum in der Nähe, oder auf einen kleinen Pfal, und erholen sich wieder. Dann fangen sie ihr voriges Summsen und Ausaugen der Blumen von neuem an. Diese Hummelvögel sind nicht sonderlich schüchtern vor Menschen. Ich bin mit anderen, nicht völlig sechs Schuhe, von dem Orte abgestanden, wo sie herum flatterten, und die Blumen ausfogen. Wir sprachen zusammen, und regten uns dabey. Sie ließen sich aber dadurch im geringsten nicht stören. Wenn aber jemand auf sie zugienge: so flogen sie, wie ein Pfeil, davon. Wo ihrer mehrere zugleich, auf ein Beet, sich niedergelassen hatten, entstand oft ein heftigs Treffen zwischen ihnen, indem sie einander auf den Blumen antrafen. Denn die Mißgunst herrschte auch bey diesen kleinen Geschöpfen. Sie fliegen mit einem solchen Eifer gegeneinander an, daß man glauben sollte, der stärkere müßte seinen Gegner, mit dem spizigen langen Schna:

Schnabel durchspießen. Bey diesem Kampfe scheinen sie in der freyen Luft zu stehen: indem sie sich, durch das unbeschreiblich schnelle Flattern mit den Flügeln, erhalten. Wenn die Fenster, gegen den Garten zu, offen sind: so fliegen sie oft in die Gemächer hintereinander her, haken sich ein wenig herum, und eilen so wieder hinaus. Bisweilen geraten sie an eine Blume, welche schon zu verwelken anfängt, und in denen kein Saft mehr für sie angetroffen wird. Dann siehet man bisweilen, wie sie, gleichsam aus Unmut, dieselbe abreißen, und auf die Erde werfen. So können sie doch gewiß weiterhin von ihr nicht mehr verleitet werden. Sind viele auf einmal in eben dem Garten: so pflücken sie wol die Blumen so häufig ab, daß der Boden davon ganz bedeckt ist. Und es scheinet recht, als wenn sie dieß aus Reid gegen einander thäten.

Man vernimmt gemeiniglich keinen andern Laut von ihnen, als das Summen mit den Flügeln. Wenn sie über in der Luft, gegen einander anflattern, um sich zu schlagen: so lassen sie ein Gefirre hören, wie ein Hünzen oder Spak. Ich bin bisweilen mit anderen, in kleinen Blumengärten, hin und her gegangen: und denoch sind diese Vögelgen, von allen Seiten um uns auf den geschmückten Beeten herumgeflogen; ohne sich sonderlich scheu zu zeigen. Sie sind so klein, daß wenn man sie um die Blumen flattern siehet, man leicht meinen könnte, es wäre eine grosse Hummel, oder ein Schmetterling. Es ist auch ihr Flug demjenigen der ersteren sehr ähnlich, und unglaublich schnell. Man hat niemals bemerkt, daß sie Insecten, oder einige Früchte, gegessen haben sollten. Daher scheint der Honigsaft der Blu-

men allein ihre Nahrung zu sehn. Es haben verschiedne einen und den andern solchen Vogel bisweilen gefangen, und, wegen ihrer Schönheit, versucht, sie in ein Baur zu sehn. Sie sind aber, wegen des Mangels einer dienlichen Nahrung, in kurzer Zeit gestorben. Doch hat der Herr Bartram, mehrere Wochen durch, ein Par in seinem Zimmer erhalten: indem er ihnen Wasser gegeben, in welchem Zucker aufgelöst gewesen. Mir kömmt es vor, daß es in Pensylvanien nicht so schwer seyn müßte, sie, in einem Treibhause, den ganzen Winter durch, zu halten.

Es bauet dieser Vogel allezeit sein Nest mitten in dem Aste eines Baumes: und dasselbe ist so klein, daß es von der Erde gar nicht gesehen werden kann; sondern man erst deswegen zu dem Aste selbst hinaufsteigen muß. Daher wird es für die größte Seltenheit gehalten, wenn man eines einmal findet: insbesondere, da auch die Bäume, im Sommer, so stark mit Laub bedeckt sind. Das Nest muß ebenfalls unter allem das kleinste seyn. Das, so ich besitze ist ganz rund gebauet, und bestehet inwendig aus einer bräunlichen und ganz weichen Wolle: welche von den Blättern des männlichen gelben Wollkrautes gesammelt zu seyn scheint; die oft mit einer zarten Wolle, von der Farbe, besetzt gefunden werden. Es wächst diese Pflanze hier in Menge. Das kleine Nest wird von aussen, durch ein grünlich graues Moos, bedeckt: dergleichen an allen alten Zäunen und Bäumen zu sehn ist. Der innere Durchschnitt desselben beträgt oben kaum einen geometrischen Zoll, und die Tiefe einen halben.

* *Verbascum mas* Latif. Lut. C. B.

ben. Man wußte doch aber, daß diese Hummelvögel auch aus Flachs, Hauf, Moos, Haren, und andern weichen Dingen, ihre Nester zusammensetzten. In selbige sollten sie zwey Eier legen, deren jedes so groß, wie eine Erbse, ist.

Vom fünf und zwanzigsten. Ich war heute, und an dem folgenden Tage, beschäftigt, die, in diesem Herbst, gesammelten Samen, von allerley Art, einzupacken. Denn ich hatte Gelegenheit, sie, auf den Schiffen, die um diese Zeit absegelten, nach Engelland zu schicken. Von da wurden sie hernach weiter nach Schweden befördert.

Vom sieben und zwanzigsten. Am Morgen unternahm ich, in der Gesellschaft des Herren Peter Kock eine kleine Reise nach Neu-York: theils die Gegenden zu besuchen; theils den sichersten Weg, und die beste Art zu erforschen, wie ich nach Canada, durch die Wildnisse, gelangen könnte, welche zwischen den Englischen Provinzen, und jenem Lande, angetroffen werden.

Der Strich, durch den wir kamen, war auf beiden Seiten des Weges von Engelländern, Deutschen, und andern Europäern, ziemlich bewohnt. Bald zeigten sich Ebenen, bald Hügel, von größerem oder geringeren Umfange. Berge und Steine wurde ich nirgends gewar, hin und wieder aber einige wenige Kiesel. Fast bey jedem Hofe lagen grosse Gärten, von Pflaumen und Äpfeln. Diese waren zum Theil noch voll Obst. Theils aber hatte man dasselbe schon eingesamlet.

Die Zäune standen an vielen Orten so niedrig, daß das Vieh ohne Schwierigkeit darüber springen konnte. Dieß zu verhindern, hatten fast alle Schweine ein dreieckiges hölzernes Joch um. Eine Gewohnheit, die, wie ich hernach gemerket, fast überall in den Englischen Pflanzorten, eingeführet war. Die Pferde trugen einen Halskloben, an dem ein Stück Holz hing, das, an dem unteren Ende vorne, einen Zacken oder Hafen hatte: der in den Zaun haftete, und dadurch das Pferd aufhielt, wenn es eben die Vorderfüße in die Höhe hob, um über den Zaun wegzusetzen. Ich weiß aber nicht, ob dieß Mittel, in Ansehung der Pferde, wol ausgedacht sey. Sonst hatte man sie auch, durch ein Stück Holz, gefesselt, von dem das eine Ende an den vorderen, das andere an den hinteren Fuß der rechten Seite, gebunden war. Die Pferde mußten, bey dieser Last, ziemlich langsam gehen. Es war auch unmöglich, daß sie damit über einen Zaun hätten springen können. Mir kam es aber doch vor, daß sie dadurch allerley mißlichen Zufällen unterworfen wären.

Ben Neu-Frankfurt ritten wir über eine kleine Brücke von Stein. Und etwas weiter weg, acht oder neun Englische Meilen von Philadelphia, kamen wir über eine andere Brücke, die ziemlich groß, und gleichfalls von Stein war. Es sind im Lande noch nirgends Meilenzeiger errichtet: sondern die Einwohner rechnen, wie sie uns gefär meinten, die Weite der Derter voneinander. Hernach ließen wir uns, auf einer Färe, über einen Fluß setzen. Hier zahlte die Person, für sich und ihr Pferd, drey Pence.

An einem Orte, wo unsere Pferde gefüttert wurden, hatten die Leute einen Mockingbird* im Baure: der hier für den schönsten Singvogel gehalten wird: so unansehnlich auch seine Federn sind. Um diese Zeit des Jahres aber ließ er sich nicht hören. Der Herr Catesby hat, in seiner Naturgeschichte von Carolina, auch diesen Vogel, nach dem Leben, geschildert, und beschrieben.** Man erzählte: daß er sein Nest in Gebüsch und Bäumen mache; dabey aber so eigensinnig seyn soll, daß, wenn jemand dahin kommt, und seine Eier betrachtet, er oft dieselben ganz verläßt, und sich nie wieder einfindet. Die Jungen wollen, bey ihrer Auferziehung, überaus gewartet seyn. Wenn sie von der Mutter genommen, und in ein Baure gethan werden: füttert sie selbige zwar drey bis vier Tage über. Siehet sie aber keine Hoffnung mehr, daß man sie wieder losgeben werde: so fliegt sie davon. Da geschiet es dann bisweilen, daß sie gleich darauf sterben: ohne Zweifel, weil sie sich nicht so bald daran gewöhnen können, das zu essen, was die Leute ihnen geben. Dennoch glauben viele, daß die Mutter ihnen, das letzte Mal, einiges Gift zugefüret habe, um dadurch ihrer Gefangenschaft und ihrem Jammer bald ein Ende zu machen. Diese Vögel halten sich, den ganzen Sommer durch, in diesen Gegenden auf. Im Herbst aber ziehen sie wieder nach Süden, und bleiben den Winter über weg. Sie werden Mockingbirds, oder Spottvogel, genannt: weil sie so geschickt sind, die Stimmen und den Gesang meist aller Vögel, die sie hören, anzunehmen. Sie singen selbst vortreflich,

* Spottvogel.

** Vol. I. pag. 27. tab. 27.

lich, und wechseln, mit unzähligen verschiedenen Melodien, ab. Daher sind viele hier in den Gedanken, daß kein Singvogel, in der ganzen Natur, es ihnen gleich thun könne. Dieß muß man doch einräumen, daß ihnen wenige nahe kommen dürften. Sie sind auch, aus der Ursache, ziemlich theur. Die Schweden geben ihnen einerley Namen mit den Engelländern.

Um den Mittag kamen wir durch *New-Bristol*, einen kleinen Flecken, in *Pensylvanien*, an dem Ufer der *Delaware*, der funfzehn Englische Meilen von *Philadelphia* entfernt ist. Die meisten Häuser sind von Stein erbauet, aber weit voneinander. Die Einwohner treiben einen kleinen Handel. Doch lassen die meisten alle ihre Waaren aus *Philadelphia* kommen. Auf der andern Seite des Flusses, fast gerade gegenüber, liegt die Stadt *Burkington*, in welcher der Gouverneur über *Neu-Jersey* seinen Sitz hat.

Wir sahen hernach, zur Rechten und Linken des Weges, hier und da, Landhöfe. Dann kamen wir durch eine Gasse, wo auf beiden Seiten, Zäune standen, die ziemlich grosse Aecker umgaben. Es folgte ein Wald: und wir sahen, in einer Weite von vier Englischen Meilen lauter Gehölze, und ein sehr mageres Land. Auf diesem Boden wuchs die langwährende *Wolfsbone* * in grosser Menge, und ungemein frisch. Ich freuete mich schon sehr, hier eine Pflanze zu erblicken, welche an den dürresten Stellen so gut fortkam, und überlegte schon, wie man diese Entdeckung, bey einem ähnlichen Erdreiche, nützen könnte. Allein ich hatte hernach oft den Verdruss, zu sehen, daß

der Pfer-

* *Lupinus perennis*: Linn. sp. 721.

Pferde und Kühe meist alle übrigen Kräuter abweideten, die Wolfsbone aber, welche doch so grün, und frisch aussah, und recht weich anzufühlen war, stehen ließ. Vielleicht aber könnte man noch ein Mittel ausdenken, sie dem Viehe angenehm zu machen. Am Abend langten wir in Trenton an: nachdem wir uns vorher, auf einer Färe, über die Delaware hatten bringen lassen.

Vom acht und zwanzigsten. Trenton ist ein langer schmaler Flecken, der etwas von der Delaware entfernt liegt, auf einer mit Sand vermischten Ebene. Er gehört zu Neu-Jersey: und zälet man dreißig Englische Meilen zwischen ihm und Philadelphia. Es stehen hier zwey kleine Kirchen, eine Englische, und eine Presbyterianische. Die Häuser sind zum Theil von Stein: doch die meisten aus Holz oder Planken erbauet, gemeiniglich zwey Wohnungen hoch, mit einem Keller, unter dem Gebäude, und einer Küche in der Erde, neben jenem. Die Höfe liegen in einer ziemlichen Weite voneinander. Gemeiniglich sind sie so angeleget, daß auf einer Seite des Hauses die Gasse vorbeiläuft, und auf der andern ein Garten, von größerem oder kleinerem Umfange, anzutreffen ist. In diesem stehet ein Brunnen, aus dem das Wasser, mit einem Schöpfeimer, herausgezogen wird. Der Ort soll ganz gesund seyn. Unser Wirt erzälte: daß, da er zuerst, vor zwanzig Jahren, sich hier niedergelassen hätte, nicht vielmehr, als ein Hof, da gestanden wäre. In dieser Zeit aber hat Trenton so zugenommen, daß dergleichen gegen hundert gezälet werden können. Die Häuser waren inwendig, in verschiedene Gemächer, durch dünne Wände von Brettern, abgetheilet.

Die

Die Einwohner des Fleckens trieben einen kleinen Handel mit den Waaren, welche sie aus Philadelphia sich verschaffen. Das meiste aber erwerben sie durch die vielen Reisenden, zwischen dieser Stadt, und Neu-York, die beständig hierdurch kommen. Es lassen sich auch selbige gemeiniglich, auf den Jachten dieses Ortes, sowol von Philadelphia herauf, als dahin bringen. Von Trenton aber faren sie weiter auf Wagen, die fast täglich abgehen, nach Neu-Braunschweig: und sie langten auch, auf die Art, hier an. Endlich ernähren sich verschiedene noch durch die Fracht, für allerley Waaren, die täglich in Menge entweder von Philadelphia nach Neu-York oder gegenseitig verschickt werden. Denn dieß geschieht, zwischen Philadelphia und Trenton, zu Wasser, und zwischen diesem Orte und Neu-Braunschweig, auf der Achse: beides aber gemeiniglich durch hiesige Leute. Auf den Jachten, die zwischen der Hauptstadt Pensylvaniens und Trenton faren, bezalet die Person gemeiniglich anderthalb Schillinge, nach der Münze des Landes, und für die Sachen, welche sie mitnimmt, besonders. Essen und Trinken hält man sich selbst: oder man giebt dafür etwas gewisses. Zwischen Trenton und Neu-Braunschweig pflegt die Person drittelhalb Schillinge zu entrichten: und die Sachen werden gleichfalls besonders bedungen.

Wir setzten unsere Reise, noch an dem Morgen, fort. Das Land, durch welches wir kamen, war zum Theil, und meist, ziemlich eben: theils aber zeigten sich langgestreckte Höhen. Einige Striche waren zwar mit Wald bewachsen, doch die meisten ziemlich davon entblößt. Hin- gegen wurden sie so stark bewonet, als irgend ein Ort, den ich

Ich in Amerika, wenn ich die Städte ausnehme, gesehen habe. Dennoch versicherte ein Greis, der hier zu Hause gehörte, und uns ein Stück vom Wege begleitete: daß er sich noch entsinnen könnte, wie nicht mehr, als drey Höfe, zwischen Trenton und Neu-Braunschweig, anzutreffen gewesen wären. Er schätzte diese Zwischenzeit auf fünfzig und einige Jahre. Wir hatten jetzt, den größten Theil des Tages über gar grosse Saatsfelder, auf beiden Seiten des Weges. Das Land zeigte gemeiniglich gegen Süden einen Abfall. Fast bey jedem Hofe war ein geräumiger Garten voll von Pfersichen und Aepfeln, und in einigen so viel Obst abgefallen, daß es den Boden fast bedeckte. Man ließ es auch zum Theil liegen, und faulen: da es nicht alles untergebracht und verzehret werden konnte. Wo wir vorbeikamen, durften wir frey in die Gärten gehen, und den Hut und die Taschen mit den schönsten Früchten anfüllen. Denn die Besitzer gaben nicht einmal acht darauf. Die Kirschenbäume standen in der Nähe der Höfe, neben dem Wege, und umher gepflanzt.

Die Scheunen hatte man hier auf eine besondere Art gebaut. Ich will sie kürzlich beschreiben. Das ganze Gebäude war sehr groß, fast wie eine kleine Kirche: das Dach ziemlich hoch, mit Schindeln bedeckt, und auf beiden Seiten abhängig, doch etwas langgestreckt. Die daran schliessenden Mauern übertrafen, nur um ein wenig, die Länge einer erwachsenen Mannsperson. Hingegen war die Breite der Scheune desto ansehnlicher. In ihrer Mitte lag die Tenne. Und oben, wo der Boden seyn soll, verwartete man das noch unausgedroschene Getraide, oder Stroh

Stroh, oder sonst allerley, nachdem es die Jahreszeit mit sich brachte. Auf einer Seite standen die Pferde, und auf der andern die Kühe. Und für das kleine Vieh, das etwa gehalten ward, hatte man auch eigene Ställe. In den beiden Giebelmauren waren grosse Pforten angebracht: daß man mit Pferden und Wagen, durch die eine hinein, und die andere wieder hinausfahren konnte. Man hatte also hier, unter einem Dache, die Tenne, die Scheune, die Stallungen, den Strohboden, die Wagenschupfe, und noch mehr, beieinander. Diese Art der Scheunen ist besonders bey den Deutschen und Holländern gebräuchlich. Denn man hat zu merken, daß, zwischen Trenton und Neu-York, fast überall, nicht viele Engelländer wohnen, sondern entweder Deutsche oder Holländer, und vornämlich viele der letzteren.

Ehe ich weiter gehe, finde ich nötig, in Ansehung der Wilden, oder alten Amerikaner, eines zu erinnern. Denn es könnte meine Beschreibung vielleicht Leser finden, die in eben der Meinung wären, welche ich von vielen vernommen habe: daß das nördliche Amerika, fast durchaus, von wilden oder heidnischen Völkern bewonet würde. Man dürfte sich daher verwundern, wie ich in meiner Erzählung bisher derselben fast gar nicht erwänet habe. Es könnten sich auch einige vorstellen: daß, wenn ich, in meinem Tagebuche, angezeichnet, wie das Land vielfältig ziemlich angebauet gewesen, und schöne Häuser von Stein oder Holz da gestanden wären, mit Aeckern und Gärten umher; ich von dem Eigentum der Wilden geredet hätte. Gegen diesen Wahn ertheile ich daher folgenden Bescheid. Das Land ist in den Englischen Colonien, insbesondere nach den Küsten hin,

hin, von lauter Europäischen Völkern besetzt, ja an einigen Orten so stark, daß es, in den meisten Gegenden unseres Welttheiles, nicht stärker seyn kann. Die Wilden haben den Europäern ihr Land verkauft, und sich tiefer hineingesflüchtet. Fast an den meisten Stellen, kann man zwanzig, dreizig und mehrere Schwedische Meilen vom Gestade des Meeres reisen, ehe man an den ersten Ort kommt, wo die Wilden wohnen. Und es ist möglich, daß man, in Philadelphia, und anderen Seestädten, ein halbes Jahr gewesen sey, ohne einen Wilden einmal gesehen zu haben. Ich werde weiterhin eine umständlichere Beschreibung von denselben mittheilen, und von ihrer Religion, ihren Sitten, ihrer Haushaltung und anderen Dingen, die sie betreffen, besonders handeln. Jetzt eile ich wieder zu meiner Reise.

Ungefär neun Englische Meilen von Trenton fing die Erde an, ihre Farbe zu verändern. Denn bisher hatten wir ziemlich vielen hellgrauen Leim gehabt. Jetzt aber war die Erde röthlichbraun, so daß sie bald mehr violet, bald wie Brasilienholz ausah. Diese Farbe entstand, durch einen rothen Kalkstein, der demjenigen überaus nahe kam, welcher auf dem Kinnekulle in Westgöthland angetroffen wird, und eine besondere Schichte im Felsen ausmacht.* Es scheint daher der Amerikanische nur eine etwas veränderte Art von dem Schwedischen zu seyn. Der Stein lag hier in Schichten: und jede derselben war gemeinlich zwey bis drey Quersfinger dick. Er ließ sich aber noch in weit mehrere und dünnere Tafeln zerfallen: deren Oberfläche selten flach und eben, sondern meist rauh war. Die

La-

* Wie ich, in der Beschreibung meiner Reise nach Westgöthland und Bohuslän, angemerkt habe.

lagen selbst wurden oft, durch horizontale Spalten, abgeschnitten. Wenn diese Steine in die Luft kamen, so witterten sie allmählig entzwey, erst in kleine Stücke, und hernach in einen Staub. Die hier herum Wonenden wußten gar keinen Gebrauch von ihnen zu machen. Die Erde über denselben ist bisweilen fett, bisweilen mager. Da, wo neulich Brunnen gegraben worden, konnte man wahrnehmen, daß der größte Theil des herausgeworfenen Schuttes aus einer solchen Steinart bestand. Wir hatten diese so gefärbte Erde fast überall bis nach Neu-Braunschweig. Und sie war um diese Stadt besonders häufig anzutreffen. Ja, das Ufer des Flusses zeigte, an vielen Stellen, nur allein solche Schichten von Kalksteinen. Sie lagen aber daselbst nicht horizontal, sondern sehr abkössig.

Um zehen Uhr, vor Mittag, erreichten wir **Prince Town**, einen Flecken, der auf einem ziemlich ebenen Felde lag. Die Häuser waren meist von Holz erbauet: und die Höfe weit genug von einander entfernt; so, daß Gärten und Tristen zwischen ihnen lagen. Da diese Gegenden eher, als Pensylvanien von den Europäern besetzt worden sind: so war auch das Gehölze mehr weggehauen, und das Land stärker angebauet; daß man hätte glauben können, in einer Provinz unseres Welttheiles zu seyn.

Wir gedachten, unsere Reise fortzusetzen. Da es aber jetzt so stark zu regen anfang, daß das Wasser hernieder zu fließen schien; und es den ganzen Tag so anhielt, ja einen Theil der folgenden Nacht durch: so waren wir genötiget, hier so lange zu verweilen.

Vom neun und zwanzigsten. Am Morgen begaben wir uns wieder auf den Weg. Das Land war gut genug bewonet: doch standen an vielen Orten noch grosse Wälder. Diese enthielten lauter Laubbäume: und wir wurden keinen vom Tannengeschlechte eher gewar, als wir nach Neu-Braunschweig kamen. Der Boden war meist eben, und schien nicht überall von der fettesten Art zu seyn. An einigen Orten hatte er zwar seine Erhöhungen. Diese aber verloren sich fast unmerklich in die Tiefen. Durch selbige rieselte verschiedentlich ein kleiner Bach. Fast bey jedem Hofe lagen grosse Apfelsgärten. Die meisten Häuser waren nur von Holz. In einiger Ferne von ihnen, standen die Backöfen für sich abgesondert, die man fast durchgehends nur aus Leim zusammengesetzt hatte.

Auf einem Hügel, der mit Wald bewachsen war, und Rockhill genannt ward, lagen ziemlich viele Felssteine, in der Grösse, daß die meisten, von dreien oder vier Kerlen, hätten weggewälzet werden können. Sonst aber war das Land ziemlich frey von Steinen, wenigstens von grossen. Denn die meisten, die wir sahen, konnte eine Person leicht in die Höhe heben. An einem andern Orte erblickten wir eine Menge von kleinen runden Felssteinen. Berge und Felsen aber wurden wir gar nicht ansichtig.

Um den Mittag erreichten wir Neu-Braunschweig. Dieß ist eine kleine artige Stadt, die in der Provinz Neu-Jersey lieget, in einem Thale, auf der westlichen Seite des Flusses Rariton. Da sie also eine so niedrige Lage hat

so

so kann sie, wenn man von Philadelphia kömmt, nicht eher gesehen werden, bis man sich auf dem Berge, ganz nahe bey ihr, befindet. Sie erstrecket sich von Süden gegen Norden, längs dem Ufer des Flusses. Die Deutschen Einwohner besitzen zwey Kirchen, eine von Stein, die andere von Holz. Von der letztern Art ist auch die Kirche der Englischen Gemeinde. Die Presbyterianer aber lieffen sich eine steinerne bauen. Das Rathhaus der Stadt hatte gleichfalls ein gutes Ansehen. Unter den übrigen Häusern sind zwar einige von Ziegeln aufgeführt: die meisten aber entweder ganz von Holz, oder von Ziegeln und Holz zugleich. Die hölzernen bestehen nicht einmal aus einem starken Zimmerwerke, sondern nur aus Brettern, die inwendig durch Latten verbunden worden. An den vermischtegebaueten wieder siehet man nur von vorne, nach der Gasse, eine Mauer von Ziegeln: ihre übrigen Seiten aber sind von Brettern zusammengefüget. Hierdurch konnte ein Fremder, der durch die Stadt nur flüchtig reisete, leicht betrogen werden, zu glauben, daß der größte Theil ihrer Häuser ganz von Stein wäre. Eine besondere Art der Praleren! Die Dächer waren von Schindeln gelegt. Vor den Türen der meisten Häuser stand eine Bänke, zu der einige Stufen von der Strasse führten. Sie stellte einen kleinen Altan vor, und hatte auf beiden Seiten Bänke. Hier pflegten die Leute des Abends zu sitzen, um frische Luft zu schöpfen, und das Vergnügen zu haben, die Vorbeigehenden zu sehen. Die Stadt hat nur eine Gasse in der Länge, und, an ihrem nördlichen Ende, noch eine Quergasse. Beide sind ziemlich lang.

Der Rareron fließt dicht vorbei, und ist so tief, daß auch große Yachten ganz heraufsegeln können. Seine Breite bey der Stadt möchte etwa einen Musketenschuß betragen. Er wechselt, noch einige Englische Meilen höher ins Land, mit der Ebbe und Flut ab. Und dieß befördert die Schiffart hier nicht wenig. Die Yachten lagern, nach der Länge, an der Brücke. Der Fluß hat sonst, auf beiden Seiten, hohe und ziemlich steile Ufer. Bey der Stadt aber sind sie nicht: sondern sie steht in einem niedrigen Thale. Eine von den Gassen in der Stadt wird meist allein von Holländern bewonet, die von Albany hierher gezogen sind: und sie heisset daher die Albanygasse. Diese Leute halten nur unter sich einen Umgang. Zu den übrigen Einwohnern aber kommen fast sie gar nicht, sondern leben als abgesondert von ihnen. Neu-Braunschweig gehöret eigentlich zu Neu-Jersey. Dennoch treibt es seinen meisten, wenn nicht einzigen, Handel mit Neu-York, welches ungefähr vierzig Englische Meilen davon entfernt ist. Man verschicket dahin Getraide, Mehl in gar grosser Menge, Brod, verschiedene andere Eswaren, einen beträchtlichen Vorrat von Leinsat, Bretter, Bauholz, hölzerne Gefässe, und sonst allerley Zimmerwerk. Es gehen auch täglich verschiedene kleine Yachten, zwischen beiden Städten, hin und her. Ferner müssen die hiesigen Bürger zum Theil von den Reisenden was ansehnliches verdienen, welche die allgemeine Landstrasse stündlich hierdurch fület.

Die steilen Ufer bestanden eigentlich aus dem rothen Kalksteine, den ich schon vorher * beschriben habe. Hier

Na 2

konnt

* Auf der 367ten Seite.

Konnte man deutlich erkennen, wie die Schichten lagen nicht wagerecht; sondern sehr abschüssig, und zwar gegen Süden. Die Witterung und Luft hatten auch hier den Stein stark aufgelöst. Ich erkundigte mich, ob sie denselben gar zu nichts anwenden könnten? Man versicherte aber, daß er zum Bau der Häuser ganz untauglich wäre. Denn ob er gleich in der Erde fest und standhaft ist; und gut aussieheth: so geschieheth es doch, daß, wenn er ausgegraben, und einige Zeit, in der freien Luft, gelassen wird; er anfänglich in grössere, und nachher in kleinere Stücke zerfällt, bis er sich endlich in einen Staub verwandelt. Ein hiesiger Bürger versuchte es gleichwol, ein Haus davon sich bauen zu lassen. Der Stein aber fing bald an, auf den äusseren Seiten, die der Luft ausgesetzt worden, so zu verwittern, daß er sich genöthiget sah, die Maur mit Brettern beschlagen zu lassen, damit sie nicht in kurzer Zeit zerfiel. Doch wollte man sonst einigen Nutzen von diesem Steine wissen, und ihn für eine gute Dünge auf dem Acker halten: wenn er, in einen Schutt so aufgelöstet, darauf gestreuet würde. Denn das Unkraut soll dadurch ersticket werden. Man braucht ihn daher nicht nur auf den Aeckern, sondern auch auf Beeten in Gärten.

Gegen den Abend traten wir die Reise wieder an, und ließen uns, und unsere Pferde, über den Fluß Narretou, in einer Färe, bringen. Wann im Sommer eine recht trockene Witterung, und im Flusse eben Ebbe ist: so soll das Wasser oft so niedrig stehen, daß man ohne Gefahr dadurch reiten kann. An dem gegenseitigen Ufer wuchs der rotze Wacholderbaum ziemlich häufig. Das Land, durch

durch welches uns jetzt der Weg leitete, war ganz gut besonnet: sonst aber an den meisten Stellen voll kleiner Kiesel.

Dergleichen Hüner, als man aus Guinea bringet, sahen wir an vielen Orten, wo wir vorbeikamen. Sie giengen bisweilen, weit von den Höfen weg, auf dem freien Felde herum.

Ungefähr acht Englische Meilen von Neu-Braunschweig, theilte sich der Weg. Wir nahmen denjenigen zur Linken. Der auf der rechten Hand führte nach Amboy, welches die vornehmste Seestadt in Neu-Jersey ist. Das Land erhielt jetzt eine angenehme Aussicht. Denn einige Striche lagen hoch, andere bildeten Täler: und alle waren wol angebauet. Von den Höhen sah man eine Abwechselung von Häusern, Höfen, Gärten, Aekern, Gehölzen, Seen, Inseln, Wegen, und Triften.

Die Farbe der Erde war an den meisten Stellen, wo wir heute reiseten, röthlich. Ohne Zweifel sind unter ihr Schichten, von dem vorher erwähnten rothen Kalkstein, befindlich, gewesen. Bisweilen sah der Boden einem Zinnobererz ziemlich ähnlich.

Woodbridge hieß ein kleines Dorf, das in einer Ebene stand, und einige wenige Gebäude hatte. Wir ließen hier unsere Pferde ein wenig ausruhen. Die Häuser waren, an den meisten Stellen, von Holz: nicht aber von Zimmerwerk, sondern nur von Brettern. Von außen hatten die Wände eine Bedeckung von Schindeln: die an dem Ende abgestuget, und, in jeder Reihe, sich alle

gleich waren. Einige Häuser hatten ein Italienisches Dach; andere, und zwar die meisten, das übrige mit einem Giebel. Fast alle waren mit Schindeln belegt. Brunnen wurden an den meisten Orten gefunden, nebst den Schöpfseimern, das Wasser herauf zu ziehen.

Elisabettown war eine kleine Stadt, die etwa zwanzig Englische Meilen von Neu-Braunschweig entfernet lag. Wir kamen dahin, sogleich nach dem Untergange der Sonne. Die Häuser waren meist umher zerstreut, doch gut gebauet: die meisten von Brettern, mit einem Dache von Schindeln, und eben so beschlagenen Wänden. Hin und wieder stand doch ein steinernes Gebäude. Durch das Städtgen läuft ein kleiner Fluß, von Westen nach Osten; der bey der Ebbe sich meist verlieret; bey der Flut aber kleine Jachten heraufläßt. Es standen hier zwey schöne Kirchen, von denen eine jede fast besser aussah, als eine in Philadelphia. Die Englische war von Ziegeln erbauet, mit einem Turme, Glocken, und einem Altare, oder Gitterwerke umher, daß man darauf sich umsehen konnte. Die Kirche der Presbyterianer war zwar von Holz, doch auch mit einem Turme und Glocken. Man hatte sie, wie die ordentlichen Häuser, mit Schindeln beschlagen. Das Rathhaus sah gleichfalls ganz gut aus, und hatte auch einen Turm mit einer Glocke. Das Ufer des Flusses war, von dem röthlichen Kalksteine, roth gefärbt. Sowol in der Stadt, als umher, lagen gar viele Gärten: so daß man fast sagen kann, Elisabethtown sey in einem Garten angeleget. Der Boden in dieser Gegend ist eben, und wol gebraucht.

Die

Die Gänse trugen, an einigen Orten, wo wir heute, und an dem folgenden Tage, durchreiseten, zwey, drey bis vier schmale Sprossen, von der Länge eines Schuhes, um den Hals, die fast kreuzweise befestiget waren, und verhindern sollten, daß sie nicht durch die lückigen Zäune fröhen. Sie sehen, in diesem Aufzuge, gar kurzweilig aus.

Am Abend nahmen wir unsere Herberge, für die Nacht, in Elizabettownpoint, einem Wirtshause, ungefähr zwey Englische Meilen von der Stadt: welches der letzte Hof, auf dieser Seite, war, der noch zu Neu-Jersey gehörte. Der Mann, so ihn ietzt, nebst der Zäe dabey, gepachtet hatte, sagte, daß er dem Besitzer jährlich hundert und zehen Pfund, in Pensylvanischem Gelde, dafür entrichten müßte.

Vom dreizigsten. Wir waren des Morgens, mit dem Aufgange der Sonne, schon wieder zur Reise fertig. Nahe bey dem Wirtshause, in welchem wir die Nacht zugebracht hatten, mußten wir über einen Fluß: und man brachte uns, und unsere Pferde, auf einer elenden und meist verfaulten Zäe, hinüber. Dieses Gewässer strömte einen ziemlichen Strich vom Lande herunter: und konnten kleine Fahrzeuge, auf demselben, ganz gut hinanlaufen. Dieß war für die Einwoner der umliegenden Gegenden gar vortheilhaft. Denn sie hatten dadurch die Gelegenheit, ihre Waaren nach Neu-York ganz leicht zu versenden. Ja sie bedieneten sich derselben, selbst nach Westindien zu handeln. Auf beiden Seiten des Flusses war das Land niedrig, und zum Wiesewachs verwandt. Es stand aber hier kein anderes Heu, als was an sumpfigen Stellen zu wachsen pfllegt. Denn da, in diesem Flusse, Ebbe und

Blut abwechselten: so wurden diese Flächen blaweißen, wenn das Wasser hochstieg, überschwemmet. Die Leute hierherum sollen, im Sommer, die Beschwerlichkeit haben, daß gewisse Mücken, oder die hier sogenannten Musquetöes, in unendlicher Menge, herumschwärmen, und sie, und ihr Vieh, beunruhigen. Dieß schrieb man den tiefliegenden und morästigen Wiesen zu, auf denen diese Insekten ihre Eier legen, welche hernach die Würme ausbrüten.

So bald wir über den Fluß gekommen waren, befanden wir uns auf Staten Island: welches eine große Insel, die vom gesalznen Wasser umflossen wird, und wol angebauet ist. Hier fängt die Landschaft Neu-York an. Die Leute, die sich hier niedergelassen hatten, waren meist Holländer, oder solche, die ihre Ankunft noch von der Zeit herleiteten, da die Holländer dieß Land besessen hatten. Jetzt aber waren sie hier unter Engländern und anderen Europäern vermischet, und sprachen meist Englisch. Die Aussichten des Landes waren überaus angenehm. Denn es ward das Auge nicht durch so viele Wälder aufgehalten, sondern fand mehr angebaute Felder. Sonst aber wechselten, wie gewöhnlich, Hügel und Täler ab.

Die Höfe lagen nicht weit von einander. Die meisten Häuser waren von Holz. Doch sahen wir auch unterweilen einige von Stein erbaute. Fast bey jedem Hofe lag ein größerer oder kleinerer Garten mit Apfelbäumen. Das Obst war schon größtentheils eingesamlet, und verwaret. Ich bemerkte so wohl hier, als auf der ganzen Reise vorher, fast bey jedem Hofe, eine Ciderpresse; die auf eine oder die andere Art gemacht war:

durch

durch welche man theils schon den Most aus dem Aepfel
gequetschet hatte, theils damit in voller Arbeit sich beschäfti-
gte. Unter anderen brauchte man hierzu ein Rad, von
dicken eichenen Planken, welches, um eine hölzerne Achse,
von einem Pferde, herumgezogen ward: auf eben die
Art, wie es sonst bey dem Waide zu geschehen pflegt; * nur
daß das Rad hier auf Planken läuft. Die Birschenbäume
standen gleichfalls, längs den Zäunen, um die Sats-
felder.

Die Aecker lagen unvergleichlich, und waren jetzt
entweder mit Weizen oder Roggen besät, oder bereits
abgemähet. Sie hatten keine Gräben an ihrer Seite,
sondern nur Wasserfurchen, auf Englische Art, die, in
einer geringeren oder grösseren Entfernung von einander, ge-
zogen worden.

An einer Stelle war eine Wassermühle so angeleget,
daß, wenn die Zeit der Flut da war, das Wasser in einen
Teich ablies. Bey der Ebbe aber ward der Schlegel auf-
gezogen, und die Mühle von dem herausstießenden Wasser
getrieben.

Wir kamen, um acht Uhr vor Mittag, an dem Orte
an, wo die Ueberfart nach der Stadt Neu-York war. Hier
lieffen wir unsere Pferde stehen, und stiegen in die Nacht.
Wir hatten neun Englische Meilen, auf der See, zurück
zu legen. Dennoch landeten wir, schon um eils Uhr vor
Mittag, in Neu-York. Auf dem Wasser sahen wir eine
überaus grosse Menge von gewissen Enten: welche Blew-

Na 5

bills

* Der Herr Ritter Linnäus hat, in der Beschreibung seiner West-
göthischen Reise, auf der 128sten Seite, eine Abbildung da-
von geliefert.

bills genannt wurden, und mit unseren Spießschwänzen * einerley zu seyn schienen; allein sehr schön waren. An dem Gestade des festlandes erblickten wir sehr schöne abhängige Aecker: welche jetzt von den hervorgestoßenen Satkeimen ganz grün ausfahen. Hier und da trafen wir viele Böte an: in denen die Fischer sich beschäftigen, die Austern, auf dem Grunde des Meeres, zu fangen. Hiezu bedieneten sie sich gewisser Rechen, oder Kräker, mit langen einwärts gekrümmeten eisernen Zacken: entweder einzeln; oder zweier, so verbunden, daß die Zähne gegen einander gefeget waren.

Vom ein und dreizigsten. Um Neu-York wird eine überaus grosse Menge von vortrefflichen Austern gefunden, die, in dem angenehmen Geschmacke, an wenigen Orten, ihres gleichen haben dürften, und dabey überaus groß sind. Sie werden eingemacht, und nach Westindien, und sonst, verschickt. Mit dem Einmachen wird es so gehalten. So bald die Austern gefangen, öffnet man ihre Schalen, und wäscht das Fleischige rein. Hierauf gießt man ein wenig Wasser in einen Topf, wirft die ausgestochenen Austern hinein, und läßt sie so eine Weile kochen. Man hebt das Gefäß wieder vom Feuer, schöpft die Austern heraus, und legt sie auf eine Schüssel, bis sie etwas trocken geworden. Dann nimmt man etwas Muskat, Gewürzpfeffer, Pfeffer, und Weinessig, so viel einem gut deucht, um einen säuerlichen Geschmack hervorzubringen. Dieß wird alles, mit der Hälfte der Brühe, die von den Austern abgekocht worden, vermischt, und wieder aufs Feuer gesetzt. Bey dem Sieden ist der dicke Schaum wol abzu-

* *Ablor.* *Anas cauda cuneiformi acuta.* Linn. Fau. Su. 96.

abzuschöpfen. Endlich gießt man alles zusammen in ein gläsernes, oder irdenes Gefäß, schüttet die Austeru hernach dazu, und macht einen guten Verband darüber, daß die Luft nicht hieindringe. So können die Austeru, durch ein ganzes Jahr, gut erhalten, und in weit entlegene Dörter verschicket werden.

Die hiesigen Handelsleute kaufen, um diese Zeit, eine Menge von Austeru, verwaren sie auf die erzählte Art, und senden sie so nach Westindien. Davon haben sie oft einen grossen Vortheil. Denn für die Austeru, welche ihnen in Neu-York fünf Schillinge, im hiesigen Gelde, kosten, erhalten sie gemeinlich eine Pistole wieder. Dieß beträgt ungesär sechsmal so viel, als sie selbst dafür gegeben haben. Und bisweilen zalet man ihnen noch mehr. Die Austeru, welche so eingemacht sind, schmecken sehr schön. Sie können aber hernach nicht weiter gebraten werden.

Eine andere Art, sie einzumachen, bestehet darin. Man nimmt sie aus den Schalen, brätet sie in einer Pfanne mit Butter, schüttet sie hernach in ein gläsernes oder irdenes Gefäß, und gießt die geschmolzene Butter darauf, so daß sie wol davon bedecket werden, und keine Luft hindrungen kann. Die nach dieser Vorschrift aufbehalten worden, sind ebenfalls angenehm zu essen, und werden auch nach Westindien und anderen Orten verschicket.

Man aß sie hier zum Theil roh, mit Weinessig, und Pfeffer. Doch war dieß nicht so gewönlich. Sie wurden meist mit Butter, in einer Pfanne, gebraten, nachdem die Schalen weggeworfen worden: oder auch, in diesen

sen selbst, auf Kolen; da man sie dann eröffnete, und das Fleisch herausnahm. Verschiedene kochten auch die Austern, in ihrem eigenen Wasser, welches sie in Menge von sich gaben, so bald sie in die Wärme kamen. Und es ward behauptet, daß sie dann viel lieblicher schmeckten, als wenn sie in einem andern Wasser gekocht würden. Man hielt hier die Austern für eine sehr gesunde Speise. Ja, einige versicherten, daß sie nie die geringste Ungelegenheit davon empfunden: wenn sie auch eine ziemliche Menge von ihnen gegessen hätten. Man hatte hier gleichfalls die Regel angenommen: daß die Austern in den Monaten am besten wären, die in ihren lateinischen Benennungen, ein r enthielten, als im September, October; in den übrigen aber nicht so gut. Doch wurden arme Leute gefunden, welche, fast das ganze Jahr über, sich dadurch ernährten: indem sie die Austern, mit etwas Brod, aßen.

Die See bey Neu-York verstatet jährlich den reichsten Fang von ihnen. Vornämlich aber werden sie auf einem schlammigen Grunde gefangen, wo sie in dem Moder liegen. Auf dem Sande sind sie nicht so häufig anzutreffen. Klippen und Steine aber kommen in diesem Gewässer nicht vor. Die Austerschalen werden, in grossen Haufen, gesammelt, und zu einem Kalk gebrannt. Denselben nützen zwar einige zum Häuserbau. Er wird doch aber nicht so gut gehalten, als derjenige, den man aus den Kalksteinen selbst verfertigt. Auf der Herreise sahen wir, bey den Höfen, die dem Gestade nahe lagen, hohe Haufen von dergleichen Schalen. Und um Neu-York bemerkten wir, wie man sie über viele Aecker, die jetzt Weizen trugen, umher gestreu-

gestreuet hatte. Doch waren sie noch ganz, und nicht zerquätschet.

Die wilden Amerikaner, welche, vor der Ankunft der Europäer, an dem Gestade des Meeres gewonet, haben die Aустern und Muscheln, zu ihrer Speise, hauptsächlich mit gebraucht. Sie fangen auch noch dieselben gar ämsig, wenn sie an einem gesalzenen Wasser sich aufhalten, darin sie gefunden werden. Und sie verkaufen ganze Lasten davon an andere Wilde, welche tiefer im Lande leben. Man siehet daher bis jetzt, an solchen Stellen, von denen man sicher weiß, daß ihre Hütten da gestanden sind, ungemein viele Schalen von Aустern und Muscheln aufgetürmet. Ein Umstand, der uns behutsam machen muß, nicht gleich zu behaupten: daß, an allen den Stellen am Meere, oder weiter hinauf im Lande, wo dergleichen Haufen gefunden werden, diese seit der Zeit gelegen haben, da das Gewässer, mit seinen Fluten, noch darüber weggeströmet ist.

Die Hummer werden gleichfalls in dieser Gegend häufig gefangen, fast auf eben die Art, wie die Aустern, eingemacht, und so an verschiedene Derter geschickt. Es ward mir davon ein besonders merkwürdiger Umstand erzählt: den ich hernach von gar vielen noch vernommen habe. Die Küste von Neu-York war schon lange von Europäern bewonet gewesen: da noch gar keine Hummer hier gefunden wurden. Denn so fleissig man auch fischete: so war doch nicht das geringste Anzeichen von ihnen zu bemerken. Deswegen wurden damals beständig grosse Fischkasten voll Hummer, von Neu-Engelland, hergeführt, an dessen Gestade man sie in Menge fing.

Es trug sich aber einst zu, daß einer dieser Kasten bey Hellgate, welches gegen zehn Englische Meilen von New-Jork entfernt lieget, zerbrach, und alle enthaltene Hummer entkamen. Seitdem sollen sie sich so, in diesem Gewässer, vermehret haben, daß sie jetzt in größter Menge darin gefunden werden.

Im November.

Vom ersten. Eine gewisse Art des kalten Fiebers, welche die hiesigen Engelländer Fieber and Ague nennen, ist, an verschiedenen Orten, in den Englischen Colonien, sehr gewöhnlich. Hingegen sind wiederum andere, in denen die Leute fast nie etwas davon erfahren haben. Ich werde die Eigenschaften derselben Krankheit weiterhin umständlicher beschreiben. Verschiedene angesehene Personen in dieser Stadt versicherten: daß sie lange nicht so sehr in der Landschaft Neu-Jork, als in Pensylvanien, herrsche; ja, der Unterschied hierin wäre fast so groß, daß, wenn dort hundert Personen vom Fieber litten, hier kaum zehn davon angegriffen würden. Sie glaubten daher: daß dieses Uebel größtentheils durch die Dünste verursacht würde, welche aus dem stehenden süßen Wasser, den Morästen, und Flüssen, aufzusteigen pflegten; und daß es hingegen in den Landstrichen, die an dem salzigen Meerwasser lägen, sich nicht so leicht ausbreiten könnte. Man hielt doch aber auch dafür, daß die Unvorsichtigkeit, mit der man im Sommer, so viele Melonen, Wassermelonen, Pfersiche, und dergleichen saftvolle Früchte äße, hierzu gar vieles beitrüge. Und die öftere Erfahrung bestätigte diese Gedanken.

Ich

Ich will mich aber diesmal bey den Ursachen der Krankheit nicht länger verweilen. Man hielt die Rinde der Chinchina bisweilen für ein gutes Hülfsmittel dagegen. Man hat aber auch oft gefunden, daß sie schädlich gewesen: es sey nun, daß man sie verfälschet gehabt; oder, daß ein Fehler bey ihrem Gebrauche begangen worden. Der Handelsmann Davis von Horne erzälet, daß er, nicht nur sich, sondern auch anderen, das Fieber, durch die Blätter der Gartensalvey, * vertrieben habe. Man stampft sie, zu dieser Absicht, entzwey, und drücket ihr den Saft aus. Damit wird so lange fortgefaren, bis man einen Löffel davon voll hat, und dann der Saft von einer Citrone oder Limone darunter gemischt. Diese Arzney nimmt man um die Zeit ein, wenn der Frost kömmt. Und nachdem man sie dreimal oder viermal eingenommen hat: so bleibt gemeiniglich das Fieber weg.

Die Rinde von der weissen Eiche ** ward von gar vielen, als das beste Mittel, gepriesen, das man noch gegen den Durchfall gefunden hatte. Sie wird zu Pulver gestossen, und so eingenommen. Einige betheureten, daß in Umständen, da nichts mehr anschlagen wollen, jene Rinde eine sichere und unschädliche Hülfe verschaffet hätte. Die Leute an diesem Orte brauchen sie auch sonst noch auf die gewöhnliche Art, der Woll eine bräunliche Farbe zu geben. Diese gleichete dem Theebon, und läßt sich von der Sonne nicht ausziehen.

Unter

* *Salvia hortensis*, vel *Germanica*. Linn. Hort. Vpl. pag. 10, sp. 1.

* *Quercus alba*. Linn. Sp. 996,

Unter den vielen Muscheln, die hier am Strand gefunden werden, sind auch einige, welche die Engelländer einzeln Clam, und in der mehrern Zahl Clams nennen. Deren Schalen haben mit einem menschlichen Ohre einige Aehnlichkeit. Sie sind auch ziemlich dick, und, an den meisten Stellen, ganz durch von weisser Farbe. Nur zeigte das spitzigere Ende, sowol von aussen als innen, ein Blau, welches sich theils dem Violett, theils dem Purpurrothen näherte. Ich werde, in einem andern Werke, diese Muscheln ausführlich beschreiben, und zugleich ihre Abbildung mittheilen. Man findet sie, in einer grossen Menge, in dem gesalznen Wasser, an den Ufern von Neu-York, Long Island, und andern mehr. Die Schalen fassen vieles Fleisch in sich: welches nicht nur die Wilden, sondern auch die hier wohnenden Europäischen Abkömmlinge, gerne essen.

Mit den Wilden, die tiefer im Lande sich aufhalten, wird deswegen eine ziemlicher Handel getrieben. Zu der Zeit, da sie noch die ganze Secküste besetzt hatten, konnten sie die Clams selbst fangen: und sie machten auch einen grossen Theil ihrer Nahrung aus. Jetzt aber ist es das Gewerbe verschiedener Holländer und Engelländer, die in Long-Island, und andern Landschaften, am Meere wohnen. So wie die Muscheln gefangen werden: nehmen sie dieselben aus den Schalen, ziehen sie auf Drat, und hängen sie in die Luft, und an die Sonne, zum Trocknen. Wann dieß geschehen, wird das Fleisch in dienliche Gefässe gelegt, und, auf dem Hudsonsflusse, nach Albany geführt: wo sie die Wilden kaufen, und für eines ihrer besten Gerichte halten. Ausser den Europäern kommen

auch

auch noch verschiedene ursprüngliche Amerikaner jätlich an den Strand herunter, um dergleichen Muscheln zu fangen. Und dann gehen sie mit ihnen so um, wie ich erzälet habe.

Die Europäer bereiten das Fleisch dieser Clams, auf verschiedene Art, zum Essen. So wie man mit den Austern verfäret: so lassen sich auch diese zureichten. Bald werden sie, in der Schale, auf heißer Asche, gebraten: bald in Butter geschmored: bald gekocht und in die Suppe gethan: bald wieder gesotten, und um den Braten, oder anderes Fleisch, auf den Rand der Schüssel, gelegt. Man mag von diesen Arten der Zubereitung eine wählen, welche man will: so werden sie immer eine leckere Speise seyn. Ich habe sie, auf meinen Reisen, oft gegessen. Doch kam es mir vor, daß sie etwas hart zu verdauen wären.

Die Schalen werden nicht weggeworfen, sondern daraus die sogenannten Wampum der Wilden gemacht: welche theils ihr Geld sind, theils von ihren Frauensleuten zum Schmucke gebraucht werden, wenn sie sich recht auspuken wollen. Es werden aber die Wampum eigentllich aus dem violetten Theile der Schalen verfertiget. Denn diese dunkelblauen Stücke haben, bey den Wilden, einen weit höhern Wehrt, als die weissen. Wenn daher ein Reisender sich mit dergleichen gut versorget, und sich dann mit ihnen in einen Handel einläßt: so kann er etwas ansehnliches gewinnen. Nimmt er aber ordentlich geprägtes Geld, oder rohes Gold und Silber mit: so wird er dabey leicht gar merklich verlieren. Denn die Wilden, die tiefer im Lande wohnen, sehen entweder gar keinen, oder einen überaus geringen

ringen Wehr auf diese von uns so hochgeschätzten Metalle. Dieß habe ich, auf meinen Reisen, zu mehreren Malen, erfahren. In alten Zeiten machten die Wilden dergleichen Wampum, mit vieler Mühe, selbst. Jetzt aber werden sie meist von Europäern gefertigt. Insbesondere beschäftigen sich die Einwohner in Albany damit, und ziehen eis einen beträchtlichen Vortheil daraus. Ich werde die Art, wie dabey verfahren wird, in der Folge, erzählen.

Vom zweiten. Ausser den Christen von verschiedenen Bekenntnissen, hatten sich auch viele Juden in Neu-York niedergelassen. Sie genossen hier grosse Freiheiten. Sie hatten eine Synagoge: besaßen ihre Häuser eigenthümlich: waren auf dem Lande mit grossen Gütern versehen: durften, in der Stadt, ihre Läden offen haben: und hielten verschiedene Schiffe, die ihnen allein zugehörten, und die sie, für ihre eigene Rechnung, und mit ihren Waaren befrachtet, versendeten. Kurz, sie genossen hier aller der Gerechtsame, welche die übrigen Einwohner in der Stadt und Provinz nur haben konnten. Die Tochter eines der reichsten Juden hatte sich neulich mit einem Christen vermähet: nachdem sie von ihrer Kirche abgegangen war. Und ihre Schwester wollte gleichfalls sich mit keinem Juden vermählen, sondern reisete nach London, um mit einem Manne von unserem Glauben in eine Verbindung zu treten. Ich bin, bey meinem Aufenthalte in Neu-York, sowol dießmal, als in den beiden folgenden Jahren, oft mit Juden in Gesellschaft gewesen. Da vernahm ich, unter anderem, von ihnen: daß sie niemals einige Speisen für sich, am Sonnabend, kochten; sondern dieß geschähe allezeit am Tage

Eige vorher: sie hätten doch aber, den ganzen Sonnabend über, im Winter, Feuer im Hause. Die Juden essen gemeinlich kein Schweinefleisch. Dennoch habe ich, von verschiedenen glaubwürdigen Männern vernommen: daß sie oft, auf ihren Reisen, Juden, insbesondere aber von den jüngeren gesehen, die sich nicht das geringste Gewissen daraus gemacht hätten, Schweinefleisch und alle übrige Kost, die ihnen vorgesetzt worden, mit zu essen; und noch dazu in der Gesellschaft von Christen. Gestern Abend war ich, zum ersten Mal, in ihrer Synagoge: und heute vor Mittag besuchte ich sie wieder. Es war darin ein besonderer Platz, wo zu sitzen, die Fremden, oder Christen, die Freiheit hatten. Ein junger Rabbi verrichtete den Gottesdienst, theils in Hebräischer, theils in Rabbinischer Sprache. Die Mannspersonen und Frauensleute waren nämlich, auf die Englische Art, gekleidet. Die ersteren hatten insgesammt ihren Hut auf, und nahmen ihn, unter dem Gottesdienste, nicht einmal ab. Die letzteren befanden sich auf dem Chore. Bey den Andachtsübungen warfen die Mannspersonen ein weißes Tuch über den Kopf. Dieß sollte vielleicht einen Sack vorstellen. Ich merkte aber, daß die Reicheren ein viel prächtigeres Zeug umhatten, als die Aermere. Verschiedene der Mannspersonen hatten Hebräische Bücher, aus denen sie bald sungen, bald lasen. Der Rabbi stand mitten in der Synagoge, und las: indem er das Antlitz gegen Osten kehrte. Dieß geschah aber, mit einer solchen Eilfertigkeit, als wenn er sich gesüchtet hätte, daß der Feind hinter ihn wäre. Es war fast unmöglich, daß jemand einen Gedanken mit demjenigen hätte verbinden sollen, was er daher rasselte.

Neu-York, die Hauptstadt der Landschaft von eben dem Namen, liegt, unter dem vierzigsten Grade, und vierzig Minuten, nördlich über dem Aequator: vier und siebenzig Grade, und vier Minuten, westlich vom Meridian der Stadt London: und ungefähr sieben und neunzig Englische Meilen von Philadelphia. Die Lage selbst ist für den Handel überaus bequem. Denn die Stadt stehet auf einer Spitze, die von zweien Meerbusen gemacht wird: in deren eine der Hudsonsfluß, nicht weit davon, sich ergießt. Es ist also Neu-York, auf dreien Seiten, mit Wasser umgeben. Der Grund, auf dem es erbauet worden, ist an einigen Stellen eben, an anderen etwas bergig. Sonst hält man den Ort für gar gesund.

Die Stadt ward zuerst von Holländern angelegt. Dieß soll, im Jahre 1623, geschehen seyn: da sie noch Herren des Landes gewesen. Sie nannten dieselbe Neu-Amsterdam, so wie das Land selbst Neu-Holland. Nach dem aber die Engelländer, gegen das Ende des Jahres 1664, unter der Anführung des Cartes, sich dessen bemächtigt hatten; und es auch, durch den nächsten Friedensschluß, behielten: gaben sie sowol der Stadt, als der ihr unterworfenen Provinz, den Namen Neu-York. In der Größe dürfte sie jetzt Boston und Philadelphia, unter den Englischen Pflanzstädten im nördlichen Amerika, am nächsten kommen. In Ansehung der schönen Häuser aber, des Reichthums, und des starken Handels, streitet sie mit ihnen um den Vorzug. Sie wird jetzt ungefähr anderthalbmal so groß, als Götheborg in Schweden, seyn.

Die Gassen laufen zwar nicht so gerade, als in Philadelphia, sondern bisweilen ziemlich gekrümmt. Doch sind sie, nach ihrer Art, schön genug: und fast alle gepflastert; ausgenommen an den erhabenern Stellen, wo es nicht nötig gewesen. Auf den Hauptstrassen stehen Bäume an den Häusern gepflanzt: die, im Sommer sowohl eine angenehme Aussicht verschaffen; als, bey der grossen Hitze, welche um die Zeit hier herrschet, einen kühlen Schatten von sich werfen. Mir kam es recht anmutig vor, in der Stadt herumzugehen. Denn es war nicht anders, als wenn ich mich in einem Garten befunden hätte. Die Bäume, welche hierzu gebraucht worden, waren insbesondere von zwiefacher Art. Die Wasserbüchen* machten wol die mehreste Zahl aus, und verursachten, im Sommer, durch ihr grosses und häufiges Laub, einen lieblichen Schatten. Der Zeuschreckenbaum** kam nicht viel weniger vor. Seine schönen Blätter, und der überaus angenehme Geruch, den seine Blumen ausdufteten, sind Eigenschaften, durch die er wol verdienet, auf den Gassen, neben den Häusern, und in den Gärten, häufig gepflanzt zu werden. Es standen zwar auch Linden und Ulmen in diesen Alleen, allein in der Menge doch nicht, wie die übrigen Bäume. Sie waren wechselsweise umeinander gesetzt.

Ausser den singenden und schwärzenden Vögeln von allerley Art, hielt sich gleichfalls eine besondere Gattung von Fröschen in diesen Bäumen, des Sommers, häufig auf. Selbige erfüllten, an den Abenden, und in

Bb 3

den

* *Platanus occidentalis*. Linn. Spec. 999.

** Locust-tree. *Robinia Pseudo-Acacia*. Linn. Spec. 722.

den Nächten, vornämlich wenn die Tage heiß waren, oder ein Regen zu kommen schien, die Luft mit ihren vielfältigen Geschrey, und stritten gleichsam mit den Vögeln in die Wette. Dadurch erregten sie oft einen solchen Lärm, daß einer auf der Gasse kaum recht verstehen konnte, was der andere sagte.

Die Häuser sind größtentheils von Ziegelsteinen und zwar die meisten fest und sehr schön gebaut, und mehrere Wohnungen hoch. Einige derselben hatten noch nach der alten Bauart, den Giebel gegen die Gasse gefe ret. Bey den neueren aber war dieß geändert. Bey vielen Häusern war oben auf dem Dache ein Altan: auf dem die Leute, an den Sommerabenden, saßen, und sich ergühten; und von dem man eine angenehme Aussicht nicht nur über einen guten Strich von der Stadt, sondern auch über einen Theil des nahen Gewässers, und daran stossenden Landes hatte. Die Dächer der Häuser sind gemeiniglich entweder von Ziegeln, oder Schindeln. Die letzteren werden aus der weissen Tanne* gemacht, welche weiter hinauf im Lande wachsen. Und man glaubt, daß ein Dach, so von ihnen gelegt worden, in der Dauer denjenigen völlig zu vergleichen sey, die man in Pensylvanien, aus der sogenannten weissen Eiche,** verfertigt. Die Wände in den Häusern waren übertünchet. Ich sah nirgends in einem Zimmer Tapeten: und man wußte auch überhaupt nicht viel davon im Lande. Die geweißten Wände waren verschiedentlich mit allerley Zeichnungen und Gemälden, in kleinen Tafelgen, ganz behängt. An beiden

Seiten

* Pinus strobus. Linn. Spec. 1001.

** Cupressus thyoides. Linn. Sp. 1003.

Seiten des Kamins hatte man Schränke befestiget, und die Maur, unter den Fenstern, mit Brettern beschlagen, und Bänke darneben angebracht, auf denen man sitzen konnte. Die Schränke und alles übrige Holzwerk war bläulichgrau angestrichen.

Es sind verschiedene Kirchen in der Stadt, die bemerket zu werden verdienen. 1. Die Englische, die, im Jahre 1695, erbauet worden, liegt an dem westlichen Ende der Stadt. Sie ist von Stein, und hat einen Turm, mit einer Glocke darin. 2. Die neue Holländische ist ziemlich groß, gleichfalls von Stein, und mit einem Glockenturme versehen. Ausserdem hat sie auch noch eine Schlaguhr, welche die einzige in der Stadt seyn wird. Es stehet diese Kirche meist nach der Richtung von Süden gegen Norden. Man hat hier auch überhaupt, bey den heiligen Gebäuden, keinen gewissen Himmelsstrich beobachtet. Die eine Kirche stehet, auf die sonst gewöhnliche Art, von Osten nach Westen, die andere von Süden gegen Norden: und die übrigen weichen eben so ab. In dieser Holländischen war kein Altar, keine Sakristey, kein Chor, kein Hangleuchter, kein Bildniß, oder Gemälde. Um dieselbe aber standen verschiedene Bäume, welche machten, daß sie gleichsam in einem Gehölze erbauet zu seyn schien. 3. Die alte Holländische Kirche ist, wie die neue, steinern, nicht aber so groß. Diese war inwendig bemalet, doch ohne Bilder, und mit einer kleinen Orgel gezieret, welche der Guvernör Burnet dahin verehret hatte. Die Mannspersonen sassen fast alle auf den Chören, und die Frauensleute unten in der Kirche. 4. Die Kirche der

Presbyterianer war neulich erst aufgeführt, ziemlich groß, von Stein, mit einem Turme, und der Glocke dar: in. 5. Die Deutsche Evangelische. 6. Die Deutsche Reformirte. 7. Die Französische, für die, der Religion wegen, aus Frankreich geflüchteten Reformirten. 8. Das Versammlungshaus der Quäcker. Hiezu kann man noch die Jüdische Synagoge zählen, von der ich kurz vorher geredet habe.

Gegen das Meer ist auf der äußersten Spitze der Erdzunge, eine ziemlich gute Festung angeleget, welche George Fort, heisst. Sie kann den Hafen völlig beschützen, und die Stadt wenigstens vor einem plötzlichen feindlichen Anfälle, von der Seeseite, beschützen. Auffer dem ist sie auch gegen Norden, oder von der Landseite, durch ein Pfortwerk, verwarret: welches doch, da man, in langer Zeit, sich vor einem Feinde nicht sehr zu fürchten gehabt hat, an verschiedenen Stellen, merklich verfallen ist.

In der Stadt selbst wird kein sonderlich gutes Wasser gefunden. Etwas auffer derselben aber ist eine schöne und ergiebige Quelle anzutreffen, aus der die Einwohner alles Wasser schöpfen, das sie zum Thee, zum Getränke, und zur besseren Vereitung der Speisen, brauchen. Doch bedienen sich diejenigen, die hierin weniger zärtlich sind, des Wassers, das die Brunnen in der Stadt geben, so schlecht es auch ist. Von diesem Mangel am guten Wasser leiden auch besonders die Pferde der einkommenden Fremden sehr: da sie dasjenige nicht gerne saufen wollen, so aus den hiesigen Brunnen kömmt.

Der Hafen ist ziemlich gut. Die größten Schiffe können hier auf die Reede, und fast dicht an die Brücke, legen. Das Wasser desselben aber ist, weil das Meer seine Fluten beständig hineinwälzet, sehr gesalzen. Daher bleibt es auch fast alle Winter, wenn nicht eine ungewöhnliche strenge Kälte einfällt, offen. Dieß verschaffet der Stadt, und ihrem Handel, keinen geringen Vortheil. Denn es können die Schiffe, das ganze Jahr durch, wenn sie der Wind daran nicht hindert, in den Hafen, und so wieder aus demselben laufen. Eine Bequemlichkeit, die Philadelphia, wie ich oben angemerkt habe, entbehren muß. Die große Insel Long-Island, die gerade vor der Stadt wegliegt, sichert den Hafen, vor heftigen Stürmen, aus diesen Gegenden. Es sind daher nur diejenigen, welche aus Südwesten wehen, den Schiffen, die hier vor Anker liegen, besonders gefährlich: weil von dieser Seite der Hafen offen ist. Die Einfahrt hat dennoch ihre Fehler. Einer ist, daß hier keine Kriegsschiffe einlaufen können. Denn obgleich das Wasser sonst ziemlich tief ist: so kann es doch solche Lasten nicht tragen. Ja, es haben bisweilen große Handelschiffe, bey dem starken Schwanken der Wellen, indem sie zwischen denselben niedergesunken sind, kleine Stöße an den Boden, obgleich ohne Schaden, gethan. Ferner ist der Canal schmal: daher sind schon manche Schiffe hier untergegangen: weil sie leicht auf eine Sandbank gerathen, wofern das Steurruder nicht recht geführt wird. Von diesem Canale haben alte Männer, die zeitlebens hier gefahren hatten, mich versichert, daß derselbe jetzt weder tiefer, noch seichter wäre, als er in den Jahren ihrer Jugend gewesen.

Ebbe und Flut sollen sich bey Neu-York so verhalten, daß der gewöhnliche Unterschied zwischen dem höch-

sten und niedrigsten Wasser, ungefähr sechs Englische Schuhe beträgt. In der Zeit des Monates aber, da die Flut am meisten sich erhebt, steigt sie gegen sieben Schuhe über die Ebbe.

Was den Handel betrifft: so ist Neu-York vielleicht diejenige Stadt, in den Englischen Provinzen des nördlichen Amerika, welche ihn vor den übrigen am stärksten treibt. Wenigstens kann man sagen, daß sie keiner darin etwas nachgebe. Doch kommen Philadelphia und Boston ihr ziemlich nahe. Sie hat ihren Handel auf verschiedene Orte. Es sollen von hier weit mehr Schiffe, als von Philadelphia, jährlich nach London gehen. Sie führen dahin: allerley Häute, die von den Wilden erhandelt worden; Zucker, Logwood, und anderes Färbholz, Rum, Mohogony, und noch mehrere Waaren, welche die Inseln des südlichen Amerika liefern; nebst allem Gelde, so der hiesige Handel eingebracht hat. So bauet man auch hier jährlich verschiedene Schiffe, die nach London geschicket, und da verkauft werden. In diesen letztern Jahren hat man auch angefangen, eine Menge Eisen nach Engelland zu verschiffen. Von London werden zurückgenommen: nicht nur allerley da verfertigte Zeuge, und andere Englische Producte; sondern auch alle Waaren, die in den Handelsladen verkauft zu werden pflegen. Es zieht also Engelland, und vornämlich London, von den Colonien in Amerika, einen unglaublichen Gewinnst. Denn nicht nur Neu-York, sondern auch alle übrigen Englischen Pflanzstädte, auf dem festen Lande, nehmen so viele Sachen daher, daß alle die Gelder, und Waaren, die sie an verschiedenen anderen Orten, durch ihren Handel, verdienen können, insgesamt nach Engelland

Engelland abgehen, um die gemachten Schulden zu tilgen. Und doch sind sie bey weiten nicht einmal dazu hinlänglich. Hieraus kann man abnehmen, was eine woleingerichtete Colonie, zum Wachstume und Besten ihres Mutterlandes, beizutragen vermag.

Nach den erwäneten Inseln des südlichen Amerika, welche von den Engelländern, wie ich schon bemerket, mit einem Worte Westindien genannt werden, gehen von Neu-York gar viele Schiffe ab. Sie bringen hievon dahin: Mehl, Getraide, Zwieback; Zimmerholz, Fässer, Bretter; Fleisch, Fische, Butter, und andere Schwaren; wie auch einige Früchte, von den wenigen, die hier wachsen. Manche gehen nach Boston in Neu-Engelland: führen Getraide und Mehl dahin; und nehmen dafür Fleisch, Butter, allerley Holzwerk, verschiedene Fischwaaren, und andere Dinge, zurück; welche sie weiter nach Westindien verhandeln. Gleichfalls holen sie vielen Rum daher, der daselbst in Menge distilliret, und hier, mit gutem Vortheil, verkauft wird. Bisweilen werden von Neu-York Yachten nach Philadelphia mit Waaren befrachtet; und ein anderes Mal kommen einige von dort hieher: nachdem aus den Zeitungen ersehen wird, daß einige Dinge für dasmal an einem Orte begierig gesucht werden, und theurer sind, als an dem andern. Nach Irland gehen jährlich verschiedene Fahrzeuge ab: die mit allerley Westindischen Waaren beladen sind; vornämlich aber mit Leinsamen, der hier im Lande gesammlet wird. Man versicherte mich, daß, in gewissen Jahren, gegen zehn Schiffe nach Irland ausgelaufen seyn, die keine andere Fracht, als Leinsamen gehabt haben. Hievon wurden folgende Ursachen angegeben. Theils, soll der Flachs in Irland keinen

guten hinlänglichen Samen erzeugen. Theils, und dieß ist wol das hauptsächlichste, hat man daselbst die Gewonheit, um einen guten Flachs zu erhalten, ihn auszureuten, ehe der Same noch reifen können. Diesen Zweck zu erreichen, bedienet man sich des im Lande selbst gesammelten Samens nicht, sondern läßt ihn lieber von auswärtigen Orten kommen. Daher ist der Leinsamen hier eine gute Waare in der Handlung. Um diese Zeit kostete ein Buschel davon acht Schillinge, in dem Gelde von Neu-York, oder gerade ein Stück von Achten.

Für die Sachen, welche nach den Amerikanischen Inseln verschicket worden, erfolgt die Bezahlung entweder in barem Gelde, oder in solchen Waaren, die sie hervorbringen. Diese werden theils erst hieher gebracht, theils unmittelbar nach Engelland oder Holland geschicket. Sollte jemand, bey der Zurückkehr, etwa keine Waaren mitnehmen wollen; oder niemand da seyn, der das Schiff befrachtete: so kann er nach Newcastle in Engelland fahren, Steinkolen, an statt Ballast, einladen, und die mit nach Hause bringen. Denn sie werden hier ziemlich gut bezahlt. Daher kam es auch, daß sie, in vielen Häusern der Stadt, sich der Steinkolen, sowol in der Küche, als zum Kaminfeure, bedienten. Denn man glaubte, sie wolfeiler, als das Holz, haben zu können: da von selbigem jetzt die Klafter dreißig Schillinge, in der Münze von Neu-York, kostete. Wie groß aber eine Klafter hier seyn müsse, habe ich schon oben angedeutet. * Die Stadt hatte auch einiges Verkehr mit dem südlichen Carolina. Man sandte Getraide, Mehl, Zucker, Rum, und andere Dinge, dahin: und erhielt dafür Reiß zurück;

* Auf der 242sten Seite.

zurück; der fast das einzige ist, so diese Landschaft versenden kann.

Die Waaren, mit denen die Provinz Neu-York handelt, sind gleichfalls nicht gar mannigfaltig. Hauptsächlich werden versendet: Häute von verschiedenen Thieren, die von den wilden Amerikanern, meist um Oswego, gekauft werden; Bretter in Menge, die größtentheils von Albany kommen; Zimmerholz, und schon fertige Gefässe, so die Gegenden am Hudsonsflusse liefern; endlich Weizen, Mehl, Gerste, Haber, und andere Getraidearten, die man so wol aus Neu-Yerser, als den angebaueten Landstrichen dieser Provinz, herbenschaffet. Ich habe Yachten von Neu-Braunschweig gesehen, die theils mit Weizen beladen waren, der los im Schiffe lag, theils mit Mehl, welches in Tonnen eingepackt stand, theils mit einer Menge Leinsamen. Man schiffet zwar auch von Neu-York etwas Fleisch und andere Esawaaren aus; es ist aber nicht viel. Eben so gering ist der Vorrat von Erbsen, den die Einwohner um Albany mittheilen. Allein desto mehr Eisen kann verschifftet werden. Denn es wird, an verschiedenen Stellen dieser Provinz, in Menge, und von ziemlicher Güte, gefunden. Die übrigen Producte haben nicht viel zu bedeuten.

Der meiste Wein, den man sowol hier, als in den übrigen Colonien des nördlichen Amerika braucht, wird von der Insel Madera genommen, und ist gar stark und hitzig.

Fabriken, von einiger Bedeutung, waren hier noch nicht angeleget: sondern man lässt fast alle Sachen, die darin gemacht zu werden pflegen, als Tuch, Leinwand und dergleichen, von England, und besonders von London, kommen.

Die

Die Bequemlichkeit des Handels in dieser Stadt wird durch den Hudsonsfluß gar sehr befördert. Denn es ist derselbe gegen hundert und funfzig Englische Meilen ins Land hinein schiffbar, und fällt unweit von der Stadt, an ihrer westlichen Seite, in den Meerbusen. Es ist derselbe, gerne acht Monate im Jahre, voll von Yachten, und anderen grösseren und kleineren Fahrzeugen: die entweder nach New-York hinsollen, oder von da zurückkommen; und theils mit den Waaren des Landes, theils mit fremden befrachtet sind.

Ich kann zwar nicht sagen, wie viele Schiffe ungefähr jährlich zur Stadt kommen, oder davon auslaufen. Ich habe doch aber in einer von den Pensylvanischen Zeitungen gefunden: daß von dem ersten December des Jahres 1729, bis zum fünften eben dieses Monates, im folgenden Jahre, der ersteren 211, und der letzteren 222 gewesen seyn. Und seit der Zeit hat der Handel an diesem Orte sich gar ansehnlich erweitert.

Es wird in der Stadt, zweimal in jeder Woche, ein Markt gehalten, fast auf eben die Art, wie ich oben von Philadelphia erzälet habe. * Hier ist doch aber die Ungelegenheit, daß mehrere Plätze dazu bestimmt worden. Denn dadurch geschieht es, daß man nicht allezeit, an einem Orte, das kauffen kann, was man verlangt, sondern genöthiget ist, es an verschiedenen erst aufzusuchen.

Der Guvernör über die Landschaft New-York hat hier seinen Sitz: und sein Pallast steht in der Festung selbst. Unter denen, so diese Würde geführt haben, ver-

dienet

* Auf der 205ten Seite.

dienet vor anderen William Burnet ein immerwährender Andenken. Er war ein Sohn des Englischen Bischofs, der wegen seiner Gelehrsamkeit, und besonders wegen seiner Theorie von der Erde, so berühmt ist. Der Sohn schien die Wissenschaften seines grossen Vaters geerbet zu haben. Was ihn aber am meisten verehrungswürdig machte, war die ungemeine Geflossenheit, mit der er für die Aufnahme und Wolfart dieser Provinz sorgete. Es halten daher die Einwohner derselben ihn noch jetzt für den vortrefflichsten von allen Guvernören, welche Neu-York jemals gehabt hat, und dessen Verdienste sie nicht genug preisen können. Seine vielfältigen astronomischen Bemerkungen, die er in diesen Gegenden angestellet hat, sind in verschiedene Englische Werke eingerücket. Im Jahre 1727 aber, da der jetzige König von Großbritannien, Georg der andere, die Regierung antrat, ward er zum Guvernör von Neu-Engelland verordnet. Er legte daher seine hiesige Ehrenstelle nieder, und gieng nach Boston. In dieser Stadt ist er, im Jahre 1729, am siebenten des Septembers, gestorben. Und sein Verlust ward von allen überaus bedauert.

In Neu-York wird, gemeiniglich einmal oder zweimal des Jahres, eine Versammlung* von den Abgeordneten aus allen besondern Gebieten der Provinz gehalten. Man kann sie als ein Parlament, oder einen Reichstag im Kleinen betrachten. Hier wird über alles, was dem Lande nützlich seyn kann, gerathschlaget. Der Guvernör beruft die Abgeordneten, und hat auch die Macht, die Versammlung wieder zu trennen, wenn es ihm gefällig ist. Dieses Vorrecht bedienet er sich: wenn entweder keine Ueberlegungen weiter nötig

* the Assembly.

nötig sind; oder, wenn er die Glieder nicht so einig, zum Besten des Königes, und des Landes, findet, als er wünschet; * oder auch, wenn er sich von seinem Eigensinne und den Absichten auf seine besondere Vortheile so beherrschen läßt, daß er die Wolfart der Provinz darüber vergiftet. ** Es haben die Colonien bisweilen einen Guvernör gehabt, die mit den Einwohnern in solche Uneinigkeiten geraten: daß ihre Abgeordneten hernach, auf den erwähnten kleinen Versammlungen, aus Verdruß und Rache, sich beständig gerade gegen alles gesetzt haben, was er ihnen vorgetragen; wenn es auch noch so nützlich gewesen. Bei so verzweifelten Umständen hat derselbe das Mittel gebraucht: ganz nahe, und das folgende Mal, gleich nach dem ersten, die Glieder zusammen zu rufen; und sie, so bald er ihren Widersinn gemerkt, so gleich wieder auseinander gehen zu lassen. Dadurch hat er so viel ausgerichtet: daß sie allmählig der vielfältigen Ausgaben, die sie so geschwinde hintereinander tragen mußten, überdrüssig geworden; und endlich froh gewesen sind, sich mit ihm über die Vorschläge, zum Besten des Landes, zu vereinigen. * Man weiß aber auch von solchen Guvernören zu reden, welche die Abgeordneten der Colonie zusammen berufen, und gleich wieder getrennet haben: nur allein deswegen, weil sie nicht nach ihrem Gutdünken handeln, und die Einwilligung zu allen den Anträgen geben wollten, welche die Guvernöre an sie gethan hatten; so schädlich sie auch dem Lande, und dem allgemeinen Besten, waren. **

Der
* - ** Diese Stellen sind im Originale ausgelassen worden. Hingegen sehen sie in dem Verzeichnisse der Druckfehler. Sollten aber diese Druckfehler nicht vorseßliche seyn? Oder hat vielleicht
der

Der König setzet zwar den Guvernör, nach seinem Gefallen. Er wird aber, von den Untertanen der Provinz, besoldet, die dazu zusammenschiesßen. Nach dem Verhältnisse also, wie ein Mann, dem diese Ehrenstelle übertragen, das Vertrauen der Einwohner zu gewinnen weiß, sind dessen Einkünfte grösser, oder kleiner. Es finden sich daher Beispiele von Guvernören, sowol in dieser, als anderen Landschaften des nördlichen Amerika, welche dadurch, daß sie mit ihren Leuten in Streitigkeiten geraten sind, ihrer ganzen Besoldung, die jährlich von jenen zusammengeschossen zu werden pfleget, haben entbehren müssen. Und der König selbst hat sie nicht bewegen können, dieselbe zu entrichten. Es würde daher ein Guvernör, unter diesen Umständen, gezwungen seyn, entweder seine Bedienung niederzulegen; oder sich mit einer gar zu elenden Einnahme zu behelfen; oder auch, in allen Stücken, nach dem Gutdünken der Einwohner, zu handeln: wenn er nicht dabey noch einige andere Auswege hätte, sich seinen Unterhalt zu verschaffen. Diese sind vornämlich folgende. 1. Es kann niemand, im ganzen Lande, ohne die Bewilligung des Guvernörs, eine Wirtschaft anlegen: sondern ein jeder, der der selbige treiben will, muß dafür an ihn etwas gewisses bezahlen; nachdem die Umstände jedesmal beschaffen sind. Daher haben gewisse Guvernöre, wenn die Einwohner ihnen den Beitrag zu ihrem Unterhalte verweigert, gemeinlich das Mittel erwälet, die Zahl der Wirtschaften

der Verfasser hernach selbst erst seinen Aufsatz mangelhaft besunden? Doch, es kann auch seyn, daß die Handschrift hier besonders unleserlich gewesen.

Reisen 10. Theil.

Et

ser in ihrer Provinz zu verdoppeln. 2. Die mehresten v
denen, welche sich zu verheiraten gedenken, haben, wof
ne sie nicht äusserst bedürftig sind, die Gewonheit, ihr
Verbindung von der Kanzel nicht abkündigen zu lassen
sondern verschaffen sich, von dem Guvernör, einen Schein
daß es ihnen zugelassen sey, mit dieser oder jener Perso
in eine Ehe zu treten. Wenn ein solcher Zettel aufgewie
sen wird: so hat ein jeder Geistlicher, von den Evangelist
schen, oder Reformirten, die Erlaubniß, die Trauung zu
verrichten. Der Schein aber wird dem Guvernör unge
fähr mit vier Reichsthalern bezalet. Es können also dies
Bergünstigungen, über die ganze Provinz, schon ein ansehn
liches eintragen. 3. Endlich müssen auch alle Pässe der
Reisenden, insbesondere derjenigen, die zur See abfahren,
von dem Guvernör selbst unterschrieben werden. Und ist
also hier eine neue Gelegenheit, Geld zu machen. Die
übrigen, deren noch verschiedene sind, übergehe ich.

Bei den oben erwäneten Zusammenkünften, oder
kleinen Reichstagen, werden die alten Geseze übersehen und
verbessert, neue gestiftet, Einrichtungen wegen der Münz
ze und ihres Umlaufs gemacht, und andere Dinge von
der Art vorgenommen. Denn es ist zu merken, daß eine
jede Englische Colonie, in dem nördlichen Amerika, ganz
unabhängig von der anderen ist: so, daß sie ihre eigenen
Geseze, und ihr eigenes Geld besizet; und, in vielen
Stücken, als ein besonderer Stat, angesehen werden kann.
Daher geschiehet es, daß, in Kriegszeiten, es hier gar
unordentlich und langsam zugehet: so, daß wenn die eine
Landschaft gewisse Rathschläge fasset, die andere das Ge
gen

gentheil will. Und oft sind in einer Provinz die Absichten des Gubernörs und der Versammlung ganz verschieden. Man darf sich also nicht verwundern: daß, in der Zeit, da dieser Zwist, über die beste, und am wenigsten kostbare Art, den Krieg zu führen, hier die Gemüther zertheilet; der Feind einen Ort, nach dem anderen, einnimmt. Es ist gemeiniglich geschehen, daß, wenn die Landschaften, an den Gränzen, von dem Feinde gelitten haben, die entfernten dabey ganz ruhig gewesen sind, als wenn es sie gar nicht anginge. Oft sind zwey, drey und mehrere Jahre darüber verfloßen, daß sie sich bedacht haben, und so gar darüber wider gewesen sind, einer bedrängten Colonie Hülfe zu leisten. Ja, man hat wol Erfahrungen vor sich: daß, wenn einige Provinzen angegriffen, und verheeret worden; eine andere, in der ganzen Zeit, nicht nur keinen Theil daran genommen; sondern zugleich einen starken Handel mit dem Feinde getrieben hat. Bey dieser Aufführung haben die Franzosen in Canada, die nur als eine Hand voll Leute, gegen die Engelländer, zu betrachten sind, dennoch, in Kriegszeiten, so grosse Vortheile über die letzteren erhalten können. Denn wenn man, nach der Menge des Volkes, und dem Vermögen, schließet: so scheint es, daß die Engelländer, die Franzosen in Amerika leicht würden unterdrücken können.

Allein, so unordentlich es hier auch in Kriegsläufen zugehet: so ist doch nicht zu leugnen, daß die Englische Krone gar grosse Vortheile davon hat, daß das Französische Canada, an ihre Colonien im nördlichen Amerika, gränzet. Man wird Anlaß genug zum Zweifeln finden,

Es 2

daß

daß der König, im ganzen Ernste, die Franzosen aus ihrem Besitze daselbst sollte vertreiben wollen, wenn es gleich geschehen könnte. Die Gründe dieser Meinung sind leicht einzusehen. Es haben die Englischen Pflanzstädte in diesem Welttheile, an der Menge der Einwohner, und an Reichthümern, so zugenommen, daß sie dem Europäischen Engelland wenig nachgeben werden. Es ist ihnen aber, um den Handel dieses ihres Mutterlandes, und dessen Macht zu erhalten, so wie wegen anderer Ursachen, untersaget: neue Fabriken und Manufacturen anzurichten, welche jenem zum Schaden und Verfall gereichen würden. Sie dürfen ferner keine rohe edlere Metalle aufnehmen: wofern sie dieselben nicht gleich nach Engelland schicken. Sie haben auch keine Freiheit, nach anderen Orten zu handeln, als die der Krone von Großbritannien zugehören, einige bestimmte Plätze ausgenommen. Eben so wenig ist es den Fremden erlaubt, mit diesen Englischen Colonien einiges Verkehr zu unterhalten. Und dergleichen Einschränkungen sind noch mehrere. Diese Bedrückungen aber machen, daß die Einwohner der Englischen Landschaften, gegen ihr Europäisches Mutterland, weniger zärtlich sind. Eine solche Kalksinnigkeit wird, durch die vielen Fremden, die sich hier angebauet haben, da Deutsche, Holländer, Franzosen, mit den Engelländern, vermischet wohnen, noch mehr unterhalten. Denn selbige haben meistens keine ganz besondere Zuneigung für das alte Engelland. Außerdem sind viele Menschen so gesinnt: daß sie niemals mit demjenigen sich befriedigen, was sie besitzen, wenn es auch noch so gut wäre; sondern allezeit mehr

mehr haben wollen, und die Veränderung lieben. Und oft verleiten eine gar zu grosse Freiheit, und die so häufigen guten Tage, zu einem zügellosen Mutwillen. Ich habe vielmals von Engelländern selbst, und nicht nur von solchen, die in Amerika, geboren worden; sondern auch von anderen, die aus Europa erst dahin gekommen waren, öffentlich sagen gehört: daß die Englischen Pflanzstädte im nördlichen Amerika, nach dreizig bis fünfzig Jahren, ein besonderes Königreich ausmachen dürften, das von dem alten Engellande ganz unabhängig wäre. Da aber das ganze Land, welches sich längs dem Gestade des Meeres erstreckt, von dieser Seite offen ist; und von der Landseite, im Kriege, von den Franzosen beunruhiget wird: so können diese gefährlichen Nachbarn genug verursachen, daß die Liebe dieser Colonien gegen ihr Mutterland nicht gänzlich abnehme, und endlich gar verlösche. Es hat daher die Regierung von Engelland Bewegungsgründe genug, die Franzosen im nördlichen Amerika, als die besten Antreiber zu betrachten, ihre Colonien in der gehörigen Pflicht und Unterwürfigkeit, wie sie es wünschet, zu erhalten. Doch, ich habe mich fast zu weit, von meinem Zwecke, entfernt. Ich will daher, ohne Verzug, meine noch übrigen Anmerkungen von Neu-York hinzufügen.

Die Abweichung des Magneten in dieser Stadt, hatte der Oberkriegsbaumeister über die Provinz Neu-York, Philipp Well, im Jahre 1686, zu acht Graden, und fünf und vierzig Minuten, nach Westen befunden.

Ec 3

Im Jahre 1723 aber betrug sie, nach den Barnehmungen des Guvernörs Burnet, nur sieben Grade, zwanzig Minuten. Hieraus kann man also schließen: daß der Magnet, in acht und dreizig Jahren, ungesär einen Grad, und fünf und zwanzig Minuten, oder jährlich um etwas mehr als zwey Minuten weniger, von der wahren Mittagslinie, abweiche. Der Herr Alexander, ein Mann, der sowol in der Größsenlehre überhaupt, als insbesondere in der Astronomie, viele Stärke besaß, versicherte mich, im Jahre 1750, am achtzehnten des Septembers: daß, nach mehreren von ihm angestellten Bemerkungen, damals, für die Abweichung des Magneten, sechs Grade, und zwey und zwanzig Minuten, zu rechnen wären.

Man zählte zwey Buchdrucker in der Stadt. Wöchentlich werden Englische Zeitungen ausgegeben, in denen aus allen Welttheilen Nachrichten vorkommen.

Die Winter sind hier viel kälter, als in Pensylvanien. Ja, sie sind, in einigen Provinzen von Schweden, kaum strenger. Allein sie dauern bey weiten nicht so lange in Neu-York, als bey uns. Der Frühling tritt das selbst schon zeitig herein: der Herbst kömmt erst spät: und im Sommer ist die Hitze liberaus stark. Daher pflegen hier die Wassermelonen, die auf freiem Felde gesäet worden, schon im Anfange des August, völlig reif zu seyn: da wir, unter dem Glase, auf Treibbänken, sie schwerlich so weit bringen können. Wie stark eigentlich die Kälte hier im Winter sey, kann ich so genau nicht bestimmen: da die Beobachtungen der Witterung, welche mir mitgetheilet worden, insgesamt nach unrichtigen Thermometern berechnet

rechnet waren; und diese noch dazu, im Hause, so gehangen hatten, daß die Luft sie nicht frey bestreichen können. Der Schnee lieget auf der Erde, einige Monate durch: und man braucht hier, wie in Schweden, Schlitten; aber von einer etwas unformlichen Grösse. Der Hudsonsfluß ist zwar, bey seiner Mündung, ungefähr gegen eine Schwedische Viertelmeile breit: der Unterschied zwischen dem höchsten und niedrigsten Wasser, in der Flut und Ebbe, beträgt daselbst sechs, bis sieben Schuhe: und das Wasser ist dar: in überaus gesalzen. Dennoch erhält sich das Eis dar: auf nicht nur einen, sondern mehrere Monate. Ja es hat oft die Dicke von zweyen Schuhen, und noch darüber.

Im Sommer sind die Einwohner hier bisweilen genug von Mücken geplaget. Diese folgen theils mit dem eingebrachten Heue, das nahe bey der Stadt, auf den niedrigen, und vom salzigen Wasser durchdrungenen Wiesen, geschlagen wird. Theils, begleiten sie des Abends, das Vieh, beim Eintreiben, nach Hause. Ich habe sowol selbst erfahren, als an anderen gesehen, wie sehr diese Thier: gen einem das Gesicht, in der Nacht, verunstalten können: daß man sich scheuen mußte, unter die Leute zu gehen; da die Haut, von den vielen aufgelaufenen Blattern, ganz bedeckt war.

Die Wassermelonen werden, in der Nähe bey der Stadt, ungemein groß und schmackhaft gezogen, ja, fast besser, als an anderen Orten des nördlichen Amerika. Dennoch pflanzt man sie nur auf freiem Felde, und setzet sie auch nie vorher in eine Treibbank. Bey dem Gouvernör Clinton sah ich, im September des Jahres 1750, eine

Wassermelone, die sieben und vierzig Englische Pfund wog, und, bey einem Handelsmanne in der Stadt, eine andere, von zwey und vierzig Pfunden. Doch wurden auch selbige unter die größten gezälet, die in dieser Gegend anzutreffen sind.

Im Jahr 1710, reiseten von hier fünf Könige, oder Sachems der Iroquois, nach Engelland ab, um die Königin Anna zu einer Verbindung mit ihnen, gegen die Franzosen, zu bewegen. Ihre Namen, ihre Kleidertracht, ihr Empfang am Englischen Hofe, ihre Reden an die Königin, ihre Urtheile von Engelland, und den Sitten der Europäer, und noch mehrere Umstände von ihnen, sind aus anderen Schriften vorher genug bekannt. Es wäre daher etwas unnützes, die Erzählung davon hier zu wiederholen. Ein solcher König, oder Sachem der Wilden, hat gemeinlich über seine Untertanen nicht mehr zu sagen, als ein Schulz, bey einer Versammlung des Kirchspiels, ja kaum so viel. Unter meinen Reisen durch die Länder dieser Wilden, hatte ich niemals nötig, meine Aufmerksamkeit bey ihren Sachems zu machen: sondern die Herren fanden sich selbst ungebeten, in meiner Wohnung, ein. Und dieß geschah meist, wegen eines, oder des anderen Schlucks Brandwein, den sie über alles, so sie nur kennen, schätzen. Von den gedachten fünf Sachems soll einer in Engelland gestorben seyn. Die übrigen aber sind glücklich wieder zurückgekommen.

Die ersten Anbauer in New-Jork waren Holländer. Wie nun die Stadt, mit dem dazu gehörigen Lande, von den Engelländern eingenommen, und, bey dem erfolg-

erfolgten Friedensschlusse, ihnen, gegen Surinam, überlassen ward: so erhielten die ersten Einwoner die Freiheit, entweder zurück zu bleiben, und eben die Gerechtsame und Vortheile, als vorher, zu genießen; oder auch, mit ihren Gütern, von da wegzuziehen. Die meisten erwäleten lieber das erste. Daher kommt es, daß die Einwoner, so wol in der Stadt, als in der ihr unterwürfigen Provinz, noch jetzt größtentheils Holländer sind, und unter sich fast beständig ihre Muttersprache reden, insbesondere von den Ältern. Allein sie sangen doch allmählig an, einer/anderer Denkungsart zu folgen: vornämlich in der Stadt, und den Landstrichen, die ihr nahe liegen. Denn hier reden die meisten jungen Leute nun gemeiniglich blos Englisch; gehen auch fast allein in die Englische Kirche, und nehmen es beinahe übel, wenn jemand sie Holländer, und nicht Engelländer, nennet. Daß die Juden gleichfalls in Menge, hier sich niedergelassen haben, und grosser Freiheiten genießen, ist von mir bereits vorher bemerkt worden.

Obgleich die Landschaft Neu-York viel länger, als Pensylvanien, von Europäern bewonet gewesen: so ist sie doch bey weiten nicht so volkreich, als die andere Colonie. Dieß darf man keinem besondern Fehler des Bodens zuschreiben. Denn der ist hier ebenfalls ziemlich gut. Es ward mir eine ganz andere Ursache davon angegeben, die ich hier anführen will. Unter der Regierung der Königin Anna, ungefähr im Jahr 1709, kamen hier viele Deutsche her, denen die Regierung ein Stück Landes anweisen ließ, wo sie sich niederlassen könnten. Nachdem sie also eine Zeit hier gelebt, Häuser und Kirchen gebauet, und Aecker

Cc 5

und

und Wiesen angeleget hatten: so fing man an, ihre Freiheiten einzuschränken; und, unter allerlei Vorwand, ihnen einen Strich, nach dem anderen, zu entreißen. Dieß brachte die Deutschen auf. Sie brauchten Gewalt gegen Gewalt, und schlugen diejenigen, welche ihnen ihr Eigentum nehmen wollten. Allein ein solches Verfahren ward von der Regierung sehr ungnädig angesehen. Man setzte die Hauptanführer der Deutschen gefangen, ging sehr hart mit ihnen um, und bestrafte sie nach aller Strenge. Hierdurch aber wurden die übrigen so erbittert, daß fast alle Haus und Acker verliessen, und sich nach Pensylvanien begaben. Hier empfing man sie überaus wohl, räumte ihnen ein beträchtliches Stück Landes ein, und fesselte sie durch grosse Freiheiten, welche ihnen auf immerdar zugestanden wurden. Die Deutschen waren aber damit noch nicht zufrieden. Sie schrieben auch an ihre Anverwandten und Freunde in Deutschland, und gaben ihnen den Rath: daß, wenn sie nach Amerika hinüber gedächten, sie sich durchaus nicht in Neu-York niederlassen sollten; wo die Regierung sich gegen sie so gehässig bezeigt hätte. Diese Vorstellungen hatten den Nachdruck, daß die Deutschen, welche nachher, in erstaunlicher Menge, nach Amerika sich begaben, Neu-York beständig flohen, und Pensylvanien zum Aufenthalte wählten. Bisweilen trug es sich zu, daß sie genötiget waren, auf Schiffen herüber zu reisen, die nach Neu-York fuhren. Sie traten aber kaum ans Land, da sie schon, vor den Augen der Einwohner von Neu-York, weiter nach Pensylvanien eilten.

Es kann aber noch eine zweite Ursache, von dem Mangel an Leuten in dieser Provinz, statt finden. Da die ersten Holländischen Anbauer derselben, bey dem Friedensschlusse mit Engelland, die Freiheit erhielten, hier zu bleiben; und aller ihrer Vortheile und Gerechtigkeiten, ohne die geringste Einschränkung, zu geniessen: so eignete sich fast ein jeder von ihnen einen gar grossen Platz zu. Ja, mancher Hausvater, unter den Vermögenden, machte sich zum Herren und Besitzer einer Länderey, von einem so weiten Umfange, daß sie einem von unsern mittelmässigen, ja grössern Kirchspielen gerne verglichen werden konnte. Da nun viele von ihnen überaus reich waren: so trieb die Mißgunst gegen die Engelländer sie dahin, ihnen kein Stückgen Land zu verkaufen, wofern es ihnen nicht recht theur bezahlt würde. Und was die Väter damals gethan, wird von den Nachkommen, bis auf diesen Tag, noch aufs genaueste beobachtet. Die Engelländer können daher so wenig, als Leute von andere Nationen, Lust haben, sich hier zu setzen. Hingegen finden sie, in den übrigen Provinzen, Gelegenheit genug, sich für einen weit gelinderen Preis, und mit mehrerer Sicherheit, ein Eigentum zu erkaufen. Darf man sich also wundern, daß so viele Stellen, in Neu-York noch unbebaut liegen, und Wüsteneien ähnlich sind? Man erkennt aber hieraus, was ein kleines Versehen der Regierung dazu beitragen könne, daß das Land an Einwohnern Mangel leide.

Vom Dritten. Um den Mittag traten wir die Rückreise von Neu-York an, und setzten sie so fort, daß wir in Philadelphia, schon am fünften des Novembers, eintrafen.

Um

Um diese Hauptstadt Pensylvaniens hatten die Leute, vor einem Monate, und fast noch länger, ihren Eider schon fertigget. Hiezu sahen sie sich gezwungen: weil die Aepfel schon so reif waren, daß sie von selbst von den Bäumen abfielen. Auf unserer Reise nach Neu-York aber, bemerkten wir, daß sie, in diesen Gegenden, noch in voller Arbeit sich befanden, den Eider zu pressen. Hierdurch wurden wir versichert, daß die Aepfel um Philadelphia eher von den Bäumen fallen, als in Neu-York: es mag nun die Erdart, oder eine stärkere Hitze des Sommers in Philadelphia, oder sonst etwas, die Ursache davon seyn. Man fand aber hier keinen Vortheil dabey, daß man den Eider so zeitig machte. Denn eine lange Erfahrung hatte die Haushälter gelehret, daß er um so viel schlechter gerate, als er frühe fertigget wird. Denn die starke Wärme im Sommer soll verhindern, daß der Most nicht so gut ausgären kann, als wenn er später gepresset worden.

Ein gewisses vierfüßiges Thier, welches ziemlich allgemein anzutreffen, nicht nur in Pensylvanien, sondern auch in andern Landschaften, sowol des südlichen als nördlichen Amerika, wird von den Engländern Polcat genannt. In Neu-York heisst es mehrentheils Skunk. Die hiesigen Schweden schalten es Fiskatte, wegen des unleidlichen Gestanks, den es bisweilen von sich giebt, wie ich gleich anzeigen werde. Und die Franzosen in Canada geben ihm, aus eben der Ursache, den Namen des stinkenden Thieres, oder des Teufelkindes. * Doch pflegten auch einige es Pekan zu nennen. Der Herr Catessby hat es, in seiner Naturgeschichte von Carolina, beschrieben,

* Bête puant. Enfant du Diable.

ben, und nach dem Leben abgebildet. * Diese wilde Katze kömmt ihrer Art nach, dem Marder am nächsten. Sie ist auch fast eben so groß, und gemeiniglich schwarzer Farbe. Auf dem Rücken aber hat sie, nach der Länge, einen weissen Streiffen, und ein Par andere auf jeder Seite, die mit dem erstern gleichlaufen. Verschiedentlich, obgleich selten, lassen sich auch solche sehen, die fast ganz weiß sind. Auf unserer Rückreise nach Philadelphia erblickten wir, nicht weit von der Stadt, nahe bey einem Hofe, eine solche Katze, welche die Hunde todt gebissen hatten. Und nachher hatte ich auch noch, bey meinem Aufenthalte in diesen Gegenden, eine und das andere Mal, die Gelegenheit, dieß Thier zu sehen, und seine Eigenschaften kennen zu lernen. Es hält seine Jungen, sowol in hohen Bäumen, als in Gruben in der Erde. Denn es verbleibet nicht etwa nur auf dem Felde, sondern es klettert auch, mit ungemeiner Behendigkeit, auf die höchsten Äste. Die Vögel haben an dieser Katze einen grossen Feind. Sie zerbricht ihre Eier, und frisst ihre Jungen auf. Und kann sie in einen Hühnerstall sich einschleichen: so fängt sie bald ein greuliches Würgen an.

Doch ist sie vornämlich, wegen einer besondern Eigenschaft, bekannt. Wenn sie, entweder von Hunden, oder Leuten, gejaget wird: so braucht sie zwar, um ihnen zu entkommen, gemeiniglich zuerst ihre Füße und Klauen. Sie läuft so sehr sie kann, oder klettert auf einen Baum hinauf

* Im zweiten Theile, auf der 6ten Seite, und der 62ten Kupferplatte, unter dem Namen des *Putorius Americanus striatus*.

auf. Nachdem sie aber von ihren Verfolgern so eingeschränket ist, daß sie keinen Ausweg, ihnen zu entfliehen, mehr vor sich siehet: so wendet sie noch ein Mittel an, welches ihr übrig ist; und sprizet ihnen ihren Urin entgegen. Dieß soll sie, wie einige wollen, dadurch thun, daß sie ihren Schwanz damit anfeuchtet, und denselben zurück schläget: andere aber glaubten, daß sie ihn sonst so weit werfen könne. Doch finde ich das erstere wahrscheinlicher. Denn es haben einige glaubwürdige Leute erzählt, daß ihnen, von dieser schändlichen Feuchtigkeit, das Gesicht ganz besprizet worden, da sie noch, gegen achtzehn Schuhe, von der Kaze selbst weggewesen wären. Dieser Harn hat einen so unerträglichen Geruch, daß kein schlimmerer gedacht werden kann. Er ist ungefähr so beschaffen, wie bey dem Ruprechtskraute*, aber viel stärker und empfindlicher. Wenn jemand der wilden Kaze nahe ist, da sie diesen Gestank verbreitet: so kann er, auf eine Weile, schwerlich Odem holen; sondern es ist einem zu Muthe, als wenn man ersticken sollte. Ja, kömmt etwas von dem verpesteten Harne selbst in die Augen: so soll man nicht ohne Gefahr seyn, das Gesicht zu verlieren. Und aus den Kleidern, die damit besprizet worden, ist der giftige Geruch fast nie so völlig wieder herauszubringen, daß man nicht noch etwas davon verspüren könnte. Viele Hunde, welche die Kaze aufseisigste verfolgt, laufen eben so eilig davon, sobald dieser Guß sie trifft. Sind sie aber rechte Jäger: so hören sie nicht eher auf, der Flüchtigen nachzusetzen, bis sie ihr das Leben genommen haben. Um daher den Gestank einigermassen zu vermeiden, der sie umgiebt, reiben sie die Schnauze

32

* *Geranium Robertianum primum*. C. B. Linn. Fl. Su. 578.

ge, bey dem Jagen, unterweilen ein wenig an die Erde, und eilen der Kaze immer nach, bis sie selbige erhaschen und todt beissen.

Der widrige Geruch gehet selten, in einem Monate, aus den Kleidern. Wenn sie aber mit frischer Erde bedeckt werden, und darin, vier und zwanzig Stunden ungefär, liegen bleiben: so verlieren sie doch das meiste davon. Eben so pflegen diejenigen, denen das Gesicht und die Hände so verunreiniget worden, diese Theile stark, mit loser Erde, zu reiben. Ja, einige hielten die letzteren, eine gute Stunde lang, darin: indem das Waschen mit Wasser ihnen nicht so bald helfen konnte. Ein gewisser angesehener Mann, der unvermutet von dieser Kaze angefeuchtet worden, roch darnach so greßlich: daß, wie er ein Haus zu seiner Zuflucht suchte, die Leute entweder vor ihm flohen, als wenn sie angesteckt zu werden befürchtet hätten; oder, so wie er die Thüre öffnete, ihm, mit Ungestüm, den Eintritt versagten. Kurz, er hatte sich, in seinem ganzen Leben, nie in so verdrießlichen Umständen befunden, als damals. Die Hunde, welche eine solche Kaze aufgetrieben haben, dürfen sich, in einigen Tagen, im Hause nicht finden lassen. Ich sah einst, an einem Marktage, in Philadelphia, wie fast alle Leute, mit großem Lermen, nach einem Hunde warfen: der ohne Zweifel kurz vorher einer wilden Kaze zu nahe gekommen war, und daher gar scheuslich stunk. Niemand wollte ihn, auf eine ganze Strecke, bey sich leiden. Wenn man, in einem Walde, reiset, oder herumgeheth: so läßt sich oft der Geruch gar weit spüren. Ja, bisweilen kömmt man an Stellen, wo die

die Luft davon so stark durchdrungen ist, daß man die Nase zuhalten muß. Dieß ist ein gewisses Zeichen, daß eine solche Kaze entweder noch in der Nähe sich aufhalte, oder kurz vorher da gewesen sey. Wehet dabey der Wind aus dieser Gegend, oder ist er, an den Abenden spät, ganz still: so breitet sich der giftige Geruch noch weiter aus.

Eine solche Kaze kam, in einer Winternacht des Jahres 1749, ganz nahe zu dem Hofe, wo ich mich damals aufhielt: ohne Zweifel aus Lusternheit nach einem todten Lamm. Die Hunde aber waren wach, und verfolgten dieselbe. Da erregte sie plötzlich einen solchen widrigen Gestank, daß es mir, wo ich im Bette lag, nicht anders vorkam, als wenn ich ersticken müßte. So gar die Kaze blockten, aus vollem Halse, darnach. Da das Thier weit genug weg war, verschwand endlich der gräßliche Geruch allmählig. Am Schlusse eben des Jahres hatte ein anderes von diesen Geschöpfen sich in unseren Keller eingeschlichen. Man verspürte aber nicht das geringste von einem Gestanke. Denn diesen hinterläßt es nur, wenn es geängstigt und verfolgt wird. Die Köchin merkte, in verschiedenen Tagen nacheinander, daß im Keller das verwarete Fleisch benaschet worden war. Daher versperrte sie die Zugänge, damit keine Kazen hineinkommen möchten. Allein, in der folgenden Nacht, erwachte sie, von einem Lärm unten im Keller. Sie gieng hinunter, und sah, im Dunkeln, ein Thier, mit zweien glänzenden Augen, welche wie ein Feuer zu brennen schienen. Dennoch faßte sie einen Muth, und schlug dasselbe todt. Indem aber die wilde Kaze in dieser äußersten Noth sich befand: erfüllte

füllte sie den Keller mit einem so abscheulichen Geruche, daß nicht nur die Magd, einige Tage über, krank war; sondern auch Brod, Fleisch und andere Eswaren, die man hier aufbehalten hatte, so davon durchdrungen und stinkend wurden, daß wir nicht das geringste davon genießen konnten, sondern alles wegwerfen mußten.

Aus einer Begebenheit, die einem von meinen Bekannten in Neu-York wiederfahren, schliesse ich: daß die wilde Kaze nicht allezeit so leutscheu seyn, oder auch in der Nacht sehr hart schlafen müsse. Dieser Mann gieng, an einem Sommerabend, in der Dämmerung, aus dem Walde, nach Hause. Da schien es ihm, als wenn eine besondere Pflanze vor ihm stünde. Indem er sich also bückete, um sie auszureissen: so ward er auf einmal, von dem Harne einer wilden Kaze, besprühet. Denn diese saß daselbst, auf der Erde, und hatte den Schweif in die Höhe gerichtet gehabt. Dadurch war der gute Mann verleitet worden, ihn für eine Pflanze anzusehen. Er hatte hernach viele Mühe, den verwünschten Geruch wieder los zu werden.

So manchen Verdruß aber auch diese Thiere, auf einer solchen Art, machen: so pflegen doch bisweilen die Engländer, Schweden, Franzosen und Wilden, in diesen Gegenden, sie zäh zu ziehen. Da sollen sie den Leuten, die sonst ein Hausthier, nachfolgen, und ihre häßliche Sprünge nie brauchen, wofern sie nicht sehr geängstiget, oder geschlagen werden. Wann die Wilden eine solche Kaze geschossen, oder sonst getödtet haben, essen sie alles mit das Fleisch davon. Indem sie aber den Balg abziehen;

Reisen 10. Theil.

Db

ziehen: schneiden sie gleich die Blase weg, damit das Fleisch keinen Nachschmack daher annehme. Ich habe auch so wol mit Engelländern, als Franzosen, gesprochen, welche versicherten, daß sie selbst davon gegessen, und es von gutem Geschmacke befunden hätten. Sie verglichen es mit dem Fleische von einem Ferkel. Die Haut, welche ziemlich grob und langhaarig ist, wird von den Europäern zu nichts gebraucht. Die Wilden aber bereiten sie so, daß die Hare daran sitzen bleiben, und machen daraus Tobaksbeutel, welche sie vorne am Leibe tragen.

Vom sechsten. Am Abend gieng ich zu dem Herren Bartram hinaus. Ich traf bey ihm einen Mann an, der in Carolina zu Hause gehörete, und erhielt von demselben verschiedene Nachrichten von dieser Provinz. Ich will dießmal nur folgende anführen.

Teer, Pech und Reiß sind die hauptsächlichsten Producte von Carolina. Das Erdreich ist sehr sandig. Daher wachsen viele Tannen und Fören daselbst, woraus Teer gebrannt wird. Die Fören, die man hiezu nimmt, sind gemeiniglich solche, welche von selbst verdorret sind. Es wissen die Leute nicht überall, die Tannen, auf eine solche Art, zum Teerbrennen zu bereiten, als in Oesterbatten gewöhnlich ist, da die Rinde an einer Seite, oder auch an mehreren, abgeschälet wird. In einigen Stellen in Carolina soll man auch die Nester dazu brauchen. Das Brennen beschrieb der Mann gänzlich so, wie man es in Finnland anstellet. Den Pech machen sie aus dem Teere: indem sie eine Grube in der Erde ausstechen, dieselbe inwendig stark mit Leim überziehen, den Teer hineingießen, das

Feur

Feur anzünden, und so lange brennen lassen, bis der Teer so dick ist, wie ein Pech seyn muß. Genauer zu reden: so wird, in den Englischen Colonien des nördlichen Amerika, zweierley Teer gebrannt. Der erste ist der gemeine Teer,* den ich oben beschrieben habe, und der von den Stämmen, Aesten und Wurzeln der Fören gemacht wird, da das Holz vorher meist schon ausgedorret gewesen. Diese Art den Teer zu brennen, ist auch die gewöhnlichste im Lande. Die andere besteht darin, daß man die Fären, auf einer Seite, abschälet, und hernach, beinahe ein ganzes Jahr noch, wachsen läßt, da das Harz aus den Rissen quillet. Dann wird der Baum umgehauen, und zu Teer gebrannt. Dieser heisset der grüne Teer.** Die Farbe ist, an beiden Arten, doch fast dieselbe. Der letztere aber hat die Benennung daher, weil er von grünen und frischen Bäumen gebrannt wird: da man den gemeinen aus schon ausgedorreten verfertigt. Bey dem Brennen wird es fast ganzlich so, wie in Finnland, gehalten. Von den Tannen nimmt man nur die sogenannten schwarzen dazu. Denn die weissen taugen zu dieser Absicht nicht. Hingegen sind sie zu Brettern, Masten, und dergleichen, vortreflich. Der grüne Teer ist theurer, als der gemeine. Man klaget schon jetzt überall, daß die Tannenwälder fast ganz verödet sind.

Der Reisk wird in Carolina gar stark gepflanzt. Er gedeihet, auf einem morastigen und sumpfigen Boden, am besten, der, wenn man will, unter Wasser gesetzt werden kann. An solchen Stellen wird er auch zuerst reif. Wo solche fehlen, wälet man zwar ein trockenes Erdreich.

Ob die Reisk und die Weizen,

* Common Tar. ** Green Tar.

Allein, da will der Reiß nicht so gut geraten. Das Land, worauf man ihn bauet, soll niemals gedünget werden. In Carolina pflanzt man ihn, in der Mitte des Aprils: und er wird gemeinlich im September reif. Man soll ihn in Reihen pflanzen, wie die Erbsen, und mehrentheils funfzehn Zolle, von einem Korne zum anderen, Platz lassen. Wenn die Keimen hervorgekommen sind: so wird, etwas nachher, das Feld unter Wasser gesetzt. Dieß befördert nicht allein den Wachstum des Reisses ungemein, sondern verzehret auch alles Unkraut, daß man nicht nötig hat, selbiges erst auszujäten. Das Stroh davon soll für das Vieh unvergleichlich seyn, und von selbigem auch begierigst gefressen werden. Der Reiß fordert ein heißes Klima. Daher kann man ihn schon in Virginien nicht gut ziehen: weil der Sommer daselbst zu kurz, und die Bitterung zu kalt ist. Noch weniger wird er in Pensylvanien gedeihen. Man versteht in Carolina die Kunst noch nicht, Arack daraus zu brennen. Es ist eigentlich der südliche Theil dieser Landschaft, wo der meiste Reiß gepflanzt wird. In dem nördlichen hingegen brennet man wol den meisten Teer.

Vom siebenten. Der Fremde aus Carolina, dessen ich bey dem vorigen Tage gedacht habe, hatte in dem Grunde eines Brunnens, der siebenzig Englische Meilen vom Meere, und vier von einem Flusse in der Gegend entfernt war, viele Austerschalen gefunden. Sie lagen, in einer Tiefe von vierzehn Englischen Schuhen, unter der Erdoberfläche. Das Wasser im Brunnen schmeckte gesalzen. In dem Flusse selbst aber war es süß. Eben dies

Der Mann hatte, bey der Anlegung einer Sägemühle, anderts halb Englische Meilen von einem Flusse, in der Erde, erst Sand, und hernach einen Thon angetroffen, der ganz mit Austerschalen besetzt gewesen. Unter diesen fand er, wie er sich ausdrückte, verschiedene Schnäbel von Seevögeln, welche schon ganz versteinert waren. Es sind vermuthlich Zungensteine gewesen*.

Von Füchsen hatte man in den Englischen Colonien eigentlich zwey Gattungen, nämlich graue, und rothe. Weiterhin aber werde ich noch mehrere bemerken, welche sich bisweilen in Canada zeigen. Die grauen Füchse hat man hier zu allen Zeiten gehabt. Sie sind in Pensylvanien und den südlichen Provinzen gar gemein: in den nördlichen hingegen ziemlich selten; und werden daher von den Franzosen in Canada die Virginischen genannt. In der Grösse gleichen sie unseren Füchsen nicht völlig. Den Lämmern thun sie keinen Schaden: mit den Hünern, Enten, Gänsen und Kalikutischen Hünern aber gehen sie mörderisch um, wenn sie zu ihnen kommen können. Doch scheinen sie hier nicht als solche Thiere angesehen zu werden, die den größten Schaden thun. Denn man hat keinen Preis darauf gesetzt, wenn einige erlegt werden. Ihr Balg wird von den Hutmachern stark gesucht, welche die Hare davon zu ihrer Arbeit brauchen. Man läßt auch Kleider damit füttern. Das Fett wird gegen allerley Schmerzen in den Gliedern genühet. Es sollen diese Füchse nicht so geschwind, als die rothen, laufen können. Sie waren bisweilen zam gezogen. Doch ließ man sie nicht los herumgehen, sondern sie wurden angebunden. Der Herr

Dd 3

Catesby

* Glossopetrae.

Catesby hat, in seiner Naturgeschichte von Carolina, einen Fuchs von dieser Art beschrieben, und mit seinen Farben abgebildet, unter dem Namen des aschgrauen Amerikanischen Fuchses. * Für einen Valg davon zahlte man, in Philadelphia, dritthalb Schillinge, in Pensylvanischer Münze.

Von den rothen Füchsen werden hier nicht gar viele gesehen. Sie sind gänzlich von der Art der Europäischer. Der Herr Bartram, und auch andere Personen versicherten: daß die Wilden darin übereinstimmten, diese Gattung sey im Lande nicht gewesen, ehe die Europäer sich hier niedergelassen hätten. Von der Art aber, wie sie hieher gekommen seyn sollen, habe ich zweierley Erzählungen gehört. Der Herr Bartram, und noch verschiedene andere, hatten von den Wilden nicht nur vernommen, daß diese Füchse erst in den spätern Zeiten sich hier eingefunden hätten: sondern auch daß es bald nach der Ankunft der Europäer, nach einem ungewöhnlich kalten Winter, geschehen wäre; da das ganze Meer nach Norden zugefroren gewesen. Hieraus wollte man schliessen, daß sie vielleicht, auf dem Eise, von Grönland, oder den nördlichen Theilen von Europa und Asien, nach Amerika gelaufen wären. Der Kriegsbaumeister Evans aber, und noch sonst einige, versicherten, daß folgende alte Nachricht sich noch unter den Leuten erhielt. Es hätte ein gewisser angesehener Mann, in Neu-Engelland, der eine grosse Neigung zur Jagd gehabt, auf einem Schiffe, aus Europa, eine ganze Menge Füchse kommen; und sie hernach auf dem Landstriche, den er hier besessen, laufen lassen: um sich mit ihrem Ge-

hehe

heute belustigen zu können. Dieß soll gleich im Anfange geschehen seyn, da Neu-Engelland, mit Europäischen Einwohnern, besetzt worden. Von diesen Füchsen glaubt man also, sie hätten sich so vermehret, daß alle rothe, die jetzt im Lande gefunden würden, von ihnen, nach und nach, entstanden wären. Sie werden aber jetzt unter die schädlicheren Thiere, in diesen Gegenden, mitgerechnet. Denn sie begnügen sich nicht etwa damit, das zame Federvieh auf dem Hofe zu tödten; wie von den grauen Füchsen geschiehet: sondern sie fallen auch gar zeitig die Lämmer an, und verzehren sie. Daher sind, in Pensylvanien, zwey Schillinge darauf gesetzt: wenn jemand einen alten Fuchs von dieser Art umbringeret; und einer, für einen jungen. Und in allen übrigen Landschaften hat man dafür gleichfalls eine Belohnung zu erwarten. Die Haut wird von den Handelnden gesucht: und sie zahlen dafür eben so viel, als für einen grauen Balg; nämlich drittehalb Schillinge, in Pensylvanischer Münze.

Von den Wölfen sind hier zwey Abänderungen, die doch von einerley Gattung zu seyn scheinen. Denn einige sehen gelblich, oder: fast hellgrau aus, und die anderen schwarz, oder ganz dunkelbraun. Alle alte Schweden berichteten, daß, in ihrer Kindheit, und noch mehr bey der ersten Ankunft ihrer Väter, entsetzlich viele Wölfe im Lande gewesen wären, so daß man sie damals, ganze Nächte durch, heulen und bellen gehört hätte. Sie zerrissen auch oft Schafe, Schweine, und anderes junges und kleines Vieh. Um die Zeit, oder bald darauf, nachdem sich die Schweden und Engelländer hier festgesetzt hatten, wurden die Wilden von den Blattern angegriffen. Diese Krankheit bekamen

sie von den Europäern: denn vorher hatten sie nichts davon gewusst. Daher raffte sie viele hundert von ihnen weg: so, daß die meisten von den Eingebornen des Landes, in dem damaligen neuen Schweden, ausstarben. Da kamen die Wölfe, die der Geruch von so vielen Leichen, in der Nähe, reizete, in so grosser Menge, herzugelaufen: daß sie nicht nur die todtten Körper verzehrten; sondern auch die anderen anfielen, die, in ihren Hütten und Höhlen, krank lagen. Die wenigen Gesunden hatten genug zu thun gehabt, diese Raubthiere, mit Knütteln und Stangen, wegzujagen. Seitdem aber sind sie so verschwunden: daß man jetzt selten einige antrifft; und noch weniger höret, daß sie Schaden thun sollten. Hiervon wurde zur Ursache angegeben: theils daß das Land mehr angebauet worden; theils daß man die Wölfe ausgetilget, und verjaget hat. Weiter hinauf aber, wo die Gegenden nicht so stark bewonet sind, halten sie sich noch genug auf. An den Küsten hingegen, läßt man sowol in Pensylvanien, als Neu-Jersey, die Schafe, Nacht und Tag, das ganze Jahr durch, auf dem Felde herumgehen: ohne daß man sonstlich dieser Thiere wegen besorget wäre. Um aber doch, für die Zukunft, ihre Vermehrung zu verhindern: so hat man, in Pensylvanien, zwanzig, und in Neu-Jersey dreißig Schillinge, zu einer Belohnung für jeden Wolf ausgesetzt, den einer todt liefert. Und dabey kann der, so es gethan, noch die Haut des Thieres behalten. Für einen jungen Wolf aber werden, in Pensylvanien, nur zehn Schillinge, in der Landesmünze, gezalet. Man hat Erfahrungen, daß diese Wölfe fast so zäm, wie Hunde, gezogen worden.

Die wilden Ochsen und Kühe haben vornämlich, in den Wäldern von Carolina, die tiefer im Lande sind, ihren Aufenthalt. Die Einwohner stellen öftere Jagden gegen sie an, schlachten die Thiere, die sie fangen, und salzen ihr Fleisch ein, wie es mit dem von zamen Kinde zu geschehen pfleget. Davon werden sowol die Dienstboten, als andere, gespeiset. Das Fell dieser Thiere aber soll nicht sonderlich taugen. Denn es hat gar zu grosse Schweißlöcher, als daß es zu Schuhen gebraucht werden könnte. Doch pflegen arme Leute in Carolina dergleichen Felle, auf die Erde, an statt der Betten, auszubreiten.

Der fäsigere Mistel* wird, in Carolina, in Menge gefunden. Die Einwohner brauchen ihn als Stroh, in den Betten, und zum Pferdeschmuck. Das Vieh soll ihn gerne essen. Wenn etwas, in Kasten, oder in einen Versschlag, einzupacken ist, welches ziemlich weit weggeführt werden soll: so wickelt man es darin ein, und stopfet die leeren Stellen damit aus, damit die Sache selbst, vom Schüteln, oder Stossen, keinen Schaden leide.

Der besenartige Psfrien** wuchs in dem Garten des Herren Bartrams, aus dem Samen, den er von England erhalten hatte. Er sagte: er hätte verschiedene Stauden davon gehabt; die meisten aber wären, durch den Frost, in den hiesigen kalten Wintern, ausgegangen. Sie stehen dennoch wild, an verschiedenen Orten; in Schweden.

Der Herr Bartram besaß Erdmorcheln*, welche er, aus einer sandigen Erde, in Neu-Jersey, wo sie in

Dd 5 Menge

* Viscum filamentosum. Sloan.

** Spartium scoparium. Linn. Sp. 709. Fl. Su. 589.

* Tubera Terrae. Linn. Fl. Su. 1116.

Menge wachsen, genommen hatte. Diese zeigte er seinem Vathe aus Carolina, und fragete ihn dabey, ob diese vielleicht das Tuckahoo* der Wilden wären? Er verneinete es aber, und setzte hinzu: diese Erdmorcheln würden auch da gefunden: doch hätte er nie gesehen, daß sie sonst wozu gebraucht worden; als daß man sie, gegen den Durchfall, in Milch eingenommen hätte. Von dem Tuckahoo aber machte er folgende Beschreibung. Es wächst, in verschiedenen Sümpfen und Morästen, und zwar oft in Menge. Die Schweine wühlen, an diesen Orten, die Wurzeln davon begierig aus. Und die Wilden, welche in Carolina wohnen, suchen, indem sie die Wälder durchstreifen, selbige gleichfalls auf, dörren sie an der Sonne, mahlen sie, und backen Brod davon. So lange die Wurzel noch frisch ist, hat sie einen sehr barschen und brennenden Geschmack. Wenn sie aber erst getrocknet worden: so verlieret sie ihre meiste Kraft. Nach diesen Eigenschaften zu urtheilen, dürfte das Tuckahoo die Virginische Aronawurz** seyn.

Nach Mittag begab ich mich wieder nach der Stadt.

Vom achten. Verschiedene Haushälter, Schweden, Engelländer, und andere, hatten ihre Bienenstöcke: von denen jährlich ihre Besitzer eine reichliche Schakung hoben. Denn die Bienen kommen hier gemeiniglich sehr gut fort. Das Wachs ward meist an die Handelsleute verkauft. Den Honig aber brauchten die Eigentümer selbst, auf verschiedene Art, bey den Speisen. Man war

* Gron. Fl. Virg. 205.

** Arum Virginicum. Linn. Spec. 966. Gron. Flor. Virg. 112.
Damit vergleiche man das, so weiterhin von dem Tabim und Tuckah angeführt werden soll.

ter darin einig: daß die Bienen, in dem nördlichen Amerika, vor der Ankunft der Europäer, nicht gewesen; sondern von den ersten Engelländern, die sich hier niederselassen hatten, aus ihrem Vaterlande hergeschaffet wären. Es sollen auch die Wilden einhellig gestehen: daß ihre Väter niemals einiger Bienen gewar worden sind; weder in den Wäldern, noch sonst wo: ehe die Europäer, schon mehrere Jahre, im Lande sich befunden hätten. Dieß wird dadurch noch weiter bestärket: daß die Wilden, in ihrer Sprache, keinen besonderen Namen für die Bienen haben; sondern nur einen zusammengesetzten, da sie selbige Englische Fliegen nennen, weil sie von den Engelländern zuerst herüber gebracht worden. Jetzt aber sehen sie, in den Wäldern des nördlichen Amerika, in Menge, wild herum. Doch hat man hier eine allgemeine Erfahrung: daß die Bienen, fast allezeit, bey ihrem Schwärmen, sich nach Süden, und nicht nach Norden, ausbreiten. Es scheint, daß sie die leßtern Gegenden nicht so gut für sich finden. Daher kommt es auch, daß in Canada keine sich halten: sondern die, so dahin geführt worden, sind alle, im Winter, gestorben. Mir kam es vor, als wenn die Bienen in Amerika fast ein wenig kleiner waren, als unsere Schwedischen. Bis jetzt hat man noch keine in den Wäldern bemerkt, die nördlich, oder hinter den hohen sogenannten blauen Bergen, liegen. Dieß bestätigt gleichfalls die Sage, daß sie erst, in einem jüngeren Zeitalter, in diese Gegenden versetzt worden. Dem Herren Bartram hatte ein gewisser Mann erzälet: daß ihm, auf seinen Reisen, in den Wäldern des nördlichen

Ameri

Amerika, eine andere Art von Bienen vorgekommen wäre, welche, an statt ihren Honig und ihr Wachs in Zellen vertheilet zu haben, beides vermischet, in einen grossen Beutel zusammengetragen gehabt hätten. Es dürfte aber diese Nachricht noch etwas mehr Licht, und mehrere Gewisshheit nötig haben.

Vom neunten. Von den Schweden sowol, als Engelländern, die hier geboren, und zu einigem Alter gekommen waren, bezeugten alle, die ich darüber sprach: daß, zu dieser Zeit, bey weiten nicht so viele Vögel mehr, als in ihrer Kindheit, gesehen würden, welche zum Essen taugten; sondern man könnte augenscheinlich merken, wie sehr sie abgenommen hätten. Ja, diese Klage hatten sie, wie sie sagten, schon von ihren Vätern gehört. In deren Kindheit waren die Meerbusen, Flüsse, und Bäche, von allerley Arten der Seevögel, als wilden Gänsen, Enten, und anderen, oft fast ganz bedeckt. Jetzt aber ist bisweilen kaum ein einziges Geflügel darauf wahrzunehmen. Man konnte, vor sechszig bis siebenzig Jahren, in einem Vormittage, gegen achtzig Enten schießen. Jetzt aber geschiefet es wol, daß man nur auf eine vergeblich lauret. Ein alter Schwede, der schon sein neunzigstes Jahr überschritten hatte, versicherte, daß er, in seiner Jugend, einst drey und zwanzig Enten, in einem Schusse, erlegt hätte. Dieß Glück aber dürfte jetzt so leicht niemand mehr haben: da man einen ganzen Tag herum streichen kann, ohne drey oder vier von ihnen zu sehen. Die Kraniche sogen damals, im Frühlinge, zu hunderten hieher. Nun aber jätet man nur einige wenige. Die wilden Puterhüner

Hühner, und die hier, von den Schweden, sogenannten Haselhühner und Rebhühner * schwärmten, in ganzen Heeren, in den Wäldern, herum. Jetzt aber kann man sich verschiedentlich müde genug gehen, ehe man ein Huhn einmal aufreibt.

Die Ursachen von dieser Verminderung sind nicht schwer, zu erforschen. Vor der Ankunft der Europäer, war das Land unbebauet, und voll von grossen Wäldern. Die wenigen Wilden, die hier sich aufhielten, beunruhigten die Vögel nicht sehr. Sie trieben keinen Handel unter sich. Es waren ihnen Eisen und Pulver unbekannt: und noch weniger wußten sie von dem Gebrauche des Geschüßes. Der hundertste Theil von den Vögeln, die damals in diesen Gegenden so gar häufig herumzogen, würde diese geringe Zahl der Einwohner, bis zum Ueberdruß, haben ernähren können. Wenn man nun noch erwäget, daß sie ihre kleinen Maisfelder gebauet; sich der Fische beflossen; und Hirsche, Biber, Bären, wilde Ochsen und Kühe, auf der Jagd, brav gefangen haben, deren Fleisch ebenfalls eine leckere Speise für sie war: so wird man bald erkennen, wie selten die Vögel von ihnen beunruhiget worden. Allein, nachdem ganze Scharen von Europäern hierher gekommen sind: haben sich die Umstände sehr geändert. Das Land ist mit Menschen stark besetzt, und die Wälder sind ausgehauen worden. Da sich die Leute so vermehret, haben sie, durch das Jagen und Schiessen, die Vögel theils vertilget, theils weggeschuchet. Im Frühlinge werden noch die Eier, und Mütter, und Jungen, ohne Beden-

* Hierpar och Rapphöns.

Bedenken, weggenommen. Denn keine Geseze sind da-
 gegen gemacht. Und wenn man gleich einige verfaßt
 hätte: so würden sie doch, bey der Freiheit, die im Lande
 herrschet, weniger Gehorsam finden. Haben sich aber die
 Vögel, die zum Essen taugen, unglaublich hier vermindert:
 so sind hingegen andere, deren Zahl, seit der Ankunft der
 Europäer, eher sich vermehret, als abgenommen hat. Dieß
 kann man insbesondere von einer Gattung der Vögel sa-
 gen, welche die Engländer *black Birds*, und die
 Schweden *Maystjuwar* * nennen. Und mit ihnen zu-
 gleich haben sich, unter den vierfüßigen Thieren, die Eich-
 hörner, in ihren verschiedenen Arten, ausgebreitet. Denn
 diese sowol, als jene, leben größtentheils vom May, oder
 sind doch am begierigsten auf ihn. Je mehr also das Land
 bevölkert wird: desto mehr May wird auch gepflanzt;
 und desto mehr Futter finden diese Thiere für sich. Hiezu
 kömmt noch, daß man beide Arten selten zu essen pfleget.
 Denn daher genießen sie einer grösseren Freiheit, sich zu ver-
 mehren. Es sollen auch von anderen Vögeln, die nicht
 zur Kost gebraucht werden, noch jezt fast eben so viele, als
 vormals, hier anzutreffen seyn. Hingegen hörte ich die
 Klagen über die gar starke Abnahme des eßbaren Geflü-
 gels, nicht nur in dieser Landschaft, sondern auch überall
 in dem nördlichen Amerika, wo ich nur hingekommen bin.

Von der Verminderung der Fische hatten alte Leu-
 te eben die Erfahrung, welche ich jezt von den Vö-
 geln angeführet habe. In ihrer Kindheit, war die Menge
 derselben, in den Meerbusen, Flüssen und Bächen, noch so
 groß

* Maysdiebe.

groß gewesen, daß, wenn in den Frühstunden ein Zug geschah, oft so viele sich fangen ließen, daß ein Pferd kaum, sie nach Hause zu ziehen, vermochte. Jetzt aber hat sich die Sache sehr verändert. Man kann, zu mehrern Malen, mit aller Unverdrossenheit, sein Fischgeräthe ausstellen: und wird dennoch oft zu sagen genötiget seyn, man habe die ganze Nacht vergeblich gearbeitet. Die Ursachen von dieser gar merklichen Verminderung der Fische sind, zum Theil, eben diejenigen, welche ich bey den Vögeln angegeben habe: da man sie, in den spätern Zeiten, auf eine vielfältige Art, weit mehr vertilget, als vorher. Theils sind auch die häufigen Mühlen Schuld daran, die jetzt, in den Flüssen und Bächen stehen. Denn man hat hier bemerkt, daß die Fische, im Frühlinge, den Strom hinanschwimmen, um ihren Laich, in einem seichten Wasser abzulegen. Wenn sie daher, in einem Flusse, dergleichen Werke finden, die sie weiter zu ziehen verhindern: so kehren sie zurück, und kommen nie wieder. Hievon versicherte mich ein gewisser angesehener Mann in Boston. Es wurde in einem Flusse, auf dem Gute seines Vaters, allezeit im Winter, und meist den ganzen Sommer durch, eine Art von Heringen, in grosser Menge, gefangen. Nachdem aber der Vater in dieses Wasser eine Mühle, mit einer Verdämmung, bauen lassen, verloren sie sich. So hörte man hier, und an allen Orten, über die Abnahme der Fische klagen. Und in Neu-York behaupteten alte Leute eben dieß von den Austern. Sie bezeugten, daß man, in ihrer Kindheit, bey der Stadt eine weit grössere Menge derselben gefangen hätte, als nun zu geschehen pflegte. Denn ob sie gleich noch, in ansehnlicher Zahl, und so groß und wolschmeckend

kend, als man sie nur wünschen kann, heraufgezogen werden: so gestehen doch alle Austerfänger, daß sie jährlich und gemeinlich vermindern. Hiervon ist die natürlichste Ursache, daß man sie, ohne alle Mäßigung, aufbringt, und fast zu keiner Zeit des Jahres damit einhält. Viele alte Leute machten diesen Unterschied in der Menge der Fische, die man, in ihrer Kindheit hätte fangen können, und die man noch fängt, so groß, als der zwischen Tag und Nacht ist.

Der Herr Franklin erzählte mir folgende Begebenheit. In der Gegend von Neu-Engelland, wo sein Vater gewonet hatte, fielen zwey Flüsse ins Meer, die von der Beschaffenheit waren, daß in dem einen sehr viele Heringe * gefangen wurden, und in dem anderen gar keine. Dennoch lagen die Mündungen beider Flüsse nicht gar weit von einander. Nun hatte man bemerkt, das wenn die Heringe im Frühlinge ihren Nam abzulegen hatten, sie jederzeit den einen Fluß hinanliefen, wo man sie sonst zu fangen pflegte, den andern aber nie. Dieser Umstand brachte den Vater des Herren Franklins, der zwischen beiden Flüßsen sich angebauet hatte, auf den Einfall, zu versuchen: ob es nicht zu machen wäre, daß die Heringe gleichfalls in dem anderen Fluße sich aufhielten? Als sie daher eben auf dem Zuge begriffen waren, für ihren Nam einen dienlichen Ort zu finden: setzte er seine Netze so gut, daß einige gefangen werden. Aus selbigen nahm er den Nam, führte ihn, mit aller Behutsamkeit, über das Land, nach dem anderen Fluße hin, und legte ihn hinein. Er ward ausgebrütet: und die Folge davon war, daß, nach der Zeit, jährlich immer mehr Heringe in diesem Fluße gefun-

* Herring.

ben wurden. So soll es sich auch noch verhalten. Dieß giebt Anleitung, zu glauben: daß die Fische diejenigen Orter, wo sie ausgebrütet worden, und von denen sie zuerst in die See ausgeschwommen sind, gerne wieder suchen, um ihren Kram da zu verwaren. Denn sie haben sich einmal daran gewöhnet. So werden jetzt, in jenem Flusse, viele Heringe gefangen, in welchem, ehe der Kram, auf die beschriebene Art, dahin gelegt worden, gar keine zu finden gewesen.

Noch eine andere sonderbare Warnehmung war diese. Niemand hat, in vorigen Zeiten, davon gehöret, daß, unten bey Caps, Dörche anzutreffen wären. Ihr Fang war aussen vor der Mündung der Delaware. Jetzt aber werden sie dort in Menge gefangen. Daraus kann geschlossen werden, daß die Fische gleichfalls von selbst die Gegenden verändern, in denen sie sich aufhalten.

Ein Schiffcapitän, der nach Grönland gefahren war, behauptete, aus eigener Erfahrung: daß, wenn man über den siebenzigsten Grad der nördlichen Breite käme, die Hitze im Sommer hernach viel stärker würde, als man sie, unter eben diesem Grade, befunden hätte. Daraus folgerte er: die Wärme müsse, um diese Zeit, an dem Nordpole selbst, noch weit stärker seyn; weil die Sonne dort so lange, ohne unterzugehen, oder die Nacht, wie den Tag durch, leuchtete. Eben diese Erzählung, und die daraus hergeleiteten Schlüsse, hatte der Herr Franklin auch von Seecapitänen in Boston gehöret, welche in die nördlichen

lichsten Landschaften dieses Welttheiles Reisen gethan hatten. Noch wunderbarer aber ist dasjenige, was ein gewisser Schiffshauptmann, Henrich Atkins, der noch in Boston wonet, ihm berichtet hat. Dieser Seefarer war, einige Zeit, längs dem Strande von Neu-Engelland, auf der Fischerey gewesen. Da er aber hier nicht so viel fang, als er wünschte: segelte er immer höher gegen Norden, bis nach Grönland. Endlich kam er so weit, daß er Leute entdeckte, die nie einen Europäer gesehen hatten, und, was noch mehr war, die gar keine Vorstellung von dem Nutzen des Feures, welches sie nie gebraucht hatten, besaßen. Allein, wenn sie auch dieselbe gehabt hätten: so würde es ihnen doch nichts geholfen haben; weil keine Bäume im Lande wuchsen. Sie aßen aber Vögel und Fische, die sie gefangen hatten, roh. Der Capitän Atkins tauschte, für einige nichtswürdige Dinge, allerley rare Felle von ihnen an sich. Er hat aufs höchste behauptet, daß dieses Volk überall nichts vom Feure gewußt hätte. Es ist zwar, aus mehreren Reisebeschreibungen, schon bekannt, daß, weit im Norden, weder Bäume, noch Gebüsch, oder andere hölzige Gewächse gefunden werden, welche zum Brennen taugen. Sollten aber jene Einwohner eines so unglücklichen Erdstriches nicht, wie sonst unter den Völkern gewöhnlich ist, die man als die nördlichsten kenne, den Tran von Fischen, und anderes Fett, auf die Art wie Lampen brennen: theils um ihr Essen zu kochen; theils ihre unterirdischen Hölen, im Winter, zu erwärmen; theils in den Nächten, und der dunkelsten Zeit des Jahres, Licht zu haben? Sonst würde ihre Finsterniß gar zu unerträglich, und der äußersten fast gleich seyn.

Vom eilften. In verschiedenen Schriften lesen wir von einem sehr grossen Thiere, welches in Neu-Engelland, und an anderen Orten des nördlichen Amerika, zu finden seyn soll. Nun werden bisweilen in Irland entsetzlich lange und ästige Hörner aus der Erde gegraben: ohne daß jemand, entweder da, oder sonst irgendwo in der Welt, ein Thier kenne, welches solche Hörner hätte. Dieß hat viele bewogen, zu glauben: das, in dem nördlichen Amerika, so berühmte Moosedeer müsse es seyn; und die gefundenen Hörner wären von Thieren dieser Art, die zwar, in den entfernten Zeiten, auf der Insel gelebet, endlich aber sich ganz verloren hätten. Ja, man hat noch weiter daraus geschlossen: Irland müsse entweder selbst, in den entfernten Jahrhunderten, mit dem nördlichen Amerika verbunden gewesen seyn; oder es hätten wenigstens viele kleine Inseln, die jetzt nicht mehr angetroffen werden, eine Kette dazwischen gemacht. Dieß gab mir die Veranlassung, nicht recht genau zu erkundigen: ob man nicht, irgendwo in diesen Landschaften, ein Thier, mit so erstaunlich grossen Hörnern, gesehen hätte, als dem Moosedeer zugeeignet würden? Der Herr Bartram antwortete: daß er sorgfältig darnach gefraget hätte; niemand aber habe ihn jemals eine zuverlässige Nachricht davon geben können. Daher war er gänzlich von der Meinung, daß ein solches Thier nirgends, in dem nördlichen Amerika, gefunden werden müßte. Der Herr Franklin erzählte zwar, daß er, in seiner Jugend, ein Par von den Thieren, welche hier Moosedeere heißen, gesehen hätte: er wußte aber sich doch wol zu erinnern, daß sie lange nicht die Grösse gehabt,

Ge 2

habt, welche diejenigen besitzen müßten, denen die in Irland ausgegrabenen Hörner gerecht seyn sollten. Die beiden Thiere, die er gesehen, waren nach Boston gebracht worden, um an die Königin Anna nach Engelland geschickt zu werden. Ein jeder, der sie sehen wollte, mußte zwey Pence zahlen. Da fand sich ein Handelsmann, der für alle Schulknaben das Geld gab: und unter diesen war Franklin auch einer mit. Die Höhe des Thieres, bis zum Rücken, war derjenigen eines grossen Pferdes gleich: der Kopf aber, mit den Hörnern, war noch höher. Der Herr Dudley hat von diesem Moosedeere, * welches im nördlichen Amerika angetroffen wird, eine eigene Beschreibung verfertigt. Auf meiner Reise durch Canada, fragete ich die Franzosen oft: ob im Lande jemals ein so gar grosses Thier gesehen worden, als einige von dem nördlichen Amerika erzählen, und welches so ungeheure Hörner hätte, als die man bisweilen in Irland ausgräbt? Ich erhielt aber immer den Bescheid: daß sie nie davon reden gehöret, und noch weniger dergleichen gesehen hätten. Einige setzten hinzu: daß, wenn solche Thiere hier zu finden wären; so müßten sie gewiß dieselben aufgespüret haben, weil sie die Wälder in diesen Gegenden so oft durchstrichen. Man hat aber Elende hier: welche entweder von eben der Art, wie unsere Schwedischen, oder eine Abänderung davon sind. Von diesen werden bisweilen einige aufgejaget, die eine ungewöhnliche Grösse haben. Es kann also seyn, daß die Sage von den ungeheuren Thieren im nördlichen Amerika, welche so erstaunliche Hörner haben sollen, daher

* In den Philosophical Transactions, N. 368, von der 165ten Seite an.

her zuerst entstanden ist. Diese Glende werden, von den Franzosen in Canada, *Orignal* genannt, mit einem Namen, den sie von den Wilden entlehnet haben. Vielleicht hat Dudley, durch sein beschriebenes Moosedeer, keine andere, als sie, gemeint.

Der Herr Franklin gab mir ein Stück von einem Steine: den man in Neu-Engelland braucht, die Schmelzöfen aufzumauern, und eben so bey den Schmiedeäffen; weil er so dauerhaft im Feure ist. Er bestand aus einer Vermischung vom *Serpentinstein** und *Asbest*. Denn der größte Theil davon war ein grauer *Serpentinstein*, der, bey dem Angreifen, sehr fett und glatt schien, und sich gut schneiden und bearbeiten ließ. Hin und wieder aber schimmerten einige Sternngen, die ein *Asbest* bildete, dessen Fäsergen, aus dem Mittelpuncte, wie Strahlen, schossen.** Dieser Stein soll nicht, aus einem Felsen, gehauen, sondern hin und wieder, auf dem Felde, zerstreuet gefunden worden.

Ein anderer Stein ward, von verschiedenen Schweden, *Saopsten** genannt: da er von aussen so glatt, wie eine Seife, ist. Sie brauchen ihn, unter anderem, vornehmlich dazu, die Flecken aus den Kleidern zu reiben. Man könnte ihn einen Talk, mit vermischten Theilen vom *Spate* und *Granate*,** nennen. Seine genauere Beschreibung verspare ich für ein anderes Werk. Jetzt merke ich nur an, daß seine Grundfarbe hellgrün ist: hin und

Se 3

wieder

* *Ollaris*. ** *Asbestus fibris e centro radiantibus*.

* Der Seifenstein. ** *Saxum talosum particulis spataciis granatisque immixtis*.

wieder aber dunkelblaue Stellen, und bisweilen auch erdige, die ins Grüne fallen, darin sich zeigen. Er ist, bey dem Anfüllen, sehr glatt, und läuft durchaus in Wegen. Ferner läßt er sich auch ziemlich schneiden und sägen: ob er gleich nicht sonderlich eben, sondern etwas grubig wird. Ich habe grosse Steine davon gesehen, die eine Klafter, und noch darüber, lang waren, eine Breite nach diesem Verhältnisse, und gemeiniglich eine Dicke von sechs Zollen, bis einen Schuh, hatten. Ich kann aber hierin nichts gewisses bestimmen: weil ich den Stein nicht an den Orten gesehen, wo er ausgegraben wird; sondern nur so, wie er nach Philadelphia gebracht worden, da er mehrentheils schon gesäget ist. Der Taiktheilgen in demselben sind etwa dreizigmal so viel, als vom Spate und Granate. Man findet ihn, an vielen Stellen im Lande, unter anderen in der Gegend von Chester. Die Engelländer geben ihm auch den Namen Soapstone. Es ist daher wahrscheinlich, daß die Schweden den ihrigen von ihnen angenommen haben.

Man machte von diesem Steine hauptsächlich folgenden Gebrauch. Zuerst wurden durch ihn Flecken aus den Kleidern genommen. Hiezu taugt aber der ganze Stein nicht: sondern er umschliesst, in den helleren Theilen, einige dunkelere, die ganz aus einem Serpentinsteine bestehen, und sich leichtlich, mit einem Messer, oder sonst geschärften Eisen, schneiden lassen. Wenn nun einige Fettigkeit sich an Seide, oder ein anderes Zeug, gesetzt hatte: so ward etwas von dem losen Steine, als ein Pulver, abgeschabet. Dieß streute man auf den Schmutzstellen. Dann zog sich das Fett hinein. Endlich rieb man das Pulver,

Pulver, so noch festhaftete, gänzlich heraus. So war das Gewand gesäubert. Da dieser Stein auch im Feure gut dauret: so mauret man ferner, auf dem Lande, an den Herden, die Stellen, wo das Feur eigentlich lieget, und die Glut am stärksten ist, damit aus, daß sie dieser um so viel besser widerstehen können. Wo ein genugsamer Vorrat von dem Steine zu haben gewesen, hat man auch gemeiniglich die Treppen, aussen vor den Häusern, damit gelegt. Sonst sind nur Ziegel dazu genommen worden. Ferner werden die Mauern, um die Höfe, Gärten, Begräbnißplätze, und so ebenfalls diejenigen für die liegenden Kellerthüren nach der Gasse hin, die an sich selbst von Ziegeln aufgeführt sind, durch eine Bedeckung von dergleichen Steinen, verwarret. Denn sie halten sich bey allen Wirkungen der Sonne, der Luft, des Regens, und der stürmischen Witterung, vortreflich, und verändern sich davon nicht, indem sie die Ziegel schützen. Wegen dieser Dauerhaftigkeit pfleget man auch die Thürhaken, in solchen Steinen, gemeiniglich befestigen zu lassen. Gleichfalls waren die Einfassungen um die Kellerlöcher, daraus verfertigt, und darin das Gitterwerk eingefeset. Ja, bey verschiedenen öffentlichen Gebäuden, als dem Versammlungshause der Provinz, hat man die ganze unterste Maur, und von der übrigen die Ecken daraus aufgeführt.

Das Salz, welches in den Englischen Colonien am meisten gebraucht wird, bringet man, aus Westindien, oder den Amerikanischen Inseln, dahin. Die Wilden haben, an einigen Orten, Salzquellen, aus deren Wasser sie Salz kochen. Ich werde weiterhin Gelegenheit haben, einige

davon zu beschreiben. Der Herr Franklin urtheilte: daß sie um so viel eher, aus dem Meerwasser bey Pensylvanien, ein gutes Salz müßten kochen können; da man, in Neu-Engelland, aus demjenigen, so dort an den Küsten gesammelt würde, bisweilen ein Salz verfertigte: weil jene Landschaft viel höher nach Norden läge.

Ein Bleierz ist zwar in Pensylvanien entdeckt worden. Weil es aber in keiner Menge vorhanden gewesen: so hat niemand es zu nützen gesucht. Man hat auch Magneten von ziemlicher Güte gefunden. Ich besitze selbst einige schöne Stücke davon.

Das Eisen wird, in Pensylvanien sowol, als in den anderen Amerikanischen Landschaften der Engelländer, in einer überaus grossen Menge, gegraben: so, daß sie damit nicht allein das alte Engelland; sondern auch fast ganz Europa; ja vielleicht den größten Theil der Erde versorgen könnten. Das Erz ist hier gemeiniglich vielfältig leichter in den Gruben zu brechen, als unser Schwedisches. Denn man kann, an vielen Stellen, mit einer Hacke, einem Brecheisen, und einer hölzernen Keule, eben so leicht dieß Erz losarbeiten, als man bey uns eine Grube in harter Erde macht. Sie wissen, an manchen Orten, nichts vom Boren, Sprengen, Brennen. Und dabey läßt sich das Erz gar bald schmelzen. Von diesem Eisen wird ein solcher Vorrat gewonnen: daß nicht nur die unzähligen Einwohner, welche in diesen Colonien jetzt schon leben, daran selbst genug haben, und so viele Schiffe hier jährlich damit ausgerüstet werden: sondern auch nach den Amerikanischen Inseln vieles verschickt wird. Ja, seit einiger Zeit, hat man auch an-
ge:

efangen, nach Europa damit zu handeln. Es wird dieß Eisen
um Schiffbaue für besser, als das Schwedische, ja als alles
andere, gehalten: weil es, von dem salzigen Wasser, sich lan-
ge nicht so verzehren läßt, als das unsrige. Einige glaub-
en, daß sie, ungeachtet der Fracht, ihr Eisen, nach Engels-
land, für einen geringeren Preis, verkaufen könnten, als
andere Nationen: insbesondere, wenn das Land noch mehr
angebauet worden, und daher die Arbeitsleute nicht so theu-
er seyn sollten.

Der Berglein, oder die Steinart, welche der Bi-
schof Browallius, den Amiant, mit den leicht abzuson-
dernden weichen Fäsern* nennet, wird in Pensylvanien,
in ziemlicher Menge, angetroffen. Einige Stücke sind
sehr mürbe: und andere wieder ziemlich zähe. Der Herr
Franklin erzälete: er habe, da er, vor zwanzig und einigen
Jahren, nach Engelland eine Reise gethan hätte, einen klei-
nen Beutel mit sich gebracht, der aus dem Berglein dies-
es Landes verfertigt gewesen wäre; und ihn dem Baronet
Hoane verehret. Ich habe gleichfalls Papier gesehen, das
aus diesem Steine gemacht worden. Man hat mir auch
einige kleine Stücke davon mitgetheilet, die ich in meiner
Sammlung von Naturalien aufbeware. Der Herr Frank-
lin hatte von anderen gehört: daß wenn ein solcher Berg-
lein, im Winter, in die freie Luft gelegt, und daselbst,
in der Kälte und Nässe, gelassen würde; derselbe davon
zäher, und zum Spinnen tauglicher werden sollte. Er selbst
aber getraute sich nicht, zu entscheiden, wie ferne dieß Vor-
geben

Se 5

geben

* *Amianthus fibris separabilibus molliusculis.* In seinen
Vorlesungen über die Mineralogie, welche er, im Jahre 1739,
geschrieben, herausgegeben hat.

geben gegründet wäre. Bey der Gelegenheit erzählte er einen kurzweiligen Vorfall, der ihm mit den Vergleichen bes-
gegnet war. Er hatte, vor mehreren Jahren, einige
Stücke davon erhalten. Die gab er einem seiner Buch-
druckergesellen, um, in der Papiermühle, einen Bogen
daraus verfertigen zu lassen. Wie dieser ihm gebracht
ward, wickelte ihn der Herr Franklin zusammen, warf
ihn ins Feuer, und sagte dabey zum Gesellen: er sollte hier
ein Wunder sehen, einen Bogen, der nicht verbrennete.
Der Unerfahrene behauptete das Gegentheil. Er erstaun-
te aber nicht wenig, da er sich überzeugt sah. Der Herr
Franklin erklärte ihm also die besondern Eigenschaften
des Papiers, doch nicht so gar deutlich. Wie er weg-
gegangen war: traten einige seiner Freunde hinein, die
das Papier sogleich erkannten. Da meinte der Geselle,
ihnen etwas recht Unerwartetes zu zeigen, und sie in eine
grosse Verwunderung zu setzen. Er erzählte ihnen also, wie
er einen Bogen Papier so künstlich zubereitet hätte, daß
er denselben ins Feuer werfen könnte, und er doch nicht
verbrennen sollte. Sie stellten sich, zum Spasse, als wenn
sie es für unmöglich hielten. Um so viel eifriger aber ver-
theidigte er sein Vorgeben. Endlich kam es zur Wette.
Allein indem er das Feuer anzuschüren beschäftiget war:
bestrichen die andern sein Papier unvermerkt mit Fett.
Der Gesell, der sich nichts versah, warf es zuversichtlich
ins Feuer. Und in dem Augenblicke war es in voller Flam-
me. Der gute Mensch ward darüber fast sprachlos. Dies-
ses belustigte die andern so, daß sie sich des Lachens nicht
länger enthalten konnten. Sie entdeckten ihm also die ganze
Sache.

In verschiedenen Häusern der Stadt ließen gar viele kleine Ameisen herum: die ihren Aufenthalt, sowol unter dem Boden, als in einigen Löchern der Maur, hatten. Die Länge ihres ganzen Körpers betrug eben eine geometrische Linie. Und der Farbe nach waren sie entweder schwarz, oder dunkelroth. Sie hatten dieselbe Art an sich, welche die Ameisen in anderen Ländern zu haben pflegen, die Süßigkeiten, zu denen sie kommen können, wegzuschleppen. Der Herr Franklin bezeugte sich sehr geneigt, zu glauben: daß diese Thiergen, sich einander, auf einige Weise, ihre Gedanken, oder ihr Verlangen, entdecken könnten. Er berief sich deswegen auf einige Erfahrungen. Wenn eine Ameise etwas Zucker, in einem Schranke, findet: so läuft sie sogleich unter die Erde, oder nach ihrer Höhlung hin. Kaum hat sie sich daselbst ein wenig verweilt: so kriecht ein ganzes Volk daraus hervor, das, vereinigt, gerade nach dem Schranke hinziehet, wo der Zucker anzutreffen ist, und sogleich anfängt, denselben stückweise wegzuschleppen. Es darf auch nur eine auf eine todte Fliege, so irgendwo lieget, geraten, die sie nicht allein wegbringen kann: so wird sie bald nach ihrer Wohnung eilen. Und, nach einigen Augenblicken, siehet man mehrere zugleich hervorkriechen: die ihren Lauf nach der todten Fliege nehmen, und sie gemeinschaftlich wegführen. Nur einige Zeit vorher, hatte der Herr Franklin ein kleines irdenes Gefäß mit Syrup, in einem Schranke, stehen gehabt. In dasselbe waren gar viele Ameisen geschlichen, und verzehrten die Süßigkeiten ganz geruhig. Da er es aber merkte, schüttelte er sie heraus, und band den Topf, mit einem dünnen Faden, an einen Nagel, den er in die Decke

te des Zimmers schlug: so daß das Gefäß, an dem Strickle herunterhieng. Es hatte sich aber von ungesfahr zugehängen, daß eine einzige Ameise darin zurückgeblieben war. Diese aß sich satt. Da sie aber weg wollte, befand sie sich in keiner geringen Verlegenheit, davon zu kommen. Sie lief lange, unter dem Boden des Gefäßes, und fast überall, herum: allein vergeblich. Endlich gelangte sie doch, nach vielen Versuchen, auf den Weg, an dem Strickle hinauf, bis an die Decke, zu gehen. Nachdem sie diese erreicht hatte, lief sie, längs derselben hin, und so weiter, die Wand herunter, auf den Boden. Kaum war eine halbe Stunde darüber verflossen: so brach ein grosser Schwarm hervor, zog nach der Decke hinauf, und gerade auf das Band zu. An selbigem krochen sie weiter in das Geschir, und fingen wieder an, zu essen. Dieß setzten sie so lange fort, als noch etwas vom Syrup da war. Indessen lief der eine Haufe an dem Strickle hinab, und der andere hinunter: und dieses wäret den ganzen Tag.

Vom zwölften. Ein gewisser angesehenener Mann, der sich schon lange in dieser Landschaft aufgehalten hatte, versicherte: wie er, nun beinahe seit zwanzig Jahren, fast beständig durch die Erfahrung bestätigt gefunden habe, was auch von andern bemerkt worden; daß die **Witterung im Winter**, hier gemeiniglich, durch diejenige vorzubildet würde, die am ersten des Novembers, nach dem alten Kalender, * gewesen wäre. Ist dieser ganze Tag heiter: so soll, im folgenden Winter, nicht viel Schnee

und

* Den die verbesserte Jahrrechnung zälet eben den Tag als den zwölften des Monates.

und Regen fallen. Zeigt sich wieder die erste Hälfte aufgeklärt, und die andere trübe: so soll der Anfang des Winters schön; sein Schluß aber, und der Frühling, rauh und unangenehm seyn. Von derselben Art waren auch die übrigen Deutungen. Ich habe gleichfalls an andern Orten von ähnlichen Merkmalen der zukünftigen Witterung genug gehört. Allein, wie ein reifes Nachdenken schon das Zutrauen zu ihnen mindert: so haben auch die meteorologischen Bemerkungen satzsam erwiesen, wie unendlich oft diese Vorherverkündigungen gefehlet haben.

Nach der Mahlzeit begleitete ich den Herren Rock nach seinem Landhose.

Pensylvanien ist gar reich an Quellen. Man wird gemeiniglich, entweder an einer, oder der anderen Seite eines Berges, und bisweilen auch an mehreren, eine solche Quelle finden, aus denen ein helles Wasser hervorrieselt. Die Leute daherum nützen dasselbe, auf alle Art, wie man ein schönes Springwasser zu nützen * pfleget. Ausserdem hatten sie noch, neben der Quelle, wenn sie nahe bey dem Hofe befindlich war, ein kleines Gebäude von Stein aufführen lassen, und das Wasser dadurch geleitet. Hier konnte man seinen Ausfluß, nach Gefallen, hemmen: so, daß es über den ganzen Boden austrat. Darin wurden also, im Sommer, nicht nur die Gefäße mit Milch gesetzt, sondern auch Buttel mit Wein und anderen Getränken. Denn es mußte sich alles kühl und frisch erhalten, wegen des beständigen Zuflusses von neuem Wasser, das aus der Quelle dahin lief. In verschiedenen Landhäusern hatte man auch die

* Dieser Einrichtung habe ich schon oben, auf der 240sten Seite, erwähnt.

die Küche, oder die Speisekammer, so angeleget, daß man den Bach darunter weggleiten, und das Wasser also nahe bey der Hand haben konnte.

Nicht nur Leute vom Stande, sondern auch andere von einigem Vermögen, hatten gemeiniglich Fischteiche, bey ihren Höfen, auf dem Lande. Dabey waren sie allezeit darauf bedacht, daß ein frisches fließendes Wasser, durch den Teich, laufen möchte. Denn davon sollen die Fische sich gut befinden. Deswegen ward der Teich gerne so angeleget, daß eine Quelle, auf einer Anhöhe, nicht weit davon, ihren Ursprung hatte.

Vom dreizehnten. Ich sah, an verschiedenen Orten in dieser Landschaft, eine bequäme Art, auf den Wiesen ein häufiges Gras zu ziehen. Hier muß man sich wieder an das erinnern, was ich kurz vorher von den vielen Quellen angemerket habe, die, an den Seiten der Anhöhen, und bisweilen in den Thälern, angetroffen werden. Die Wiesen liegen hier mehrentheils in den Tiefen, zwischen den Hügeln. War ihr Boden zu sumpfig und naß gewesen: so hatte man, durch verschiedene Gräben, das meiste Wasser abgeleitet. Allein, es ist der Sommer in Pensylvanien sehr heiß, und die Sonne verbrennet oft das Gras so stark, daß es ganz wegtrocknet. Daher sind sorgsame Haushälter darum bekümmert gewesen, dieß auf ihren Wiesen zu verhindern. In solcher Absicht hatten sie alle Quellen aufgesucht, die, in der Nähe, bey einer von jenen seyn konnten. Und, da vorher der Bach, durch den kürzesten Weg, in die Thäler floß: so hatten sie das Wasser so hoch, als thünlich gewesen, und sie es nöthig befunden, auf die

die erhabeneren Seiten der Wiese hingezogen; und von dem Hauptcanale, zum östern, durch ausgegrabene schmale Rinnen, in die Fläche herunter laufen lassen, so, daß sie fast überall bewässert ward. Kam etwa eine etwas tiefe Stelle vor: so lagen oft hölzerne Rinnen darüber, in denen das Wasser nach der anderen Seite fließen mußte. Und von dort hatte man es wieder, durch ganz schmale Gräben, an alle die Plätze, wo es einem dienlich geschienen, geführt. Damit das Wasser um so viel höher getrieben, und zu desto mehreren Stellen hingeleitet werden könnte: so waren, bey den Quellen selbst, erhabene Dämme aufgeführt, in denen sich dasselbe sammelte, bis es zu einer solchen Höhe stieg, daß es durch eben den Weg abfließen mußte, den man wünschte. Ja, oft waren das Nachdenken und der Fleiß noch weiter gegangen: wenn ein Bach im Walde gewesen, der einen ganz andern Weg, als nach der Wiese, genommen hatte; und man doch durch das Wasserwägen, und die genaue Erforschung des dazwischen liegenden Landes, gefunden, daß sich das Wasser dorthin leiten ließe. Da hatte man einen Damm errichtet, der den vorigen Lauf desselben hemmete, und es darauf, rund um die Wiese her, auf viele Hügel, bisweilen in der Länge einer Englischen Meile, ja noch weiter, und zum Theil über Täler, durch hölzerne Rinnen, geführt: bis man es endlich an die Derter gebracht, wo man es hinhaben wollte, und, auf die schon erzählte Art, verbreiten konnte. Einer, der dieß nicht selbst gesehen hat, kann kaum glauben, was für eine Menge von schönem Grase, auf solchen Wiesen, stand; insbesondere nahe bey den kleinen Canälen: da

hingeh

hingegen andere, mit denen nicht so umgegangen worden, gar elend ausfahen. Die Wiesen lagen hier gemeiniglich in den Thälern, und eine, oder mehrere ihrer Seiten waren abschüssig. Es konnte daher das Wasser leicht dahin gebracht werden, in sie herunter zu laufen. Diese Wiesen, welche mit so vieler Sorgfalt gepflegt werden, mehrete man gemeiniglich, in jedem Sommer, dreimal ab. Es ist aber auch zu merken, daß derselbe hier sechs bis sieben Monate lang ist. Wo nur eine Quelle, oder ein fließendes Wasser in der Nähe einer Wiese, oder doch nicht weiter davon weg war, als daß es dahin geleitet werden konnte: da unterließ man nicht gerne, es auf eine so vortheilhafte Art zu nützen.

Die Blätter waren jetzt von allen Bäumen abgefallen, sowol von den Eichen, als den anderen, welche, in dieser Landschaft, die ihrigen im Winter, zu verlieren pflegen: und bedeckten, in den Wäldern, den Boden, in einer Höhe von sechs Zollen. Dieß häufige Laub, das jährlich abfällt, scheint notwendig die oberste schwarze Erde ansehnlich vermehren zu müssen. Dennoch war sie, in diesen Wäldern, nicht über eine Handbreite dick: und folgte darauf ein ziegelfarbiger Leim, mit einem Sande von eben dem Aussehen, vermischt. Es ist doch merkwürdig, daß ein Boden, der warscheinlich, seit der Sündflut, nicht gerührt worden, von so weniger schwarzer Erde bedeckt ward. Doch ich werde weiterhin mehr davon reden.

Von einem Deutschen sah ich ein nutzbares Hausgerät, welches um diese Zeit gebraucht wurde, den
Kol

den Kol entzwey zu schneiden, * der säuerlich eingemacht werden sollte. Da es hiebey mit der Arbeit geschwinder gehet, als mit den gewöhnlichen Messern, die einem lateinischen Sänlich sind: so will ich die Einrichtung des Werkzeugs beschreiben. Es war ein flaches wolgeeignetes Brett, mit erhabenen eingekerbten Leisten, auf beiden Seiten. Die Länge davon betrug drey Schuhe, die innere Breite sieben Zolle, und die Höhe am Rande zwey. In der Mitte befand sich ein grosses viereckiges Loch, welches beinahe dieselbe Breite, wie der Boden von innen, hatte, und ungefähr eine Länge von vier Zollen. Ueber demselben waren drey Messer hintereinander gesetzt, deren jedes anderthalb Zolle hielt. Sie saßen völlig so schräg, wie das Eisen in einem Hobel, und noch wol mehr, und waren so gestellet, daß der stumpfe Theil der vorderen, von dem geschärften der folgenden, bedeckt ward. Dazwischen aber war eine schmale Oeffnung gelassen, die zwey Drittel einer geometrischen Linie ausmachte, durch welche der Kol fallen mußte. Die Messer hatte man, mit ihren beiden Enden, an die Seiten der Renne befestiget. In dieser Renne konnte ein viereckiger Kasten ohne Boden, der so breit, wie das untere Brett von innen, zehn Zolle lang, und sechs hoch war, zum Kolschneiden, hin und her geschoben werden. Dessen Seitensbretter hatten unten ihre hervorstehenden Leisten, welche in die gekerbten Einfassungen der Renne schlossen: daß der Kasten, wie sonst ein Schiebdeckel, nach Gefallen, beweglich war.

Wenn
* Man kann diesen Kolhobel, der in Deutschland sonst sehr gebräuchlich ist, auf der andern Kupferplatte, in der achten Figur, abgebildet sehen.

Reisen 10. Theil.

3f

Wenn nun der Kol geschnitten werden sollte: so ward dieses Werkzeug auf eine Tonne, oder ein anderes dienliches Gefäß gelegt, so, daß der Ausschnitt, welcher durch die Messer bedeckt war, mitten darüber zu liegen kam. Hierauf preßte man den Kolkopf in den bodenlosen Kasten, und drückte ihn, mit der einen Hand, hinunter: da indessen, mit der andern, der Kasten, in der Renne, hin und her geschoben ward; als wenn man gehobelt hätte. Der Kol mußte also gegen die Schneiden der dreien Messer, als gegen so viele Hobeleisen, anstoßen: und ward dadurch in ganz dünne schmale Streifen zerschnitten; welche, wie zarte Späne, in das darunterstehende Gefäß fielen. Auf diese Art, kann jemand eine Menge von Kolköpfen, zum Einmachen, gar geschwind entzweyschneiden. Von den beiden Seiten des Kastens, welche über die Messer wegfa- ren, ist unten so viel abgenommen worden, als nötig ist, den freien Lauf desselben zu erhalten. Dieser Abstand des untern Theils des Kastens, von dem Boden der Renne, beträgt ein Par Linien. Die Abzeichnung, welche ich von diesem Hausgeräthe mittheile, wird meine Beschreibung deutlicher machen. Man kann dasselbe gar wol einen Kolhobel nennen: obgleich das Schneiden eigentlich durch die Messer geschieht, welche so wenig, wie das Brett, worin sie sitzen, bewegt werden.

Vom vierzehnten. Die Eichhörner, die in den Wäldern, in ungemeiner Menge, herumliegen, waren von verschiedener Art. Ich will die gewöhnlichsten genauer bezeichnen.

Die grauen Eichhörner haben die Hölzungen nicht nur in Pensylvanien, sondern auch in den übrigen Land- schaften

schaften des nördlichen Amerika, gar stark besetzt. Sie waren, in ihrer Bildung, unseren gemeinen Schwedischen Eichhörnern ganz ähnlich. Darin aber unterscheiden sie sich von ihnen, daß sie, das ganze Jahr durch, wie im Sommer, so auch im Winter, ihre graue Farbe behalten, und auch mehrentheils etwas grösser sind. Die Wälder in allen diesen Provinzen, und insbesondere in Pensylvanien, bestehen gemeiniglich ganz aus belaubten Bäumen. Und in solchen halten diese Eichhörner sich am liebsten auf. Der Herr Catesby hat sie, unter dem Namen des Virginischen aschgrauen grösseren Eichhorns, * beschrieben, und ihre Abschildung, nach dem Leben, beigegefüget. Die Schweden nennen das Thiergen *grao Ickorn*, und die Engelländer *gray Squirrel*. Sie haben ihr Nest mehrentheils in hohen Bäumen, und tragen Moos, Stroh, und andere weiche Dinge, über die sie kommen können, dahin. Ihre Speise sind hauptsächlich allerley Nüsse, als Haselnüsse, Echinupins, Kastanien, Wallnüsse, Hefelnüsse, und die Eichen von allen den verschiedenen Arten der Eichen, die hier wachsen. Allein der May wird dennoch von ihnen am begierigsten gesucht. Der Boden in den Wäldern, ist, zur Herbstzeit, mit Eichen, und allerley Nüssen, die von den unzähligen Bäumen herunterfallen, fast ganz bedeckt. Hievon sammeln die Eichhörner einen guten Vorrat, zur Zehrung auf den Winter, graben sich Löcher, und verwaren einen Theil hier, den andern dort. Doch tragen sie auch eine Menge davon in ihre Nester.

§ 2. Wenn

* *Sciurus Virginianus cinereus maior*. Rai. Syn. Quadr. pag. 215. Catesby natural history of Carolina, Vol. II, pag. 74, tab. 74.

Wenn der Winter da ist, und Schnee und Kälte einfallen, liegen sie oft mehrere Tage über, ganz still in ihrer Wohnung: insbesondere wenn die Witterung sehr rauh und ungestüm ist. Indessen zehren sie von dem kleinen Vorrathe, den sie hier zusammen gebracht haben. So bald aber das Wetter etwas gelinder wird, kommen sie aus ihren Nestern herab, und graben einen von den verscharrten Haufen aus. Davon essen sie einen Theil, gleich auf der Erde: und das Uebrige tragen sie in ihr Nest, auf den Baum. Wir bemerkten oft, in den folgenden Wintern: daß, wenn eine gelinde Witterung gewesen war, und hernach eine strenge Kälte erfolgte; die Eichhörner, einen Tag, oder etwas mehr, zuvor, häufiger, als gewöhnlich, im Walde herumliefen: um sich theils recht satt zu essen, theils ihre Nester, mit einem neuen Vorrat, bey der starken Kälte, zu versorgen, in der sie sich nicht getraueten herauszugehen, sondern stille lagen. Man konnte daher, wenn sie, in einer so merklich grösseren Zahl, die Wälder überall durchstreiften, ziemlich sicher vorherwissen, daß eine starke Kälte einfallen würde. Die Schweine, welche hier, so lange der Boden vom Schnee noch nicht bedeckt ist, ausgetrieben werden, und, in den Wäldern, ihre Mast suchen müssen, thun oft den Eichhörnern grossen Schaden: indem sie ihre Vorrathsbehältnisse aufwühlen, und daraus ihre Winterzehrung rauben. Es pflegen auch die Europäischen Amerikaner sowol, als die ursprünglichen, diese Verwarlöcher fleissig aufzuspuern: sie mögen nun in der Erde, oder in hohlen Bäumen, anzutreffen seyn. Denn alle die Nüsse, die darin gefunden werden,

den, sind gemeiniglich die ausgesuchtesten, und nicht nur völlig reif, sondern auch von keinem Wurm durchstochen. Von solcher Beschaffenheit sind auch die Eichen und Nüsse, welche die Waldmäuse, * im Herbst, zusammenschleppen. Die Schweden erzählen: daß, in dem langen Winter, der im Jahre 1741 hier gewesen, eine solche Menge Schnee gefallen wäre; daß die Eichhörner zu ihren Vorrathshäusern nicht hätten kommen können, und daher viele verhungern müssen.

Den Schaden, den diese Thiere den Maysfeldern zufügen, habe ich schon oben ** beschrieben. Sie verderben sie um so viel mehr, da sie nicht das ganze Korn aufessen, sondern nur den inneren und süßen Theil, und alles übrige gleichsam abschroten. Im Frühlunge, gegen das Ende des Aprils, da die Eichen in der besten Blüthe standen, sah ich einst eine Menge von Eichhörnern in ihnen sitzen, bisweilen fünf, sechs und mehrere in einem einzigen Baume, welche die Stengel, ein wenig unter den Blumen, abbissen, und auf die Erde fallen ließen. Ob sie etwas davon gegessen haben, oder sie sonst wozu sammleten, kann ich nicht sagen. Der Boden aber war mit der Eichenblüthe ganz bestreuet, an der noch ein Theil vom Stengel saß. Daher kommt es, daß die Eichen lange nicht so viele Früchte für die Schweine und andere Thiere tragen, als geschehen würde, wenn die Eichhörner ihre Blumen nicht so häufig abbissen.

Sie lassen sich, unter den wilden Thieren des Landes, am ersten mit zäh machen: insbesondere, wenn man sich

ff 3

diese

* Samster. ** Auf der 245ten Seite.

diese Mäuse ben ihnen giebt, weil sie noch ganz jung sind. Ich habe selbst sie dahin gewönet gesehen, daß sie den Knauben, so gar in den Wäldern, überall nachgelaufen sind, und, wenn sie nicht mehr gehen gewollt, sich auf ihre Achsel gesetzt haben. Oft giengen sie auch nur einen Strich ins Gehölze mit, kereten wieder um, und eilten nach dem Hofe zurück: wo sie sich in das Gehäuse legten, das für sie gemacht war. Wenn sie essen: sitzen sie meist gerade, und halten ihre Speise zwischen den Vorderfüßen, und den Schwanz gekrümmt in die Höhe. Gab man den zamen mehr, als sie verzehren konnten: so trugen sie es in ihr Häusgen, verwareten es unter der Wolle, oder dem anderen Zeuge, welches man ihnen untergelegt hatte. Und wenn sie hungrig wurden, suchten sie ihren ersparten Vorrat wieder hervor. Solche Züchlinge schienen auch nicht scheu vor jemand zu seyn: und ein jeder, so gar ein Fremder, konnte sie angreifen, ohne daß sie zu beißen versucht hätten. Ja, sie sprangen bisweilen auf die Gäste, krochen ihnen zwischen die Kleider, und blieben stille liegen, um zu schlafen. In den Höfen, wo sie gehalten wurden, spielten sie mit den Katzen und Hunden. Sie assen auch Brod.

Die noch wilden grauen Eichhörnern hielten, indem sie saßen, ihren Schweif eben so in die Höhe. Wenn sie dann einen Menschen gewar wurden: so wedelten sie unaufhörlich damit, und fingen dabey an, mit den Zänen zu klappern, und ein starkes Geräusch zu erregen. Und es war schwer, sie zum Stillschweigen wieder zu bringen. Daher können diejenigen, welche darauf ausgehen, Vögel

gel, oder andere Thiere, zu schiessen, recht zornig: auf sie werden: indem sie dieser Lärm entdecket, und dem Wilde eine Warnung ist. Ob sie gleich nicht gar scheu zu seyn scheinen: so ist es doch nicht so leicht, sie zu schiessen. Denn so bald sie jemanden ansehen: klettern sie auf einen Baum; und wälen hiezu gemeiniglich den größten, den sie in der Nähe finden können. Sie suchen dabey gleich, sich hinter demselben zu verbergen: damit der, so sie schiessen will, sie nicht im Gesichte habe. Der Jäger mag dabey um den Baum herumgehen wie er will: so ist das Eichhorn eben so geschwind, wenn nicht geschwinz, seinen Platz beständig nach der Seite des Baumes zu verändern, welche ihn decket. Es ist daher schon schwer, es nur mit den Augen zu erreichen. Wenn etwa zwey Nester eine Krümmung gegen einander machen: so legt es sich mitten in diese; und klemmt sich so stark an, daß es kaum zu sehen ist. Man mag den Baum schütteln; oder mit Stöcken und Steinen nach der Stelle werfen; oder darauf schiessen: so liegt das Eichhorn doch gemeiniglich stille, und reget sich nicht. Laufen drey Nester zusammen: so flüchtet es zwischen sie, und schmieget sich so sorgfältig daran, als es nur möglich ist. Und dann ist es genug gesichert. Bisweilen entfliehet es auf einen Baum, auf dem noch alte Nester von Eichhörnern oder grossen Vögeln anzutreffen sind. Dann schlüpft es in selbige hinein, und kann auf keine Art wieder herausgebracht werden, man mag dahin werfen, schiessen, oder sonst anfangen, was man will. Selten aber siehet man diese grauen Eichhörner von einem Baume zum andern springen: es müßte dann die äusserste Noth sie dazzu treiben. Gemeiniglich laufen sie

gerade den Baum hinan, und so wieder denselben Weg herab, indem sie den Kopf voraus halten. Verschiedene die ich im Walde geschossen habe, sind mit einer Menge vom Flöhen besetzt gewesen.

Ich habe schon vorher erwänet: daß diese Eichhörner von denjenigen Thieren sind, welche hier jetzt, in weit grösserer Menge, als ehemals, gefunden werden; und daß der ungleich stärkere Bau des Mays, der ihre angenehmste Speise ist, davon vornämlich die Ursache sey. Dennoch ist etwas besonderes, daß, in gewissen Jahren, nach Pensylvanien, und andern Englischen Colonien eine vielfältig grössere Zahl von diesen Eichhörnern, als sonst gewöhnlich ist, aus den erhabeneen Gegenden, herunterkömmt. Es geschieht gemeiniglich im Herbst, daß sie sich so häufig einfinden. Und dann sind sie überaus geschäftig, in den Wäldern, allerley Nüsse und Eicheln einzusammeln: welche sie in hohle Bäume, oder andere Verwarlacher tragen, um auf den Winter genugsam versorgt zu seyn. Hierin sind sie so fleissig: daß, wenn gleich ein solches Jahr an dergleichen Nüssen sehr fruchtbar gewesen; es dennoch schwer genug fällt, einen etwa beträchtlichen Vorrat davon zu sammeln zu bringen. So viel haben diese räuberischen Thiergen davon in ihre Schlupflöcher getragen. Die Leute wollten hier, aus einer langen Erfahrung, gefunden haben: daß wenn die Eichhörner, in einer ungewöhnlichen Menge von dem höheren Lande, herabkämen; gemeiniglich ein gar strenger und kalter Winter darauf zu erfolgen pflegte. Daher sehen sie auch beständig einen solchen Vorfall, als ein Anzeichen, davon an. Doch hat diese Sache nicht allemal

mal ihre Nichtigkeit. Dieß habe ich selbst, im Herbst des Jahres 1749, erfahren. Denn damals zogen sich zwar erstaunlich viele Eichhörner nach den Englischen Colonien hin: und dennoch war doch der folgende Winter ziemlich gelinde, und nicht kälter, als er sonst hier jährlich zu seyn pflegete. Man fand aber, daß sie damals deswegen so häufig heruntergekommen waren; und alte Leute wußten, wie sich dieß schon ehemals zugetragen hätte: weil weiter hinaus im Lande, in demselben Jahre, ein grosser Miswachs und Mangel an allerley Eicheln und Nüssen gewesen war; so daß der Hunger sie nötigte, hier ihren Unterhalt zu suchen. Daher kren sie auch gemeiniglich, im folgenden Jahre, größtentheils, nach der Gegend wieder zurück, von der sie zuerst ausgezogen sind.

Das Fleisch der Eichhörner wird von einigen gegessen, und für eine leckere Speise gehalten: die meisten aber machen nichts daraus. Das Fell taugt nicht viel. Doch schneidet man verschiedentlich kleine Riemen daraus: weil es etwas zäh ist. Andere brauchen es, bey dem Mangel eines besseren, zum Futter. Es wird auch bisweilen zum Oberleder bey den Schuhen der Frauensleute gebraucht.

So hurtig aber solche Eichhörner sind: so werden sie dennoch oft ein Raub der Klapperschlange, welche sie bisweilen fast lebendig verschlucket. Dieß unbehände Geschöpf soll, wie man sagt, ein so flüchtiges, blos durch ihr Bezaubern, fangen. Ich habe zwar nicht Gelegenheit gehabt, mit eigenen Augen zu sehen, wie es damit zugehet. Allein es haben mich so viele glaubwürdige Personen davon versichert, welche bezeugeten, Laß sie selbst dabey gegenwärtig

tig gewesen, und genau darauf acht gegeben hätten: daß ich fast gezwungen bin, ihren einhelligen Berichten Glauben zuzustellen; so ungereimt, mir die Sache sonst vorkömmt. Die Bezauberung soll also auf folgende Art geschehen. Die Schlange lieget auf der Erde, unter dem Baume, darauf das Eichhorn sitzt. Sie blicket das Thier mit starren Augen an. Und so, wie sie dieß thut, hat es das Vermögen nicht mehr, zu entlaufen. Es fängt aber ein besonders klägliches Gewinsel an: welches so kennbar ist, daß jeder, der, um die Zeit, in der Nähe vorbeigeht, schon daran merken kann, daß es von der Schlange bezaubert werde. Das Eichhorn läuft hierauf den Baum etwas hinan, dann wieder herunter: alsdennmals hinauf, und so noch weiter herab. Dabey merket man: daß es jedes Mal tiefer an dem Baum herunterkömmt; und das letztere Mal, da es hinanläuft, nicht die Höhe erreicht, ehe es wieder umkeret, welche es das vorige Mal erkletterte. Indessen lieget die Schlange, an der Wurzel des Baumes, und hat ihre Augen unverwandt auf das Eichhorn gerichtet. Ja, sie ist so aufmerksam darauf, daß jemand, der von ungefähr dazukömmt, ein ziemliches Geräusch machen kann, ohne daß sie sich Zeit lassen sollte, darnach umzusehen. Das Eichhorn rückt, indem es so hinauf und herunterläuft, wie erzählt worden, immer tiefer hinab, und thut endlich einen Sprung zur Schlange, die ihren Rachen schon ganz aufgesperrt hat. Jetzt stürzet sich das arme Thier, mit einem bangen Winseln, hinein, und wird, wenn es nicht zu groß ist, sogleich verschlucket. Kann dieß aber, wegen seiner Gröfse, nicht geschehen: so belecket die Schlange dasselbe
eini:

einigemal, und macht es dadurch glatt; und schlucket es so allmählig herunter. Was bey dieser Bezauberung noch sonst merkwürdig ist, habe ich, in einem Aufsatze, unter den Abhandlungen der Königl. Schwedischen Akademie der Wissenschaften,* beschrieben. Ich will daher hier nicht weitläufig seyn. Eine gleiche Kraft des Bezauberns wird auch der, im nördlichen Amerika sogenannten, schwarzen Schlange zugeschrieben: und sie soll, auf eben die Art, die Eichhörner fangen, und verzehren.

Es thun aber diese Thiergen an dem Mays grossen Schaden: nicht nur so lange er auf dem Acker steht, wie ich vorher schon angemerkt habe; sondern auch zu Hause, auf dem Kornboden. Denn, wenn sie ungehindert dahin kommen können: so sind sie vermögend, in einigen wenigen Nächten, eine ganze Tonne, und noch mehr, in ihre Schlupfwinkel wegzutragen. Daher ist die Regierung, fast in allen Englischen Colonien des nördlichen Amerika, veranlasset worden, etwas gewisses festzusetzen, so aus der allgemeinen Cassé, für jeden Kopf eines Eichhornes, der aufgewiesen wird, bezalet werden soll. Es scheint fast allen Glauben zu übertreffen, was, nur in Pensylvanien allein, für solche Köpfe, theils von grauen, theils von schwarzen Eichhörnern, in einem einzigen Jahre, nämlich vom ersten des Jenners 1749, bis zu eben dem Tage im Jahre 1750, ausgezalet worden. Denn wie die Abgeordneten aus allen kleinen Landstrichen dieser Provinz, mit dem Anfange des Jahres, zusammen kamen, um über die Angelegenheiten derselben zu rathschlagen: so wurden von
allen

* In dem Theile vom Jahre 1753.

allen Klagen vorgebracht, daß ihre Cassen, durch das viele ausgezaletete Schießgeld für die Eichhörner fast ausgeleert wären. Denn damals hatte das Gesetz noch drey Pence, zur Belohnung auf jeden eingelieferten Eichhornkopf, gesetzt. So weit war die Rache gegen diese Thiergen, doch namentlich gegen die grauen und schwarzen, gegangen. Man fand, aus den zusammengezogenen Rechnungen, daß, in dem einzigen Jahre, zu dem Zwecke allein, achttausend Pfund, in Pensylvanischen Gelde, verthan worden. Diese machen, im Deutschen ungefähr sechs und dreißig tausend Reichsthaler. Ich habe dieß von einem Manne, der selbst die Rechnungen mit übersehen hat. Und er fügte auch die Ursache hinzu, warum so viel darauf gegangen wäre. Denn weil für jeden Kopf drey Pence gezalet wurden: so war es der Mühe wehrt, diesen Thieren im Walde nachzujagen. Daher übergaben manche, insbesondere von jungen Leuten, alle andere Arbeit, und liefen nur ins Gehölze, um brav Eichhörner zu schießen. Nach dieser Erfahrung fand die Regierung für nötig, an statt der vorangesetzten drey Pence nur die Hälfte für einen Kopf zu bestimmen.

Fliegende Eichhörner werden, von den hiesigen Schweden, einige von besonderer Art genannt: welche mit denen einerley zu seyn schienen, die, wir in verschiedenen Gegenden von Finnland, haben, und der Herr Ritter Linnäus, in seiner Schwedischen Fauna, die, mit den breiten Zypochondern, fliegenden Eichhörner* nennt. Wenigstens ist das Amerikanische Eichhorn nur eine Ab-

änder

* *Sciurus hypochondrii prolaxis volitans.* Fau. Su. §. 22.

Änderung davon. Die Engländer nennen dasselbe Flying Squirrel. Es ist von dem Herren Catesby, im zweiten Theile seiner Naturgeschichte von Carolina, beschrieben, und, mit seinen eigentlichen Farben, vorgestellt. Er bezeichnet es gleichfalls, durch den Namen des fliegenden Eichhorns.* Man siehet dergleichen zwar in den Wäldern hier: doch sind sie ziemlich selten. Des Tages soll man sie fast nie erblicken: es müßte dann seyn, daß sie von Menschen aufgetrieben wären, die ihre Nester entdeckt hätten. In der Zeit liegen sie still und schlafen. Wenn es aber anfängt dunkel zu werden, kommen sie hervor, und laufen fast die ganze Nacht herum. Am Tage halten sie sich gemeinlich in hohen Bäumen auf. Daher kann man bisweilen, wenn es sich so fügt, daß ein solcher Baum umgehauen wird, wol sieben und mehrere beieinander, an einem Orte, antreffen. Durch den Zusatz vom Felle, mit denen der Schöpfer sie, an beiden Seiten, versehen hat, können sie sich ziemlich, als wenn sie flogen, von einem Baume zum anderen, forthelfen. Sie breiten, auf dieser Flucht, ihre häutigen Seitenlappen, wie Fittige, aus: und ziehen sie, so bald sie sich an dem gegenüberstehenden Baume festhalten können, wieder zusammen. Einige wollten bemerkt haben, daß sie eine Horizontallinie im Fliegen hielten. Andere aber sagten, daß sie sich erst etwas heruntersetzten, und dann, in der Nähe des Baums, nach dem sie hinwollten, sich wieder ein wenig in die Höhe schwingen. Sie sollen aber höchstens nur vier bis fünf Klafter fliegen können. Unter allen Eichhörnern des Landes lassen sich diese besonders jam ziehen. Die Kna-
ben

* Sciurus volans. Vol. II, pag. 76, & 77, tab. 76, & 77.

ben pflegen sie, den ganzen Tag, nach der Schule, oder wo sie sonst hingehen, mit sich zu schleppen, ohne daß sie, ihnen zu entfliehen, versuchen sollten. Ja, wenn sie ihr Eichhorn wegsetzen, so springet es doch gleich wieder auf sie, und kriecht ihnen entweder in den Busen, oder in den Armel, oder sonst wo in die Falten der Kleider, und leget sich hin zum Schlafen. Ihr Futter ist eben dasselbe, was die grauen Eichhörner haben.

Die Erdeichhörner wurden, von den hiesigen Schweden, Rösselwißlar genannt, und machten eine andere ganz kleine Art aus, die in den Wäldern dieses Landes, in grosser Menge, sich aufhält. Die Engelländer heissen sie **Ground Squirrels**. * Der Herr Catesby hat sie gleichfalls beschrieben, und, in ihren natürlichen Farben, abgebildet. Er nennet sie gestreifte Eichhörner. ** Diese halten sich eigentlich nicht in den Bäumen auf, wie anderen ihres Geschlechts: sondern sie graben sich Löcher in die Erde, fast auf eben die Art, wie die Kaninchen; in denen sie wohnen, und wohin sie ihre Zuflucht nehmen, wenn sie einige Gefahr vermerken. Diese Gänge gehen tief und weit, unter der Erde, fort, und theilen sich gemeiniglich, etwas länger hinein, in verschiedene Nester. Daben sind die Thiergen so schlaue gewesen, es so einzurichten, daß mehrere der letzteren sich, mit einer Oeffnung an den Tag, endigen. Hiervon haben sie den Vortheil, daß, wenn sie umherstreifen, ihre Nahrung zu suchen; und jemand indessen ihnen das Loch versperrt, aus welchem sie hervor gekrochen sind: sie deswegen sich nicht dürfen fangen lassen,

* Erdeichhörner.

** *Sciurus striatus*. Natural history of Carolina. Vol. II, pag. 75, tab. 75.

sondern sogleich ein anderes offen finden, in welches sie entweichen können. Allein, im Herbst, wenn das Laub von den Bäumen fällt, oder auch bald hernach, ist es eine rechte Kurzweil zu sehen, in welche Verunruhigung sie bisweilen geraten, wenn man ihnen nachjaget. Denn da, theils durch die Menge der Blätter, theils durch den Wind, der sie heruntreibt, ihre gemachten Löcher leichtlich bedeckt werden: so haben sie genug zu thun, ehe sie diese in der Geschwindigkeit wieder finden können. Dann laufen sie, als wenn sie sich verirret hätten, ab und zu. Sie scheinen zwar die Stellen zu kennen, wo sie ihre Gänge haben: sie wissen aber nicht, wo die Oeffnungen geblieben sind. Setzt man ihnen, bey diesen Umständen, nach, und klaischet dabey in die Hände: so ist ihnen gemeiniglich kein anderes Mittel übrig, sich zu retten, als daß sie auf einen Baum klettern. Denn es ist zu merken: daß die Eichhörner von dieser Art sich sonst allezeit, unter der Erde aufhalten; und nicht eher auf die Bäume klettern, bis sie gejaget werden, und, in der Angst, ihre Schlupflöcher nicht entdecken können. Diese Art von Eichhörnern ward, in Pensylvanien, in einer weit grösseren Anzahl, angetroffen, als in den übrigen Landschaften von Amerika, durch welche ich gereiset bin. Ihre Länge beträgt gemeiniglich sechs Zolle, ohne den krummen Schwanz: und dabey sind sie gar schmal. Das Fell ist röthlich braun und mit fünf schwarzen Streifen bezeichnet: von denen einer längs dem Rücken lauft, und zwey auf jeder Seite befindlich sind. Ihre Speise bestehet in allerley Getraide, als Roggen, Gersten, Weizen, Mays, in Eicheln, in Nüssen, und anderen Dingen. Sie sammeln, im Herbst, ihren

ihren Wintervorrat, auf eben die Art, wie die grauen Eichhörner, ein, und verwahren ihn, in ihren Löchern unter der Erde. Wenn sie in einen Getraidestapel sich einschleichen: so thun sie eben den Schaden, als Raken und Mäuse. Man hat oft gesehen: daß wenn sie Roggen gegessen gehabt, und hernach dahin gekommen sind, wo Weizen zu finden gewesen; sie den ersten, der ihnen nicht so gut geschmecket, wieder von sich gegeben: und den Mais dafür mit Weizen angefüllt haben. Wenn der Mais, auf den Aeckern, geschälet worden, sind sie gar geschäftig, die Aeren abzubeissen, und das Maul mit Korn anzufüllen, daß ihnen die Backen davon ganz ausgestopfet sind. Und, mit diesem Raube, eilen sie in die Löcher, die sie sich, in der Erde, gemacht haben.

Da einst jemand von den Schweden, spät im Herbst, in einem Hügel, nach Erde zu einem Mülendamme, grub: traf er auf einen Gang von diesen Eichhörnern. Er verfolgte denselben eine Weile, und entdeckte hierauf einen Seitengang, der, wie ein Ast, von dem ersten abwich. Derselbe war gegen zwey Schuhe lang, und, an dem Ende, mit einer grossen Menge recht ausgesuchter Eicheln, von der weissen Eiche, angefüllt, welche das vorsichtige Thiergen, zu seiner Winterzehrung, gesammelt hatte. Bald hernach kam ein ähnlicher Seitengang, der einen ziemlichen Vorrat vom Mais enthielt. In dem folgenden waren Nüsse vom Hickery anzutreffen. Und in dem letzten, und am meisten verborgenen, lag endlich eine Sammlung von vortreflichen Kastaniennüssen; welche wol ein

Der Hute hätten ausfüllen können. Der Schwede und seine Begleiter ließen sich dieselben recht gut schmecken. Man wird sich die verschiedenen Gänge ungefähr vorstellen: wenn man auf die Abbildung* einen Blick wirft, die ich davon entworfen habe. Im Winter siehet man diese Eichhörner nicht viel: sondern sie halten sich, in der Jahreszeit, in ihren Löchern unter der Erde, auf, und leben von demjenigen, so sie vorher eingesamlet haben. Wenn doch aber ein besonders warmer und heiterer Tag ist, so kommen sie wol bisweilen hervor. Verschiedentlich graben sie sich, durch die Erde, in die Keller hinein, in denen die Landmänner ihre Äpfel aufbewahren. Hier essen sie den Vorrat theils auf, theils verderben sie ihn: so, daß dem Wirte nicht viel übrig bleibt. Eben so schlimm verfahren sie in den Mansspeichern. Sie werden aber auch sehr von den Ratten verfolgt: die sie bald selbst verzehren, bald zu ihren Jungen nach Hause schleppen. Sonst wird ihr Fleisch von Leuten zur Speise nicht gebraucht, und ihr Fell nützet man auch zu nichts. Unter allen Arten von Eichhörnern; in diesem Lande, lassen sich keine so ungern zähmen, als diese. Denn wenn man sie gleich, weil sie noch ganz jung sind, sich verschaffet: so darf man es doch nie recht wagen, sie, mit bloßen Händen, anzugreifen; indem sie, ehe man es sich versiehet, scharf zubeissen. Verschiedene Knaben, welche viele Zeit mit diesen kleinen Thieren verborben hatten, gestanden, daß sie kein Mittel wußten, die Erdeichhörner zu zähmen. Wenigstens werden sie nie

* Sie macht die letzte Figur, auf der zweiten Kupferplatte, aus.

so zart, als andere. Wenn man doch aber etwas von ihnen ausrichten will: so müssen sie gefangen werden, da sie noch ganz klein sind. Einige pflegten sie, so lange sie noch so beschaffen, weil sie dann besonders hübsch aussehen, in einem Gebaute zu halten.

Von den schwarzen und röthlichbraunen Eichhörnern, die gleichfalls im Lande gefunden werden, will ich, bey einer andern Gelegenheit, reden.

Vom funfzehnten. In der Frühe begab ich mich wieder nach Philadelphia. Der Herr Kock erzählte heut, und hernach, bey verschiedenen Gelegenheiten, folgenden Vorfall, der ihm selbst begegnet war, und ein besonderes Anzeichen von einem bevorstehenden Orkan sehr zu bestätigen schien. Er segelte nach den Amerikanischen Inseln, auf einer kleinen Yacht, und hatte, unter andern, einen alten Mann mit sich am Bord, der, eine lange Zeit, das Meer, in diesem Theile der Erde, besahren hatte. Da trug es sich zu, daß der Greiß, indem er mit dem Senkblei die Tiefe erforschte, dem Steurmanne zurief. Er möchte doch dem Herren Kock sagen, daß man die Bote geschwinde ins Wasser, und Leute genug hineinsteigen liesse; um das Schiff, bey der Windstille, mit Rudern fortzubringen: damit sie, je eher je lieber, zu der Insel gelangen könnten, welche vor ihnen läge. Denn sie würden, innerhalb vier und zwanzig Stunden, einen starken Orkan haben. Der Herr Kock fragte ihn: welche Veranlassung er hätte, denselben zu verkündigen? Der Alte antwortete darauf: er hätte, da er den Bleiwurf in das Wasser gesenket gehabt, denselben, in einer Tiefe von

weit mehreren Klöstern gesehen, als sonst jemals: das Wasser wäre daher, in der Geschwindigkeit, so klar geworden: und dieß hielte er für ein sicheres Zeichen, daß jetzt, in der Tiefe, die Vorbereitung zu einem Orkane geschähe. Der Herr Kock sah auch selbst, daß das Wasser außerordentlich klar war. Daher machte er sogleich die Anstalt, daß die Böte heruntergelassen wurden, und die Leute, mit Rudern, die Fahrt des Schiffes befördern mußten: so daß es, noch vor dem Abend, in einem guten Hafen anlangete. Ehe sie aber noch denselben erreichten, fingen die Wellen an, sich immer mehr zu erheben: und das Wasser stand, wie in einem siedenden Topfe; obgleich kein Wind in der Luft zu bemerken war. Und in der folgenden Nacht traf der Orkan selbst ein: und wüthete so heftig, daß nicht nur viele Schiffe untergingen, und die Dächer von den Häusern gerissen wurden; sondern auch die Yacht des Herren Kocks, und andere Fahrzeuge, ob sie gleich in einem guten Hafen lagen, dennoch durch den Wind, und das heftige Aufsteigen der Fluten, so weit auf das Land getrieben wurden, daß einige Wochen verflossen, ehe sie wieder ins Meer gebracht werden konnten.

Ein alter holländischer Schiffer sagte: daß er einst, in dem Meerbusen vor Neu-York einen Hai gefangen hätte. Wie derselbe aufgeschnitten ward: so fand man, in seinem Magen, eine grosse Menge Aese.

Vom achtzehnten. In der Frühe gieng ich zu dem Herren Barram hinaus, kam aber schon gegen den Abend, wieder nach der Stadt zurück.

Der Herr Bartram zeigte mir einen grossen irdenen Topf, der, in der Erde, gefunden worden, in einer Gegend, wo die Wilden ehemals gewonet hatten. Derjenige, der ihn zuerst ausgegraben, brauchte ihn, Fett darin aufzubewahren, um Leder damit einzuschmieren. Von dem Manne hatte ihn der Herr Bartram gekauft. Der Topf war noch ganz und unbeschädigt. Ich konnte keine Glasirung oder Farbe daran erkennen. Sonst aber war er von aussen sehr bunt, und ganz wol gemacht. Der Herr Bartram zeigte mir auch, noch ausserdem, verschiedene Stücke von entzweigebrochenen irdenen Gefässen, welche die Wilden vor Zeiten gebraucht hatten. An allen denselben war deutlich zu sehen: daß sie dieselben nicht aus bloßem Thone verfertigt; sondern allerley andrer Zeug darunter gemischt hätten, welches an dem Orte zu finden gewesen. Diejenigen, zum Exempel, welche nahe am Strande des Meeres gewonet, haben Schalen von Schnecken und Muscheln zerstoßen, und mit dem Thone vermischt. Andere wieder, die weiter hinauf im Lande sich aufgehalten, wo Bergkrystalle gefunden worden, haben diese klein gemacht, und unter die Lette gethan. Wie man aber sonst mit der Verfertigung dieser Gefässe umgegangen, weiß niemand mehr. Dieß war dennoch deutlich an ihnen zu erkennen, daß sie nicht sehr gebrannt worden. Denn sie waren noch so los, daß sie mit einem Messer geschnitten werden konnten. Dieß ungachtet muß die Arbeit an sich selbst von guter Daur gewesen seyn. Denn es werden, noch zu dieser Zeit, theils ganze Gefässe in der Erde gefunden, theils Stücke davon, welche noch

noch unbeschädiget sind: ob sie gleich, viele hundert Jahre, in der Erde gelegen haben. Ehe die Europäer sich in diesen Landschaften festsetzten, hatten die wilden Amerikaner kein anderes Geschirr, ihre Speise zu kochen, als diese irdenen, welche sie selbst verfertigten. Seitdem aber jene hier gewesen sind, haben die Einheimischen beständig Töpfe, Kessel, und andere nötige Gefäße eingetauschet, und sich nicht weiter darum bekümmert, dergleichen selbst zu machen. Dadurch ist so gar die Kunst unter ihnen verloren worden, wie sie dieselben herausbringen sollen. Es werden daher solche Geschirre, wenn sie noch ganz sind, für eine gar grosse Seltenheit, selbst unter den Wilden, gehalten. Denn es trifft sich nicht leicht, daß jemand darüber kommt. Ich habe dergleichen alte Töpfe und Stücke davon gesehen, die aus einem Pfannensteine* bestanden.

Der Herr Bartram legte mir gleichfalls kleine Stücke von einem schwarzen Schiefersteine vor, der, in Menge, an einigen Orten, am Flusse Skunkkil, gefunden ward. Es sollen daselbst Stücke anzutreffen seyn, die zwey Ellen, und noch mehr, in der Länge und Breite halten. Die Farbe und Bildung ist, wie bey dem Tafelschiefer: nur daß derselbe etwas dicker ist. Die Leute, die in der Gegend wohnen, bedienen sich desselben, die Häuser damit zu decken. Der Herr Bartram versicherte, daß er ein Haus gesehen hätte, dessen ganzes Dach, aus vier solchen Schieferplatten, zusammen gesetzt gewesen wäre. Es sollen die Strahlen der Sonne, Hitze, Kälte und Regen dem Steine gar keinen Schaden thun.

* Tälgesten.

Ferner erzählte der Herr Bartram noch: daß im Lande, an manchen Stellen, Hölen oder Gräfte, tief in den Bergen, angetroffen würden: Er war selbst in verschiedenen gewesen. Da hatte er, in mehreren, an der Decke, oder dem Gewölbe, eine Menge von Tropffsteinen,* oder Eiszapfen, gefunden, von denen einige grösser, andere kleiner gewesen waren. Sie hatten eine verschiedene Farbe. Dasjenige aber so dem Naturforscher am merkwürdigsten schien, war, daß er, in einigen dieser Gräfte, solche Tropffsteine gesehen hatte, deren äussere Seite, von oben noch unten, wie gewunden gewesen wären. Er hatte einige Stücke davon nach London geschicket: so daß er jetzt keine mehr für sich besaß.

Vom neunzehnten. Unter verschiedenen Apfegerichten, welche die hiesigen Engelländer zu machen pflegen, war auch eines gewöhnlich, daß ich jetzt beschreiben will. Sie schälen einen Apfel: und machen darauf einen Teich, von Wasser, Mehl und Butter, den sie dünne rollen, und den Apfel damit umgeben. Dieser wird, so eingehüllet, in ein reines leinen Tuch gewickelt, in einen Topf geleeget, und gekocht. Wenn dieß geschehen, entwickelt man den Apfel, und setzet ihn auf den Tisch. In dessen, da er noch warm, wird die Rinde auf einer Seite abgelöset. Man hat Butter und Zucker, mit einander vermischet, bey sich stehen. Dieß streicht man in den Apfel hinein, und rüret alles wol unter einander. So ist das Gericht fertig. Einige nannten es Apple Dumpling, andere Apple Pudding. Es schmecket recht gut.

* Stalactites.

Pensylvanien. Reise nach Racoon 471

gut. So viele Äpfel da sind: so viele besondere kleine Puddinge werden gemacht.

Vom zwanzigsten. An dem Morgen reiste ich, in der Begleitung eines guten Freundes, nach Racoon in Neu-Jersey. Hier wohnen viele Schweden, die auch ihre eigene Kirche haben. Wir hatten drey Englische Meilen ungesär zurück zu legen, ehe wir zu der Färe kamen, auf der wir uns, über die Delaware, setzen ließen. Das Land war hier an einigen Stellen ziemlich niedrig. Und die Ebenen, welche an den Ufern des Flusses lagen, mußten, bey hohem Wasser, oder der sogenannten Flut, notwendig überschwemmet werden: wenn sie gleich bey der Ebbe wieder frey, und trocken wurden. Dennoch waren die Leute, die hierherum sich angebauet hatten, darauf bedacht gewesen, diese Fläche zu nützen. Sie hatten das her, an verschiedenen Orten, gegen den Fluß, Wälle von Erde aufgeworfen, wodurch das Wasser abgehalten ward, das Land zu überschwemmen. Dieß diente jetzt zu Wiesen. Auf derselben waren vielfältig, an beiden Seiten des Weges, Wasserbüchen,* ganz nahe bey einander, gepflanzt: welche, im Sommer, durch ihr grosses und dichtes Laub, einen holden Schatten verursachen, und den Weg überaus angenehm machen; indem es nicht anders ist, als wenn er durch eine schöne Allee geführt wäre. Die Delaware ist, in dieser Gegend, ungesär eben so breit, als bey Philadelphia. An dem Orte, der Ueberfahrt waren, auf beiden Seiten, hübsche Häuser erbauet: in denen die Reisenden, für ihr Geld, allerley Erfrischung

Eg 4 gegen

* *Platanus occidentalis*. Linn. sp. 999.

gen haben konnten. Da wir von Pensylvanien nach Neu-Jersey reiseten: wurden wir, auf einer Färe, hinübergebracht, welche der Wirt, auf dieser Seite, unterhielt. Auf dem Rückwege aber mußten wir die von dem anderen Gestade gebrauchen. So bald wir über den Fluß gekommen waren, befanden wir uns in einer anderen Landschaft, Denn die Delaware macht die Scheidung zwischen Pensylvanien und Neu-Jersey: so, daß alles, was gegen Westen lieget, nach der ersten Provinz gehöret, und was östlich ist, nach der letzteren. Beide haben, fast in allen Stücken, ganz verschiedenen Geseze, und ihre besondere Münze.

Wir setzten jetzt unsere Reise weiter fort, und bemerkten gar bald, daß das Land, auf dieser Seite, vielsältig ein ganz anderes Aussehen hatte, als auf jener. Denn in Pensylvanien bestehet der Boden mehr aus Leim, und schwarzer Erde, und wird gar fruchtbar befunden. In Neu-Jersey aber ist er mehr sandig, und ziemlich mager: so, daß die Pferde an vielen Stellen, auf dem Wege, tief im Sande waden mußten. Nahe an dem Orte der Ueberfart, und noch etwas von dem Ufer weg, stand ein ziemlich starkes Tannengehölze. Die Bäume aber waren nicht sonderlich hoch, sondern meist ganz niedrig: allein im besten Wachstume. Zwischen ihnen kam doch manches kleine Gebüsche von Eichen vor. Nachdem wir aber gegen drey Englische Meilen zurückgeleget hatten; hörte der Tannenwald auf: und wir sahen keine Bäume dieser Art mehr, ehe wir bey der Kirche in Macoon anlangten. In Pensylvanien habe ich, wo ich nur herumge-

reiset

reiset bin, gar selten einiges Tannengehölze angetroffen. Hingegen wird es, in Neu-Jersey, und zwar insbesondere in dem untern Theile dieser Landschaft, genug gesehen. Wir hatten hernach, den ganzen Tag über, lauter laubtragende Bäume auf dem Wege. Die meisten derselben waren Eichen von allerley Art, und ziemlich hoch. Sie standen aber überall lückig genug: so, daß wir, zwischen ihnen im Walde, mit einer halben Kutsche zu faren, nicht viele Schwierigkeit fanden, und fast durchgehends bequem reiten konnten. Denn es kamen, unter den Bäumen, selten kleine Gebüsche vor, die dieß verhindern konnten. Das Laub war jetzt von allen schon abgefallen, und bedeckte den Boden, über eine Handbreite. Dieß schien die obere schwarze Erde sehr vermehren zu müssen. An einer und der anderen Stelle floß ein kleiner Bach. Das Land war mehrentheils eben: hin und wieder aber bildete es doch allmählig abfallende Erhöhungen. Berge wurden gar nicht gesehen, und von Steinen, an einigen wenigen Stellen, nur kleine, die, wie eine geballte Faust, groß waren. Hin und wieder zeigten sich einzelne Höfe: und an einem Orte lag ein kleines Dorf. Doch war das Land mehr mit Wald bewachsen, als aufgebraucht: daß wir uns, auf unserer Reise, meist im Gehölze befanden.

Wir kamen heute, und an den folgenden Tagen, über verschiedene hier sogenannte Kiele oder kleine Flüsse: welche, aus dem Lande, sich in die Delaware herabzogen. Sie hatten keinen starken Fall, sondern liefen sehr eben: und das Wasser floß in ihnen ziemlich langsam. Wenn die Flut in der Delaware war: so stieg sie auch,

in einigen dieser Flüsse, einen weiten Strich hinauf. Und wenn in jener wieder Ebbe ward, und das Wasser fiel: so wurden diese auch merklich schmaler. Sie werden, in vorrigen Zeiten, bey der Flut, oder dem anschwellenden Gewässer, ansehnlich breiter gewesen seyn. Jetzt aber lagen Wiesen auf beiden Seiten von ihnen: welche dadurch entstanden sind, daß man, bey der Ebbe, feste Wälle von Erde, an dem Rande des Flusses, so nahe, als es sich thun ließ, aufgeworfen, und so das Wasser vom Austraten abgehalten hat. Dergleichen Wälle, oder Dämme, waren jetzt fast an allen Flüssen gemacht, und dadurch dem Gewässer sichere Gränze gesetzt. Wenn daher die Flut voll war: so stand das Wasser in den Flüssen viel höher, als auf den Wiesen. In den Wällen waren Dammenthüren angebracht, welche man öffnen konnte, nachdem man das Wasser von den Feldern ablassen, oder es hinein leiten wollte. Diese Thüren hatte man an einigen Orten an der äußeren Seite des Dammes eingefeset: so, daß sie, durch das Wasser, welches von der Wiese abstoß, von selbst eröffnet; und hingegen von demjenigen zugepresset wurden, das aus dem Flusse hineindringen wollte.

Um den Abend fereten wir bey einem Schweden, der Peter Rambo hieß, ein, und wurden die Nacht über von ihm beherberget.

Die Tannen, die wir heute sahen, und von denen ich eben geredet habe, waren von der Art mit gedoppeltem Stacheln, und bezackten Schuppen der länglichen Zapfe*.

Die

* *Pinus foliis geminis, squamis conorum oblongorum aculeatis*
Gron. flor. Virg. pag. 190.

Die Engelländer nannten sie, zum Unterschiede, die Tannen von Jersey *. Gemeiniglich sitzen nur zwei Stacheln in einer Hülse, zusammen, wie in unseren Schwedischen gewöhnlich ist. Aus einigen Hülssen aber gingen drei hervor. Die Zapfen hatten lange Zacken, so daß sie recht beschwerlich anzugreifen waren. Sonst sehen diese Tannen, in der Ferne, gänzlich so aus, wie unsere Schwedischen: daß man sie, wenn man auf die Zapfen nicht achtgiebt, für einerley Art leicht halten könnte. Von diesen Tannen wird eine Menge Theer gebrannt: wovon ich weiterhin mehr reden werde. Da aber die meisten nur von kleinem Buchse ** sind: taugen sie übrigens fast zu nichts mehr. Denn wenn man sie zu Pfälen in der Erde braucht: so werden sie, in gar kurzer Zeit, von der Fäulniß verzehret. Nachdem sie erst abgehauen worden, sind auch die Würmer gar begierig darauf. Sie durchfressen das Holz, in der Geschwindigkeit: und zwar innerhalb wenigen Wochen, da man es gefällt hat. Dennoch nützet man es, an Orten, wo zu anderem Holze kein Zugang ist, zum Brennen. Und an verschiedenen werden Schmelzöfen daraus gemacht: wie ich weiterhin zu erzählen gedenke. Sonst verdienet noch bey diesen Bäumen etwas angemerkt zu werden, wovon die Erfahrung schon mehrere, und auch mich selbst, in diesem Lande, versichert hat: daß, wenn es im Sommer heiß ist, das Vieh gerne in dem Schatten derselben stehen mag. Die stark belaubten Eichen, der Hickory, der Wallnußbaum, die Wasserbüsche, und andere Bäume dieser Art, reizen es so sehr nicht,

als

* Jersey Pine.

** Gaortallar.

als die Fören oder Tannen. Und wenn das Vieh die letzteren, mit jenen zugleich, an einem Orte antrifft: so wird es fast allezeit die Fören und Tannen, vor den belaubten Bäumen, wälen, darunter bedeckt zu stehen; obgleich diese vielmehr Schatten geben können. Ja, wenn auch nur eine einzige Tanne, an solchen Stellen, gefunden wird: so sollen doch so viele, als von der Heerde nur Platz haben, sich um ihn herzubringen. Hieraus wollten verschiedene schließen: daß die harzigen Ausdünstungen, welche von diesen Bäumen aufsteigen, dem Viehe sehr gut bekämen; und sie daher bey denselben lieber, als bey den übrigen, sich aufhielten.

Der Löffelbaum, der nur klein bleibt, war in Pensylvanien allgemein gnug anzutreffen. Und heute sahen wir ihn gleichfalls an verschiedenen Stellen. Die hiesigen Schweden haben ihm einen solchen Namen gegeben: weil die Wilden, die ehemals diese Landschaften inne hatten, ihre Löffel und Kellen daraus zu verfertigen pflegten. Ich besitze, in meiner Natursammlung, einen Löffel aus diesem Holze, welcher von einem eingebornen Amerikaner geschnitten worden, der viele Hirsche und andere Thiere, auf dem Platze geschossen hatte, wo jetzt Philadelphia steht. Denn derselbe war, zu der Zeit dieses Wilden, noch mit einem dicken Walde bewachsen gewesen. Die Engländer nannten diesen Baum *Laurel*: weil seine Blätter denjenigen gänzlich gleichen, die der Kirschlorbeer* hat. Der Ritter Linnäus hat, nach seiner besondern Gewogenheit gegen mich, die Gefälligkeit gehabt, ihn die *Balmia*, mit

* *Lauro - cerasus*.

mit den länglichrunden Blättern, und den Blumensbüscheln am Ende, oder kürzer, die breitblättrigerige *Kalmia** zu nennen. Er stehet am liebsten an den Seiten der Hügel, insbesondere an den nördlichen, wo ein Bach hervorrieselt. Wenn daher auf ihnen, gegen den Bach, etwas abschüssige Stellen waren, oder auch eine gähe Seite des Hügel gegen einen sumpfigen Boden lag: so konnte man ziemlich sicher seyn, sie mit dem Löfelfelbäume besetzt zu finden. Doch waren auch oft genug viele Büschen unter ihnen anzutreffen. Je höher sie aber auf der nördlichen Seite des Hügel standen; desto kleiner waren sie. Ich habe sie nicht nur in Pensylvanien und Neu-Jersey, sondern auch in der Landschaft Neu-York, wachsen gesehen. Doch fangen sie in derselben schon an, etwas seltener zu werden. Ueber dem zwey und vierzigsten Grade der nördlichen Breite aber habe ich sie nie entdecken können: wie fleißig ich auch darnach gesucht habe. Sie besitzen die Eigenschaft, daß sie auch im Winter ihr schönes grünes Laub behalten: so, daß wenn fast alle andere Bäume hier, ihren Sommerschmuck abgelegt haben, und ganz nackend stehen; sie die Wälder vorzüglich, durch ihre angenehmen grünen Blätter, beleben. Sie fangen, in diesen Gegenden, um den drey und zwanzigsten des Maien, an, zu blühen: und dann streitet ihr Schmuck, mit den mehresten Bäumen, die in der Natur gefunden werden, um den Vorzug. Die Blumen sitzen in grossen Büscheln, und zugleich in ungemeiner Menge, daran. Ehe sie ausbrechen, haben sie eine schöne rothe Farbe. Nach-

dem

* *Kalmia*, foliis ovatis, corymbis terminalibus. • *Kalmia latifolia*, Spec. plant. pag. 391.

dem sie aber sich entwickelt haben, werden sie von der Sonne ausgebleicht: daß einige zuletzt fast ganz weiß werden. Viele sind auch wie Rosen gefärbet. Ihre Bildung ist sonderbar. Denn sie sind den Schenkknäpfen der Alten, oder den Schalen, gar ähnlich. Doch ist der Geruch von ihnen nicht eben angenehm. An einigen Orten hatte man die Gewonheit, an dem Weihnachtsfeste, und dem Neujahrstage, die Kirchen mit den schönen laubreichen Zweigen dieser Bäume auszuputzen.

Allein sie sind noch wegen einer Eigenschaft bekannt, die hier merkwürdig ist: da ihre Blätter für einige Thiere ein Gift sind; anderen aber wieder zum Futter dienen. Es hat eine vielfältige Erfahrung gelehrt, daß, wenn die Schafe von diesem Laube essen, sie entweder gleich sterben, oder auch sehr krank werden, und mit vieler Mühe, erst zu retten sind. Die noch zarten Schafe dürfen nicht viel davon essen, da sie schon das Leben einbüßen. Die älteren aber können wol etwas mehr vertragen. Doch wird das Futter ihnen gleichfalls tödtlich seyn: wenn sie das Maas überschreiten. Eben diese schädliche Wirkung äußert sich bey den Kälbern, die mit dem Laube sich überlassen haben. Sie sterben entweder davon: oder erholen sich schwerlich wieder. Ich weiß selbst, daß, im Sommer des Jahres 1748, einige Kälber von den Blättern gegessen hatten; und darnach ganz krank wurden: so, daß sie aufschwollen, ihnen der Schaum vor dem Maule stand, und sie nahe waren, umzufallen. Man brachte sie aber doch, durch den Gebrauch des Schießpulvers, und andere Heilmittel, die man ihnen eingab, wieder zurechte. Die

Schafe

Schafe sind der Gefahr, durch dieses Laub verführt zu werden, insbesondere im Winter ausgesetzt. Denn da man sie dann einige Zeit zu Hause gehalten hat; und sie jetzt herausgelassen werden, da der Schnee noch auf dem Felde liegt: so sind sie auf alles Grüne überaus begierig; und können sich daher nicht gerne enthalten, von diesen ihnen giftigen Blättern zu essen. Es haben auch Pferde, Kinder und Kühe, die über sie geraten sind, sich sehr übel darnach befunden. Sie waren zwar nicht davon gestorben: Doch glaubten meist alle, daß, wenn auch diese größeren Thiere von dem Laube ein wenig zu viel essen sollten, sie gewiß davon umkommen würden. Denn man hatte bemerkt, daß, da sie nur etwas geringes davon genossen gehabt, sie schon dafür haben leiden müssen. Hingegen sind die Blätter des Löffelbaums ein Futter für die Hirsche, im Winter: wenn der Schnee den Boden deckt, und sie sonst nichts zu ihrem Unterhalte vorfinden. Wenn sie daher um diese Zeit geschossen werden: so sind ihre Gedärme mit solchem Laube erfüllet. Hat man, welches wieder besonders ist, dieses Eingeweide den Hunden vorgesetzt: so sind sie davon ganz wild, und gleichsam trunken, und bisweilen so krank geworden, daß es nicht anders ausgesehen hat, als wenn sie das Leben darüber verlieren sollten. Die Leute hingegen, welche das Fleisch solcher Hirsche gegessen, in denen dergleichen Laub angetrocknet worden, haben keine Ungelegenheit davon verspüret. Es sind diese Blätter, bey der Jahreszeit, gleichfalls eine Speise gewisser Vögel, welche die Schwedischen Amerikaner für Haselhüner erklärt * haben, und die den ganzen Winter

ter

* Zierpat.

ter hier bleiben. Denn wenn man sie schießt: so wird ihr Kropf voll davon gefunden.

Das Holz selbst ist sehr hart. Daher wälen es einige zu Achsen in den Rollen der Blöcke. Vornämlich aber wird es, vor allem anderen, zu Weberspulen gebraucht: und halten die Weber dafür, daß kein Holz hierherum gefunden werde, so dazu besser wäre. Denn es ist fest, läßt sich gut glätten, und springt nicht leicht. Die Tischler und Dreher verfertigen auch sonst allerley Arbeiten daraus, die von dem besten Holze nur gemacht werden. Insbesondere nehmen sie die Wurzel dazu: weil sie durchaus gelb ist. Das Holz an sich aber hat eine solche Härte und Feine, als man es nur wünschen kann. Von dem Mittelpunkte desselben laufen gleichsam kleine Strahlen aus. Doch sind sie etwas weit von einander entfernt. Wenn das Laub eines solchen Baumes in ein Feuer geworfen wird: so erregt es ein Geprassel, als hätte man Salz hineingeschmissen. Aus den belaubten Zweigen davon werden, im Winter, Besen gewunden; wenn man keine andere haben kann, um die Schorsteine damit zu fegen. Da, im Sommer des Jahrs 1750, gewisse Wüster, das Laub, fast von allen Bäumen in Pensylvanien, verzehreten: wageten sie sich doch nicht an das von diesen Bäumen; sondern ließen sie unberührt stehen. Einige wollten wissen, daß, wenn, im Sommer, bisweilen Feuer, in dem Gehölze, entstände, dasselbe, so wie es bis an die Büffelbäume sich ausgebreitet hätte, nicht weiter gieng, sondern bey ihnen aufhörete.

Vom ein und zwanzigsten. Sowol die Schweden, als die übrigen Einwohner des Landes, pflanzeten gar viele

viesen Ways, nicht nur für sich, sondern auch für ihr Vieh. Man behauptete, daß, unter allem Futter, dieses für die Schweine das beste wäre: weil sie gar feist darnach würden; und auch ein lieblicher schmeckendes Fleisch davon erhielten, als nach einem anderen. Ich habe der Königl. Akademie der Wissenschaften zwey Aufsätze von dieser Getraideart übergeben, die, unter ihren gesammelten Abhandlungen, mitstehen *. Auf selbige verweise ich also meine Leser.

Die Barrenräder, die hier gebraucht wurden, waren aus zweierley Holz zusammengesetzt. Zu den Felgen hatte man es von der Spanischen Eiche, und zu den Speichen von der weissen genommen.

Der Sassafrasbaum wuchs, an diesem Orte, überall. Ich habe bereits eines und das andere von ihm bemerkt. Jetzt will ich noch etwas hinzufügen. Die hiesigen Schweden nennen ihn bald Saltenbras, bald Salsensfras. Doch ist der erste Name bey ihnen mehr im Gebrauche. Wenn man etwas von dessen Holze in das Feuer wirft: so prasselt es, als wenn Salz hineingestreuet wäre. Hiervon haben, ohne Zweifel, die Schweden ihre Benennung hergenommen, und den eigentlichen Namen Sassafras so verdrehet. Das Holz ward zu Pfosten oder Pfälen, bey Planken und Zäunen, gebraucht. Denn es soll sich, in der Erde, lange gegen die Fäulniß halten. Sonst

* Der erste befindet sich, in dem Bande vom Jahre 1751, im letzten Quartale: der andere im ersten Quartale des Jahres 1752.

Sonst aber glaubte man, daß nicht leichtlich ein Holz gefunden werden dürfte, das, in der freien Luft, und unter dem bloßen Himmel, so sehr von Würmern angegriffen würde, als dieses. Denn sie sollen es schon, in gar kurzer Zeit, ganz durchfressen haben. Die Schweden erzäleten, daß die Wilden, die ehemals diese Gegenden bewonet, daraus Schalen verfertigt hätten. Wenn man von dem Baume, oder den jungen Schößlingen seiner Art, etwas abschneidet, und es an die Nase hält: so hat es einen zwar starken, doch angenehmen Geruch. Einige schälen die Rinde von den Wurzeln, und kochen sie mit dem Biere, so sie brauen: weil sie glauben, daß es sehr gesund sey. Eben diese Rinde wird auch in den Brandewein gelegt, entweder da man ihn noch distilliret oder da er schon fertig ist. Und man hat dabey einerley Absicht.

Ein alter Schwede erinnerte sich noch, daß seine Mutter vielen, welche die Wassersucht gehabt, geholfen hätte: indem sie die Wurzel vom Sassafras, im Wasser so lange gekocht, bis das Getränk stark genug gewesen wäre. Dieß hätte sie hernach in Flaschen abgegossen, und den Kranken vorgeschrieben, alle Morgen davon zu trinken. Sie pflegte aber dabey, ihnen die Füße zu schröpfen. Der Mann versicherte, er hätte gesehen, daß verschiedne durch diese gebrauchten Mittel wieder gesund geworden wären, die man, in Laken eingehüllt, zu seiner Mutter gebracht hätte. Wenn ein Platz zum Acker aufgenommen wird, so läßt man diese Bäume gemeintlich stehen: weil sie laubreich sind, und, bey der Hitze, dem

Wische

Wiehe einen kühlen Schatten geben. Verschiedene von den Schweden ließen, mit dem von der Rinde oder den Wurzeln abgekochten Wasser, die Gefäße waschen und scheuren, in denen sie Eider, Bier oder Brändwein aufbehalten wollten: weil sie meineten, daß dieses dazu dienete, das Getränk weit heilsamer zu machen. Man kannte einige, welche, die Wanzen zu vertreiben, die Pfosten zu ihren Betten, aus dem Holze vom Sassafras, hatten machen lassen. Denn dieß soll, durch seinen starken Geruch, das Ungeziefer verhindern, sich einzunisteln. Man hat auch, zwey bis drey Jahre über, eine gute Wirkung davon verspüret, oder so lange, als dieß Holz seinen starken gewürzten Geruch behalten hat. Nachher aber hat man nicht weiter bemerkt, daß es zur Sache viel thäte. Ein Tischler zeigte mir ein Bett, daß er für sich gemacht hatte, an welchem die Pfosten vom Sassafras waren. Es hielten aber jetzt, da es bereits zehn bis zwölf Jahre alt war, so viele Wanzen sich darin auf, daß sie einen gewiß nicht ruhig schlafen ließen. Einige Engländer erzählten: es wäre, vor verschiedenen Jahren, in London, eine Zeit über, sehr gewöhnlich gewesen, die Spinnen oder Blumen des Sassafras, als eine Art vom Thee zu bereiten; weil man das Getränk für besonders heilsam gehalten. Da man sich aber besonnen, daß es gleichfalls stark bey der Venusseuche gebraucht würde: schaffete man es bald ab; weil man zu besorgen hatte, in den Verdacht einer so schädlichen Krankheit zu geraten. In Pensylvanien pflegten einige die Späne vom Sassafras in die Kästen und Schränke zulegen, in denen sie

allerley wöllene Zeuge verwareten: um dadurch die Motten zu vertreiben, welche sich, im Sommer, gerne darin festsetzen. Die Wurzel des Baumes behielt doch ziemlich lange ihren Geruch. Ich habe eine gesehen, welche, fünf bis sechs Jahre, in der Schublade eines Fisches, gelegen war, und gleichwol jetzt fast noch eben so stark roch.

Der Schwede Rambo erwänete, daß die Wilden ehedem allerley Leder, mit der Rinde von der Kastanieneiche, roth gefärbet hätten. Und einige alte Leute wußten sich zu entsinnen, daß, im Jahre 1697, hier ein so harter Winter gewesen wäre, daß das Eis in der Dellaware eine Dicke, von zweien Schuhen, gehabt hätte.

Wir furen hier weg, und begaben uns zu dem Vorsteher der Schwedischen Kirche, Erich Ragnilsson. In dessen Hause blieben wie ein Par Tage.

Vom zwey und zwanzigsten. Noko Helm hieß einer von den angesehensten Schweden an diesem Orte, dessen Vater sich, zugleich mit dem Schwedischen Guvernör Prinz, hieherbegeben hatte. Er selbst war jetzt schon über siebenzig Jahr alt. Dieser Greiß erzählte uns: daß, in seiner Kindheit, in den Wäldern daherum, ein ungemein dichtes Gras gewachsen wäre, welches fast überall eine Höhe, von zweien Schuhen, gehabt hätte. Jetzt aber wäre es so verringert, und stünde so niedrig: daß das Vieh sein Futter knapp genug fände; und daher vier Kühe nur so viele Milch gäben, als vormals eine einzige. Allein es ist nicht schwer die Ursachen hievon zu entdecken. In der Jugend des alten Helms war das Land noch gar weitschichtig bewonet, und es ward kaum der zehnte Theil
des

des Viehes, als jetzt, gehalten. Daher hatte eine Kuh für sich allein so viel Futter, als zu dieser Zeit ihrer zehen haben. Ferner sind die meisten Grasarten hier solche, die nur jährlich* dauren, und nicht, aus derselben Wurzel, verschiedene Jahre durch, wachsen, wie unsere Schwedischen größtentheils. Sie müssen vielmehr sich jährlich aufs neue säen: weil die Pflanze vom vorigen Jahre, in jedem Herbste, gänzlich wegstirbt. Dieß Säen aber verhindert die Menge des Viehes: welches das Gras abweidet, ehe es Blumen und Früchte tragen kann. Man darf sich also nicht verwundern, daß, auf den Feldern, Hügeln und Tristen, in diesen Landstrichen, das Gras so dünne stehet. Dieß ist auch die Ursache, warum die Reisenden, wie in Neu-Jersey, so auch in Pensylvanien und in Maryland, mit ihren eigenen Pferden fortzukommen, Schwierigkeiten genug, insbesondere im Winter, finden. Denn das Gras ist in diesen Landschaften gar nicht häufig anzutreffen: weil es vom Viehe meist abgemähet wird, ehe es sich besamen kann. Weiter gegen Norden aber, als in Canada, hat man genug von den beständigen Grasarten.** So weise hat der göttliche Schöpfer alles angeordnet! Jene kälteren Erdstriche müssen, von Natur, ein dauerhafteres Gras hervorbringen: weil die Einwohner, wegen des langwährenden Winters, mehr Heu zum Futter für ihr Vieh brauchen. Und diese südlicheren Landschaften besitzen von dergleichen weniger: da das Vieh hier, meist den ganzen Winter durch, auf dem Felde herumgehen kann. Dennoch haben vorsichtige Haushälter sich, aus Engelland,

Hh 3 und

* Gramina annua.

** Gramina perennia.

und anderen Europäischen Staten, den Samen von beständigen Grasarten verschrieben, und ihn auf ihren Wiesen ausgestreuet. Und sie schienen darauf ganz gut fortzukommen.

Der Persimon,* oder der von den Schweden sogenannte Mispelbaum, wuchs hier ziemlich allgemein. Ich habe schon vorher von ihm geredet.** Jetzt will ich noch etwas hinzufügen. Einige seiner Früchte sungen, um diese Zeit an, zu reifen, und zum Essen tauglich zu werden. Denn es geschiehet dieß nicht eher, als im späten Herbst. Und dann werden sie von den Leuten hier, wie ein anderes Obst, genossen. Sie schmecken sehr süß und flebig. Doch merket man etwas Unziehendes dabey. Ich hab oft einen guten Vorrat davon: ohne einige Ungelegenheit darnach zu empfinden. Wenn man aber diese Frucht isset: saugt man nur ihr weiches und flebiges Fleisch ab, und wirft die Steine oder Kerne weg. Von den Mispeln brauen viele, sowohl Schweden, als Engelländer, und andere, ein schönes Mittelbier. Darbey verfähret man auf die Art. Erst im Herbst, wenn die Frucht, von dem Froste, schon durchgehöriget worden, und daher süß und lieblich schmeckend ist, sammet man davon so viel, als man für gut befindet. Und dieß kann leicht geschehen: da jeder Baum gar stark besetzt ist. Die eingesammelten Äpfel werden in einer Kleie von Weizen, oder einem anderen Mehle, zusammen geknetet, in Kuchen gebildet, und so in einen Ofen geschoben. Da stehen sie so lange, bis sie recht

durch

* Diospyros Virginianus. Linn. Sp. 1057.

** Auf der 217ten und 274sten Seite.

durchgebacken und trocken sind. Dann nimmt man sie wie-
der heraus. Wenn nun das Bier gebrauet werden soll:
setzt man einen Topf auf das Feuer, voll mit kaltem Was-
ser, und leget von den Kuchen einige hinein. Diese er-
weichen, so wie das Wasser langsam und allmählig warm
wird, und zerbröckeln endlich. Hierauf wird der Topf vom
Feuer gehoben, und das Wasser brav umgerührt: damit
die zergangenen Mispelkuchen sich damit eben vermischen.
Dies gießt man zusammen in einen Kübel. So färet
man fort, so viele Kuchen einzuweichen, als zu einem
Braue erfordert werden. Hernach heizet man das Malz
ein, und brauet auf die gewöhnliche Art. Ein so verfer-
tigtes Bier wird für besser gehalten, als vieles andere.
Man brennet auch Brandwein aus dieser Frucht. Damit
wird es so gehalten. Wenn man, im Herbst, eine Men-
ge Mispeln gesammelt: so werden sie miteinander in ein Ge-
faß geschüttet, und bleiben darin eine Woche, oder etwas
länger, stehen, bis sie recht durchgeweicht sind. Dann wird
Wasser darauf gegossen. So werden sie ruhig gelassen, und
müssen von selbst gären, ohne daß man dies, durch einige
Zuthat, beförderte. Endlich brennet man, auf die gewöhnli-
che Art, den Brandwein. Dieser soll recht schön gerathen
wenn, mit den Mispeln, noch Weintrauben, wie sie hier wild
wachsen, insbesondere von der süßen Art, vermischet wer-
den. Einige Mispeln sind schon, zur Ende des Septem-
bers, reif. Die meisten aber werden es später: und ver-
schiedene nicht eher, als im November, oder December;
daß auch der Frost erst sie durchbeizen muß. Das Holz
dieses Baums ist sehr dienlich zu allerley Werkzeugen
der Baukunst. Siehe die H. 14. 110. 111. 112. 113. 114. 115. 116. 117. 118. 119. 120. 121. 122. 123. 124. 125. 126. 127. 128. 129. 130. 131. 132. 133. 134. 135. 136. 137. 138. 139. 140. 141. 142. 143. 144. 145. 146. 147. 148. 149. 150. 151. 152. 153. 154. 155. 156. 157. 158. 159. 160. 161. 162. 163. 164. 165. 166. 167. 168. 169. 170. 171. 172. 173. 174. 175. 176. 177. 178. 179. 180. 181. 182. 183. 184. 185. 186. 187. 188. 189. 190. 191. 192. 193. 194. 195. 196. 197. 198. 199. 200. 201. 202. 203. 204. 205. 206. 207. 208. 209. 210. 211. 212. 213. 214. 215. 216. 217. 218. 219. 220. 221. 222. 223. 224. 225. 226. 227. 228. 229. 230. 231. 232. 233. 234. 235. 236. 237. 238. 239. 240. 241. 242. 243. 244. 245. 246. 247. 248. 249. 250. 251. 252. 253. 254. 255. 256. 257. 258. 259. 260. 261. 262. 263. 264. 265. 266. 267. 268. 269. 270. 271. 272. 273. 274. 275. 276. 277. 278. 279. 280. 281. 282. 283. 284. 285. 286. 287. 288. 289. 290. 291. 292. 293. 294. 295. 296. 297. 298. 299. 300. 301. 302. 303. 304. 305. 306. 307. 308. 309. 310. 311. 312. 313. 314. 315. 316. 317. 318. 319. 320. 321. 322. 323. 324. 325. 326. 327. 328. 329. 330. 331. 332. 333. 334. 335. 336. 337. 338. 339. 340. 341. 342. 343. 344. 345. 346. 347. 348. 349. 350. 351. 352. 353. 354. 355. 356. 357. 358. 359. 360. 361. 362. 363. 364. 365. 366. 367. 368. 369. 370. 371. 372. 373. 374. 375. 376. 377. 378. 379. 380. 381. 382. 383. 384. 385. 386. 387. 388. 389. 390. 391. 392. 393. 394. 395. 396. 397. 398. 399. 400. 401. 402. 403. 404. 405. 406. 407. 408. 409. 410. 411. 412. 413. 414. 415. 416. 417. 418. 419. 420. 421. 422. 423. 424. 425. 426. 427. 428. 429. 430. 431. 432. 433. 434. 435. 436. 437. 438. 439. 440. 441. 442. 443. 444. 445. 446. 447. 448. 449. 450. 451. 452. 453. 454. 455. 456. 457. 458. 459. 460. 461. 462. 463. 464. 465. 466. 467. 468. 469. 470. 471. 472. 473. 474. 475. 476. 477. 478. 479. 480. 481. 482. 483. 484. 485. 486. 487. 488. 489. 490. 491. 492. 493. 494. 495. 496. 497. 498. 499. 500. 501. 502. 503. 504. 505. 506. 507. 508. 509. 510. 511. 512. 513. 514. 515. 516. 517. 518. 519. 520. 521. 522. 523. 524. 525. 526. 527. 528. 529. 530. 531. 532. 533. 534. 535. 536. 537. 538. 539. 540. 541. 542. 543. 544. 545. 546. 547. 548. 549. 550. 551. 552. 553. 554. 555. 556. 557. 558. 559. 560. 561. 562. 563. 564. 565. 566. 567. 568. 569. 570. 571. 572. 573. 574. 575. 576. 577. 578. 579. 580. 581. 582. 583. 584. 585. 586. 587. 588. 589. 590. 591. 592. 593. 594. 595. 596. 597. 598. 599. 600. 601. 602. 603. 604. 605. 606. 607. 608. 609. 610. 611. 612. 613. 614. 615. 616. 617. 618. 619. 620. 621. 622. 623. 624. 625. 626. 627. 628. 629. 630. 631. 632. 633. 634. 635. 636. 637. 638. 639. 640. 641. 642. 643. 644. 645. 646. 647. 648. 649. 650. 651. 652. 653. 654. 655. 656. 657. 658. 659. 660. 661. 662. 663. 664. 665. 666. 667. 668. 669. 670. 671. 672. 673. 674. 675. 676. 677. 678. 679. 680. 681. 682. 683. 684. 685. 686. 687. 688. 689. 690. 691. 692. 693. 694. 695. 696. 697. 698. 699. 700. 701. 702. 703. 704. 705. 706. 707. 708. 709. 710. 711. 712. 713. 714. 715. 716. 717. 718. 719. 720. 721. 722. 723. 724. 725. 726. 727. 728. 729. 730. 731. 732. 733. 734. 735. 736. 737. 738. 739. 740. 741. 742. 743. 744. 745. 746. 747. 748. 749. 750. 751. 752. 753. 754. 755. 756. 757. 758. 759. 760. 761. 762. 763. 764. 765. 766. 767. 768. 769. 770. 771. 772. 773. 774. 775. 776. 777. 778. 779. 780. 781. 782. 783. 784. 785. 786. 787. 788. 789. 790. 791. 792. 793. 794. 795. 796. 797. 798. 799. 800. 801. 802. 803. 804. 805. 806. 807. 808. 809. 810. 811. 812. 813. 814. 815. 816. 817. 818. 819. 820. 821. 822. 823. 824. 825. 826

der Tischler, als Hobeln, Meißelschaften und dergleichen. Wenn man es aber, nachdem es gefällt worden, draussen, unter freiem Himmel, liegen läßt, wo es dem Abwechseln vom Sonnenschein und Regen ausgestellt ist: so ist es von allem Holze dasjenige, so am ersten verfaulet. Denn, in der Zeit von einem Jahre, ist fast nichts taugliches mehr davon übrig. Wenn die Nispelbäume auf einem Acker erst recht einwurzeln: so ist es gar schwer, sie wieder zu vertreiben. So sehr breiten sie sich aus. Es ward gesagt: daß, wenn man einen Zweig nur abschnitte, und in die Erde stecke; so sollte er schon Wurzeln schlagen. In gar harten Wintern aber sind manche dieser Bäume, durch den Frost, verdorben. Sie sollen auch, nebst den Pflaumbäumen, diejenigen seyn, welche die Kälte am wenigsten vertragen können.

Vom drey und zwanzigsten. Man ziehet hier verschiedene Arten von Kürbissen und Melonen: welche theils die ursprünglichen Amerikaner schon gehabt, theils die Europäischen Ankömmlinge zuerst dahin gebracht haben. Von den Kürbissen hatte man einige, die am Ende gekrümmt, und sonst besonders länglich waren. Sie hießen daher auch Crocknacks, oder Krummhälse. Man konnte sie, fast den ganzen Winter über, verwahren, und gut erhalten. Es sind gewisse andere Kürbisse, welche eben diese Eigenschaft haben. Und noch andere werden in Stücke, oder Schnitte, zertheilet, auf Draht gezogen, und so zum Trocknen aufgehangen. Man kochet oder stofet sie hernach, wenn man will: und können sie das ganze Jahr über dauern. Sonst werden alle diese Kürbisse, von welcher

der Art sie seyn mögen, auf verschiedene Weise, zum Essen angerichtet, wie auch bey uns gewöhnlich ist. Mancher Landmann hat hier ein ziemlich grosses Feld damit besetzt.

Die Squashes sind eine Art von Kürbissen, welche die Europäer zuerst von den Wilden sollen erhalten haben. Ich habe schon vorher einiges von ihnen angemerket.* Man isset sie gekocht: entweder allein, oder auch mit Fleisch. In dem letzten Falle werden sie gemeiniglich, auf den Rand der Schüssel, um das Gerichte, gelegt. Sie sind hier im geringsten nicht zärtlich. Denn man mag sie in eine Erde säen, in welche man will: so gehen sie auf, und gedeihen gut. Wenn man den Samen von ihnen, im Herbst, auf das Feld streuet: so erzeuget er, im nächsten Frühjahr, an derselben Stelle, seine Squashes; oder gleich, den ganzen Winter über, Frost, Schnee und Nässe ertragen müssen.

Die Calabasser sind gleichfalls Kürbisse, die auch genug von den Schweden, und andern Einwohnern, gepflanzt werden. Allein man ziehet sie nicht zum Essen, weil sie dazu untauglich sind: sondern, um allerley Geschirre daraus zu verfertigen. Diese besitzen weit mehr Zärtlichkeit, als die Squashes. Denn sie werden hier nicht einmal alle Jahre reif: woserne die Bitterung nicht desto härter ist. Wenn man Gefässe daraus bilden will: so läßt man sie erst recht gut trocknen. Hernach gräbt man die Kerne, nebst der fleischigen und schwamartigen Ausfüllung, in der sie stecken, heraus, und wirft es zusammen weg. Die oberen Schalen aber werden inwendig recht

* Auf der 284ten Seite.

rein geschabet. Und so können Schöpfstöffel, Trichter, Schalen, Schüssel, und sonst allerley Geschirre, etwas darin aufzubehalten, daraus gemacht werden. Insondere sind sie sehr gut, Samen von Pflanzen, wenn sie über das Meer verschicket werden sollen, zu verwahren. Denn sie behalten in ihnen fast länger ihre fruchtbringende Kraft, als wenn sie sonst worin gewickelt werden. Einige pflegen die äussere Seite dieser Schalen, ehe die Calabasser noch eröffnet worden, etwas zu schaben, und sie darauf zu trocknen, und auszugraben. Davon werden sie so hart, als Knochen. Man kann sie auch bisweilen abwaschen, daß sie ihre weisse Farbe immer behalten.

Der Buchweizen wird hier, fast von allen Landteuten, gesäet. Dies geschiehet, in der Mitte des Julius. Und es darf nicht viel später vorgenommen werden: weil der Buchweizen sonst oft vom Froste Schaden leidet. Säet man ihn aber, vor diesem Monate: so hält er sich zwar, und blühet den ganzen Sommer durch. Allein die Blumen trocknen hernach ab, daß keine Frucht daraus entstehet. Einige umpflügen den Acker zweymal, ehe sie Buchweizen darin säen: andere nur einmal: und das zwar ungefähr zwey Wochen vor der Ausat. Wenn diese vollbracht, wird das Land gleich geegert. Die Erfahrung hatte gelehret, daß der Buchweizen hier, in nassen Jahren, besser geriet. Man läßt ihn auf dem Felde stehen, bis der Frost einbricht. Wenn das Glück gut ist: so können sie, von einem Buschel, zwanzig, dreizig, bis vierzig, einärnden. So viel hatte der Kirchenvorsteher Magnilsson, bey dem wir uns aufhielten, selbst eingesam-

sammelt. Man machte hier, aus dem Buchweizen, heiss des Pfannkuchen und Pudding. Insbesondere werden, des Morgens, Kuchen daraus bereitet, und ordentlich, in der Pfanne, oder auf einem Steine, gebacken. Wenn sie gar geworden, und noch heiss sind: beschmieret man sie über und über mit Butter, und lässt sie dieselbe gut einziehen. Auf diese Art, werden sie, noch warm, des Morgens, bey dem Thee oder Coffee, gegessen: so wie sonst die Engelländer ein geröstetes Brod, mit Butter bestrichen, dabey zu verzehren pflegen. Die Buchweizenkuchen schmecken recht gut. Wie man sie hier zum Frühstücke aß: so waren sie auch, in Philadelphia, und sonst in den Englischen Colonien, gewöhnlich. Man hatte sie aber insbesondere im Winter. In Philadelphia waren einige, die sie backeten, und, des Morgens, noch ganz warm, zum Verkaufe herumtrugen. Für die Hühner ist der Buchweizen ein dienlicheres Futter, als fast ein anderes. Sie essen ihn gerne, und legen darnach bessere Eier, als bey einigem Fraße sonst. Man mästet auch die Schweine damit. Das Buchweizenstroh soll zu nichts zu gebrauchen seyn. Daher ließ man es, an den Stellen, wo es ausgedroschen worden, auf dem Acker liegen: oder man streute es, in die Apfelmästen, daß es, zu einer Dünge, faulen sollte. Es wollen weder die Rinder, noch andere Thiere, davon essen. Nur in der höchsten Noth, wenn der Schnee den Boden bedeckte, und sie sonst nichts finden konnten, bissen sie ein wenig an. So gemein aber auch der Buchweizen, in den Englischen Provinzen, war: so war er doch den Franzosen in Canada nicht recht bekannt.

kannt. Und man sah ihn daher nirgends bey ihnen gebauet.

Am Abend fanden wir, in dem Gehölze, einige leuchtende Würmer. Ihr Körper war ganz gerade, aus elf Gliedern zusammengesetzt, und hinten und vorne spizig. Die Länge, vom Kopfe zum Schwanze, betrug sechstehalb geometrische Linien. Die Farbe war braun, und die Verbindung der Glieder, wie bey den Kellerwürmern. Die Fühlhörner waren klein und gerade. Und die sechs Füße saßen an den vordern Gliedern des Körpers.* Wenn der Wurm gieng, ließ er den hinteren Theil, auf die Erde, hängen, und half sich damit fort. Das Aeußerste des Schwanzes enthielt die Materie, welche den Schimmer im Dunkeln von sich warf, und, bey dem leuchten, grün aussah. Der Wurm konnte sie einziehen, wenn er wollte, daß sie nicht zu sehen war. Es hatte diesen Tag über ziemlich geregnet. Dennoch krochen gar viele solcher leuchtenden Würmer, unter dem Gebüsche, herum: so daß der Boden gleichsam, mit kleinen Sternen, bestreuet zu seyn schien. Ich werde weiterhin Gelegenheit haben, noch von einer andern Art der Insecte, oder gewissen Fliegen, zu reden, welche im Finstern, bey ihrem Fluge in der Luft, als Feursfunken glänzen. Sollten vielleicht jene leuchtenden Würmer, nur eine Abänderung von unseren bekannten Johanniswürmern** seyn?

Vom

* Corpus lineare constans undecim articulis, ante & post acutiusculum. Longitudo a capite ad caudam $5\frac{1}{2}$ lin. Geom. Color fuscus. Articuli dispositi eodem modo, ac Onisci. Antennae breues, lineares. Pedes sex, siti ad anteriorem corporis partem.

** Lampyris, Noctiluca, Linn. Fauna Su. § 84.

Vom vier und zwanzigsten. Die Stecheiche* wuchs, an wässerigen Orten, hier und da im Walde. Doch gehörte sie unter die seltenen Bäume. Ihr Laub erhält sich nicht nur im Sommer, sondern auch im Winter, frisch und grün. Die Schweden pflegten die Blätter davon zu trocknen, sie entzwey zu stossen, in Schwachbier zu kochen, und gegen das Seitenstechen einzunehmen.

Man färbet hier roth mit Brasilienholz, und gleichfalls mit einem gewissen Baummoosse; blau mit Indigo. Die schwarze Farbe zu erhalten, werden die grünen Blätter vom Feldampfer** abgepflücket, und mit dem Zeuge gekocht. Dieß wird darauf getrocknet, und nachher abermals, mit Logwood, oder Campescheholz, und Kuperasche, gekocht. Es soll diese Schwärze gar dauerhaft seyn. Die Leute spinnen und weben einen grossen Theil von ihrer alltägigen Kleidung selbst. Und so färben sie dieselben auch im Hause. Der Glachs ward von vielen gebauet, und geriet schön genug. Der Gebrauch des Zantzes aber war nicht gewöhnlich.

Roggen, Weizen, und Buchweizen werden, mit der Sichel, abgeschnitten. Zu dem Abmähen des Habers aber bediente man sich der Sense. Die Sicheln, die hier gebraucht werden, sind ziemlich lang und schmal, und die Schneiden an der unteren Seite, mit kleinen Kerben, dicht besetzt. Der Acker lieget ein Jahr brach, und in der Zeit hat das Vieh die Freiheit, darauf zu weiden.

Alle

* *Ilex foliis ouatis acutis spinosis. Aquifolium. Linn. Sp. 125.*

** *Bergsyra. Acetosa arvensis minima, non lanceolata. Bauh. pin. 114. Rumex Acetofella. Linn. Fl. Su. 296, 7.*

Alle Landleute an diesem Orte, wenn sie gleich sonst nicht viel vermochten, ja auch diejenigen, welche für nichts, als Köter, angesehen werden konnten, hatten, neben ihren Höfen, oder Hütten, einen größeren oder kleineren Garten, der mit allerley nützlichen Fruchtbäumen erfüllt war. Unter diesen machten die Pflersichbäume, Apfelbäume, und Kirschbäume die größte Zahl aus.*

Ein wenig vor Mittag furen wir von hier weg, und setzten unsere Reise, der Schwedischen Kirche in Nacoon vorbei, nach Peilsgröves fort. Das Land war, auf diesem Wege, an vielen Stellen, sandig, und ziemlich eben. Hin und wieder, doch etwas sparsam, wurden einzelne Höfe gesehen. Es waren aber noch gar weitläufige Striche mit lauter Wald bewachsen, von welchen verschiedene Arten der Eichen, und hiernächst der Hickory das meiste ausmachten. In diesen Gehölzen konnte man dennoch sehr gut fortkommen: da zwischen den Bäumen gar wenige Gebüsch und Steine angetroffen wurden. Es war nicht nur leicht, mit einem Pferde fast überall durchzureiten, sondern auch, an den meisten Stellen, für eine kleine Kutsche, oder Karre Platz genug, zum Durchfahren. Hin und wieder verursachten doch einige liegende Bäume, welche entweder der Sturm, oder ihr Alter, umgestürzt hatte, einige Verhinderung.

Vom fünf und zwanzigsten. Unter meinem Aufhalte in Nacoon, suchte ich, sowol jetzt, als in dem ganzen folgenden Winter, von den bejahreten Schweden alle die Wahrnehmungen zu erforschen, welche von den

* Man vergleiche hiemit dasjenige, was ich schon, auf der 23sten Seite, angezeigt habe.

Zulandungen, oder dem Abnehmen des Wassers an diesen Orten, zeugen könnten. Ich will daher die Antworten, welche mir, auf meine Frage, ertheilet worden, hier einrücken. Sie bleiben so, wie ich sie erhalten habe; und ich werde nur einige Anmerkungen einstreuen, welche dienlich seyn können, die Sache etwas mehr aufzuklären. Der Leser behält daher die Freiheit, hieraus seine Schlüsse zu ziehen.

Einer von den Schweden, mit Namen King, der schon über funfzig Jahre alt war, hielt sich ganz überzeugt zu seyn, daß, um diese Zeit, in den kleinen Seen, Bächen, Quellen, und Flüssen daherum nicht so viel Wasser mehr, als in seiner Kindheit, gefunden würde. Er wußte manche Landseen zu nennen, auf denen man, in seiner Jugend, mit einem grossen Boote gefahren war, und die, selbst in den heissesten Sommern, doch noch Wasser gehabt hatten. Jetzt aber waren sie entweder ganz ausgerocknet, oder wenigstens größtentheils. Und auch in den letzteren verlor sich, in jedem Sommer, alles Wasser. Er hatte es selbst gesehen, wie die Fische in ihnen endlich verschnachtet und ausgestorben waren. In den Bächen und Flüssen schien ihm gleichfalls, weniger Wasser zu seyn, als vorher. Ja, er glaubte fast, daß jetzt, im Sommer, nicht so viel Regen mehr fiele, als in dem Frühlinge seines Lebens. Einer von seinen Anverwandten, der, ungefähr acht Englische Meilen von der Delaware, doch auf einer Anhöhe, neben einem kleinen Flusse, gewonet hatte, ließ einen Brunnen auf seinem Hofe graben. Da fand man, nach einer Tiefe von etwa vierzig Schuhen, nicht nur eine Menge Schalen von Aустern und Muscheln, sondern auch

auch vielen Schilf, * und Stücke von zerbrochenen Aesten. Ich fragete: was man wol für Ursachen von diesen Entdeckungen angäbe? Und man ertheilte mir den Bescheid: einige glaubten, solche Dinge hätten da, seit der Sündflut, gelegen; andere wieder, die Erde wüchse.

Peter Rambo, ein Mann, der gegen sechszig Jahre hatte, versicherte: er hätte selbst gesehen, daß, an vielen Stellen in Racoon, wo entweder Brunnen gegraben oder sonst tief in die Erde gearbeitet worden, Schalen von Muscheln und anderen Seegeschöpfen, in grosser Menge, gefunden wären. Bey der Anlegung neuer Brunnen, ist man, in einer Tiefe von zwanzig und mehrern Schuhen, auf Stücke von Holz gekommen: und nicht nur auf dergleichen, die verfault gewesen, sondern auch die wie angebrannt ausgesehen haben. Ja, man hatte einst, in dieser Tiefe, einen grossen Löffel entdeckt. Sollte aber das weggebrannte Holz, so ausgegraben worden, nicht etwa nur von einem unterirdischen Mineralsdampfe angelaufen gewesen seyn, der dasselbe geschwärzet hat? Dennoch haben die Leute, aus dem, so sie bemerkt, geschlossen, Amerika sey schon, vor der Sündflut, bewonet worden. Ferner erzählte dieser Mann, daß man auch Ziegelsteine, tief in der Erde, angetroffen hatte. Sollte man aber für solche nicht eine Verhärtung der ziegelfärbigen Erde gehalten haben, aus welcher das Land hier meistens besteht, und die eine Vermischung von Sand und Lette ist? Ich habe hier dergleichen Verhärtungen gesehen, die jemand, der nicht genau darauf acht hatte, leicht für einen Ziegelstein hätte nehmen sollen. Sonst behauptete er: daß das Wasser in

* Arundo.

in den Flüssen hier jetzt noch eben so hoch stünde, als zu der Zeit, die er am längsten zurückdenken könnte: allein kleine Seen, Teiche, und die Gewässer auf Morästen hätten sehr merklich abgenommen; so daß auch viele von ihnen jetzt ganz ausgetrocknet wären.

Maons Keen, der sein siebenzigstes Jahr schon überschritten hatten, bezeugte: daß er selbst, da ein Brunnen gegraben worden, gesehen, wie, in einer Tiefe von vierzig Schuhen, nicht nur ein großes Stück Kastanienholz, sondern auch Wurzeln und Stengeln vom Schilfe, gefunden wären; nebst einer solchen leimichten Erde, als die ist, welche den Strand der Meerbusen zu decken pfleget, die in das Land hineinflaufen, und ein salziges Wasser enthalten. Dieser Leim hatte auch eben den Geruch, und einen gesalzenen Geschmack. Er, und mehrere andere, folgerten hieraus, daß dieser ganze Strich Landes, wo Racoon und Pennsneck jetzt liegen, in uralten Zeiten, vom Meere überströmet worden. Es war ihnen auch bewußt, daß man, tief in der Erde, eine solche Kelle, als die ursprünglichen Amerikaner zu gebrauchen pflegen, ausgegraben hätte.

Sven Loeck und Wilhelm Cobb, die beide schon über fünfzig Jahre waren, kamen darin völlig überein: daß man hier, an vielen Orten, wie sie es selbst gesehen, wenn Brunnen anzulegen gewesen, nach einer Tiefe von zwanzig, dreißig, und mehreren Schuhen, eine große Menge Schilfe, welcher doch meist schon verfaulet war, angetroffen habe. Da Cobb für sich selbst einen Brunnen verfertigte

fertigen ließ, kamen die Arbeiter, nach einer Tiefe von zwanzig Schuhen, auf einen so dicken Ast, daß sie unmöglich weiter graben konnten, bis derselbe, an zweien Stellen, abgehauen worden. Das Holz war noch ganz hart. Es soll etwas gewöhnliches seyn, daß man, weit unter der Oberfläche der Erde, eine große Menge von allerley Laub, das noch nicht völlig verfault gewesen, entdeckt hat. Da hier, vor einigen Jahren, ein Mülendamm, an dem Flusse, neben welchem die Kirche von Nacoon steht, gebauet ward; und man deswegen eine Bank, oder einen erhabenen Erdrücken, durchstochen: so sah man, daß derselbe größtentheils aus zusammengehäuften Austerschalen bestand; obgleich dieser Ort, von dem nächsten Strande, an welchem jetzt noch lebende Auster gefangen werden, über hundert und zwanzig Meilen entfernt ist. Hieraus machten diese Männer, wie fast alle übrige hier, von selbst und ohne daß jemand sie darauf geleitet hätte, den Schluß: diese Länder müßten vor vielen Zeitaltern zurück, vom Meere bedeckt gewesen seyn. Sie bekräftigten auch: daß viele kleine Landseen, die, in ihrer Kindheit, beständig voll Wasser gewesen, auch selbst in der heißesten Jahreszeit; jetzt so seichte wären, daß in ihnen, des Sommers, kaum ein schmaler Bach rieselnd gesehen würde, abgenommen nach einem starken Regen. Hingegen schien es ihnen nicht, daß die Ströme, und andere fließende Gewässer, abgenommen hätten.

Noko Helm, ein Greis von siebenzig, und mehrern Jahren, fand, da er sich einen Brunnen graben ließ, zuerst Sand und kleine Steine, in einer Höhe von acht Schuhen, darauf einen hellen Thon, und hiernächst einen schwarzen.

en. Nach einer Tiefe von funfzehn Schuhen, traf er auf ein Stück hartes Holz, und verschiedene Schwefelkiese. Er erdlete auch: daß er eine und die andere Stelle in der Delaware kenne, worüber er, in seiner Kindheit, auf einem Boote, hätte faren können; da jetzt kleine Inseln entstanden wären, die, zum Theil, gegen eine Englische Meile, in der Länge, hielten. Wenn eine solche Insel gebildet wird: so sezet sich erstlich eine Sandbank; dann spület das Gewässer einen Lein dahin; darauf kommen Binsen hervor; und so erwächset, nach und nach, das übrige.

Auf einer Versammlung der ältesten Schweden, aus dem Kirchspiele von Nacoon, erhielt ich folgende Antworten, auf meine Fragen, die ich ihnen, über diese Sache, vorlegte. Man mag hier einen Brunnen graben, wo man will: so werden allezeit, in einer Tiefe von zwanzig, bis dreißig Schuhen, viele Schalen von Austern und Clams gefunden werden. Die Clams sind, wie man sich aus dem vorigen erinnern wird, eine Art von grossen Muscheln, die man in den Meerbusen fängt, und aus deren Schalen die Wilden ihr Geld machen. An gar vielen Orten, wie unter grossen Hügeln, so auch sonst, hat man, wenn Brunnen gegraben worden, eine Menge von Binsen und Schilf* angetroffen, welche noch meist unbeschädiget sich erhalten hatten. Einst zog man, bey solcher Gelegenheit, ein ganzes Bund Flachs, aus einer Tiefe zwischen zwanzig und dreißig Schuhen, hervor: welches noch eben so unverehrt aussah, als wenn es neulich erst dahin geworfen worden.

312

worden.

* Arundo et Scirpus.

worden. Ein jeder hatte es mit Verwunderung betrachtet: da man nicht begreifen können, wie es dahin gekommen wäre. Sollte es aber nicht etwa geschehen seyn: daß die guten Leute, einige andere Amerikanische Pflanzen, als den Virginischen wilden Flachs,* den Drant von Canas da,** und andere, welche dem gewöhnlichen Flachse sehr gleichen, dafür angesehen haben? Doch ist dieß etwas besondres, daß das Bund unwunden gewesen seyn soll. Die Europäer fanden, bey ihrer Ankunft in Amerika, unsern Flachs, weder von den Eingebornen des Landes gebauet, noch will wachsen. Wie ist also jenes Bund das von in die Erde gekommen? Sollte vielleicht, vor vielen hundert Jahren zurück, hier ein Volk gelebet habe, daß sich schon des Flachs bedienet hätte? Ich bleibe aber lieber bey der Meinung: daß man eine von den gedachten Amerikanischen Gewächsen, oder andere ähnliche, für einen ordentlichen Flachs, gehalten habe? Gebrannte Kolen, und Kolenbränder hat man, an gar vielen Stellen, ausgegraben. Der Kirchenvorsteher Erich Ragnilsen sagte: daß er selbst einen grossen Vorrat davon gesehen, welcher, bey der Anlegung eines neuen Brunnens, heraufgebracht worden. Bey ähnlichen Vorfällen, haben sie oft, in Tiefen von zwanzig, bis funfzig Schuhen, grosse Aeste und Klöße gefunden. Ein par Stellen waren gewesen, wo man, bey zwanzig Schuhen unter der Erdofläche, solche Kellen, wie die Wilden gebrauchen, entdeckt hatte. Aus so vielen Wahrnehmungen schlossen sie einhellig von selbst: dieser ganze Strich Landes müsse in uralten Zeiten, ein Boden des Meeres gewesen seyn. Hierbey

ist

* *Linum Virginianum.* ** *Antirrhinum Canadense.*

ist noch zu merken: daß fast alle bisher angelegte Brunnen, an solchen Stellen gegraben werden, wo jemand eine neue Pflanzung angeleget hat; und, das Gchölze erst weggehauen zu lassen, sich genötiget gesehen, welches vielleicht viele hundert Jahre daselbst gestanden haben mag. Nach diesen Erfahrungen, welche bisher angeführt worden, und die ich in der Folge, noch durch ähnliche bestätigen werde, kann man also, mit ziemlicher Gewißheit, annehmen: daß ein grosser Theil der Landschaft Neu-Jersey, in Zeitaltern, welche der Nachwelt verborgen sind, den Grund des Meeres mit ausgemacht habe; und nachher allmählig, von dem Schlamm, der Erde, und dem vielfältigen anderen Zeuge, welches die Delaware jährlich, von dem oberen Lande, mit sich herunterführt, entstanden sey. Doch scheint die Erdspeize Cap May einige Zweifel hiegegen zu veranlassen: von denen ich, an ihrem Orte, reden werde.

Vom sieben und zwanzigsten. Die Bäume welche hier ihr Laub beständig behalten, und im Winter, wie im Sommer, grün bleiben, sind folgende. 1. Die Stecheiche. 2. Der Löffelbaum, oder die breitblättrige Kalmia. 3. Die schmalblättrige Kalmia. 4. Der Bieberbaum. Es behielten doch aber nur einige wenige, von den jüngsten seiner Art, ihre Blätter. Die übrigen hingegen ließen dieselben fallen. 5. Die gemeine Mistel, mit weissen Beeren. Die wuchs meist an dem Fischerbaume, * dem Gölbenbaume, ** der

Si 3

Eiche

1. Ilex, Aquifolium. Linn. Spec. 125. 2. Kalmia latifolia, 391. 3. Kalmia angustifolia. 391. 4. Magnolia glauca, 535. 5. Misteltoe, Viscum album. 1023. * Nyssa, foliis integerimis. Hort. Cliff. 462. ** Liquidambar styraciflua. Linn. Spec. 499.

Eiche und Linde: so daß oft der ganze Gipfel derselben, im Winter, davon zu grünen schien. 6. Der Talgbusch. Doch besaß nur einer und der andere, von den jüngeren, noch etwas Laub. Die meisten aber hatten das ihrige schon verloren. 7. Die Fichte. 8. Die Tanne, oder Föhre. 9. Die weisse Wachholderstaude, oder Eder. 10. Die rothe Wachholderstaude, oder Eder. Verschiedene Eichen, und andere Bäume ließen hier, im Winter, ihre Blätter fallen: die doch, etwas weiter nach Süden, oder in Carolina, sie, das ganze Jahr durch, grün behielten.

Vom dreißigsten. Man bemerkte, in den Englischen Colonien, eine besondere Eigenschaft an den Einwohnern, welche von Europa herstammten; sie mochten Schweden, Engländer, Deutsche, oder Holländer, und entweder selbst in unseren Welttheilen, oder, von Europäischen Eltern, in Amerika, erzeugt seyn: daß sie gar frühe, und vor der Zeit, die meisten ihrer Zähne verloren. Insbesondere waren die Frauenzimmer, diesem Uebel unterworfen: und die Mannspersonen litten davon nicht so viel. Man sah, eben nicht selten, Mädchen von zwanzig Jahren, welche die Hälfte ihrer Zähne schon verloren hatten, und die jetzt nicht mehr hoffen durften, neue dafür wieder zu erhalten. Ich habe versucht, die Ursachen hiervon zu erforschen. Ich weiß aber nicht, ob ich die rechte getroffen habe. Viele glaubten, die Luft des Landes wäre den Zähnen schädlich. So viel ist gewiß, daß die

Wit:
 6. *Myrica cerifera*, 1024. 7. *Ables*, Fl. Su. 789. 8. *Pinus*, Fl. Su. 788. 9. *Cupressus thyoides*, Sp. 1003. 10. *Juniperus Virginiana*, 1039.

Witterung kaum mehreren und schleunigeren Veränderungen unterworfen seyn kann, als hier. Denn eben der Tag, der vorher recht warm gewesen, wird oft gleich darauf empfindlich kalt: und so verhält es sich wieder umgekehrt. Allein diese Abwechselung kann dennoch als keine Ursache von dem frühzeitigen Verluste der Jäne angesehen werden. Denn das Beispiel der alten Amerikaner, oder der wilden Einwohner des Landes, bezeuget das Gegentheil: da sie in derselben Lust leben; und dennoch sehr schöne, unbeschädigte, und weisse Jäne, bis an ihr Ende, behalten. Dieß habe ich selbst so befunden: und man bekräftigte es überall. Andere gaben die Schuld darauf, daß man hier so vielerley Früchte, und süsse Speisen ässe. Ich habe aber auch gar viele gekannt, welche dazu gar keine Lust hatten, und dennoch fast ohne Jäne waren.

Hierauf fing ich an, den Thee deswegen im Verdacht zu haben: der hier, insbesondere von den Frauenleuten, früh und spät getrunken wird; und jetzt so im Gebrauche ist, daß man kaum ein Baurweib, ja, selbst unter den ärmsten Leuten, wenige finden dürfte, die ihren Thee nicht des Morgens vor sich hätten. In dieser Meinung ward ich noch mehr bestärket: da ich, in einige Landstriche der noch wilden Amerikaner, eine Reise unternahm. Denn der jetzige Generalmajor Johnson erzählte mir damals, daß verschiedene derselben, welche den Pflanzstädten der Europäer am nächsten gewesen wären, von diesen gelehret hätten, des Morgens Thee zu trinken. Da hätte man bemerkt, daß diejenigen Frauenpersonen unter den Wilden, welche sich das neue Getränk gar zu sehr

gefallen lassen, ihre Zähne, eben so wie die Europäerinnen, vor der Zeit, zu verlieren angefangen hätten: da sie doch vorher ganz feste und unbeschädigte gehabt. Hingegen empfanden die übrigen von ihnen, welche dem fremden Geschmacke nicht gefolget wären, von einer solchen Ungelegenheit nichts, sondern behielten ihre starken und zuverlässigen Zähne, bis in ihr hohes Alter.

Ich fand aber hernach, daß dem Theetrinken nicht gänzlich die Ursache dieser Verwüstung zugeschrieben werden könnte. Verschiedene noch ziemlich junge Frauenzimmer, die jetzt hier lebten, in Europa aber geboren worden, beklagten sich; daß sie die mehresten ihrer Zähne verloren hätten, nachdem sie in Amerika gekommen wären. Ich fragete: ob sie nicht glaubten, daß dieß von dem öfteren Gebrauche des Thees herkäme; da man wüßte, daß er, wenn er recht stark wäre, gleichsam in die Zähne bißte? Sie ertheilten mir aber die Antwort: daß sie ihre Zähne schon verloren, ehe sie noch angefangen hätten, Thee zu trinken. Indem ich nun fortsetzte, mich genauer bey ihnen zu erkundigen, worin sie es etwa versehen haben könnten: kam ich auf eine ziemlich hinlängliche Ursache. Alle diese Frauenpersonen gestanden, daß sie jeberzeit die Gewonheit gehabt hätten, alles ganz heiß zu essen. Sie pflegten die gebratenen Äpfel, wie sie von den Köchen kamen, zu verzehren; und eben so, bey allen übrigen Speisen, zu verfahren. Nichts schmeckte ihnen, wosern sie es nicht recht warm, wie es vom Feure gehoben worden, essen konnten. Eben dieß gilt auch von den anderen Frauenleuten im Lande, die ihre Zähne eher und häufiger, als die

Die Mannspersonen, verloren. Sie trinken mehr und öfter Thee, sowol am Morgen, als nach Mittag: da den Mannsleuten ihre Geschäfte nicht erlauben, sich dabey zu verweilen. Ohne dieß halten auch wenige von den Engländern besonders auf den Thee. Eine Schale Punch schmecket ihnen besser. Wenn aber die Englischen Frauenpersonen Thee trinken: so gießen sie ihn nicht vorher, aus dem oberen Schälgen, in das untere; sondern sie trinken ihn gleich aus dem ersteren so heiß, als er aus der Kanne kommt. Man sollte, wenn man, das zu sehen, nicht gewont ist, glauben, sie müßten sich inwendig verbrühen. Gar wenige von ihnen lassen ihren Thee, in dem Unterschälgen, sich etwas abkühlen. Und, auf eben die Art, schlürfen auch die nachahmenden Amerikanerinnen dieß Getränk ein. Hingegen pflegen die Weiben, welche so schöne Zähne besitzen, selten eine Speise heiß zu essen, sondern entweder ganz kalt, oder doch laulichwarm.

Ich fragete den Schwedischen Kirchenvorsteher in Philadelphia, Bengtson, und andere bejahrte Schweden: ob ihren Eltern und Landesleuten, in diesen Amerikanischen Colonien vormals ihre Zähne eben so früh ausgefallen wären, als ihnen? Sie antworteten mir aber: daß jene, die ibrigen, bis ins hohe Alter, sehr gut gehabt, und fast keine verloren hätten. Bengtson versicherte: er habe gesehen, wie sein Vater, da er sechszig Jahre alt gewesen, die Steine aus den Pfersichen, und die schwarzen Wallnüsse, die doch so ungemein hart wären, aufgebissen hätte; welches jezt, in demselben Alter, gewiß niemand wagen dürfte. Dieß bestätigt dasjenige, was ich vor-

Si 5 her

her, gesagt habe. Denn, zu der Zeit, wußte man, in diesem Lande, noch nicht, was Thee zu trinken wäre.

Unter allen Krankheiten herrschet hier diejenige fast am meisten, welche die Engländer *Feavre and Ague** nennen. Sie ist keine andere, als die, welche, in Schweden, durch die Namen *Grossa und Skälfwa*** bezeichnet wird: oder ein kaltes Fieber, welches verschiedentlich ein achttagiges, dreitägiges, oder viertägiges ist; nach der Zeit seiner Wiederkehr, da man es, entweder jeden Tag, oder um den zweiten, oder am dritten hernach, wiederbekommt. Es geschieht aber oft: daß wenn jemand das dreitägige Fieber gehabt, und es, seit einer Woche, oder zweien, verloren hat; er von dem alltägigen befallen wird; und wenn auch dieß verschwunden, nach einiger Zeit, das dreitägige sich wieder einstellt. Das Fieber greift die Leute gemeinlich, gegen das Ende des August, oder auch im September, zuerst an: und dauert mehrertheils, den ganzen Herbst und Winter durch, bis gegen den Frühling, fort: da es sich gewöhnlich verlieret. Es fängt ordentlich mit Hauptschmerzen an: darauf entstehen Erschütterungen: dann folgt der Frost: und dieser wird endlich mit einer starken Hitze beschloffen. Der Frost, oder das eigentliche Fieber, ist oft so stark: daß alles, womit man den Kranken bedeckt, zugleich mit dem ganzen Bette, auf die heftigste erschüttert wird; daß es kaum liegen bleiben kann. Unter dem Fieber, und ebenfalls zwischen den verschiedenen Anfällen, empfindet der Kranke starke Rückschmerzen: und auch bisweilen, wenn der Anfall selbst da ist, entweder ~~an dem Rücken~~ oder, in ihrer Aussprache, *Sewer-an-äge*.
** Frost und Beben.

der Stiche oder Beklemmungen unter dem Herzen. Die
 Fremden, welche erst hieherkommen, pflegen gemeinlich
 im ersten oder andern Jahre, von diesem Fieber über-
 fallen zu werden, und es sehet ihnen härter zu, als den
 Eingebornen des Landes, so daß sie auch bisweilen das
 Leben darüber einbüßens. Kommen sie aber das erste Mal
 durch: so haben sie den Vortheil, daß sie, in dem fol-
 genden Jahre, und fast allezeit, davon befreiet sind.
 Man saget hier gemeinlich, die Fremden bekämen es, um
 sich an das Klima zu gewöhnen. Allein, auch die, welche im
 Lande geboren sind, haben, an gewissen Orten, jährlich dessen
 Anfälle zu befürchten. Sie dauern aber bei allen nicht
 gleich lange: sondern manche werden eher wieder davon
 befreiet. Viele haben das Fieber, ein ganzes halbes Jahr,
 auszustehen: und bei verschiedenen wechselt es so lange
 ab, bis es sie in das Grab bringet. Selbst die Wilden
 müssen von diesem Uebel leiden, obgleich nicht so sehr, wie
 die Europäer. Kein Alter sichert dagegen. In denen
 Orten, wo es jährlich wüthet, siehet man nicht allein abge-
 lebte Gelfen und Weiber, und die davon gequält werden:
 sondern auch ganz kleine Kinder, die noch in der Wiege
 liegen, ja, die nicht über fünf, bis drei Wochen alt sind;
 müssen sich ebenfalls, so zeitig an diese Landplage gewöhnen.
 Es war recht erbärmlich, anzusehen, wie die kleinen Ges-
 schöpfe gemariet wurden, wenn das Fieber sich einstell-
 te, und ihr Stöhnen und Winseln zu vernehmen. Einige
 dieser Säuglinge hatten es am ersten Tage von Jahren, alle
 Tage, andere um den zweiten, oder dritten Tag, und

In

In diesem Herbst tobte das kalte Fieber hier stärker, als es sonst gewöhnlich seyn soll. Es machet die Leute, welche es haben, ungemein bleich, daß sie wie Leichen aussehen, und entkräftet sie gar stark. Bey den mehresten aber war es doch nicht heftiger, als daß sie ihre Arbeit, in der Zwischenzeit, da es nachließ, einigermaßen thun konnten. Es ist merkwürdig: daß große Landstriche, alle Jahre, davon geplaget werden; und man hingegen, an anderen, kein Exempel weiß, daß jemand daran krank gewesen wäre. Auch dieß war besonders: daß, an einigen Orten, wo die Einwohner, bey Menschengedenken, vom Fieber ganz frey gelebet hätten, dasselbe sich allmählig einzufinden anfang. Denn man konnte sonst keinen merklichen Unterschied zwischen den Orten selbst entdecken. Alle alte Leute, Schweden, Engelländer, Deutsche, und von anderen Nationen, behaupteten einhellig: daß, in ihrer Kindheit, das Fieber nie so schwer und folternd gewesen wäre, auch nicht halb so lang angehalten hätte, als jetzt. Die meisten von ihnen glaubten auch: daß in jenem Frühlinge ihres Leben, oder um das Jahr 1680, von dieser Krankheit lange nicht so viele angegriffen worden, als jetzt. Andere hingegen, die eben so weit zurückdenken konnten, erklärten sich: daß das Fieber zwar, im Verhältnisse, damals, eben so allgemein gewesen seyn dürfte, als zu dieser Zeit: man hätte es aber nicht merken können, daß so viele daran krank gelegen wären; weil die damaligen wenigen Einwohner des Landes sich zu entfernt von einander angebauet gehabt hätten. Es kann daher seyn, daß die Wirkungen des Fie-

Fiebers, in dieser Zeit, sich immer gleich geblieben sind. Allein dessen Anfälle müssen jetzt den Alten, nach der schwächeren Beschaffenheit ihres Körpers, empfindlicher vorkommen: da sie selbige, in den Jahren ihrer Jugend, wie ihre Kräfte noch frisch waren, besser ausstehen gekonnt haben. Dieß ist aber gewiß, daß das Fieber noch jetzt jährlich den einen weit heftiger mitnimmt, als den anderen. Ja es geschiehet, daß jemand, der es in einem Jahre gehabt, und in dem folgenden davon wieder angegriffen wird, einen grossen Unterschied zwischen beiden Malen findet.

Es dürfte schwer fallen, die Ursachen von dieser Krankheit recht zu bestimmen. Ihrer scheinen mehrere und solche nicht allezeit von einer Art zu seyn. Bisweilen, und vielleicht mehrentheils, werden verschiedene sich vereinigen. Ich habe mir alle Mühe gegeben, die Meinungen der hiesigen Aerzte darüber zu erforschen. Und hier sind ihre mannigfaltigen Urtheile davon.

Einige glaubten, das Fieber würde, durch die besondere Eigenschaft der Luft in diesem Lande, erzeugt. Die meisten aber behaupteten, daß stillstehende und säulende Gewässer die hauptsächlichste Ursache davon wären. Eben dieß scheint auch, durch eine vielfältige Erfahrung, bestätigt zu werden. Denn man hatte hier bemerkt: daß Leute, welche neben Morästen wonen, oder in solchen Gegenden, wo ein stehendes stinkendes Wasser angetroffen wird, selten ein Jahr vom Fieber frey bleiben, und auch eher davon angegriffen werden, als andere. Und zwar geschiehet dieß vornämlich zu der Zeit des Jahres,

res, da ein solches Wasser, von der brennenden Sonnenhitze, heftig ausdampfet, und die Luft mit den unreinsten Dünsten erfüllet. Gleichfalls sind diejenigen der Gewalt des Fiebers gar sehr unterworfen, welche an solchen Stellen wohnen, wo das Land gar niedrig lieget, und wo das salzige Meerwasser, bey der Flut, die hier, alle vier und zwanzig Stunden, zweimal eintritt, sich mit dem stillstehenden, oder langsam fließenden frischen Wasser, in den Gegenden, vereiniget. Wenn jemand, der es nicht gewohnt ist, im Sommer, über dergleichen gesenkte Stellen reiset, wo ein frisches und gesalzenes Wasser sich miteinander vermischen: so muß er oft, wegen des schändlichen Geruches, der daher entstehet, sich die Nase zuhalten. Deswegen werden die meisten Einwohner zu Pennsneck und Salem, in Neu-Jersey, wo der Boden die erwärmte Beschaffenheit hat, jährlich vom Fieber gequället, und zwar weit stärker, als in anderen höher gelegenen Gegenden. Wenn jemand aus den oberen Landstrichen, wo sie von dieser Krankheit frey sind, sich in diese niedrigen zu wohnen begibt: so kann er gewiß seyn, zu der gewöhnlichen Zeit, davon befallen zu werden; und hernach jährlich wieder dasselbe Uebel ausstehen zu müssen, so lange er sich da aufhält. Es sind Leute ganz frisch, und mit der lebhaftesten Gesichtsfarbe, hieher gekommen: sie haben sie aber, nachdem einige Zeit verflossen gewesen, ganz verloren, und sind blaß und todtenähnlich geworden. Doch, es kann auch diese Ursache nicht als die einzige anzusehen seyn, welche das Fieber erzeuget. Denn ich bin, an mehreren Stellen im Lande, gewesen, die niedrig lagen, und ein stillstehendes Wasser hatten: und wo denz
noch

noch die Leute versicherten, daß sie von der Krankheit selten litten. Es waren aber diese Dörfer zwey bis drey Grade weiter nach Norden befindlich.

Andere glaubten, daß die Diät, oder das Verhalten im Essen und Trinken, nicht weniger dazu beitrüge. Insbesondere eigneten sie die Schuld dem unbedachtsamen und unmäßigen Genuß so vieler Früchte zu. Vornehmlich gilt dieß von den Europäern, die erst hieher kommen, und an das Clima des Landes, und die Früchte desselben nicht gewöhnet sind. Denn die Leute, so hier geboren werden, können schon etwas mehr vertragen. Doch sind sie deswegen nicht, vor den schlimmen Wirkungen des Obstessens, gänzlich gesichert. Ich habe viele Engelländer, Deutsche, und andere, sich auf ihre eigene Erfahrung, hierin berufen gehört. Sie bezeugten: daß sie es oft versucht hätten, und gewiß wüßten, daß, wenn sie nüchtern, einmal oder ein parmal, eine Wassermelone gegessen gehabt; sie innerhalb einigen Tagen, mit dem kalten Fieber behaftet gewesen wären. Es verdienet dabey dasjenige, eine besondere Aufmerksamkeit, was ich von den Franzosen in Canada, zu mehreren Malen, vernommen habe: daß die Fieber, in ihrer Landschaft sich weniger gewöhnlich zeigten; ob sie gleich, in jedem Sommer, Wassermelonen in Menge pflanzeten, die sie äßen. Sie hätten auch fast nie gemerkt, daß jemand das Fieber davon sich zugezogen hätte. Wenn sie aber, in der heißen Jahreszeit, zu den Illinois gekommen wären; einem wilden Volke, das beinahe, in einem Grade der nördlichen Breite, mit Pensylvanien und Neu-Jersey, wonete: so hätten sie

sie kaum einmal von den Wassermelonen essen dürfen, die daselbst gepflanzt würden, da sie schon Erschütterungen vom Fieber verspüret hätten. Daher pflegten auch die Wilden die Fürsorge gegen sie zu äussern, sie vor dem Genuße einer so gefährlichen Kost zu warnen. Sollte man daher nicht auf die Gedanken geraten: daß die stärkere Hitze in Pensylvanien, und der Landschaft der Illinois, welche beide, ungesähr fünf bis sechs Grade, weiter gegen Süden, als Canada, liegen, auf einige Art, das Obst essen schädlicher mache? In den Englischen Colonien in Amerika ziehet ein jeder Landmann eine Menge von Wassermelonen. Und sie werden, bey dem Heuschneiden, und der Satärnde, ganz nüchtern, und auch sonst, zur Kühlung in der heftigen Hitze, die besonders in der Jahreszeit hier ist, gar häufig gegessen: indem dieses saftige Obst eine gar zu angenehme Erfrischung zu verschaffen scheint. Auf eben die Art genießet man hier, im Sommer, sehr viele andere Früchte, als Melonen, Gurken, Kürbisse, Squashes, Maulbeeren, Nessel, Pflersche, Kirschen, und dergleichen noch mehrere, die gemeinschaftlich etwas zur Erzeugung des Fiebers beitragen werden.

Daß aber die Lebensart überaus vieles dabei thun müsse, kann man, aus den einhelligen Berichten rechter Leute, von den Zeiten ihrer Kindheit, schliessen. Nach denselben, sind damals die Einwohner dieser Gegenden lange nicht so vielen Krankheiten unterworfen gewesen, als jetzt: und man hat ziemlich selten jemand bettlägerig gesehen. Es stimmten auch alle bejahrte Schweden darin überein: daß ihre Landesleute, die zuerst hieher gekommen wären, meist

meist insgesamt ein hohes Alter erreicht hätten. Ihre Kinder wären ihnen ziemlich gleich gewesen. Allein die Enkel, und Urenkel, gelangten nicht mehr zu diesen Jahren ihrer Eltern, und hätten ausserdem auch die starke und dauerhafte Gesundheit nicht, welche sie beglückte. Allein die Schweden, die sich in Amerika zuerst niederliessen, lebten sehr sparsam. Sie waren arm, und hatten das Vermögen nicht, sich Rum, Brandwein, und andere starke Getränke zu kaufen. Und selbst verfertigten sie nur selten einige: weil gar wenige von ihnen eine Pfanne dazu mitgebracht hatten. Doch besaßen sie bisweilen ein gutes starkes Bier. Sie verstanden die Kunst nicht, den Eider zu pressen, der nun im Lande so sehr gebräuchlich ist. Thee, Coffee und Chocolate, Getränke, welche jetzt selbst bey den Landleuten, theils ein tägliches Frühstück sind, waren ihnen unbekannt. Die meisten hatten niemals Zucker oder Punch geschmecket. Der Thee, der zu dieser Zeit, gemeiniglich getrunken wird, ist entweder sehr verlegen, und untauglich, oder auch mit allerley andern Kräutern so vermischet, daß er kaum den Namen des Thees mehr verdienet. Er kann daher nicht viel gutes bey denen wirken, die ihn so fleissig brauchen. Ausserdem kann es auch nicht fehlen, daß wenn er beständig, vor und nach Mittag, getrunken wird, und zwar kochend heiss, die Eingeweide ziemlich schlaff davon werden müssen. Was ich jetzt angeführt habe, bestätigen auch die wilden Amerikaner, diese Abkömmlinge der ursprünglichen Bewohner des Landes. Man weiß, daß ihre Vorfahren, bey der ersten Ankunft der Europäer, ein unger

Reisen 10. Theil. Kl mein

mein hohes Alter erreicht haben. Es soll, wie die Sage sich noch erhält, damals nichts seltenes gewesen seyn, Leute unter ihnen zu finden, die hundert und mehrere Jahre zurückgeleget hatten. Sie lebten aber sparsam, und trunken nur klares Wasser. Brandwein, Rum, Wein, und die übrigen starken Getränke waren ihnen so unbekannt, als die Hälfsingischen Runen des nordischen Alterthums. Seitdem aber die Christen sie, jene zu brauchen, gelehret, und die Wilden, mehr als zu viel, Geschmack daran gefunden haben; so erreichen diejenigen, welche ihre Lusternheit darin nicht mäßigen, kaum noch das halbe Alter ihrer Väter.

Endlich behaupteten auch einige: daß der Verlust so vieler wolriechenden Kräuter, welche, bey der Europäer ersten Ankunft, in den hiesigen Wäldern, gefunden worden, jezt aber von dem Viehe meist vertilget sind, gleichfalls als eine Ursache angesehen werden könnte, warum das kalte Fieber, zu dieser Zeit, hier mehr herrschete. Die Menge so kräftiger Pflanzen machte, daß, an jezt dem Morgen und Abend, ein so lieblicher Geruch im Gehölze zu merken war, als wenn man in dem besten Blumengarten sich befunden hätte. Es ist daher nicht unwahrscheinlich: es sey hierdurch das Schädliche, in den Ausdünstungen stockender Feuchtigkeiten, gemildert worden, daß sie nicht so gefährlich mehr für die Einwohner des Landes gewesen sind.

Man brauchet verschiedene Hülfsmittel gegen dieses Uebel. Anfanglich ward es durch die Chinarinde sicher gehoben. Jezt aber will diese nicht allezeit ihre Wirkung

lung zeigen: wenn sie gleich, für gut, ja auserlesen, verkauft worden. Viele beschuldigten dieselbe, daß sie etwas Schädliches im Körper nachliesse. Doch fand man hier gemeinlich: daß wenn die Rinde selbst taugte; und jemand sie einnahm, so bald er das Fieber bekommen hatte, und noch Kräfte genug besaß: sie ihn mehr theils gewiß davon befreiete; ohne daß der Frost wieder gekommen wäre, und einige Schmerzen, oder Steifheit, in den Gliedern, nach sich gelassen hätte. Wenn aber die Krankheit erst eingewurzelt war, und die Kräfte der Menschen sehr mitgenommen hatte; oder jemand von Natur schwach war: so verlor er zwar gemeinlich, nach dem Gebrauche der Rinde, das Fieber. Es fand sich aber, nach sieben oder vierzehn Tagen, wieder ein: und die Kranken waren aufs neue genötiget, die China einzunehmen; bis sie endlich von ihrem Uebel befreiet wurden. Allein, die Folge davon war bisweilen diese: daß sie, lange hernach, in allen ihren Gliedern, und auch wol in dem Eingeweide, Schmerzen und eine solche Steifigkeit verpürten, daß sie oft deswegen kaum gehen konnten. Diese Beschaffenheit dauerte, oft mehrere Jahre durch, und blieb bey einigen, bis an ihr Ende. Die Schuld einer so schlimmen Wirkung ward theils der Rinde selbst beigemessen, die man hier selten unverfälscht erhält, theils dem Kranken, der sie nicht, mit aller nötigen Behutsamkeit, brauchte. Ein gewisser Mann, mit dem ich umgieng, besaß eine vorzügliche Geschicklichkeit, das kalte Fieber, durch die berufene Chinarinde, zu vertreiben. Seine Art, dabey zu verfahren, war diese. Wenn es geschehen konnte:

so mußte der Kranke das Hülfsmittel, gleich im Anfange des Fiebers, brauchen, und ehe dasselbe in dem Körper sich recht festgesetzt hatte. Vorher aber sollte er zu schwitzen suchen: weil dieß als gar heilsam befunden worden. Da nun aber das Fieber hier oft von der Beschaffenheit war, daß es, selbst bei der Hitze, keinen Schweiß brachte: so war dieser, durch andere Mittel, hervorzutreiben. Zu dem Zwecke nahm der Kranke seine Arzneyen, an dem Tage, ein, da der Frost sich einfand: und, am Abend dieses Tages, durfte er auch nichts genießen. An dem folgenden Morgen aber blieb er, in einem warmen Bette, liegen, trank eine Menge Thee, und ließ sich hierauf wol zudecken, damit er in eine starke Ausdünstung gerieth. In dieser Wärme ruhte er, bis kein Schweiß mehr ausbrechen wollte. Hiernächst stieg er auf, in einen heißen Zimmer: und wusch den ganzen Körper, mit lauem Wasser, ab, damit die Unreinigkeit, welche, durch das Schwitzen, hervorgetrieben worden, abgespület würde, und die Schweißlöcher nicht verstopfen könnte. Dann trocknete er sich wieder rein ab. Endlich nahm er die Chinarinde ein, und zwar, an demselben Tage, einigemal. Dieß ward, an den Tagen, welche auf diejenigen folgten, da man das Fieber gehabt hatte, noch zweimal bis dreimal, wiederholt. Davon pfleget dieß Uebel meist allezeit auszubleiben, und auch nicht zurückzueren. Und die meisten wurden dadurch so wiederhergestellt, daß sie, nach der Krankheit, keine blasse Haut behielten.

Andere wurden von ihrem Fieber dadurch befreiet, daß sie die Rinde von der Wurzel des Tulpenbaums,

mes,* auf eben die Art, wie die von der China, einnahmen.

Verschiedene schälten, in derselben Absicht, die Wurzeln von dem blühenden Kornelkirschenbaume,** und gaben diese Rinde dem Leidenden ein. Ja vielen, welche die Chinarinde gebraucht hatten, und von ihrem Fieber nicht befreiet worden waren, ward durch jene geholfen. Ich habe auch gesehen, wie einige dadurch wieder besser geworden sind: daß sie Schwefel ganz fein, wie Mehl, stießen, ihn mit Zucker vermischten, und davon, des Abends, wenn sie zu Bette giengen, und des Morgens, ehe sie aufstanden, etwas einnahmen. Sie thaten dieß dreyn, oder viermal, in der Zeit, da sie vom Fieber frey waren: und trunfen jedesmal etwas Warmes darauf, das Pulver abzuspalen. Bey anderen aber, die eben dieß versucht, hatte es keine sonderliche Wirkung.

Manche sammleten die gelbe Rinde von dem Pfersichbaume, insbesondere die, welche unten an der Wurzel saß, und kochten sie im Wasser, bis die Hälfte davon ungefär eingefotten war. Davon mußte der Kranke etwa ein Weinglaß voll, alle Morgen, nüchtern einnehmen. Dieser Trank schmeckt sehr übel, und ziehet den Mund und die Zunge, fast wie Alaun, zusammen. Es wurden aber, in Nacoon, dadurch gar viele wieder gesund, die vorher verschiedenes vergeblich gebraucht hatten.

Einige kochten die Blätter, entweder von dem kriechenden Sünffingerkraute,* oder dem Canadensischen

* Liriodendron. Linn. Sp. 535.

** Cornus florida. Linn. Sp. 117.

* Potentilla reptans. Linn. Fl. Suec. 418.

schen,* in Wasser, und ließen den Kranken davon, wenn eben das Fieber eintreten sollte, trinken. Und man weiß, daß manche dadurch ihre Gesundheit wieder erhalten haben.

Viele suchten sich das Fieber durch ein öfteres Reitzen zu vertreiben. Einige brauchten nichts, sondern überließen sich dem Uebel, bis es von selbst verschwand. Eine gewisse Frauenperson, die eine lange Zeit davon gequält worden, und dagegen allerley vergeblich angewandt hatte, legte nach dem Einsetzen eines alten Weibes, etwas Spinnweb, auf ein Stück vom gebratenen Apfel, und schluckte es nieder. Dieß that sie zweimal. Sie empfand aber, zu beiden Malen, nicht die geringste Wirkung. Da sie aber noch den dritten Versuch wagte, ward sie ungemein krank; so daß jeder glaubte, sie würde sterben müssen. Endlich fiel sie in eine solche Ohnmacht, daß man kaum noch einige Zeichen vom Leben an ihr bemerken konnte. Allein, nach dem Verlaufe zweier oder dreier Stunden, erholte sie sich wieder, das Fieber blieb aus, und sie ward gesund. Dieß konnte man eine schwere und abendtonische Arznei nennen.

Die Einwohner am Mohafestrome in Neu-York, sowohl wilde, als vom Europäischen Ursprungs, sammeln die Wurzel vom Flußarnickel,** und stießen oder reiben sie fast zu Pulver entzwey. Dieß kochten einige in Wasser, bis ein ziemlicher Saft daraus ward. Andere gossen nur kaltes Wasser darauf, und ließen es einen Tag stehen. Noch andere vermischten es mit Brandwein.

* *Potentilla Canadensis*, Linn. Spec. 498.

** *Geum rivale*, Linn. Fl. Su. 461.

Von dieser Arznei hatte der Kranke, ein Spitzglas voll, des Morgens, an dem Tage, da sich das Fieber nicht einstellte, nüchtern einzunehmen. Man versicherte, dieß Mittel sey eines von den zuverlässigsten, und sicherer, als die Chinarinde.

Die Leute, die nahe bey den Eisengruben lebten, bezeugten, daß sie niemals, oder überaus selten, vom Fieber befallen würden. Wenn sie aber davon litten: so wäre ihre Arznei, das Wasser aus solchen Quellen zu trinken, die aus dem Eisenerzte selbst entspringen, und stark nach solchem Metalle schmeckten. Und sie versicherten, daß dieses Mittel eine gewisse Hülfe brächte. Deswegen pflegten auch andere, die nicht weit von solchen Quellen entfernt abwoneten, wenn sie die ersten Anfälle des Fiebers empfanden, sich dahin zu begeben, und, einige Tage, von dem Wasser zu trinken: wor durch sie mehrentheils von ihrem Uebel befreiet worden.

Wie die Salbey mit dem Citronsaft vermischt, zur Tilgung des Fiebers gar heilsam befunden worden, habe ich schon vorher bey Neu-York angezeigt.*

Sonst merkte man bey dieser Krankheit überall, daß dasjenige, welches oft ein gewisses Hülfsmittel für den Einen war, bey dem Anderen so gut als keine Wirkung zeigte.

Die Pleuresie ist gleichfalls eine Krankheit, der hier die Leute besonders unterworfen sind. Die Schweden in dieser Provinz nennen sie *Stick och Bränna*: und wenn sie sagen, jemand empfinde *Stiche und Brennen*,

K f 4

oder

* Unter den ersten des Novembers, auf der 383ten Seite.

oder er sey daran gestorben: so verstehen sie allezeit diese Krankheit. Verschiedene von den bejahrten Schweden an diesem Orte erzählten mir: daß sie, in ihrer Kindheit, nicht viel davon gehört hätten; und noch minder ihre Eltern, in der ihrigen: jetzt aber wäre die Pleuresie hier so gewöhnlich, daß jährlich verschiedene daran starben. Doch hat man bemerkt: daß sie, in gewissen Jahren, die Leute mehr schone, und nicht so viele angreiffe, und aufopfern: da sie, in anderen, eine grosse Zahl derselben ums Leben bringt. Ferner herrschet auch diese Krankheit an einigen Orten mehr, an anderen weniger.

Im Herbst des Jahres 1728, wüthete sie gar erschrecklich in Pennsneck, einem Orte unter Nacoon, und näher an der Delaware, wo eine kleine Schwedische Gemeinde sich angebauet hat. Es starben damals fast alle Schweden, deren doch gar viele waren. Daher ist es gekommen, daß ihre Kinder, die sie, in einem so zarten Alter, zurückliessen, und die hernach unter den Englischen aufgewachsen sind, die Sprache ihrer Voreltern, das Schwedische, so vergessen haben, daß wenige von ihnen jetzt etwas davon verstehen können. Seitdem sind zwar, meist in jedem Jahre, einige, in Pennsneck, an der Pleuresie gestorben: von einer starken Zahl aber hat man nicht gehört. So ruhete die Krankheit gleichsam aus bis zum Herbst des Jahres 1748. Da fieng sie wieder an, entsetzlich um sich zu greiffen. In jeder Woche starben daran, über sechs bis zehn, von den bejahrten Leuten. Das Uebel war so heftig, daß jemand, den es überfiel, selten über zwey bis drey Tage leben blieb. Und von denen,

ten, die daran niederlagen, kamen nur gar wenige wieder auf. Wenn die Krankheit in ein Haus sich eingebrungen hatte: so brachte sie meist alle von den ältern Personen darin ums Leben. Sie war zwar eine rechte Pleuresie: doch hatte sie auch etwas besonderes an sich. Denn sie fing gemeiniglich, mit einer starken Schwellung, unter dem Halse, und im Genicke, und mit einer Schwierigkeit etwas niederzuschlucken, an. Einige hielten sie für ansteckend. Ja, andere wollten im Ernste behaupten: daß, wenn sie in eine Familie käme; nicht allein diejenigen davon angegriffen würden, welche Hausgenossen wären, sondern auch Anverwandte, die weit von jenen entfernt wohneten. In Pennsneck waren verschiedene gewesen, welche ihre kranken Freunde nicht besucht hatten, und dennoch die Pleuresie bekamen, und ihnen im Tode folgen mußten. Ich bestreite diese Erfahrung nicht: wenn gleich den allgemeinen Schluß nicht annehme. Im November war die Pleuresie am heftigsten. Doch starben auch, in dem folgenden Winter, einige ältere Personen daran. Die Kinder aber blieben ziemlich davon frey. Da die Kälte etwas strenge ward, ließ die Krankheit nach. Die Aerzte konnten sich in dieselbe nicht finden, oder Hülfe dagegen schaffen.

Es ist schwer, die Ursache von so gewaltigen Zufällen genauer zu erklären. Ein alter Englischer Wundarzt, der hier wonete, gab diese an: die Leute im Lande nähmen, des Sommers, wenn es überaus heiß wäre, gar viel Punsch, und andere starke Getränke zu sich. Dadurch zogen sich die Adern im Zwerchfelle zusammen, und das

Blut würde dick. Nun pflegte, gegen den Schlusse des Octobers, und im Anfange des Novembers, sich das Wetter oft sehr schnell zu verändern: da auf Hitze, Kälte, und auf Kälte, wieder Hitze, und dieß zu verschiedenen Malen, an einem Tage, erfolgte. Wenn, bey einer so abwechselnden Witterung, die Leute sich in der freien Luft aufhielten: so zögen sie sich diese Krankheit gemeiniglich zu. Es ist auch gewiß, daß die Luft in einem Jahre ungesunder, als in einem anderen, ist: welches von der Hitze der Sonne, und von anderen Umständen herkömmt. Diese besondere Beschaffenheit derselben muß die Ausbrüche der Pleuresie sehr befördern. Etwas merkwürdiges war es: daß, sowol im Jahre 1728, als in dem gegenwärtigen, da beide Male so viele in Pennsneck an der Pleuresie starben; gar wenige in Raccoon davon hingerissen, oder angegriffen wurden. Denn beideörter liegen unweit von einander: und ihre Erdart und Gegend scheinen fast dieselben zu seyn. Allein es ist doch der Unterschied zwischen ihnen, daß ganz Pennsneck merklich niedrig liegt, da hingegen Raccoon einen ziemlich erhabenen Boden hat. Ferner haben sich auch dort die Leute, zwischen Sümpfen und Morästen, angebauet, auf denen das Wasser stehen bleibt, und faulet. Und die meisten dieser Plätze sind dazu mit Wald bewachsen: wodurch die Feuchtigkeit noch mehr zurückgehalten wird. Neben solchen Morästen, und um dieselben her, liegen die Höfe. Endlich hält man das Wasser in Pennsneck für lange nicht so gut, als das in Raccoon: sondern es hat einen gewissen Nachschmack. Es wird dazu, in verschiedenen kleinen Flüssen,

sen; salzig: wenn die Delaware, bey der Flut, hoch steigt, und ihr Wasser in jene ergießet. An diesen Flüssen aber wohnen viele von der Gemeine, und schöpfen aus ihnen das Wasser, welches sie brauchen.

Im December.

Vom dritten. In der Frühe fuhr ich nach Philadelphia zurück, und kam gegen den Abend daselbst an.

In den Gehölzen waren die wilden Weinranken, in ziemlicher Menge, und von mehreren Arten, zu sehen. Eine gewisse Gattung derselben, welche ihre Grösse vornämlich unterscheidet, wuchs in Morästen, und ward von dem geschwärmten Vären* begierig aufgesucht. Man nannte sie daher Sumpfsrauben. Die Engelländer aber gaben ihnen den Namen Fox Grapes. Sie werden nicht gerne von Menschen gegessen: weil sie keinen sonderlich angenehmen Geschmack haben. Diejenigen wilden Trauben hingegen, welche man hier gerne mag, sind klein, und wachsen auf karm trocknem Boden. Wenn sie, spät im Herbst, ihre Reife erhalten haben: so isset man sie so roh, wie sie sind. Und sie schmecken ziemlich gut, in einer angenehmen Vermischung des Süßten und Sauern. Einige sammeln die Trauben dieser Art, dörren sie, und brauchen sie in Torten und anderem Backwerke: welches sehr angenehm schmecket. Man pflegte sie auch, so getrocknet, auf einen Teller zu legen, und dem Frauenzimmer, und anderen Fremden, wie sonst mit eingemachten Sachen zu geschehen pflegt, vorzusetzen. Verschiedene von den Schweden haben ehemals einen Wein,

* Espar, Siappar. Ursus cauda elongata. Linn. Syst. 4.

aus diesen Trauben, gepresset, der von ziemlicher Güte gewesen. Jetzt aber thun sie es nicht mehr. Von den Engländern hingegen verfertigen noch einige daraus einen Wein, der lieblich genug ist, und von dem sie versichern, daß er keinem Franzweine etwas nachgäbe, und sich mehreres Jahre frisch erhielte.

Die Art, einen solchen Wein zu machen, ist in einem Kalender dieses Landes, vom Jahre 1743, ausführlich beschrieben. Man hat dabey folgendes in Aeth zu nehmen. Die Trauben werden, vom ein und zwanzigsten des Septembers, bis zum eilften des Novembers ungefähr, nach der Zeit nämlich, wie sie reifen, eingesamlet. Dieß muß bey trockener Witterung geschehen, und nachdem der Thau verschwunden. Man reiniget die Frucht von den Spinnweben, den dürrn Blättern, und anderem Zeuge, das sich daran gesetzt hat. Hierauf bereitet man ein grosses Oeshof, in welchem entweder Syrup, oder Brandwein, enthalten gewesen. Es wird gut ausgewaschen, der eine Boden herausgeschlagen, und der andere, auf untergelegte Blöcke, oder ein besonderes Gestell, in einem Keller, oder sonst warmen Gemache, ungefähr zwey Schuhe von der Erde, gesetzt. Man füllet das Gefäß mit Trauben an; und, so wie sie allmählig sinken, werden, in den nächsten drey oder vier Tagen, immer mehrere nachgelegt. Nun steigt jemand, mit bloßen Füßen in das Oeshof, und tritt die Trauben, so lange, bis der Saft anfängt, an den Beinen hinaufzuquellen. Dieß geschieht gemeiniglich in einer halben Stunde. Nachher verläßset der Kerl das Gefäß, und ziehet die Trauben hervor, die dem Boden am nächsten gelegen haben,

ben, und tritt sie, auf eben die Art, ungefähr eine Viertelstunde durch. Dieß ist hinreichend, den guten Saft herauszudrücken. Denn ein mehreres Pressen würde auch die unreifen Beeren zerquetschen, und dadurch allem einen übeln Geschmack geben. Hierauf verhüllet man das Ochschoß mit einer dicken rauchen Decke. Hat man aber keinen Keller, oder ist die Witterung kalt: so werden ihrer zwey darüber gelegt. Unter dieser Verwarung läßt man den Most also, zum ersten Male, gären. Es wird derselbe, in den nächsten vier oder fünf Tagen, in heftiger Arbeit seyn. Wenn die Gärung nachzulassen anfängt: boret man, sechs Zolle von dem Boden, ein Zapfloch; und läßt dadurch, ein Parmal des Tages, von dem Moste etwas herauslaufen. So wie dieß klar wird, gießt man es in ein reines Anker, von gemässer Grösse. Denn von zwanzig Bushel Weintrauben, erhält man zwanzig Gallons Saft. Das Anker bleibt einige Zeit stehen: und der Most gerät in die zweite Gärung. Dabey ist nötig, daß das Gefäß angefüllet sey. Der Auswurf, der sich oben um das Spundloch gesetzt hat, muß abgeschäumt, und das Gefäß mit neuem Moste angefüllet werden, der dazu eigentlich aufbehalten wird. Hiemit färet man bis zur Weihnacht fort: da das Anker verspundet werden kann. Endlich ist der Wein im Februar fertig, und wird auf Buttel gezapfet. Sonst pflegte man noch hier, meist überall, im Herbst, wenn die Trauben reif geworden waren, einige davon in Geschirre zu legen, und so stehen zu lassen, damit ein Essig daraus würde. Derselbe ward ganz gut. Verschiedene zogen auch einen Brandwein von diesen Trauben ab, der sehr schön schmeckete, noch lieblicher aber, wenn man die Früchte

von

vom Persimon darunter mischte. Das Holz der Ranken selbst war zu nichts zu gebrauchen. Es ist so spröde, daß es gar nicht zu Nuten dienet. Wenn man in den Stamm hauen: so läuft, nach einigen Stunden, ein weißes schmackloses Harz heraus. An manchen Orten werden die wilden Reben, mit Fleiß, in den Gärten gepflanzt: damit ihre Blätter die Lusthäuser überdecken, welche man aus Latten errichtet hat. Dazu sind sie, in der That, vortreflich. Denn ihr grosses und häufiges Laub überziehet alles sehr dicht: so, daß die Leute darunter, in dem angenehmsten Schatten, und vor den brennenden Stralen der Sonne gesichert, sitzen können. Und wenn diese Ranken, im May und Junius, hier blühen: so duften die Blumen einen starken, dabei aber ungemein lieblichen und erquickenden, Geruch von sich. Dieser ist schon, in ziemlicher Ferne, zu merken. Wenn man daher, um diese Zeit, durch ein Gehölz kommt: so kann man schon, aus den süßen Düften, die von der Blüthe der Reben entstehen, vorher erkennen, daß dergleichen in der Nähe seyn müssen, ehe man sie selbst noch gesehen hat. Es mögen die Winter hier noch so strenge seyn: so nehmen die Ranken doch keinen Schaden davon. Die Beeren der Trauben sind nicht grösser, als Erbsen. Weiter gegen Süden aber sollen sie die Grösse der ordentlichen Rosinen haben, und anmutiger schmecken. Tiefer im Lande sind sie, eine Zeit des Herbstes über, die hauptsächlichste Speise der Bären, welche, sie abzureissen, die Bäume hinanklettern. Ferner dienen sie auch gar vielen Vögeln zum Unterhalt. Man meint, wenn man diese wilden Reben, mit mehrerm Fleisse, zöge: so würden die Trauben davon grösser und wolfschmeckender werden.

Ein Schwedisches Frauenzimmer versicherte: es wäre, unter den besten Hülfsmitteln, den Husten, das Reichen, und allerley Brustkrankheiten zu vertreiben, dieses; daß man ein Stück Stal ins Feuer legte, es glühend werden liesse, hernach in eine Schale mit süßer Milch würfe, und diese, wenn sie so lautlich geworden, daß man sie vertragen könnte, austrünke. Man muß es aber, zu mehreren Malen, wiederholen. Die Kinder dieser Frau hatten einen gefährlichen Reichhusten gehabt, daß ihnen der Odem ganz wegblieb, und sie als todt schienen. Da war ihr von einer Bekannten geraten worden, jenes Mittel zu versuchen: unter der Versicherung, daß ihre Kinder, in zweien oder dreien Tagen, wieder besser seyn würden. Sie hatte es gethan, und, in dem Erfolge, die Wahrheit der Bertröstung gefunden. Und nachher war sie selbst vielen anderen, zur Wiedererlangung der Gesundheit, durch eben die Entdeckung, behülflich gewesen.

Vom fünften. Ich will hier ein Par Merkinahle von der zukünftigen Witterung, von denen man viel machte, anführen. Einige wollten vorherwissen, daß der Winter dießmal nicht sehr strenge seyn würde. Dieß schlossen sie daraus: weil, um die Mitte des Octobers, die wilden Gänse, und andere Zugvögel, aus dieser Landschaft, nach einer südlicheren zwar weggeflogen; vor einigen Tagen aber, in grosser Menge, zurückgekommen wären, und so gar weiter nach Norden sich begeben hätten. Es war auch wirklich der folgende Winter einer von den gemäßigten.

Gleichfalls versicherten einige, daß wir, vor dem Abend des folgenden Tages, Regen haben müßten. Und diese

diese Mutmassung rechtfertigten sie dadurch: weil, an dem Morgen, bey dem Aufgange der Sonne, aus ihren Fenstern, alle Sachen, auf der andern Seite des Flusses, überaus deutlich zu erkennen gewesen wären; so daß sie ihnen weit näher, als gewöhnlich, zu seyn geschienen hätten. Dieß aber pflege, fast allezeit, Regen sicher zu bedeuten. Es traf diese Verkündigung ziemlich genau ein.

Die wilden Nordamerikaner besaßen, bey der ersten Ankunft der Europäer, keine Kenntniß von dem Gebrauche des Eisens: obgleich das Erz dieses Metalles, in größter Menge, zu finden war. Hingegen wußten sie doch, auf einige Art, das Kupfer zu nützen. Einige Holländer, die im Lande woneten, hatten noch die alte Nachricht: daß, da ihre Voreltern zuerst in Neu-York sich niedergelassen hätten, ihnen daselbst, von den einheimischen Wilden, verschiedene vorgekommen wären, die Tobackspfeifen von Kupfer gehabt, und so viel hatten andeuten können, daß es in der Nähe von ihnen geholet worden. Endlich entdeckte man die schöne Kupfergrube am Second-River, zwischen Elisabetstown und Neu-York. Da traf man, unter dem Graben, nicht nur Löcher an, die in dem Berge ausgearbeitet worden, und aus denen Kupfererz gebrochen war: sondern auch einige Werkzeuge, deren die Wilden vermutlich dabey sich bedienet haben; da sie Zeug zu ihren Nöten zu erhalten suchten. Dergleichen Hölungen in den Bergen hat man auch, an einigen Stellen in Pennsylvanien, und namentlich unter Newcastle, nach der See hin, gefunden, und zugleich jedesmal einige Anzeichen vom Kupfererzte. Einige haben gemutmasset: daß die

Spanie

Spanier, nach der Entdeckung von Mexico, längs dem Gestade des nördlichen Amerika, hinauf gesegelt, und hier und da ans Land gestiegen wären; um zu erforschen, ob einige der edleren Metalle da angetroffen würden: damals hätten sie vielleicht jene Löcher in den Bergen gemacht. Allein, wenn sie auch eine solche Reise, längs dem Strande, angestellt hätten: so haben sie doch diese Kupferminen nicht gleich entdecken können. Und sie würden sich wahrscheinlich nicht die Zeit gelassen haben, bey dem Sprengen solcher Erzte sich zu verweilen: da ihre ganze Begierde auf Gold und Silber gerichtet war. Es ist daher fast nicht zu zweifeln, daß die einheimischen Wilden selbst diese Höhlungen ausgegraben haben. Oder sollte man der Mutmassung sich überlassen dürfen: daß unsere alten Nordländer, lange vor den Entdeckungen des Columbus, in diese Gegenden gekommen wären, und solche Kupferadern bemerkt hätten: da sie ihre Schiffarten nach dem Winlande, dem vortreflichen, angestellet, von welchem unsere alten Sagor reden, und welches unzweifelbar das nördliche Amerika gewesen? Doch hierüber werde ich weiterhin meine Gedanken besser äussern können. Etwas Merkwürdiges war es: daß, an allen den Orten, wo man, in späteren Zeiten, solche Löcher in den Bergen gefunden hat, welche augenscheinlich von Menschen verfertigt worden; diese jedesmal, mit vieler Erde, bedeckt gewesen, als wenn man gleichsam, mit Fleiß, gesucht hätte, sie vor Fremden zu verbergen.

Vom sechsten. Bey langwierigen Seereisen geschieht es bisweilen, daß solche Fische gefangen werden,
 Reisen 10. Theil, II die

die keiner von den Schiffleuten kennet. Weil sie aber nach frischer Kost sehr begierig sind: so enthalten sie sich nicht gerne, dieselben zu essen. Dieß ist aber etwas zu viel gewaget. Und die Erfahrung hat gezeigt, daß manche diese Unvorsichtigkeit mit dem Leben gebüßet haben. Denn man fängt unterweilen giftige Fische. Es ist aber ein Mittel da, dieselben zu erforschen: wie ich von vielen verzuchten Seecapitänen, und anderen alten Schiffleuten vielfältig erzählen gehöret habe. Man pflegt nämlich, wenn dergleichen unbekannte Fische gekocht werden, einen silbernen Knopf, oder sonst ein Stück Silber, in den Kessel zu legen. Ist dann der Fisch giftig, so soll das Silber davon ganz schwarz anlaufen. Wenn er aber unschädlich, so bleibet dieses unverändert. Einige von den Seeleuten beruften sich dabey auf ihre eigene vielfältige Erfahrung.

Die Frau Robeson, eine Schwedin, die hier in Philadelphia wonete, hatte beständig eine Butter, die, in der Güte, und dem Wolschmacke, viele andere, die man hier sonst vorfand, übertraf. Diejenige, welche sie im Winter versfertigte, war eben so angenehm, als die im Sommer: und ob sie gleich schon einige Wochen alt war; so schmeckte sie doch, als wenn sie eben erst gemacht worden. Man versicherte auch, daß sie sich weit länger, als eine andere Butter halten mußte. Die Frau Robeson hatte diese Kunst von einer Quäkerin, die auf dem Lande sesshaft war, gelernet. Es wird dazzu zwar erfordert, daß die Kühe, mit gutem Heue, gefuttert werden, und der Nam, aus dem man buttern will, bey dem

Abköpfen, nicht alt geworden seyn. Doch soll eigentlich der Vortheil darin bestehen, daß die Milch, aus der frischverfertigten Butter, nie durch Wasser, sondern blos durch das Herumarbeiten, und Kneten, herausgebracht werde. Dieß erfordert zwar mehr Zeit und Mühe, als die andere Art. Der darauf verwandte Fleiß aber wird, durch die vorzügliche Güte der Butter, reichlich bezalet. Ein jeder, der es versuchen will, kann sich selbst überzeugen, daß die Vorschrift gegründet sey.

Der Herr Franklin, und verschiedene andere erzählten mir, zu mehreren Malen: daß ein angesehener Wilder, der der Rhode-Island besessen, dieselbe Insel den Engländern, für ein Par Augengläser, verkauft hätte. Sie ist so groß, als ein kleines Fürstenthum, und macht jetzt eine besondere Landshauptmannschaft aus. Dieser Wilde wußte den rechten Wehrt auf eine Brille zu setzen. Denn gewiß, wenn dergleichen Gläser nicht, in solcher Menge, angetroffen würden, und nur einige wenige aufgetrieben werden könnten: so müßten sie, wegen des großen Nutzens, den sie haben, den kostbaresten Edelgesteinen im Preise gleichen.

Die Erziehung der Kinder war, bey den Engländern, in diesen Amerikanischen Colonien, auf verschiedene Art, wol eingerichtet. Sie hatten, für die Knaben besondere Schulen, und andere für die Töchter. Wenn die Knaben oder Mädchen etwas über drey Jahre alt waren: so wurden sie täglich, beides des Morgens, und nach Mittag, in die Schule geschicket. Man hatte zwar dabey die Absicht nicht, daß so zarte Kinder daselbst

etwas

etwas sonderliches lernen sollten. Es geschah aber beswegen: damit die Eltern von ihnen, im Hause, keinen Lern haben möchten; und sie selbst an allem Umfuge und Muth willen verhindert würden, und immer mehr Gefallen daran fänden, unter den übrigen Kindern, hier ordentlich zu lernen.

Die Engelländer brauchen nur eine Art der Buchstaben zum Schreiben, diejenigen, welche wir die Lateinischen zu nennen pflegen. Daher konnten die Kinder sie eher fassen, als bey uns geschieht, wo man, sowol für das Lateinische, als Schwedische, besondere Lettern hat. Dieß macht unsere Schrift ziemlich buntscheckig: weil wir viele fremde Wörter besitzen, die wir den Ausländern abgeborget haben, und sie mit Lateinischen Buchstaben zu schreiben gewont sind. Es würde daher recht gut seyn, daß wir gleichfalls anfangen, überall die Lateinischen Züge anzunehmen. Denn sie sind an sich ebener, und haben ein besseres Ansehen. Sie sind auch leserlicher, gesetzter und differ: welches schwachen und alten Augen eine grosse Erleichterung verschafft. Gemeiniglich ist die Schrift der Engelländer sehr rein und gut zu lesen. Ja viele Frauenzimmer unter ihnen schreiben gleichfalls ungemein schön. Wenigstens mahlen sie nicht solche Hanenfüsse, wie einige der unsrigen, und auch wol manche von unseren Mannspersonen. Man wird fast, mit gleicher Mühe, schön, als übel, schreiben lernen. Dasjenige aber, was den Engelländern nebst der fleißigen Uebung, zu einer solchen Fertigkeit besonders verhilft: ist dieß, daß sie verschiedene Bücher haben, die, auf ihren Blättern, allerley Vorschriften, ungemein rein und

und deutlich, in Kupfer gestochen, zeigen. Diese Bücher sind in Quart. Einige enthalten nur die Buchstaben des Alphabets: wie die grossen, so auch die kleinen. In andern sind einzelne Wörter verzeichnet. Und noch in andern ist, oben auf dem Blatte, eine ganze geschriebene Reihe zu finden. Kurz, man hatte hier alles, nach eben der Ordnung, wie es den Kindern sonst, mit der Feder, vorgescriben zu werden pfl eget. Allein, dieß unterschied sich dadurch gar sehr, daß es ganz unvergleichlich in Kupfer gestochen war. Hiebey zeigte sich noch der Vortheil: daß alle, wenn sie schon in verschiedenen Schulen unterrichtet wurden, gleichsam nach einer Hand schreiben lerneten; und fast so schön, als der ihnen vorgelegte Kupferstich. Man konnte auch diese Vorschriften für einen ziemlich gelinden Preis kaufen. Es wäre zu wünschen, daß diese Art des Unterrichtes im Schreiben, auch bey uns mehr üblich würde.

Die Dienstleute, welche in den Englischen Colonien gebraucht werden, sind entweder Freie, oder Sklaven, und jene wieder von zwiefacher Art.

1. Die ganz Freien werden jährlich gemietet. Sie können nicht nur, nach dem Verlaufe des Jahres, ihren Dienst verlassen, sondern auch fast zu jeder Zeit, wenn sie sich mit ihrer Herrschaft nicht vertragen. Doch sind sie dabey in der Gefahr, den Lohn zu verlieren, um den sie sich verglichen haben. Derselbe ist ziemlich groß. Ein brauchbarer Knecht bekömmt jährlich sechszechen bis zwanzig Pfunde, in Pennsylvanischem Gelde. Ein Pfund aber wird nach dem jetzigen Wechsellaufe, auf fünftehalb Reichsthaler gerechnet. Es beträgt also der völlige Lohn zwey und sieben-

zig, bis neunzig Reichthalern. Doch empfangen die Knechte, auf dem Lande, nicht so viel. Einer Magd giebt man jährlich acht bis zehn Pfunde. Diese Diensthöten haben, ausser dem jährlichen Lohne, auch ihr Essen. In Kleidern aber müssen sie sich selbst halten. Daher haben sie es der besondern Gewogenheit des Herren, oder der Frau, zu verdanken, wenn sie ihnen dergleichen schenken wollen.

2. Die andere Gattung der freien Dienstleute bestehet aus Personen, die jährlich, aus Deutschland, Engelland, und anderen Ländern, hinüberkommen, um sich hier niederzulassen, und anzubauen. Dieser Ankömmlinge ist, fast in jedem Jahre, eine grosse Zahl. Es sind alte und junge, und von beiderley Geschlechtern. Einige haben dadurch dem Drucke und Zwange entfliehen wollen; unter dem sie sich zu befinden geglaubet. Und manche hat die Verfolgung, wegen der Religion, aus ihrem Vaterlande vertrieben. Allein die meisten davon sind arm, und besitzen nicht einmal so viel, die Fracht für ihre Ueberfahrt zu zahlen: welche, bey der Person, sechs bis acht Pfunde Sterling ausmacht. Daher vergleichen sie sich mit dem Schiffscapitän, daß sie, bey ihrer Ankunft, sich, auf einige Jahre, verkaufen lassen wollen. In diesem Falle erleget derjenige, der sie erhandelt, die Fracht für sie. Oft aber kommen auch alte Leute eben so herüber, für welche niemand gerne die Kosten zalet. Diese verkaufen also ihre Kinder, daß sie einige Jahre, sowohl für sich selbst, als für die Eltern dienen. Endlich geben noch verschiedene dem Capitän einen Theil ihrer Fracht. Und die werden nur auf eine kurze Zeit verkauft. Aus diesen

Um:

Umständen erhellet: daß der Preis für die unbemitteltesten Fremden, welche nach den Englischen Colonien hinfahren, ungleich seyn müsse; und daß einige länger zu dienen verpflichtet seyn, als andere. Wenn die Zeit vorbey ist, um die man sich vertragen hat: so empfangen sie von dem Hausherrn noch ein neues Kleid, und einige andere Sachen. Und in ihren Dienstjahren selbst muß er sie beköstigen, und kleiden. Viele der Deutschen, die hier ankomen, bringen zwar wol Geld genug mit, daß sie ihre Fracht bezalen könnten. Sie lassen sich doch aber verkaufen: und zwar in der Absicht, daß sie, in der Zeit ihres Dienstes, die Sprache des Landes, dessen Beschaffenheit, und andere Dinge mehr kennen lernen mögen; und desto besser überlegen können, was sie vornehmen sollen, wenn sie frey geworden sind. Dergleichen Dienstboten nimt man vor den übrigen gern: weil sie nicht so theur sind. Denn einen schwarzen Sklaven, oder so genannten Neger, zu kaufen, wird zu viel Geld auf einmal erfordert. Und Knechte und Mägde, denen man einen jährlichen Lohn geben muß, kosten auch zu viel. Hingegen sind diese Ankömmlinge für das halbe Geld, und einen noch geringeren Preis, zu haben. Denn wenn man für die Person, vierzehnen Pfunde, in Pensylvanischer Münze, zalet: so muß sie gemeiniglich vier Jahre dienen. Und darnach ist das übrige Verhältniß zu berechnen. Es beträgt also der Lohn nicht viel mehr, als drey solche Pfunde im Jahre. Diese Dienstleute nennet man im Englischen Servings. Wenn jemand eine solche Person, auf eine gewisse Zahl von Jahren, gekauft hat: und hernach wieder verhandeln will: so stehet es ihm frey. Er ist aber verbunden, wenn die gefestte Zeit des Dienens

II 4 um

um ist, derselben das sonst gewöhnliche Kleid zu verehren: wosern er, mit dem neuen Käufer, es nicht ausgemacht hat, daß dieser dafür sorgen soll. Die Engelländer und Ircländer verkaufen ihre Dienste gemeiniglich auf vier Jahre. Mit den Deutschen aber ist es oft so beschaffen: daß sie, vor ihrer Abfart, sich mit dem Capitane verglichen haben, ihm, für eine gewisse Zahl von Personen, ein bestimmtes Geld zu entrichten. Wenn sie nun in Amerika angekommen sind: so gehen sie umher, und erkundigen sich, wer diese bedungene Fracht bezahlen möchte. Dafür sollen, nach den Umständen, eines oder mehrere von ihren Kindern, eine festgesetzte Zahl der Jahre, dienen. Endlich schliessen sie mit demjenigen, der ihnen das meiste bietet, den Vergleich.

3. Die Neger oder Moren machen die dritte Gattung von Dienstleuten aus, die man hier unterhält. Diese sind, auf gewisse Art, Sklaven. Denn wenn ein Schwarzer einmal gekauft ist: so ist er zeitlebens ein Leibeigener seines Herren; woserne dieser ihn nicht einem anderen abtritt, oder ihn losläßt, daß er, nach seinem Gefallen, sich sonst wohin begeben kann. Es stehet doch aber nicht, in der Freiheit des Herren, den Neger, wenn er gleich etwas verbrochen hätte, umzubringen: sondern er muß es der Obrigkeit überlassen, darin, nach den Gesetzen, zu urtheilen. Ehedem wurden die Schwarzen aus Afrika hergebracht, und fast von allen Vermögenden gekauft. Nur die Quäker machten sich damals noch ein Gewissen daraus, einen Sklaven zu besitzen. Allein nun sind sie so jählich nicht mehr: und man findet fast eben so

So viele Neger bey ihnen, als bey anderen Leuten. Allein manche können doch die Bedenklichkeit noch nicht überwinden, daß es den Gesetzen des Christentums zuwider sey, einen Sklaven zu halten. Man siehet auch, in der Stadt verschiedene freie Neger, die so glücklich gewesen sind, etwa einen recht eifrigen Quäker zum Herren zu erhalten, der seinem Sklaven, nachdem er ihm einige Zeit recht treu gedienet, die Freiheit geschenkt hat.

Jetzt werden selten mehr einige Neger, in die Colonien der Engelländer, übergeführt: sondern die, welche vormals dahin gebracht worden, haben sich gar ansehnlich im Lande vermehret. Bey ihrer Verheirathung wird es so gehalten. Wenn ein Herr nicht nur Neger, sondern auch Negerinnen hat: so läßt er sie, sich untereinander ehlichen. Und dann sind alle ihre Kinder seine Leibeigene. Besizet man aber nur einen Neger; und dieser will sich mit einer Negerin verbinden, die einem andern Herren zugehöret: so läßt man dieß zwar geschehen, um dem Sklaven, in einer so zärtlichen Sache, nicht zuwider zu seyn. Allein man hat selbst keinen Nutzen davon. Denn alle Kinder, die in solchen Ehen geboren werden, gehören dem Herren, dem die Negerin zuständig ist. Daher ist es vortheilhaft, Negerinnen zu besizen. Wenn ein Herr seinen Schwarzen todtschläget: so hat er das Leben verwirket. Man hat doch aber kein Exempel hier, daß ein Weißer deswegen den Kopf verloren hätte. Vor einigen Jahren trug es sich zu, daß ein Herr einen solchen Sklaven umbrachte. Da rieten ihm seine Freunde gleich, ja auch selbst die Oberen im Geheim, daß er sich auf

die Flucht begeben möchte. Denn man könnte sonst nicht vermeiden, ihn gefangen zu setzen: und dann würde er, nach den Gesetzen, zum Tode verdammt werden; ohne daß einige Rettung für ihn zu hoffen wäre. Diese Gewogenheit wiederfür ihm: damit die Neger die Freude nicht hätten, zu sehen, daß ein Herr, wegen seines Sklaven, hingerichtet würde. Denn dieß dürfte sie zu allerley schädlichen Gedanken gegen ihre Herrschaft, und zu einer gar zu grossen Meinung von sich selbst verleiten.

Die Neger wurden, wie ich schon angemerket, ehedem gerade aus Afrika hergebracht. Jetzt geschieht dieß aber selten: sondern man kauft sie gemeiniglich aus Westindien, oder den Amerikanischen Inseln, nach welchen sie, aus ihrem Vaterlande, zuerst hingefüret worden. Denn man hat gefunden: daß, wenn man sie, in diese nördlichen Länder, von Afrika, gleich herüberbringen läßt, sie nicht so gut sich befinden; als wenn sie die Oerter ihres Aufenthalts allmählig verwechseln, und daher zuerst nach den nähern Amerikanischen Inseln, und hierauf nach dem nördlichen Amerika hingefüret werden. Man hat hier auch, mehr als zu oft, erfahren, daß die Schwarzen, in der Kälte, nicht so gut ausdauern können, als die Weissen. Denn wenn diese nicht den geringsten Schaden davon nehmen: so verfrieren bey jenen nicht selten Finger und Zähne. Es äussert sich aber nicht weniger unter ihnen selbst darin ein grosser Unterschied. Diejenigen, welche unmittelbar von Afrika hieher kommen, können die Kälte lange nicht so gut vertragen, als solche, die entweder im Lande geboren sind, oder sich wenigstens eine geraume Zeit

Zeit hier aufgehalten haben. Denn da die Ankömmlinge, bey dem Froste, leicht an Händen und Füßen beschädiget werden; oder sonst, in dem ganzen Körper, oder einigen Theilen desselben, heftige Schmerzen empfinden: so fühlen die andern, welche lange hier gewesen sind, so gut als nichts davon. Man hat öftere Erfahrungen vor sich: daß, wenn die Neger, unmittelbar von Afrika, zur Winterszeit, hergeführt worden; ihnen, auf dem Schiffe, bey einer nicht besonders strengen Kälte, die Gliedmassen erfroren sind: da die Seeleute und andere, um die Zeit kaum nötig gehabt, ihre Hände zu bedecken. Ja, man versicherte: daß einige Neger hier gesehen worden, die, von der Kälte, anfänglich ganz erstaunliche Schmerzen, in den Beinen, gehabt hätten; und bey denen diese endlich von selbst mitten abgebrochen, und, mit dem Fleische, gänzlich von dem Körper gefallen wären. So geschieht hier eben das mit den Menschen, was man, in dem Pflanzenreiche, bey den Gewächsen der südlichen Länder, oft erfäret: ehe sie sich an ein kälteres Clima gewöhnen.

Der Preis für einen Neger ist verschieden: nachdem sie Jahre haben, gesund sind, und was verstehen. Man zahlt, für einen erwachsenen Neger, vierzig bis hundert Pfunde, in Pensylvanischer Münzart. Ja, man hat Exempel: daß jemand, für einen solchen schwarzen Sklaven, in Philadelphia, hundert Pfunde gegeben hat; und, ungeachtet, dieses theuren Kaufes, ihn doch hernach, für eben das Geld, nicht wieder verhandeln wollen. Ein Knabe oder Mädchen aus den Negern, von zweien oder dreien Jahren, können schwerlich, unter acht, bis vierzehn Pfunden, in Pensylvanischer Münz-

ze, angeschaffet werden. Zu dieser Zeit ertheilen nicht nur die Quäker, sondern auch recht so viele von andern Glaubensgenossen, den Negern unterweilen ihre Freiheit. Dieß geschieht auf die Art. Wenn ein Herr, oder eine Frau, einen getreuen Neger gehabt hat, der ihnen recht gute Dienste geleistet: so erklären sie ihn bisweilen, bey ihrem Absterben, für einen freien Menschen. Es sind doch aber hiezu mit einige Kosten verbunden. Denn sie müssen dabey einiges Geld, zu seinem Unterhalte, wenn er alt wird, aussetzen: damit die Noth ihn nicht treibe, Böses zu thun; oder er anderen zur Last sey. Denn gemeiniglich werden solche freigelassene Neger hernach ziemlich faul. Die Kinder aber, welche der Schwarze, vor der erhaltenen Freiheit, erzeuget, müssen dennoch Sklaven bleiben, obgleich der Vater keiner mehr ist. Hingegen sind die, welche nachher von bereits freien Eltern geboren worden, ebenfalls frey. Die Neger genießen, in den Englischen Colonien, eine weit gelindere Begegnung, und werden besser gehalten, und beköstiget, als in Westindien. Man giebt ihnen eben das Essen, wie den anderen Dienstleuten. Und sie besitzen, fast in allen Stücken, einerley Vortheile: nur daß sie zeitlebens dienen müssen; und keinen andern Lohn empfangen, als den ihnen die Herrschaft, aus eigener Güte, giebt. Man hält sie auch in Kleidern. Hingegen gehet man, in Westindien, und vornämlich bey den Spaniern, mit ihnen recht grausam um. Daher ist auch, bey einen hiesigen Negern, meistens keine Drohung stärker, als die: daß man ihn, wofern er sich nicht besserte, nach Westindien zu verkaufen gedächte. Dieß aber hat man, aus einer vielfältigen Erfahrung, gelernt: daß, wenn man gegen solche Neger

ger zu viele Nachsicht bezeigt; sie bald so halsstarrig und eigensinnig werden, daß sie oft zu nichts weiter gebracht werden können, als was sie selbst thun wollen. Daher ist eine scharfe Zucht ihnen so nötig, als die halbe Nahrung: wosferne der Herr Dienste von ihnen haben will, mit denen er zufrieden seyn kann.

Im Jahre 1620 wurden, auf einem Holländischen Schiffe, einige Neger, nach dem nördlichen Amerika, überbracht. Von denen kaufte man in Virginien zwanzig. Diese sollen die ersten seyn, welche hieher geführt worden sind. Als die wilden Amerikaner, die damals noch häufiger im Lande woneten, diese schwarzen Menschen zuerst sahen: glaubten sie nicht anders, als daß sie eine wahhafte Brut des bösen Geistes seyn müßten, und daß man eine Schiffsladung mit Teufeln hergebracht hätte. Sie nannten sie daher lange **Manitto**. Ein Wort, welches, in der Sprache der Wilden, nicht nur Gott, sondern auch den Satan, bezeichnet. Einige Zeit vorher hatten sie das erste Europäische Schiff an ihre Küsten landen gesehen, und sich fest überredet: Gott selbst müsse sich darauf befinden. Dieses haben mir einige Wilden selbst von ihren Vorältern erzählt. Daher schien ihnen, bey der Ankunft der Neger, alles verwechselt zu seyn. Allein sie haben seitdem auch von denselben mildere Gedanken gefasset. Denn jetzt wonen verschiedene von den Schwarzen unter ihnen. Ja, sie sind auch bisweilen mit einander verheiratet: wie ich dieß selbst gesehen habe.

Man hatte folglich jetzt schon, über hundert und dreißig Jahre, Neger im Lande gehabt. Es sind aber die Winter hier, insbesondere in Neu-Engelland und Neu-

York

Gork oft eben so streng, als in Schweden. Daher erkundigte ich mich fleißig, und mit aller Sorgfalt: ob hier nicht bemerkt worden, daß die Kälte auf die Farbe der Neger gewirkt, und sie verändert hätte; so daß diejenigen, welche von den Ankömmlingen, im dritten oder vierten Geschlechte, abstammten, nicht eben so schwarz mehr wären, als jene? Man antwortete mir aber überall: daß man hierin nicht den geringsten Unterschied antreffen könnte: sondern ein Neger, der hier jetzt von Eltern geboren würde, die beide im Lande erzeugt worden; ja dessen Voreltern, sowol auf männlicher als weiblicher Seite, bis zum dritten oder vierten Gliede hinauf, lauter einheimische Schwarze gewesen wären; gliche, in seiner Farbe, solchen Negern völlig, als man bisweilen von Afrika unmittelbar herbrächte. Daraus schlossen viele: daß die Schwärze eines Negers, weder bey ihm, noch seinen Nachkommen, sich verändere; so lange sie auch in einem kalten Clima sich befänden. Eine andere Sache aber ist es: wenn ein Weißer sich mit einer Negerin abgiebt, oder ein Neger mit einer weissen Frauenperson. Um daher zu verhindern, daß keine unangenehme Vermischung der Weißen und Schwarzen erfolge; und daß die Neger nicht zu hohe Gedanken von sich selbst, zum Schaden ihrer Herrschaft, fassen: so soll hier ein Gesetz gemacht seyn; nach welchem fast der Verlust des Lebens damit verbunden ist, wenn eine weiße Person sich, mit einer schwarzen, von welchem Geschlechte sie auch seyn mag, verheirathet; und derjenige Geistliche, der sich gewaget hat, ein so ungleiches Par zusammenzugeben, Gefahr läuft, nicht nur sein Amt,

Unt, sondern auch noch mehr, zu verlieren. Daß aber dennoch die Weissen und Schwarzen sich unterweilen zu nahe kommen, verraten die daher erzeugten Kinder, von vermischter Gesichtsfarbe, welche dann und wann geboren werden.

Bei diesen Negern ist noch sehr zu beklagen: daß ihre Herrschaften, auch in den Englischen Colonien fast überall, um die Geistliche Wolfart derselben sich sehr selten bekümmern; sondern sie, in ihrer heidnischen Stumpfheit, immer weg leben lassen. Ja, es dürften wol gar viele gefunden werden, die sehr übel damit zufrieden seyn, und vielleicht, auf alle Art, es verhindern möchten: wenn ihre Neger einigen Unterricht in der Lehre des Christentums zu erhalten zu sehen sollten. Dazu verleitet sie theils der falsche Wahn, daß es ihnen eine Schande wäre, einen Bruder, oder eine Schwester, von einem so verachteten Volke, durch die gemeinschaftliche Religion, zu erhalten: theils die Vorstellung, daß sie den Neger hernach nicht so hart mehr würden halten können, als vorher: theils die Furcht, daß sie dadurch zu übermütig werden möchten, wenn sie fänden, wie sie, im Geistlichen, ihren Herren gleich wären.

Es sind auch verschiedene Schriften bekannt: daß die Neger, im südlichen Amerika, eine Art des Giftes haben, wodurch sie einander des Lebens berauben; und zwar nicht sogleich; sondern eine lange Zeit, nachdem derjenige, dem sie den Tod zugebracht, dasselbe einzunehmen verleitet worden. Eben diese schändliche Kunst des Giftmischens besitzen auch die Neger, welche in den Englis

Englischen Landschaften des nördlichen Amerika befindlich sind. Hievon hat man viele Erfahrungen. Dennoch ist nicht allen, sondern nur einigen, das Geheimniß bekannt. Und eben diese, welche es kennen, wissen auch das Mittel dagegen: nicht aber, oder doch selten, andere. Wenn daher ein Neger merket, daß er Gift empfangen; und sich auf den Feind besinnet, der es ihm beigebracht haben möchte: so gehet er zu ihm, und suchet ihn, durch Geld, oder gute Worte, zu bewegen, ihn von dem eingestößten Gifte wieder zu befreien. Wenn aber der Neger boshaft ist: so verleugnet er nicht nur, daß er ihm etwas Böses beigebracht habe; sondern auch daß er ein Mittel dagegen wisse. Dieß Gift tödtet nicht gleich: sondern es verfließen bisweilen mehrere Jahre darüber, ehe der Kranke stirbet. Von der Stunde an aber, da er das Gift erhalten hat, fängt er an, allmählig zu schwinden: und er genießet wenige gesunde Tage mehr. Ein solcher Unglücklicher kann oft, fast in dem Augenblicke, da ihm das Gift eingestößt worden, es merken. Gemeiniglich brauchen die Neger, welche damit umzugehen wissen, diese höllische Kunst, dem sie gehässig sind, das Leben zu rauben. Insbesondere stellen sie damit einem solchen Neger nach, der sich gar wol aufführet, der von seinem Herren sehr geliebet wird, der sich gleichsam von seinen übrigen Landesleuten trennen will, und nicht gerne mit ihnen umgeheth. Oft sind auch andere Ursachen der Feindschaft. Selten aber hat man ein Exempel, daß sie es gewaget hätten, durch ihr Gift, der Herrschaft zu schaden. Vielleicht hält sie die gelinde Begegnung, die sie

sie hier gemeiniglich genießen, davon ab. Oder vielleicht fürchten sie sich, daß man es bald merken möchte, und dann keine Strafe so schwer seyn könnte, welche einen solchen Sklaven nicht treffen würde.

Sie entdecken niemand, worin dieß Gift bestehe, sondern halten es unglaublich geheim. Es ist aber wahrscheinlich, daß es eine Sache sey, die sehr allgemein ist, und an allen Orten in der Welt gefunden wird: indem sie es so leicht, wo sie sich aufhalten, haben können. Aus der Ursache kann es nicht die Pflanze seyn, welche verschiedene Gelehrte dafür gehalten haben. Denn diese ist, an den meisten Stellen, nicht zu erhalten. Ich habe hier verschiedene Erzählungen von Negern gehört, die von andern, auf diese Art, umgebracht worden. Ich will aber nur eine einzige Begebenheit anführen, die sich, unter meinem Aufenthalte, in diesem Lande, zutrug. Ein gewisser Mann hatte einen Neger, der ihm ungemein treu diente, und sich so aufführte, daß er ihn gegen zwanzig andere nicht vertauscht haben würde. Sein Herr bezeigte daher ebenfalls gegen ihn eine besondere Zuneigung. Dieser Sklave konnte, in seinem Verhalten, von dem besten Christlichen Knechte nicht übertroffen werden. Er gieng auch so wenig, als es nur seyn konnte, mit andern Negern um. Aus dieser Ursache warfen sie auf ihn einen ungemeinen Haß. Da er aber fast nie mit ihnen in Gesellschaft war: so fanden sie keine Gelegenheit, ihm das Gift beizubringen, wie sie schon oft versucht hatten. Allein da er einst, bey einem Jahrmarkte, in die Stadt kam; weil er sonst meist auf dem Lande sich aufhielt: nöthigten

tigten ihn einige andere Neger zu sich hinein, um mit ihnen zu trinken. Er wollte anfänglich nicht. Aber er kam nicht los, sondern mußte sich endlich dazu verstehen, ihr Verlangen zu erfüllen. Da er in das Gemach kam: nahmen die anderen eine Kanne, die auf der Maur stand, herab, trunken ihm zu, und baten ihn, ihnen wieder Bescheid zu thun. Er trank. Indem er aber das Gefäß vom Munde nahm, sagte er dabey: was ist das für ein Bier? Es ist ja voll von : : : Ich sehe, mit Fleiß, hier dasjenige nicht aus, was er nannte. Denn es scheint unstreitig, das Gift gewesen zu seyn, womit die boshafsten Neger so vielen Schaden thun, und welches fast an allen Orten gefunden wird, wo man hinkömmt. Ein nichtswürdiger Mensch könnte dasselbe gar sehr, zum Verderben anderer, mißbrauchen. Es ist also besser, daß es nicht bekannt wird. Bey den Klagen des gehasseten Landmanns, fingen die anderen Neger und Negerinnen zu lachen an, sprangen auf die Erde, sangen, und tanzeten als wenn sie eine vortrefliche That verübet, und endlich den Zweck erreicht hätten, nach dem sie so lange gestrebet. Der unschuldige Neger gieng gleich weg, und sagte, bey seiner Heimkunft, daß die anderen Neger ihm sicher Gift gegeben haben müßten. Er fieng hierauf an, zu schwinden. Und nichts konnte ihm helfen: sondern er starb einige Zeit darauf.

Vom siebenten. In der Frühe unternahm ich abermals eine Reise nach Racoon in Neu-Jersey.

Es scheint nicht schwer zu seyn, die Ursachen zu finden, warum sich die Leute hier stärker vermehren, als

als in Europa. Man kann, in diesen Provinzen, ohne Furcht, oder vieles Bedenken, sich so bald verheirathen, als man nur das dazu gehörige Alter erreicht hat. Denn es liegt eine solche Menge von gutem Lande noch unbearbeitet, daß ein Neuvermälter, ohne Schwierigkeit, einen Platz erhält, auf dem er sich, seine Frau, und seine Kinder hinlänglich ernähren kann. Die Auflagen sind gar geringe; und er darf sich deswegen nicht beunruhigen. Endlich ist die Freiheit so groß, daß er sich, auf seinem Eigenthume, als einen König betrachten kann. Jetzt will ich, durch einige deutliche Exempel, beweisen, was eine solche Verfassung wirken könne.

Maons Reen, einer von den Schweden in Racoon, war jetzt gegen siebenzig Jahr alt. Er hatte viele Kinder, Enkel und Urenkel: so, daß wenn er alle zusammen rechnete, die von seinen Nachkommen noch lebten, ihre Zahl auf fünf und vierzig Personen betrug. Außer denselben aber waren bereits viele von seinen Kindern und Enkeln gestorben: theils, da sie noch ganz jung gewesen; theils, da sie fast ihr reifes Alter schon erreicht gehabt hatten. Dieß war zwar ein nicht gemeines Glück. Es ist doch aber mit demjenigen noch nicht zu vergleichen, was folgende Beispiele darstellen, die ich aus den Pensylvanischen Zeitungen ausgezeichnet habe.

Im Jahre 1732, am vier und zwanzigsten des Januars, starb zu Ipswich in Neu-Engelland, Sara Tutthil, eine Wittne von sechs und achtzig Jahren. Sie hatte dreizehn Kinder zur Welt gebracht, und, nur von sieben allein, hundert und sieben und siebenzig Enkel und Urenkel erhalten.

Im Jahre 1739, am dreizigsten des Maien, waren, bey dem Richard Buttington, in dem Kirchspiele Chester in Pensylvanien, seine Kinder, Enkel und Urenkel versammelt: und diese machten hundert und funfzehn Personen aus. Der Stammvater selbst, der in Engelland geboren worden, gieng damals in sein fünf und achtzigstes Jahr, und befand sich noch ganz frisch, gerüthig, und bey gutem Gedächtnisse. Sein ältester Sohn, der, zu der Zeit, bereits sechszig Jahre hatte, war der erste in Pensylvanien geborne Engelländer.

Im Jahre 1742, am achten des Jenner, entschlief, zu Trenton in Neu-Jersey, die Wittwe Sara Furman, in ihrem sieben und neunzigsten Jahre. Sie war in Neu-Engelland geboren: und hinterließ jetzt fünf Kinder, ein und sechszig Enkel, hundert zwey und achtzig Urenkel, und zwölf Enkelkel; folglich zweyhundert und sechszig Nachkommen, die damals alle noch lebten.

Im Jahre 1739, am acht und zwanzigsten des Jenner, verschied, zu South-Kingston in Neu-Engelland, Maria Haszard in ihrem hundertesten Jahre, als Wittwe. Sie war in Rhode-Island geboren, und eine Großmutter des damals neulich gestorbenen Vicegubernors dieser Insel Georg Haszard. Sie hatte zusammen fünfhundert Kinder, Enkel, Urenkel und Enkelkel zählen können. Von denen lebten, bey ihrem Tode, noch zweyhundert und fünf Personen. Eine Tochterochter von ihr war damals schon gegen funfzehn Jahre Großmutter.

Auf diese Art ist der gewöhnliche Wunsch oder Segen, in unsrer Trauungscollecte, daß die Neuvermählten ihre Enkel,

Enkel, bis in das dritte und vierte Glied, sehen mögen, an einigen der vorgedachten Personen ziemlich genau erfüllt worden.

Vom neunten. In einem jeden Lande findet man gemeinlich eine Menge von Insecten: von denen verschiedene die Eigenschaft haben, daß sie, so klein und verächtlich sie auch zu seyn scheinen, den Einwohnern grossen Schaden zufügen können. Dergleichen halten sich auch genug im nördlichen Amerika auf. Einige davon gehören dem Lande besonders zu: andere wieder hat es mit Europa gemeinschaftlich. Ich habe schon vorher* von den Musquetoes, als einer Art von verdrießlichen Mücken in diesen Provinzen, geredet, und auch ein anderes schädliches Insect beschrieben, welches ganze Erbsenfelder erwüster.** Jetzt will ich noch einige hinzufügen.

Es sind gewisse Heuschrecken, die, ungefähr in jedem siebenzehnten Jahre, in einer unbeschreiblichen Menge, sich einfinden. Sie kriechen dann, in der Mitte des Maien, aus ihren Löchern in der Erde, hervor: und erregen, etwa sechs Wochen durch, mit ihrem Geschreie, einen solchen Lärm in den Bäumen und Wäldern; daß, von zweien Personen, die an solchen Stellen, zusammensprechen, die eine kaum vernehmen kann, was die andere sagt, wofern sie nicht desto stärker redet. Sie boren dann, mit dem Stachel an ihrem Schwanz, Löcher, in die weiche Rinde der kleinen Aeste an den Bäumen: won dieselben oft verdorren. Sonst aber fügen sie weder

M m 3

den

* Auf der 288sten Seite, und den beiden folgenden.

** Auf der 315ten Seite, und einigen folgenden.

den Bäumen, noch anderen Gewächsen, einigen Schaden zu. Zwischen dem gedachten Jahre, da sie, in einer so ungewöhnliche Menge, sich einfanden, siehet und höret man nur einige einzelne in den Wäldern. Sie werden von den hiesigen Engelländern Locustes genannt.

Ein anderes Geschmeiß in diesen Landschaften ist eine Art von Würmern, welche das Laub von den Bäumen fressen. Auch diese finden sich, in gewissen Jahren, unendlich häufig ein. In der Zwischenzeit zeigen sich gemeiniglich nur einige wenige von ihnen. Wenn sie aber hereinbrechen: so zehren sie die Blätter von den Bäumen so gänzlich rein ab, daß die Wälder, mitten im Sommer, so kal aussehen, als wenn es Winter wäre. Sie benagen dann fast alle Arten von Bäumen: und es sind nur einige wenige, an welche sie sich nicht wagen, und die daher vor ihnen unberührt bleiben. Da nun, um eben die Zeit des Jahres, hier gemeiniglich eine ungermane Hitze ist: so hat dieß Abfressen der Würmer die schädliche Folge, daß die vom Laube entblößeten Bäume gegen die heftige Wärme nicht dauern können, sondern verdorren. Auf diese Art gehen bisweilen grosse Striche vom Gehölze darauf. Die Schweden, welche hier wohneten, zeigten mir, hier und da, in den Wäldern, weite Plätze: auf denen jetzt junge Bäume, anstatt der alten, wuchsen, welche, einige Jahre vorher, von diesen schädlichen Würmern, verderbet worden. Die Engländer geben ihnen den Namen Caterpillars. Sie verwandeln sich hernach in einen nächtlichen Schmetterling, der weiterhin, an seinem Orte, beschrieben werden soll.

Der

Der Graswurm thut hin und wieder, in anderen Jahren, sowol auf den Wiesen, als an den Sasseimen, wenn er dahin kommen kann, grossen Schaden. Denn die Felder werden von ganzen Heeren seiner Art, wie von den ersterwähnten Insecten, zu einer gewissen Zeit, eingenommen. Doch ist, bey diesen mannigfaltigen Plagen, noch ein Glück, daß sie nicht alle in einem Jahre eintreffen. Denn in denjenigen, welches eine so erstaunliche Menge von Heuschrecken herfürset, erfährt man weder von den Raupen, noch den Graswürmern, etwas sonderliches. Und so verhält es sich auch mit den letzteren: so, daß nur eine Art auf einmal ihren Zug ausführt. Ferner verfloßen bisweilen mehrere Jahre, da von keiner Gattung eine außerordentliche Menge gesehen wird. Bey den Graswürmern hatte man angemerkt, daß sie vornämlich, auf feinem fetten und fruchtbaren Boden, sich festsetzen. So bald aber sorgfältige Haushälter sie nur entdecken: lassen sie schmale Gräben, mit fast senkrechten Seiten rund um den Platz ziehen, den sie eingenommen haben. In selbige stürzen sie dann, bey dem fernern Fortkriechen, und können sich nicht wieder heraushelfen. Es ward von vielen bestätigt: daß die erzählten drey Arten von Insecten sich, ziemlich nahe auf einander, folgten; und daß, wenn in dem ersten Jahre die Heuschrecken da gewesen wären, in dem anderen die Raupen kämen, und, in dem dritten, die Graswürmer den Beschluß machten. Ich habe auch selbst erfahren, daß dieses zum Theil merklich eintrifft.

An Motten, welche die Kleider zernagen, ist hier gleichfalls kein Mangel. Ich habe selber gesehen, daß Tuch,

völlene Handschuhe, und anderes Zeug von Wolle, welches, in einem Schranke, den Sommer über, verschlossen geblieben hatte, und nicht so genau in acht genommen war, gegen den Herbst von diesem Geschmeisse so zerschnitten worden, daß oft ganze Stücke von selbst herausfielen. Bisweilen waren die Kleider so übel zugerichtet, daß man sie kaum wieder ausbessern konnte. Die Pelze und anderes Fellwerk, die man auf dem Boden hatte hängen gehabt, waren oft, durch den Wurm, so beschädigt, daß ganze Flüsse von Haren, losgingen, und von selbst abfielen. Ich kann aber nicht sagen, ob dieß Geschmeiß von Anbeginn im Lande gewesen, oder erst mit den Europäern hergekommen sey.

Die Flöhe wurden, in diesem Erdtheile, auch nicht vermisst. Viele tausende sind zwar, ohne Zweifel, aus den alten bekannten Ländern, mit den Menschen, herübergekommen. Es werden aber unzählige, von undenklichen Zeiten schon, hier gewesen seyn. Ich habe diese Luftspringer auf den Hasen und grauen Eichhörnern des Landes gefunden, welche in Wüsteneien geschossen worden, wo kein Mensch sich aufgehalten hat. Wie ich hernach tiefer ins Land reiset; und, in den Hütten und Betten der Wilden, schlafen mußte: ward ich von einer so abscheulichen Menge dieses Ungeziefers geplaget, daß ich auf einer Folter zu seyn glaubte. Es trieb mich von meinem Lager, und ich war recht froh, daß ich auf den Brettern, die unter dem Dache dieser Koten lagen, ausruhen konnte. Man darf sich aber auch darüber nicht wundern. Denn die vielen Hunde, welche die Wilden halten, müssen dieß Ungeziefer überall auffammeln, und ernähren. In solchen Hütten schlafen Hunde und Men-

Menschen um einander. Und ein Fremder kann sich kaum niedergeleget haben; und die Augen ein wenig zuthun: da er schon in der Gefahr ist, von acht bis zwölf Hunden, ja wol mehreren, zerdrückt, oder erstickt zu werden; die sich theils um ihn her, theils auf ihn niederwerfen, um eine gute Nachtruhe zu finden. Denn sie glauben vermutlich, daß derselbe sich nicht unterstehen werde, sie so abzuklopfen, und wegzuschleudern, als ihre Herren und Frauen es zu thun pflegen.

Von der unruhigen Art der Heimchen, welche man, in Schweden, bisweilen in den Häusern hat, bin ich keine, weder in Pensylvanien, noch Neu-Jersey, an einem Orte, gewar worden. Es wußten auch andere, die ich darum befraget habe, mir nicht zu sagen, daß sie hier jemals einige gesehen hätten. Zwar sah man, im Sommer, auf dem Felde, gewisse schwarze Grillen, die eben ein solches Geschrey machten, als die, welche bey uns, in den Mauern und Herden, sich festgesetzt haben. Sie hielten sich aber fast allezeit nur auf dem Felde auf: und wenn der Winter, oder eine kältere Witterung, einbrach; so schwiegen sie. Es soll doch aber bisweilen geschehen, daß diese schwarzen Feldgrillen, gegen den Herbst, ihre Zuflucht nach den Häusern nehmen, und daselbst beständig schreien; weil das Wetter, oder die Gemäcker warm sind. Wenn aber die Kälte sich einstellt: so höret ihre Musik auf einmal auf. Hingegen waren, an einem und dem anderen Orte in der Landschaft Neu-York, und in Canada bey den Franzosen, in einem jeden Baurhause, wie auch in den meisten Häusern der Städte daselbst, so viele solcher Heimchen, wie bey uns gewöhnlich sind, anzutreffen, daß in keiner Baurwohnung bey uns mehr gefunden werden können. Sie setzten dort ihre Musik im

Winter und Sommer, fort: und sie hatten ebenfalls die schlimme Art an sich, bisweilen die Kleider und allerley Zeug zu zerschneiden.

Ferner haben die Wanzen sich hier stark eingenistet. Ich habe, an gar vielen Orten, sowol bey Engelländern, als Franzosen, von ihnen genug ausgestanden. Ich besinne mich aber nicht, daß ich jemals einige bey den Wilden gesehen hätte. Da ich mich in dem Fort Friedrich aufhielt, erzählte der Commendant daselbst, Herr von Louisignan: daß bey den Illinois, und anderen wilden Amerikanischen Völkern, welche die noch westlicheren Gegenden inne haben, niemand von diesem Ungeziefer etwas wisse. Und er setzte hinzu, daß er dieß, aus seiner eigenen Erfahrung, sicher sagen könnte: weil er sich so lange unter ihnen aufgehalten hätte. Ich kann aber nicht bestimmen: ob dieß Geschmeiß durch die Europäer zuerst hergebracht worden; oder ob es allezeit im Lande gewesen sey? Viele hielten es für einheimisch, und füreten dieß zum Beweise an: daß oft, unter den Flügeln der Fledermäuse, Wanzen gefunden worden, die sich ganz tief eingefressen gehabt. Man glaubte daher, daß sie dieselben, in hohlen Bäumen, oder sonst wo bekommen, und hernach in die Häuser gebracht hätten: weil sich diese Thiere an die Mauren hängen, und in die kleinen Spalten, die sie etwa antreffen können, kriechen. Da ich aber selbst, an den Fledermäusen, dieß nicht gesehen habe: so kann ich nichts davon sagen. Vielleicht hat man eine andere Laus oder Milbe,* die sich unter den Flügeln der Lichtscheuen eingesogen gehabt, für eine Wanze gehalten. Allein, wenn es auch wirklich

* Acarus.

nich eine gewesen wäre: so hat es leicht geschehen können, daß sie an die Fledermauß sich geheftet, da diese in die Ritzen solcher Häuser sich eingedrungen hat, in denen Wanzen gewesen sind.

Weil dieß Ungeziefer hier den Leuten eben so unerträglich war, als bey uns: so brauchte man allerley Mittel, es zu vertreiben. Ich habe schon vorher* angemerkt: daß man deswegen die Bettgestelle aus dem Holze von Sassafras habe verfertigen lassen; daß sie aber nicht für beständig zu dem Zwecke dienlich gewesen. Einige versicherten: sie hätten, aus ihrer eigenen vielfältigen Erfahrung, gefunden, daß kein Mittel zur Vertreibung der Wanzen gewisser wäre; als wenn man, in alle die Fugen und Ritze, in denen sie sich festgesetzt hätten, kochendheißes Wasser sprühte, und damit auch die Bettspende überall brav auswüsche. Nachdem dieß zweimal bis dreimal geschehen, soll das Ungeziefer schon gänzlich vertilget seyn können. Wenn aber Häuser in der Nachbarschaft sind, in welchen die Wanzen sich gleichfalls eingenistet haben; und ein starker Umgang zwischen den Leuten ist: so kann man nicht lange frey bleiben. Denn das Geschmeiß wird sich bald an die Kleider hängen, und mitfolgen.

In den Pensylvanischen Zeitungen vom Jahre 1730,** ist noch ein anderes Mittel bekannt gemacht worden, ein so verdrießliches Ungeziefer auszurotten. Man hatte es aus dem Londoner täglichen Journal,* von eben dem Jahre, genommen. Und es war in Engelland selbst so gesucht worden

* Auf der 483sten Seite.

** Es war die 78ste Nummer, oder vom 14ten des Maien.

* Londons daily Journal, of Jan. 26.

worden, daß man den Aufsatz, in wenigen Tagen, zweimal umdruckete. Ich weiß zwar, daß dasselbe zum Theil schon in Schweden bekannt ist. Dennoch will ich das Wesentliche davon hier anführen. Man versichert voraus: daß ein gewisser Arzt, zu mehreren Malen, und an verschiedenen Orten, dadurch die Wanzen gänzlich vertilget habe; und daß von anderen, nach seiner Anweisung, eben das, mit gleich glücklichem Erfolge, versucht worden. Hierauf kommt die Vorschrift. Man nimt von dem stärksten distillirten Brandwein, ungefähr etwas mehr, als ein halbes Quartier. Es muß aber derselbe so stark seyn, daß, wenn man ihn anzündet, er ganz verbrenne, ohne daß einige Feuchtigkeit zurückbleibe. Hierzu gießt man ein gleiches Maas vom Terpentingeiste, und mischet beides wol untereinander. Darauf wirft man eine halbe Unze Campher, in kleine Stückgen zerbrochen, hinein: und diese lösen sich, in einigen Minuten, auf. Alles wird noch einmal gut umgerüret. Nun hat man einen Schwamm, oder eine Bürste, bey der Hand. Diese taucht man in die Vermischung, und überstreicht damit die Bettspende, oder das Hausgerät, ganz genau, in welchem die Wanzen sich festgesetzt haben. Dadurch werden so wol sie, als ihre Nisse, unfehlbar getödtet, wenn es auch noch so sehr davon wimmelte. Es ist aber nötig, daß die Bettgestelle, und übrige Geräte damit brav angefeuchtet werde. Doch hat man vorher den Staub abzuwischen. Bey dieser Vorsichtigkeit, wird das Bestreichen, in dem feinsten Seidenzeuge und Damaste, wenn etwa die Vorhänge des Bettes daraus bestünden, keine Flecke verursachen, oder demselben im geringsten schaden. Das angegebene Maas ist für ein Bett zureichend: wenn auch noch so vieles Unge-

Ungeziefer darin säße. Denn wenn nur ein Tropfen von der Mirtur auf die Wanze fällt, so muß sie sogleich sterben. Sollte man, nachdem dieß Mittel einmal gebraucht worden, noch ein zurückgebliebenes Ungeziefer entdeckt: so ist dieß ein Anzeichen, daß man nicht alle Stellen genugsam bestrichen habe, die damit besetzt gewesen. Dazher ist das Anfeuchten noch einmal zu wiederholen. Und wo etwa eine kleine Risse entdeckt wird, in die man, mit der Bürste, nicht dringen kann: so muß diese Vermischung hineingetränkelt oder gesprühet werden. Dann ist nicht zu zweifeln, daß das Geschmeiß gänzlich werde vertilget seyn. Einige Bettspenden, die aus mehreren Stücken bestehen, können schwerlich davon befreiet werden, ehe man sie aneinander schlägt. Bey solchen aber, welche ausziehen sind, und zu denen man überall kommen kann, ist diese Mühe nicht nötig. Der Geruch, den diese Mirtur verursacht, verschwindet in zweien oder dreien Tagen. Er ist auch gar gesund, und manchen Personen sehr angenehm. Man muß nicht vergessen, die Vermischung jedesmal wol umzuschütteln, ehe man sie brauchet. Dieß darf aber nicht anders, als am Tage geschehen, und durchaus nicht bey einem Lichte: damit die feinen Dünste, welche von der Mirtur aufsteigen, indem man sich ihrer bedienet, nicht das Feuer an sich ziehen, und Schaden verursachen.

Ich lasse diese angezeigten Mittel in ihrem Behrte: da ich sie selbst nicht versucht habe. Davon aber bin ich, durch mehrere Erfahrungen, versichert worden: daß der Schwefel, wenn es angehet, ihn auf die gehörige Art zu gebrauchen, die Wanzen, und alle ihre Eier, so
wol

wol in den Bettspenden, als Wänden, gänzlich vertilge; wenn sie auch zehnmal häufiger da angetroffen würden, als Ameisen in ihren Hügel.

Die Brotschaben* sind eben sowol eine Plage der neuen Welt. Sie haben sich, in vielen Landschaften derselben, festgesetzt. Der gelehrte Doctor Colsden in Neu-York, meinete zwar: daß dieses Insect eigentlich, in Westindien, oder den Amerikanischen Inseln, heim wäre: und daß die Brotschaben, die man jetzt, in dem nördlichen Amerika, fände, auf den Schiffen, von dort hergebracht worden. Er berief sich, um diese Mutmaßung zu bestätigen, auf die Erfahrung: da man noch täglich sähe, daß, wenn Schiffe, aus jenen Inseln, mit Waaren befrachtet, nach dem nördlichen Amerika kämen, sie solche Brotschaben, in grosser Zahl, mit sich führten. Nach den Beobachtungen aber, die ich hier angestellt habe, und mittheilen werde, habe ich viele Anleitung, zu schliessen: daß dieß Insect, auf dem festen Lande des nördlichen Amerika, schon seit den ältesten Zeiten, gewesen sey. Dennoch leugne ich nicht, daß jährlich sehr viele davon, mit den Schiffen, von den Amerikanischen Inseln, hergebracht werden. Man siehet sie in der Stadt Neu-York, fast in allen Häusern. Und diese sind unstreitig größtentheils von den Fahrzeugen gekommen. Wie könnte man aber eben das von allen sagen, die in den Wäldern, ja in den größten Wildnissen, gefunden werden?

Die Engelländer nennen solche Brotschaben *Cockroaches*, und die Holländer *Bacterlack*. Die hiesigen Schwärmer.

* Auf Finnisch *Toraker*.

Schweden gaben ihnen den Namen Brödatare, wegen des Schadens, den sie am Brote verursachen, und den ich gleich beschreiben werde. Der Herr Ritter Linnäus zählt sie zum Geschlechte der Schaben.* Verschiedene von den Schweden gaben ihnen gleichfalls den Namen Rackerlack. Sie werden nicht nur oft in den Häusern bemerkt: sondern man siehet sie auch, im Sommer, auf und unter den abgehauenen Stämmen in den Wäldern, genug umherlaufen. Da man, in diesem Winter, in der Mitte des Februars, allerley alte versauzte Strumpfe, zum Verbrennen, heimführte: entdeckte ich verschiedene Brotschaben, die sich darin festgesetzt hatten. Sie waren anfänglich wie erstorben. Als sie aber eine Weile, in der Stube lagen, erholten sie sich wieder, und wurden ganz lebhaft, und schnell auf den Füßen. Ich fand hernach auch, im Winter, gar oft, wenn altes ausgefaultes Holz nach Hause gebracht, und daselbst, zur Feurung, entzwey gehauen ward, daß viele solcher Brotschaben hineingekrochen waren, und im Schlummer lagen. Ein Kerl hatte, in eben dem Winter, einen hohen verdorreten Baum gefällt, und war darüber aus, ihn zum Brennen zu spalten. Da bemerkte ich, in einer Ritze, die doch einige Klafter von der Erde entfernt gewesen, verschiedene Brotschaben, nebst den sonst gewöhnlichen Ameisen. Sie waren also ziemlich hoch hinauf geklettert, um einen sicheren Aufenthalt gegen die Kälte zu finden. Da ich, in der Mitte des Octobers, im Jahre 1749, durch die Eindröden reisete, welche zwischen den Englischen und

* *Blatta ferrugineo-fusca, alytris fulco suato impressis.* Fau.

und Französischen Colonien liegen; und wir des Abends, bey einem dicken angefaulten Stamme, an dem Strande des Sees Champlain, ein Feuer anmachten: krochen sehr viele Brotschaben aus dem Holze hervor, welche das Feuer und der Rauch aufgewecket, und aus ihrer Ruhe vertrieben hatten. Die Franzosen, die sich damals in meiner Gesellschaft befanden, kannten sie nicht, und wußten ihnen auch keinen Namen zu geben. Und in Canada konnte man sich eben so wenig besinnen, sie jemals in den Häusern gesehen zu haben. In Pensylvanien sollen ihrer unzählig, bey der Akernde, unter den Garben, herumlaufen. Sonst halten sie sich, in den Englischen Pflanzorten, vielfältig in den Häusern auf: und da sitzen sie gemeinlich in den Ritzen; insbesondere in solchen, die in den Balken der Decke, gerade vor dem Herde, befindlich sind, wo es, wegen der Nähe des Feuers, ziemlich warm ist.

Sie verursachen dadurch gar vielen Verdruß, daß sie das weiche Brot, wozu sie gelangen können, verzehren. Wenn sie sich erst eingenaget haben: so können sie, im kurzen, alles Weiche darin wegessen; daß wenn man das Brot anschneiden will, davon nichts mehr, als die äussere harte Rinde, übrig gefunden wird. Man sagt, daß sie auch andere Esywaaren benaschen sollen. Siweilen beissen sie die Leute, im Schlafe, in die Nase und Füße. Ein Greiß unter den Schweden, Sven Laot, ein Enkel des Laockenius, eines der ersten Schwedischen Prediger, die nach Pensylvanien gekommen sind, erzählte: daß er einmal, in seinen jüngeren Jahren, wegen einer Brotschabe, in eine rechte Angst geraten wäre. Es war Nacht,

Nacht, und er schlief ganz sanft. Da erwachte er plötzlich davon, daß ihm ein solcher Wurm in ein Ohr gefroren war. Er sprang gleich aus dem Bette, und merkte, daß das Insect, ohne Zweifel aus Furcht, mit allen Kräften, sich weiter hineinzuarbeiten suchte. Dieß Bestreben verursachte ihm einen so empfindlichen Schmerz: daß ihm nicht anders zu Muth war, als wenn ihm der Kopf sogleich zerplagen sollte, und er sich kaum mehr besinnen konnte. Doch eilte er zum Brunnen, zog einen Eimer mit Wasser herauf, und goß davon etwas ins Ohr. Da die Schabe hier die nahe Gefahr fühlte, zu ersticken: suchte sie sich zu retten, und stieß sich, mit ihren Füßen, rücklings wieder aus dem Ohre hinaus. Die Angst war also glücklich gehoben.

Die Waldläuse sind ein schändliches Ungeziefer, das, auf gewisse Art, noch schlimmer ist, als die vorherbenannten. Ich habe sie aber, in einem eigenen Aufsatze, ausführlich beschrieben, der, unter den Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften, schon abgedruckt ist.* Ich kann also den Leser darauf verweisen.

Vom eilften. Kurz vor dem Mittage unternahm ich eine kleine Reise nach Pennsneck, und so weiter, über die Delaware, nach Willmington. Das Land um Pennsneck hatte eben die Beschaffenheit, als an anderen Orten in diesem Striche von Neu-Jersey. Denn der Boden bestand meist aus Sand, mit einer dünnen Bedeckung von schwarzer Erde. Er war auch nicht sehr mit Hügeln besetzt.

* In dem Theile vom Jahre 1754.
Reisen 10. Theil. Dn

setzt, sondern meist flach, und, an den meisten Stellen, mit einer lückigen Waldung von laubtragenden Bäumen bewachsen, unter denen die Eichen, von verschiedenen Arten, die größte Zahl ausmachten. Hier und da stand ein Hof einzeln, mit einem kleinen Ackerfelde umher. Dazwischen sah man, hin und wieder, kleine Moräste, und bisweilen einen Bach, mit einem langsam fließenden Wasser.

Die Wälder in dieser Gegend bestanden aus allerley Arten von belaubten Bäumen, doch meist aus Eichen, und Hiefern. Diese Gehölze waren, zum Theil, gewiß von der Beschaffenheit, daß sie nie von Leuten ausgehauen worden, sondern ungehindert hatten wachsen können. Hieraus sollte man schließen: daß in ihnen Bäume von einem gar hohen Alter hätten gefunden werden müssen. Allein es verhielt sich doch nicht so: sondern es war vielmehr schwer, einen Stamm zu entdecken, der dreihundert Jahre, oder einige wenige darüber, gehabt hätte. Die meisten waren kaum von zweihundert Jahren. Ich ward also überzeugt: daß die Bäume eben die Eigenschaft besäßen, als die Einwohner des Thierreiches; und wenn sie ein gewisses Alter erreicht haben, von selbst aussterben. So standen hier zwar große Wälder. Wenn aber die Bäume darin gegen hundert und fünfzig, oder hundert und achtzig Jahre erreicht hatten: so vermoderten sie entweder inwendig, oder sie verloren ihre Krone, oder das Holz ward ganz mürbe, oder die Wurzeln konnten keine hinlängliche Nahrung mehr an sich ziehen, oder sie gieng sonst aus einer Ursache aus. Daher geschah es, wenn die starken Stürme weheten, welche hier bisweilen einzufallen pflegen: daß die Bäume abgebrochen wurden; theils gleich über der Wurzel, theils in

in der Mitte, theils an dem Gipfel. Manchen Stamm hob auch der gewaltige Wind, zugleich mit seinen Wurzeln, ganz heraus. Die Stürme richteten daher hier, in den Wäldern, grosse Verheerung an. Man siehet überall liegende Bäume, welche davon umgestürzt worden: nachdem eine oder die andere von den ersterwähnten Ursachen sie zu sehr geschwächt gehabt, um die Gewalt auszustehen. Dieß geschahet auch bisweilen durch das Feuer, welches in den Wäldern ausbricht, und die Bäume, an der Wurzel, bis zur Hälfte abbrennt. Denn da werden sie von einem etwas heftigen Stoßwinde gleich umgeworfen.

Da ich durch diese Wälder reisete, gab ich mit Fleiß acht darauf: ob ich aus der Lage der umgestürzten Bäume nicht erkennen könnte, welche Winde hier die stärksten gewesen wären? Es ließ sich aber nichts sicher daher schließen. Denn die Stämme waren von allen Seiten her umgefallen. Daher mußte ich vielmehr urtheilen: daß der Wind, der von der Seite wehet, wo die Wurzeln des Baumes am kürzesten und schwächsten sind, und der Stamm also am wenigsten widerstehen kann; denselben abbrechen, und niederzuschlagen müsse. Auf diese Art sterben beständig die ältesten Bäume aus, und lassen den jungen Platz, an ihrer Stelle aufzuwachsen. Die umgeworfenen liegen auf dem Boden, und vermodern: entweder geschwinder oder langsamer, und vermehren dadurch die schwarze Erde. In selbige verwandelt sich endlich auch das Laub, welches, im Herbst, in Menge abfällt, vom Winde eine Zeitlang herumgetrieben wird, endlich aber gemeiniglich, an beiden Seiten der eingestürzten Bäume, sich häuget, und größtentheils liegen bleibt. Es gehen aber mehrere Jahre darüber hin,

ehe ein solcher Baum gänzlich in einen Staub zerfällt. Wenn der Wind einen Stamm, mit den Wurzeln zugleich, herausreißet: so folget gemeiniglich eine Menge loser Erde mit, die auch einige Zeit daran sitzen bleibt. Endlich aber fällt sie doch ab: und dann macht sie einen kleinen Haufen; der hernach von dem Laube noch vermehret wird, das bey der Wurzel sich gesammlet hat. Dadurch entstehen, in den Wäldern, viele Ungleichheiten von kleinen Gruben und Erhöhungen. Dadurch muß auch die obere Gartenerde sich, an einigen Stellen, stärker häufen.

Zum Vermothen waren einige Bäume mehr geneigt, als andere. Der Fischerbaum, * der Tulpenbaum, und der Guldenbaum ** verfaulten gar bald. Mit dem Hickory gieng es auch ziemlich geschwind. Und die schwarze Eiche zerfiel eher, als die weiße. Es kam aber auch dabey auf gewisse Umstände an. Wenn die Rinde auf dem Holze gelassen ward: so war es, innerhalb sechs, acht, bis zehn Jahren, mehrentheils durchaus verweset, und inwendig von Würmern ganz zerfressen; daß man fast nichts, als ein Mehl, oder einen Staub von röthlichbrauner Farbe vorfand. Ward aber die Rinde abgelöst: so konnten einige Stämme gegen zwanzig Jahre liegen, ehe sie ganz vermoderten. Der geschwinde Wuchs eines Baums, die gar grossen Schweißlöcher desselben, und die starke Hitze und Nässe, welche im Sommer abwechseln, verursachen, daß er um so viel eher faulen muß. Dazu aber kommt noch dieser Umstand, daß allerley Insecten die niedergeworfenen Bäume voll Löcher boren, und dadurch eine Menge Oeffnungen machen, in welche die Feuchtigkeit und die Luft

hineins

* Nyssa.

** Liquidambar.

hineindringen. Denn dieß muß die Verwesung unstreitig befördern. Die meisten Bäume in diesen Wäldern sind Laubbäume. Viele von ihnen fangen schon an, inwendig faul zu werden, da sie noch stehen und blühen. Daher werden die hohlen Bäume: in welchen viele Thiere des Landes ihre Nester anlegen, und ihre Zuflucht suchen.

Die Breite der Delaware, gerade gegen Wilmington über, ward auf anderthalb Englische Meilen geschätzt. Doch schien das Augenmaaß nicht so viel zu verstaten. Die Tiefe des Flusses, in der Mitte, soll hier vier bis sechs Klafter betragen.

Vom zwölften. Es ward von Tischlern gesagt, daß die Bäume des Landes, welche sie zu ihrer Arbeit vornehmlich brauchen könnten, die schwarzen Wallnußbäume, die wilden Kirschenbäume, und die gemaserten Ahornbäume wären. Von den schwarzen Wallnußbäumen* ist hier noch ein genugsamer Vorrat. Die Unbedachtsamkeit aber arbeitet doch genug daran, sie zu vertilgen: so daß auch die Bauren, an einigen Orten, sie zur Feurung nützen. Das Holz der wilden Kirschenbäume** ist sehr schön, und siehet vortreflich aus. Es hat eine gelbe Farbe: und je älter die Sachen sind, welche daraus verfertigt worden, desto besser wird ihr Ansehen. Man findet aber jetzt schon Schwierigkeiten, dazu zu gelangen. Denn es wird überall gefällt, und nirgends wieder gepflanzt. Der maserichte Ahornbaum,* eine Abänderung von dem rothblümigen, ist gleichfalls unvergleichlich schön, allein auch sehr schwer, zu erhalten. Man kann in viele Bäume hauen,

N n 3

ehe

* *Juglans nigra*, Linn. Spec. 997. ** *Prunus Virginiana*, 473.

* *Acer rubrum*, 1055.

ehe man das rechte Holz, so man verlangt, findet. Das Holz vom Gölldenbaum * wird zwar auch zu allerley Tischlerarbeiten, als Tischen, und anderm Hausgeräte, genommen. Man soll aber damit dem Feure nicht zu nahe kommen dürfen: weil es sich sonst ziehet. Der Fören und der so genannte weissen Ceder ** bedienen sich die Tischler gleichfalls, verschiedenes zu verfertigen.

Der Müller bey der Mühle, die hier stand, sagte: daß man in dieser Gegend die Achsen zu den Mühlrädern, aus der weissen Eiche zu hauen pflegte, und sie vier bis sechs Jahre dauern könnten, ehe sie verfaulten. Das Förenholz soll sich nicht so lange halten. Die Zapfen an den Kammrädern und die Rollen werden, aus dem Holze des weissen Wallnußbaumes, gemacht: weil es das härteste unter allem seyn soll, das hier gefunden wird. Das Holz von Maulbeerbäumen wird, vor allem übrigen, zu den Pföcken in Schiffen und Böten vortreflich gehalten.

Am Abend fuhr ich von Willmington, über die Delaware, nach der Färstätte auf der Seite von Neu-Jersey.

Vom dreizehenten. In der Frühe ferete ich wieder nach Macoon zurück.

An vielen Bäumen in den hiesigen Wäldern waren, theils auf einer ihrer Seiten, theils in der Mitte eines Astes, oder rund um denselben, bald grössere, bald kleinere Knorren, oder Auswüchse, welche sich daran gesetzt hatten. Bisweilen war nur ein einziger an einem Baume zu bemerken, etwa an einer Seite. In der Grösse

* Liquidambar.

** Cupressus thyoides.

Grösse fand sich ein gar merklicher Unterschied. Denn einige glichen gerne einem Menschenkopfe, und übertrafen ihn noch wol: andere aber waren nur klein. Sie standen, wie eine Beule, an dem Holze hervor. Oft hatte ein Baum eine ganze Menge davon. Sie saßen nicht nur etwa an einer Seite: sondern bildeten auch bisweilen einen Cirkel rund um einen Ast; ja auch wol um den dicken Stamm selbst. Es waren nicht allezeit grosse Bäume, welche dergleichen Knorren zeigten, sondern auch kleine, die kaum die Höhe einer Klafter hatten. Diese Gewächse bestanden gemeiniglich aus eben dem dichten Zeuge, wie die Bäume selbst, und hatten inwendig mehrtheils das Ansehen wie Maser. Zum Theil aber waren sie auch hol. Wenn ein solcher Knorren an einem kleinen Baume aufgeschnitten ward: so entdeckete man gewöhnlich eine Menge von Würmgen darin. Und dergleichen ließen sich auch bisweilen in den grossen Auswüchsen finden. Hieraus erkennet man, woher sie entstehen. Der Baum wird von Insecten gestochen, die unter der Rinde ihre Eier legen, aus denen hernach Würmer hervor kriechen. Davon läuft der Saft heraus, wird dick, und endlich zu einem Knorren, von der beschriebenen Art. Es sind nur Laubbäume, auf denen diese Gewächse gezeuget werden, vornämlich Eichen, und unter denselben insbesondere die schwarzen und Spanischen. Doch sind sie auch genug auf Eschen* und den rothblümigen Ahornbäumen** zu sehen. Ehedem hatten die Schweden, doch noch mehr die Finnen, welche hier sich angebauet gehabt, Schüssel, Schalen und Kellen aus solchen Knorren ge-

N n 4

* Fraxinus excelsior.

** Acer rubrum.

drehet, welche an den Eschen sitzen. Diese Gefäße sollen hübsch genug, und wie gemasert, ausgesehen haben. Die Auswüchse an den Eichen haben dazu nicht getaugt: weil sie gemeinlich inwendig verfault und voll Würmer gewesen. Jetzt aber brauchen die Schweden dergleichen Schüsseln und Schalen nicht mehr: sondern bedienen sich, theils irdener Gefäße, theils solcher, die aus anderem Holze gedrehet worden. Einige dieser Knorren sind ungemein groß, und machen, daß der Baum ziemlich ungestaltet ausseheth. Dergleichen Bäume werden, in den Wäldern des Landes, allgemein genug angetroffen.

Die Wege sind von der Beschaffenheit wie der Boden. Wo dieser sandig ist, da sind sie trocken und gut: da aber schlecht, wo er aus Leim bestehet. Es sind hier auch die Leute in ihrer Verbesserung gar nachlässig. Wenn ein Bach nicht desto grösser ist: so bekümmern sie sich nicht darum, eine Brücke anzulegen. Der Reisende mag zusehen, wie er darüber kömmt. Daher gerät auch mancher in Gefahr, an solchen Orten, wo das Wasser, von einem starken Regen angelaufen ist. Wenn ein Baum etwa über einen Weg hinfällt: so wird er selten abgehauen, um die Bahn frey zu behalten; sondern man gehet, in einer Krümmung, um ihn hin. Und dieß kann leicht geschehen: indem der Boden eben und nicht steinig ist; und die Bäume so gar lüctig stehen, und nicht mit kleinem Buschwerk unterwachsen sind. Daher laufen die hiesigen Wege in so viele kleine Krümmungen. Wenn man auf der ordentlichen Strasse bleibet: so wird man nie durch das Gatterthor eines Gehäges, oder über einen Acker kommen.

Die

Die Sattfelder liegen oft auf beiden Seiten. Und da die Zäune sie umgeben, und dem Wege folgen: so hat man sie daselbst, sowol zur rechten, als linken Hand. Will man nach einem Hofe hin: so kann es zwar bisweilen geschehen, daß man durch einen Acker, nahe bey dem Hause, fährt. Da sind aber keine Gatterthore* gewöhnlich, sondern nur leichte Hängethüren.** Die Höfe stehen fast alle einzeln: und man findet selten zwey, und noch weniger mehrere, zusammen; ausser in den Städten, oder solchen Plätzen, welche dafür gelten sollen. Daher siehet man hier nicht viele Dörfer. Ein jeder Hof hat seinen Acker, sein Feld, seine Wälder, seine Tristen und Wiesen besonders für sich. Sollte dieß etwa dazu geholfen haben, daß jetzt die Wölfe so sehr vertilget sind: da fast überall Häuser von ihnen angetroffen worden, und Leute, die nach ihnen schossen? Zwey oder drey Höfe können wol bisweilen eine Trist, oder ein Gehölze, gemeinschaftlich besitzen: gar selten aber mehrere. Die meisten aber haben ihr Eigenthum besonders und abgetheilet.

Vom achtzehnten. Nach den Englischen Gesetzen kann kein Geistlicher einige Brautleute trauen: ehe entweder ihre Verbindung dreimal, von der Kanzel, abgekündigt worden, auf eben die Art, wie es in Schweden zu geschehen pfleget; oder sie eine Vergünstigung vom Guvernör erhalten haben, und diese dem Prediger vorzeigen, der den Schein, zu seiner Sicherheit, verwarret. Wenn der Geistliche das nicht in Acht nimt; sondern, aus eigener Bewegung, einige Personen sammelt, die es verlangen: so kann er leicht in eine scharfe Strafe

§ 5

vers

* Grindar.

** Led.

verfallen; so bald Klagen über ihn entstehen. Gemeinlich lassen nur arme Leute in der Kirche sich aufbieten. Diejenigen hingegen, so etwas mehr im Vermögen haben, suchen von dem Guvernör einen Erlaubnißschein, oder sogenannte licence, zu erhalten. In demselben bezeuget er: daß er die Sache untersucht habe, und keine Hindernisse fände, welche die Heirat aufhielten; daher gäbe er sie nach. Ein solcher Schein ist gemeinlich gedruckt, und darin so viel Platz gelassen, daß die Namen derjenigen, die sich verheiraten wollen, hineingeschrieben werden können. Es pfleget auch gemeinlich der Guvernör den seinigen selbst darunter zu setzen. Ehe er aber diese Vergünstigung erteilet: muß der Bräutigam, in Gesellschaft eines oder zweier rechtschaffenen bekannten Männer, zu ihm gehen; die für ihn Bürge werden, daß keine gesetzmäßige Verhinderung sich finde, welche seiner Ehe mit der Person, die er zur Frau zu nehmen gedenket, zuwider wäre. Diese Bürgen müssen einen gedruckten Versicherungsschein unterschreiben, von dem Inhalte: daß sie sich verpflichten, für allen Schaden zu stehen, und alle Verantwortung zu tragen; wenn einige Klage von den Anhörigen der Personen, die sich verehlichen wollen, den Vormündern, der Herrschaft, oder denen, mit welchen sie sich sonst etwa versprochen gehabt, angebracht werden sollten. Denn es ist nicht möglich, daß dem Guvernör alle Umstände bekannt seyn können. Ferner bezeugen auch die Bürgen, daß nichts die verabredete Verbindung aufhalte, oder deswegen noch zu befürchten sey. Für solche Vergünstigung werden, in Philadelphia, fünf und zwanzig Schillinge, in Pensylvanischem Gelde, gezahlt.

bezahlt. Von denen behält der Gouvernör zwanzig, oder ein Pfund. Die übrigen fünf Schillinge gehören für seinen Sekretär. Es ist aber der Freiheitsbrief nur an evangelische und reformirte Geistliche gerichtet. Denn denen von der römischen Kirche ist es nicht verstattet, ein Paar zu trauen. Und die Quäker haben eine besondere Verwilligung zu den Ehen, welche sie schließen.

Nach den Englischen Gesetzen ist eine Mannsperson, so bald sie ein und zwanzig Jahre hat, und ein Mädchen mit dem achtzehnten, mündig. Und dann können sie sich verheiraten, wenn die Gelegenheit da ist, so bald sie wollen: ohne ihre Eltern um Erlaubniß zu bitten. Allein, vor der Zeit, dürfen sie, ohne die Genehmigung ihrer Eltern, oder Vormünder, in keine Ehe sich einlassen. Da es, insbesondere für die, welche weit von dem Sitze des Gouvernörs abwonnen, beschwerlich seyn würde, erst dahin zu reisen, um die Vergünstigung zu holen, und ihre Bürgen mit sich zu bringen; wenn sie sich vermählen wollen: so ist es hier gewöhnlich, daß die Prediger auf dem Lande, so viele Freiheitscheine, von dem Gouvernör, ausnehmen, als sie nötig zu haben glauben; nebst den Versicherungsscheinen für die Bürgen. Wenn dann der Bräutigam, mit denen, die für ihn gut sagen sollen, zu ihm kommt: so erteilt er ihm die verlangte Genehmigung, so bald die letzteren ihren Schein unterschrieben haben. Dafür werden ihm die fünf und zwanzig Schillinge entrichtet, die für den Gouvernör und dessen Sekretär sind. Und seine Mühe wird ihm außerdem bezahlt. Diese eingesammelten Gelder liefert er, so bald

er

er sich nach der Stadt begiebt, ab, und zugleich alle die Versicherungsscheine, welche die Bürger, mit ihren Namen, unterschrieben haben. Darauf empfängt er, wenn es nötig ist, noch mehrere Freiheitsbriefe für die, so sich verheiraten wollen. Hieraus kann man abnehmen, daß der Gubernör in den Englischen Colonien in Amerika, ausser seiner gewöhnlichen Besoldung, noch ganz beträchtliche Einkünfte des Jahres haben könne.

Es ist aber in diesen Pflanzstädten eine grosse Vermischung von allerley Leuten: sowol von solchen, die erst neulich aus Europa hergekommen sind; als von anderen, die noch keinen gewissen Aufenthalt haben. Daher ist es bisweilen geschehen: daß, wenn der Prediger ein solches Brautpar zusammengegeben; der Bräutigam sich entschuldiget hat, er hätte diesmal kein Geld, die gehabte Mühe zu vergüten, doch wollte er es mit dem ehesten zu thun suchen; darauf aber mit seiner neuen Frau, davon gereiset ist, ohne daß der Geistliche etwas erhalten hätte. Dieß Verfahren hat zu einer Gewonheit Gelegenheit gegeben, welche in Maryland herrschet: daß, wenn ein Prediger solche Leute zu trauen hat, die nicht vom Stande, oder sonst bemittelt sind; er die Hälfte der Trauungsrede vorliest, da abbricht, und nach der Bezahlung seiner Mühe, mit den Worten, fragt; wo ist meine Gebühr? * Dann muß der Bräutigam mit dem Gelde hervorrücken. Und wenn der Prediger dieß erhalten hat: so fährt er mit der Trauung fort. Hat aber der Bräutigam kein Geld bey sich: so bricht der Geistliche die Handlung ab, und ver-

schiebet

* Where is my Fee?

schiebet sie, bis auf ein anderes Mal; da der neue Ehe-
 mann sich, mit einer so unumgänglichen Waare, besser ver-
 sehen hat. Er kann also keine Einsegnung eher hoffen,
 bis er seine Schatzung gehörig abgetragen hat. Hinger-
 gen haben Leute von Ansehen und Vermögen, von denen
 der Geistliche versichert ist, daß sie ihm das Schuldige
 nicht entziehen werden, bey ihrer Trauung, eine so ver-
 drießliche Anfrage nicht zu besorgen.

Wenn aber gleich der Prediger solche Freiheitschei-
 ne von dem Guvernör erhalten hat, die Leute, die sich
 bey ihm melden, zusammenzugeben: so kann er doch in ei-
 nen grossen Verdruß geraten, wenn er sich nicht wol vor-
 sieht. Denn es ist an vielen Orten im Lande ein Gesetz
 gemacht, welches ihn, bey der Vollmacht, die er von dem
 Guvernör hat, in gewissen Fällen einschränket. Er darf
 keine Leute trauen, die noch ihr mündiges Alter nicht er-
 reicht haben: woserne er nicht von der Einwilligung ih-
 rer Eltern gewiß versichert ist. Ferner darf er auch solche
 Fremde nicht trauen, die sich verpflichtet haben, für ihre
 Fracht, von Europa hieher, einige Jahre zu dienen: so
 lange er nicht die erforderliche Erlaubniß ihrer Herrschaft
 dazu erhalten hat. Wann er gegen eine von diesen Stütz-
 ken handelt: so muß er, in Pensylvanien, funfzig Pfun-
 de, in dem Gelde des Landes, büßen; wenn er auch gleich
 Bürgen und des Guvernörs Vollmacht gehabt hätte.
 Denn die Eltern und Herrschaften suchen den Prediger,
 und bekümmern sich nicht um die Bürgen. Jener hat
 hernach die Freiheit sich an den letzteren, wegen seines Scha-
 dens, wieder zu erholen. Hat er aber die Einwilligung
 der

der Eltern und der Herrschaft: so kann er die Trauung, ohne Gefar, verrichten. Endlich ist auch keinem Prediger zugelassen, einen Neger oder Moren, mit einer Weissen, oder vom Europäischen Ursprunge, zu verbinden. Derjenige, so dieß nicht in Acht nimt, verfällt, nach den Pensylvanischen Gesetzen, in eine Geldstrafe von hundert Pfunden.

Es ist hier auch sonst noch ein kurzweiliger Gebrauch, bey einigen Heiraten: wenn eine Witwe, von ihrem Manne, in grosser Armut und Schulden, zurückgelassen wird, oder so, daß sie zwar noch etwas übrig hat, allein so wenig, daß es lange nicht hinlänglich ist, die Forderungen der Gläubiger zu befriedigen; und, bey diesen Umständen, dennoch jemand sich findet, der sie heiraten will: Da bestehet oft, bey der Trauung, ihr ganzes prächtiges Brautkleid, an ihrem Ehrentage, in dem blossen Hemde. So tritt sie vor den Prediger. Dadurch läßt sie den Gläubigern ihres ersten Mannes die Freiheit, ihre Kleider; und alles übrige, was sie in seinem Hause finden, zu sich nehmen. Hingegen ist sie nicht weiter verbunden, davon etwas zu bezahlen: weil sie ihnen alles, auch ihre täglichen Kleider, überlassen, und nichts mehr zurückbehalten hat, als ein dünnes Gewand, ihre Blöße zu bedecken; welches mitzunehmen, die Gesetze ihr nicht versagen können, da sie sonst gegen alle Anständigkeit handeln müßte. Wenn die Trauung vorbey ist; und sie also ihrem ersten Manne gar nicht mehr angehört: so ziehet sie die Kleider an, welche ihr der andere geschenkt hat. Die hiesigen Schwedischen Prediger haben verschiedentlich es sich müssen gefallen

fallen lassen, die Wittwen, bey ihrer andern Ehe, in einem so gar sparsamen und leichten Brautschmucke, vor sich treten zu sehen. Dieß bezeugten sowol die Kirchenbücher, als ihre eignen Erzählungen. Ich habe auch, in den Englischen Zeitungen, die in den Colonien gedruckt worden, oft genug dergleichen Begebenheiten angezeigt gelesen, da man diesen sonderbaren Gebrauch beobachtet hat. Unter andern erinnere ich mich folgender Geschichte. Eine Braut gieng, in blosser Hemde, in der Begleitung ihrer nächsten Angehörigen; aus ihres ersten Mannes Hause, nach demjenigen ihres neuen Bräutigams, um sich trauen zu lassen. Da kam ihr dieser, auf dem halben Wege, mit neuen schönen Kleidern entgegen, sagte in aller Gegenwart, daß er sie seiner Braut ließe, und zog sie ihr selbst an. Es scheint, er habe blos deswegen vom Leihen geredet: weil, wenn er sich herausgelassen hätte, daß er seiner Braut die Kleider wirklich verehrete; die Gläubiger ihres ersten Mannes vielleicht dürften gekommen seyn, und sich dieselben zueignen haben; unter dem Vorwande, daß sie, vor der Trauung, noch als die Wittve des ersten Mannes anzusehen wäre.

Vom ein und zwanzigsten. Daß, lange vor der Ankunft der Schweden, schon Europäer in dieser Landschaft gewesen seyn, scheint, durch folgende Bemerkungen, ziemlich warscheinlich zu werden. Und weiter hin wird man noch mehrere Beweise finden. Eben der siebenzigjährige Greiß, Maons Keen, dessen ich schon oben erwänet, erzälte mir zu verschiedenen Malen: daß, da die Schweden, im vorigen Jahrhunderte, zuerst hergekom-

men

men wären, und eine Pflanzstätte, unter dem Namen Helsingburg, an der Delaware, etwas tiefer, als jetzt Saelm lieget, hätten anbauen wollen; sie daselbst alte gemauerte Brunnen, in einer Tiefe von zwanzig Schubem, entdeckt hätten. Diese haben kein Werk der einheimischen Wilden seyn können: indem ihnen, ehe die Europäer, am Schlusse des funfzehnten Jahrhunderts sich hier niedergelassen, die Ziegel gänzlich unbekannt gewesen sind, und sie also noch weniger dieselbigen haben gebrauchen können. Die Brunnen befanden sich damals auf dem Lande: doch in einer solchen Gegend, an der Delaware, welche bisweilen unter dem Wasser sind, und bisweilen trocken war. Nachher aber ist die Erde daselbst so fortgespület worden, daß jetzt der Fluß darüber wegfließt, und selten so tief fällt, daß die Brunnen noch gesehen werden könnten. Da die Schweden, um eben die Zeit, in einiger Ferne davon, für sich neue Brunnen gruben: entdeckten sie, in der Erde, nicht nur entzwey gebrochene irdene Gefässe; sondern auch fast noch ganz unbeschädigte Ziegelsteine. Ja, so gar bey dem Pflügen, haben sie dergleichen bisweilen mit herausgehoben.

Aus diesen Anzeigen scheint die Folgerung zu entstehen: daß, in gar alten Zeiten, entweder Europäer, oder sonst Leute, aus den längst bekannten Erdtheilen, durch einen Sturm, oder andere Zufälle, hieher gekommen seyn, sich, bey der Mündung des Flusses, niedergelassen, Ziegel gebrannt, und sich ordentlich angebauet haben; nachher aber mit den Wilden, durch wechselhafte Heiraten, vermischet, oder von ihnen erschlagen worden seyn. Sie können

Können allmählig, durch den Umgang mit den Einheimischen, ihre Denkungsart und Sitten ganz angenommen haben. Werden doch die Schweden beschuldiget, daß sie, bey der Ankunft der Engelländer, im Jahre 1682, schon wie halbe Wilde gewesen wären. Und noch täglich siehet man: daß die Franzosen, Engelländer, Deutsche, Holländer, und andere Europäer, welche mehrere Jahre, unter den Wilden; in abgelegenen Landstrichen, wonen; ihnen, in Ihrer Aufführung, und den Gesinnungen, so ähnlich werden, daß sie kaum weiter, als durch die Farbe, von einander unterschieden werden können. Daß aber die Europäer, weder um die Zeit der Entdeckung des Columbus, noch bald nachher, die erwäneten Brunnen gegraben, und Ziegelsteine gebrannt haben: bezeuget sowohl die Geschichte, als die fortgepflanzte Nachricht unter den Wilden, daß jene Brunnen, lange vor solcher Zeit, daselbst befindlich gewesen wären. Eben diese Erzählung von den Brunnen, die mit Ziegelsteinen ausgemauert gewesen, und von den Ziegelsteinen, die man, an mehreren Stellen in der Erde, gefunden hätte, habe ich hernach von verschiedenen andern alten Schweden noch gehöret.

Vom zwey und zwanzigsten. Ein alter Bauer verkündigte, daß wir bald ein anderes Wetter zu erwarten hätten: weil es jetzt, um den Mittag, so warm in der Luft wäre; da es doch, an dem Morgen, ganz kalt gewesen. Dieß schloß er gleichfalls, aus der Warnung, daß die Sonne anfinge, die Wolken um sich zusammenzuziehen. Daß seine Sage richtig eingetroffen sey, erweisen die Beobachtungen des Wetters, welche, am Ende dieses Theils, angehänget werden sollen.

Vom ein und dreizigsten. Der Mittel gegen die Zahnschmerzen sind so viele, als Tage im Jahre. Es ist schwerlich ein altes Weib, das nicht ein ganzes Schock derselben hererzählen könnte: von denen heilig versichert wird, daß sie eine so unzweifelhafte und geschwinde Hülfe verschaffen sollen, als ein monatliches Fasten bey Wasser und Brot, gegen einen überlästigen Schmeerbauch. Dennoch geschieht es mehr, als zu oft, daß diese empfindliche Plage alle die gepriesenen Heilmittel verhönet. Nichts desto weniger kann ich, um die Zahl der vorigen nicht zu vermindern, nicht unterlassen, diejenigen anzumerken, welche man, in diesem Lande, gegen eine so unleidliche Pein unterweilen bewährt befunden hat.

Wenn die Schmerzen daher entstehen, daß die Zähne hol sind: so soll das folgende eine gute Wirkung hervorgebracht haben. Man legt ein wenig Baumwolle auf den Boden einer alten Tabackspfeife, stopft den Taback darauf hinein, zündet ihn an, und raucht so lange, bis er meist ausgebrannt ist. Indem man so schmauchet, ziehet sich das Del, aus dem Tabacke, in die Baumwolle. Endlich nimmt man sie heraus, und steckt sie, so heiß als man es nur leiden kann, in den hohlen Zahn.

Das vornehmste Hülfsmittel der Iroquois gegen die Schmerzen, welche von hohlen Zähnen verursacht werden, erlernete ich von der Frau Capitänin Lindsay in Oswego: und sie versicherte, daß sie von dessen Zuverlässigkeit, aus eigener Erfahrung, zeugen könnte. Man pflücket die Samenknoffen von der Virginischen Anemone, wenn der Same reif ist, und reibt sie entzwey. Dann wird er
rauch,

rauch, und einer Baumwolle ähnlich seyn. Diese Wolle kunket man in einen starken Brandwein, und steckt sie dar- auf in den hohlen Zahn. Davon verschwindet die Plage gemeiniglich gleich. Der Brandwein ist beizend. Und der Same von der Anemone ist, wie bey den meisten Pflan- zen vom vielmännerigen und dabey vielweibigen Geschlechts,* gleichfalls barsch. Beides hilft also dazu, den Schmer- zen zu besäuben. Es ist dieß Mittel von einer Art mit dem porigen. Und ausserdem können wir auch bey uns gnug Samen haben, welcher eben die Eigenschaft der Amerika- nischen Anemone besitzen.

Gegen die Zahnschmerzen, welche mit einer Geschwulste vereiniget sind, ward folgendes gerümet. Man kochet eine Grütze aus Maysmehl und Milch. Zu dieser wird, weil sie noch auf dem Feure steht, Schmalz oder anderes Fett gethan, und wol umgerüret, damit sich alles gleich miteinander vermische. Hierauf breitet man die Grütze über eine Serviette aus, und bindet sie, so heiß man es vertragen kann, an die geschwollene Backe. So behält man sie um, bis sie wieder kalt geworden. Ich ha- be selbst gefunden, daß dieses Mittel bey einer Geschwulst unfehlbar geholfen hat: indem es den Schmerz lindert, die Geschwulst niederschlägt und zur Reife bringet, und macht, daß, wenn eine Art einer Beule da ist, sie aufgehet, und der Eiter herausfließt. Dieß Mittel ist hier sehr im Ge- brauche.

Bisweilen entstehet die Pein von meist weggefressen- nen Zänen. In solchem Falle soll am rathsamsten seyn,

Do 2

daß

* Polyandria & Polygynia. Linn.

daß man sie ganz ausreißen lasse. Daben aber ist Vorsichtigkeit nötig. Denn die Pein ziehet sich sonst gerne in den nächsten Zahn. Daher muß man, ehe der schmerzende ausgebrochen wird, am Morgen vorher, etwas zu schwitzen einnehmen. Eben dieß ward auch, als das beste Hülfsmittel, gegen die Zahnschmerzen gepriesen, die durch die Verkältung erzeugt worden.

Die Iroquois habe ich selbst die innere Rinde vom Canadischen Glieder* kochen, und auf diejenige Stelle der Backe legen gesehen, unter welcher der Schmerz am heftigsten war. Dieß soll oft Linderung verschaffen.

Bei den Iroquois, die am Mohakstrom wohnen, sah ich eine junge Wilde, die sich, durch das öftere und viele Theetrinken, heftige Zahnschmerzen zugezogen hatte. Diese, zu heben, kochte sie die Blätter von dem Myrtenbaume, mit dem Laube der Milzwurz,** und band sie, so warm, als sie es nur leiden konnte, über die ganze Backe. Sie sagte, die Pein wäre dadurch, schon oft vorher, vertrieben worden.

* *Sambucus Canadensis*. Linn. Sp. 269.

** *Myrica asplenifolia*. Linn. Sp. 1024.



Beobachtungen des Wetters

im Jahre 1748.

Einige Vorerinnerungen.

Bei diesen Tabellen, welche einige Warnehmungen über das Wetter enthalten, hat man zu merken: daß, in der ersten Spalte, die Tage des Monates * angezeichnet sind; in der zweiten die Zeit, oder die Stunde, da die Beobachtungen angestellt worden; in der dritten das Steigen und Fallen des Thermometers; in der vierten der Wind; und in der fünften das Wetter überhaupt, ob es heiter, trübe, regnig, oder von einer andern Beschaffenheit, gewesen.

Das Thermometer dessen ich mich bedienet, war das sogenannte Schwedische, oder vom Herren Celsius: welches ich, in der Vorrede zum ersten Theile meiner Amerikanischen Reisebeschreibung, schon angegeben habe. In die Grade, welche über dem Puncte des Gefrierens sind, von denjenigen zu unterscheiden, die sich unter demselben befinden: habe ich den Frostpunct selbst, durch 00, ausgedrückt; und allen Graden unter ihm ein 0 vorgesetzt. Die Zahlen aber, vor dem dieß Zeichen nicht stehet, bestimmen die oberen Grade. Einige Exempel werden es deutlich machen. Bei dem 17ten des Decembers ist angesetzt, daß das Thermometer, um acht Uhr vor Mittag, auf

* Diese werden nach der verbesserten Zeitrechnung gezälet; die überhaupt in dem zweiten Theile beobachtet worden. In dem ersten hingegen hat man sich nach dem alten Kalender gerichtet.

auf 02. 5 gewiesen habe. Es ist also auf 2 Grade, und $\frac{1}{10}$, oder einen halben Grad, unter dem Frostpuncte, gefallen gewesen. Allein, um zwey Uhr nach Mittag, an eben diesem Tage, war das Thermometer auf 00. 0, oder genau bey dem Frostpuncte. Stünde 00. 3 da: so bedeutete es, daß das Thermometer bis auf $\frac{1}{10}$ eines Grades, unter dem Puncte des Gefrierens, sich gesenkt gehabt habe; 0. 3 aber würde anzeigen, daß es, um eben so viel, über diesen Punct gestiegen gewesen wäre. Am 18ten des Decembers, war dasselbe, um acht Uhr vor Mittag, bey 03. 0; oder genau drey Grade unter dem Frostpuncte: um zwey Uhr nach Mittag aber auf 4. 0; oder völlige 4 Grade über demselben.

Die Zeichen in der Spalte für die Winde haben diese Bedeutung: 0 bemerket eine gänzliche Stille: 1, einen gelinden Wind: 2, einen etwas stärkern: 3, einen heftigern: 4, einen tobenden Sturm. Wenn, in den beiden lezten Spalten für die Winde und die Witterung, diese, bey einem Tage, nur einmal angezeichnet worden: so giebt dieß zu erkennen, daß sie, den ganzen Tag über, sich nicht verändert haben. So stehet, zum Beispiel, bey dem 21sten des Decembers: N. 0. heiter. Dieß zeigt an: daß den ganzen Tag über, die Wetterfanen zwar von Norden nach Süden gekeret gewesen sind; sonst aber kein Wind verspüret worden sey: und daß der Himmel, an dem Tage, beständig aufgekläret sich erhalten habe.

der Tag	die Stunde	das Therm.	der Wind	die Witterung
1	5 v. M.	20. 0	D S D. 2	heiter
"	2 n. M.	24. 5	D. 2	" "
2	5 v. M.	22. 0	D. 2	heiter
"	2 n. M.	24. 5	" "	" "
3	5 v. M.	22. 0	D. 1	heiter
"	2 n. M.	25. 5	S S W. 1	trübe, mit einigem Regen
4	5 v. M.	22. 0	S. 1	abwechselnd trübe, heiter u. regnigt, den ganzen Tag
"	1 n. M.	21. 0	S. 1	" "
5	5 v. M.	17. 0	S S W. 1	mehrentheils Regen
6	7 v. M.	17. 0	S. 2	trübe
"	2 n. M.	19. 0	S. 2	etwas trübe, doch meist heit.
7	5 v. M.	15. 5	S S W. 2	heiter u. trübe, abwechselnd
8	5 v. M.	18. 0	S S W. 0	heiter, den ganzen Tag
"	3 n. M.	19. 0	S S W. 0	" "
9	6 v. M.	17. 5	W N W. 0	heiter den ganzen Tag
"	4 n. M.	21. 0	W N W. 1	" "
10	6 v. M.	18. 5	D. 1	heiter.
"	3 n. M.	20. 5	" 1	" "
11	6 v. M.	17. 0	D N D. 1	etwas wölfig
"	½ n. M.	18. 5	S W. 1	heiter
"	4 "	22. 0	" "	" "
"	6 "	" "	W. 3	" "
12	6 v. M.	16. 0	N W. 1	trübe, mit e. Staubr. bisw. um 10.
"	4 n. M.	19. 0	" "	heit. tr. m. e. Staubr. abw.
13	6 v. M.	17. 0	W N W. 2	tr. mit e. regn. Neb. bisw.
"	2 n. M.	18. 5	" "	heiter
14	5 v. M.	18. 5	W S W. 0	etwas wölfig: von 11 v. M. bis 3 n. M. klar.
"	4 n. M.	20. 0	" "	trübe
15	5 v. M.	18. 0	W S W. 0	trübe: bisweilen heiter. Um
"	2 n. M.	19. 0	N D. 2	10 fiel ein dünner Nebel.

der Tag	die Stunde	das Therm.	der Wind	die Witterung
16	6 v. M.	18. 3	N N D 2	etwas wölfig, bism. heiter.
"	2 n. M.	19. 5	" 2	trübe. In d. Nacht Regen
17	6 v. M.	18. 5	D N D. 2	trübe: mit e. Stanbregen.
"	2 n. M.	19. 5	" 2	Stanbregen d. ganz. Nachm.
18	6 v. M.	19. 0	D. 2	Stanbregen d. ganzen Tag.
"	2 n. M.	20. 5	" 2	" " " "
19	6 v. M.	19. 5	D. 2	trübe
"	2 n. M.	20. 0	" 2	zerstreute Wolken
20	6 v. M.	19. 5	D. 2	heiter
"	2 n. M.	21. 5	" 2	zerstr. Wolken; bism. Regen.
21	6 v. M.	20. 8	D. 1	etwas wölfig; u. 9 U. heiter.
"	2 n. M.	21. 3	" 1	ein dünnes Gewölke
22	6 v. M.	21. 0	D. 1	heiter. Um 12 ward es trübe.
"	1 n. M.	23. 5	D S D. 1	trübe
23	5 v. M.	22. 2	D S D. 1	zerstreute Wolken
"	7 " "	" "	" 12	" " " "
"	2 n. M.	24. 2	S D. 2	zerstr. W. gegen d. Ab. trübe.
24	5 v. M.	23. 5	W S W. 2	heftiger Regen
"	6 " "	" "	W. 2	" " " "
"	7 " "	" "	W N W. 1	Um 7 klärte es sich auf
"	9 " "	" "	N W. 1	" " " "
"	2 n. M.	23. 5	" 1	zerstreute Wolken
25	6 v. M.	24. 5	W. 1	zerstreute Wolken
"	10 " "	" "	W N W. 3	" " " "
"	2 n. M.	23. 5	W N W. 3	" " " "
26	6 v. M.	24. 0	W. 2	heiter. Um 11 U. erschien ein
"	2 n. M.	24. 5	S W. 2	großer Hof um die Sonne.
27	6 v. M.	24. " "	W S W. 1	trübe: e. starke Abendröthe.
"	11 " "	" "	S D. 2	trübe. Um 10 fieng es zu reg-
"	1 n. M.	" "	D. 3	nen an, und dieß dauerte
"	4 " "	21. 1	N D. 4	den ganzen Tag.
"	" "	" "	" 4	Regen
28	7 v. M.	23. 0	N. 1	zerstreute Wolken
"	2 n. M.	23. 5	" 1	" " " "
29	6 v. M.	23. 5	S W. 1	zerstreute Wolken
"	2 n. M.	25. 5	" 3	geg. d. Ab. Stanbr. u. Bliz.
30	6 v. M.	23. 5	N W. 2	zerstr. Wolk. die Luft sehr kü.
"	2 n. M.	21. 5	" 2	" " " "
31	6 v. M.	22. 2	S W. 1	heit. u. d. M. fing es an. trübe
"	2 n. M.	25. 0	" 2	zu werden. Am Ab. folg.
				Bliz, heft. Reg. u. e. Don.

der Tag	die Stunde	das Therm.	der Wind	die Witterung
1	7 v. M.	20. 0	NW. 2	zerstreute Wolken
"	2 n. M.	21. 5	" "	ziehende Wolken, mit Regengüssen, u. starken Winde, d. ganze Nacht.
2	6 v. M.	19. 0	NW. 1	zerstreute Wolken den ganzen Tag.
"	2 n. M.	20. 5	" 0	am Ab. umschloß den Mond ein grosser Hof.
3	6 v. M.	21. 5	WSW. 0	zerstreute Wolken
"	2 n. M.	23. 0	S. 1	Es ward immer trüber. Im Abend sah man e. weiten Kreis um die Sonne.
4	6 v. M.	23. 3	D. 1	zerstreute Wolken
"	12 "	27. 5	DSW. 1	" " "
"	2 "	24. 0	" "	" " "
5	6 v. M.	24. 5	SD. 3	zerstreute Wolken
"	12 "	26. 5	" 3	" " "
6	6 v. M.	27. 0	SD. 2	zerstr. Wolken d. ganzen Tag.
"	1 n. M.	28. 5	" "	Am Ab. war e. grosser Hof um d. Mond, u. d. Himmel sehr roth.
7	6 v. M.	27. 5	D. 3	trübe: doch strahlte die Sonne bisw. durch d. Wolken.
8	12 v. M.	28. 5	ND. 2	zerstreute Wolken
"	6 v. M.	26. 0	NND. 2	zerstreute Wolken den ganzen Tag.
"	1 n. M.	26. 5	" "	" " "
9	6 v. M.	24. 5	N. 1	zerstr. Wolken d. ganz. Tag.
"	1 n. M.	24. 5	" "	" " "
10	5 v. M.	24. 0	NNW. 1	heiter
"	1 n. M.	24. 5	" "	" " "
11	6 v. M.	23. 2	WNW. 1	heiter
"	2 n. M.	25. 0	" "	Am Abend hatte der Mond wieder e. Hof um sich.
12	6 v. M.	24. 0	Windstille	heiter, und sehr heiss
"	½ n. M.	26. 0	" "	" " "
13	5 v. M.	25. 5	SD. 1	heiter
"	1 n. M.	26. 5	" "	" " "
14	6 v. M.	25. 5	SD. 1	heiter. Doch blies d. ganzen Tag. ein kühler Wind.
"	1 n. M.	26. 5	" "	" " "

der Tag	die Stunde	das Therm.	der Wind	die Witterung
15	5 v. M.	23. 0	S. D. 1	zerstreute Wolken
"	1 n. M.	27. 5	" "	Es ward immer trüber. Am Abend, u. in der folgenden Nacht, war ein heftiger Regen und Wind.
16	5 v. M.	21. 5	N. N. D. 1	Es regnete stark, den ganzen Tag.
17	2 n. M.	21. 5	" "	trübe
"	5 v. M.	25. 5	N. W. 1	zerstreute Wolken
"	1 n. M.	21. 0	" "	heiter
18	6 v. M.	13. 0	Windstille	heiter
19	1 n. M.	24. 5	N. N. D. 1	heiter den ganzen Tag
20	6 v. M.	14. 0	N. D. 1	zerstreute Wolken
21	6 v. M.	11. 0	N. D. 0	zerstreute Wolken
"	1 n. M.	23. 0	" "	" "
22	7 v. M.	10. 5	N. D. 1	heiter
"	1 n. M.	25. 0	" "	" "
23	6 v. M.	11. 0	N. N. D. 1	heiter
"	2 n. M.	28. 0	" "	" "
24	6 v. M.	14. 0	N. D. 1	heiter
"	2 n. M.	28. 0	" "	Es ward trübe: am Abend kam Regen, der in die Nacht dauerte.
25	6 v. M.	18. 0	N. W. 1	trübe: um 8 zerstr. Wolken
"	2 n. M.	28. 0	N. D. 1	zerstreute Wolken.
26	6 v. M.	15. 5	N. N. D. 1	heiter
"	2 n. M.	27. 5	" "	" "
27	6 v. M.	17. 0	N. D. 1	trübe: Klar um 2, und den ganzen Vorm.
"	2 n. M.	27. 0	" "	trübe
28	6 v. M.	14. 0	N. D. 1	heiter und trübe, abwech- selnd.
"	2 n. M.	20. 0	" "	" "
29	7 v. M.	15. 5	N. D. 1	trübe
"	1 n. M.	20. 5	" "	feiner Staubregen
30	7 v. M.	16. 0	N. D. 0	heiter und trübe, abwech- selnd.

der Tag	die Stunde	das Therm.	der Wind	die Witterung
1	6 v. M.	19. 0	S. 1	heiter: zerstreute Wolken um 8.
2	2 n. M.	18. 5	" 1	zerstreute Wolken: gegen d. Abend trübe.
2	6 v. M.	18. 5	SW. 0	trübe
3	6 v. M.	15. 0	NW. 1	trübe
4	1 n. M.	18. 0	" 1	zerstreute Wolken. Am Abend spät war ein grosser Hof um den Mond.
4	7 v. M.	6. 0	NW. 1	heiter
5	1 n. M.	16. 0	" 1	"
5	7 v. M.	2. 0	N. 1	heiter
6	7 v. M.	2. 0	ND. 1	heiter
6	1 n. M.	18. 0	" 1	Am Abend zeigte sich e. grosser Hof um den Mond:
7	6 v. M.	7. 0	ND. 1	trübe: klar um 9, und den ganzen Tag.
8	6 v. M.	14. 0	ND. 1	trübe: von 8 u. zerstreute Wolken.
9	6 v. M.	18. 0	ESD. 1	Regen den ganzen Vormit.
9	3 n. M.	23. 0	" 1	trübe
10	6 v. M.	20. 0	SW. 0	Nebel, und Staubregen
10	2 n. M.	23. 0	" 1	heiter
11	7 v. M.	20. 0	SW. 1	Nebel: der fiel: heiter um 8.
11	2 n. M.	26. 0	" 1	heiter
12	6 v. M.	8. 0	WNW. 1	heiter den ganzen Tag
12	3 v. M.	1. 0	" 1	"
12	2 n. M.	20. 0	WSW. 1	"
13	6 v. M.	2. 0	WNW. 0	b. Morg. lag d. Reif auf den Blättern der Pflanzen:
13	2 n. M.	17. 0	WSW. 0	der ganze Tag war heiter
14	6 v. M.	5. 0	ESW. 0	heiter
14	2 n. M.	21. 0	" 1	"
15	6 v. M.	4. 5	ESD. 0	heiter
15	2 n. M.	24. 0	" 1	"
16	6 v. M.	11. 0	ND. 0	trübe
17	6 v. M.	8. 0	N. 1	trübe
17	2 n. M.	18. 0	" 1	trübe. Am Abend folgte Regen: der war auch die ganze Nacht durch sehr stark.

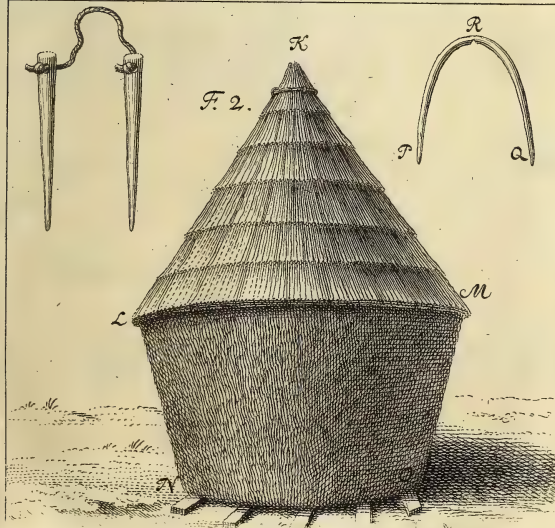
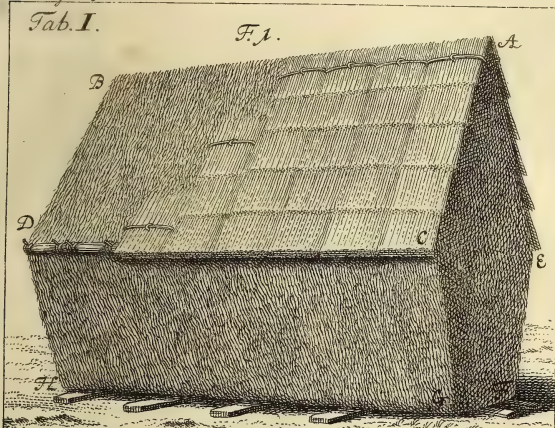
der Tag	die Stunde	das Therm.	der Wind	die Witterung
18	6 v. M.	12. 0	N W. 0	trübe
"	5 n. M.	4. 0	S W. 0	" " " "
19	6 v. M.	00. 0	W S W. 1	zerstreute Wolken
"	2 n. M.	9. 0	" 1	" " " "
20	5 v. M.	01. 0	W N W. 1	heiter
"	1 n. M.	9. 0	" 0	" " " "
21	7 v. M.	00. 0	W. 0	Am Morg. war Eis auf still-
"	1 n. M.	15. 0	" "	stehendem Wasser, und der
				Boden weiß vom Reife:
				der Himmel aber den gan-
				zen Tag heiter.
22	6 v. M.	00. 0	W. 0	heiter
23	6 v. M.	4. 5	N N D. 1	heiter
"	1 n. M.	16. 0	" "	" " " "
24	6 v. M.	4. 5	N 0	heiter
"	2 n. M.	18. 0	" "	" " " "
25	6 v. M.	4. 5	S W. 1	heiter: nach Mitt. war die
				Luft sehr dick.
26	6 v. M.	4. 0	S W. 0	heiter
"	3 n. M.	19. 0	" "	" " " "
27	6 v. M.	1. 0	S W. 0	heiter
"	3 n. M.	17. 0	" "	" " " "
28	6 v. M.	9. 0	D. 2	starker Regen den ganzen
				Tag.
29	6 v. M.	14. 0	W. 1	heiter
"	1 n. M.	20. 0	" "	Am Abend flog ein Stern-
				schuß, sehr weit von N W.
				nach S D.
30	6 v. M.	3. 0	N W. 1	heiter
31	7 v. M.	4. 0	W. 1	heiter
"	1 n. M.	18. 0	" "	" " " "

der Tag	die Stunde	das Therm.	der Wind	die Witterung
1	7 v. M.	3. 0	S. 1	heiter
2	6 v. M.	4. 0	N. 0	heiter
"	3 n. M.	18. "	" "	"
3	7 v. M.	7. 0	NW. 1	heiter
"	1 n. M.	14. 0	SD. 0	"
4	7 v. M.	1. 0	SW. 0	Am Morgen lag der Reif auf dem Felde.
"	12 n. M.	19. 0	" "	Der Tag war heiter
5	7 v. M.	4. 0	SW. 1	heiter
"	1 n. M.	17. 0	" "	"
6	7 v. M.	4. 5	ND. 1	heiter
"	1 n. M.	12. 0	" "	Gegen Abend etwas trübe.
7	7 v. M.	7. 0	ND. 1	trübe
"	4 n. M.	11. 5	" "	"
8	7 v. M.	11. 5	ND. 2	Staubregen
"	2 n. M.	18. 0	SD. 3	starker Regen
9	7 v. M.	17. 0	SD. 1	Staubregen
"	9 "	15. 0	SEW. 1	Um 8 klärte es sich auf
"	1 n. M.	17. 0	" "	zerstreute Wolken
10	7 v. M.	6. 0	SEW. 2	heiter
"	2 n. M.	13. 0	NW. 2	"
11	7 v. M.	4. 0	SEW. 1	trübe
"	2 n. M.	12. 0	" "	zerstreute Wolken
12	6 v. M.	03. 0	SW. 1	heiter
"	2 n. M.	11. 5	NW. 2	trübe
"	4 "	5. 0	" "	"
13	7 v. M.	00. 0	ND. 1	Am Morgen hatte sich Eis auf das Wasser gesetzt.
"	2 n. M.	5. 5	" "	Der Himmel zeigte sich
14	7 v. M.	0. 5	N. 3	heiter.
"	1 n. M.	8. 0	N. 2	heiter
15	7 v. M.	5. 0	S. 2	eine starke Morgenröthe.
"	1 n. M.	8. 0	" "	Der Tag war trübe, und ein beständiger Staubregen.
16	7 v. M.	4. 5	W. 1	heiter
17	7 v. M.	01. 0	W. 1	heiter u. trübe abwechselnd
"	1 n. M.	8. 0	" "	"
18	7 v. M.	4. 0	S. 1	bisweilen Staubregen.
"	3 n. M.	6. 5	NW. 2	"

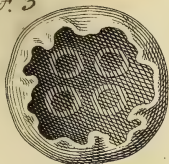
der Tag	die Stunde	das Therm.	der Wind	die Witterung
19	7 v. M.	03. 0	W. 0	heiter
"	2 n. M.	11. 5	"	"
20	7 v. M.	01. 0	N N D. 1	heiter
"	2 n. M.	"	E. 1	"
21	7 v. M.	15. 0	SW. 2	heiter
"	1 n. M.	19. 0	"	"
22	7 v. M.	20. 0	D. 1	Regen den ganzen Tag
"	2 n. M.	10. 0	"	"
23	8 v. M.	16. 0	E. 1	trübe, nebelig, und Regen
"	8 n. M.	"	SW. 4	dazwischen.
24	7 v. M.	00. 0	WNW. 3	heiter
25	7 v. M.	"	NW. 0	in der vorigen Nacht war es sehr kalt: der Tag selbst heiter.
26	"	"	NW. 0	abwechselnd, heiter und etwas wölfig: dabei ziemlich kalt.
27	"	"	"	heiter, nebst zerstreut. Wolken: ziemlich warm in der Luft.
28	"	"	"	trübe, neblig, und ganz still.
29	"	"	"	ein wenig trübe
30	"	"	N. 1	heiter, und etwas kalt

der Tag	die Stunde	das Therm.	der Wind	die Witterung
1	" "	" "	N. 1	heiter
2	" "	" "	W S W. 1	heiter und kalt. Am Ab. umgab d. Mond ein gr. Hof.
3	" "	" "	W S W. 1	eine ziemlich Morgenröthe. Dennoch war d. T. heiter.
4	7 v. M.	6. 0	S S W. 0	heiter
"	3 n. M.	18. 0	" "	"
5	7 v. M.	5. 5	N N D. 1	heiter
"	4 n. M.	9. 5	" "	"
6	7 v. M.	6. 5	S S W. 1	trübe
"	2 n. M.	14. 0	" "	etwas heller. In der folgenden N. ab. regn. es stark.
7	7 v. M.	13. 5	S W. 1	trübe
"	2 n. M.	19. 0	" "	heiter
8	7 v. M.	5. 0	S. 1	trübe
"	2 n. M.	13. 5	" "	die folgende Nacht brachte Wind und Regen.
9	7 v. M.	12. 0	S W. 2	dicke, doch zerfir. Wolken
"	2 n. M.	10. 0	W N W. 2	"
10	" "	" "	W N W. 2	zerstreute Wolken
11	7 v. M.	2. 0	S S W. 1	heiter
"	2 n. M.	12. 5	" "	"
12	7 v. M.	0. 5	N D. 1	trübe: Regen von 9 U. an, und den Tag über, mit einem Nebel.
"	2 n. M.	10. 5	" "	"
13	8 v. M.	7. 5	S W. 0	neblig und trübe
"	2 n. M.	10. 0	" "	in der folgenden Nacht wehete der Wind stark aus N. W.
14	8 v. M.	1. 0	N W. 2	zerstreute Wolken
"	2 n. M.	2. 0	" "	"
15	8 v. M.	07. 0	W N W. 1	heiter u. trübe, abwechselnd
"	2 n. M.	01. 0	" "	"
16	8 v. M.	01. 0	W. 1	heiter
"	2 n. M.	1. 5	" "	"
17	8 v. M.	02. 5	N W. 1	trübe. Dazwischen fiel einig. Schnee. Er war der erste von diesem Winter.
"	2 n. M.	00. 0	" "	"
18	8 v. M.	03. 0	W. 1	heiter
"	2 n. M.	4. 0	" "	"

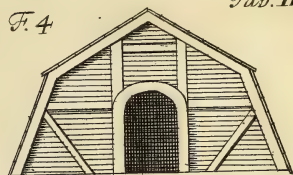
der Tag	die Stunde	das Therm.	der Wind	die Witterung
19	8 v. M.	1. 0	W. 1	trübe
"	2 n. M.	3. 0	" "	heiter
20	8 v. M.	01. 5	WSW. 2	zerfir. Wolken. Um 6. des
"	2 n. M.	7. 5	" 1	Ab. waren, in Norden, ganz rothe Streifen am Himmel.
21	8 v. M.	07. 0	N. 0	heiter
"	2 n. M.	2. 0	" "	" "
22	8 v. M.	04. 5	SD. 0	heiter
"	2 n. M.	13. 0	" "	n. M. ward es etwas trübe.
23	8 v. M.	13. 0	SEW. 0	starker Regen
"	2 n. M.	18. 0	" "	trübe und neblig
24	8 v. M.	13. 0	WSW. 0	starker Nebel
"	2 n. M.	17. 0	SW. 1	heiter. Am spätem Ab. aber regnete es ziemlich.
25	8 v. M.	18. 0	S. 3	In der Nacht vorher waren Sturm, Regen, Donner und Blitzen vereinigt.
"	2 n. M.	18. 5	SED. 2	Den ganzen Tag über fiel ein starker Regen.
26	8 v. M.	3. 0	W. 3	Die vorige Nacht durch tobte ein heftiger Sturm aus S.u.W. unter einen starken Regen. Der Win. war trübe: und es fiel bisweilen Schnee.
"	2 n. M.	3. 5	WNW. 3	aufgeklärt
27	8 v. M.	04. 0	WNW. 3	heiter
28	8 v. M.	07. 0	W. 0	heiter
"	2 n. M.	8. 0	" "	" "
29	8 v. M.	3. 0	NNW. 1	etwas trübe: mit einem unterbrochenen Regentraufeln.
"	2 n. M.	13. 0	" 0	" "
30	8 v. M.	8. 0	NNW. 1	trübe und neblig den ganzen Tag.
"	2 n. M.	10. 0	" 0	" "
31	8 v. M.	6. 0	W. 3	heiter
"	2 n. M.	4. 0	NW. 1	Am Abend hatte der Mond einen Hof.



F. 3

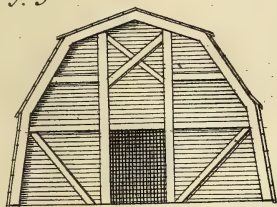


F. 4

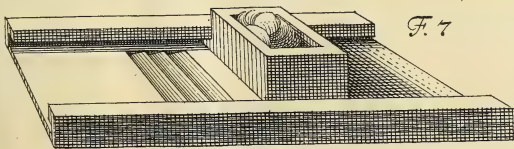
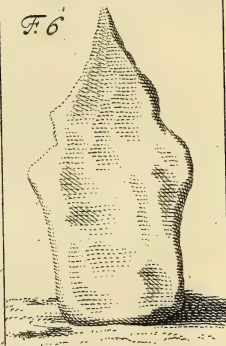


Tab. II.

F. 5

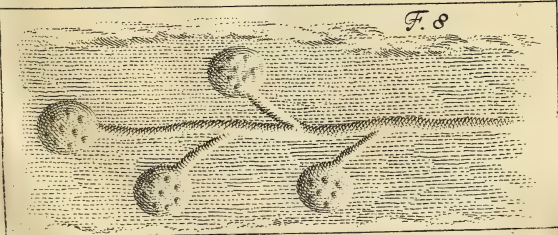


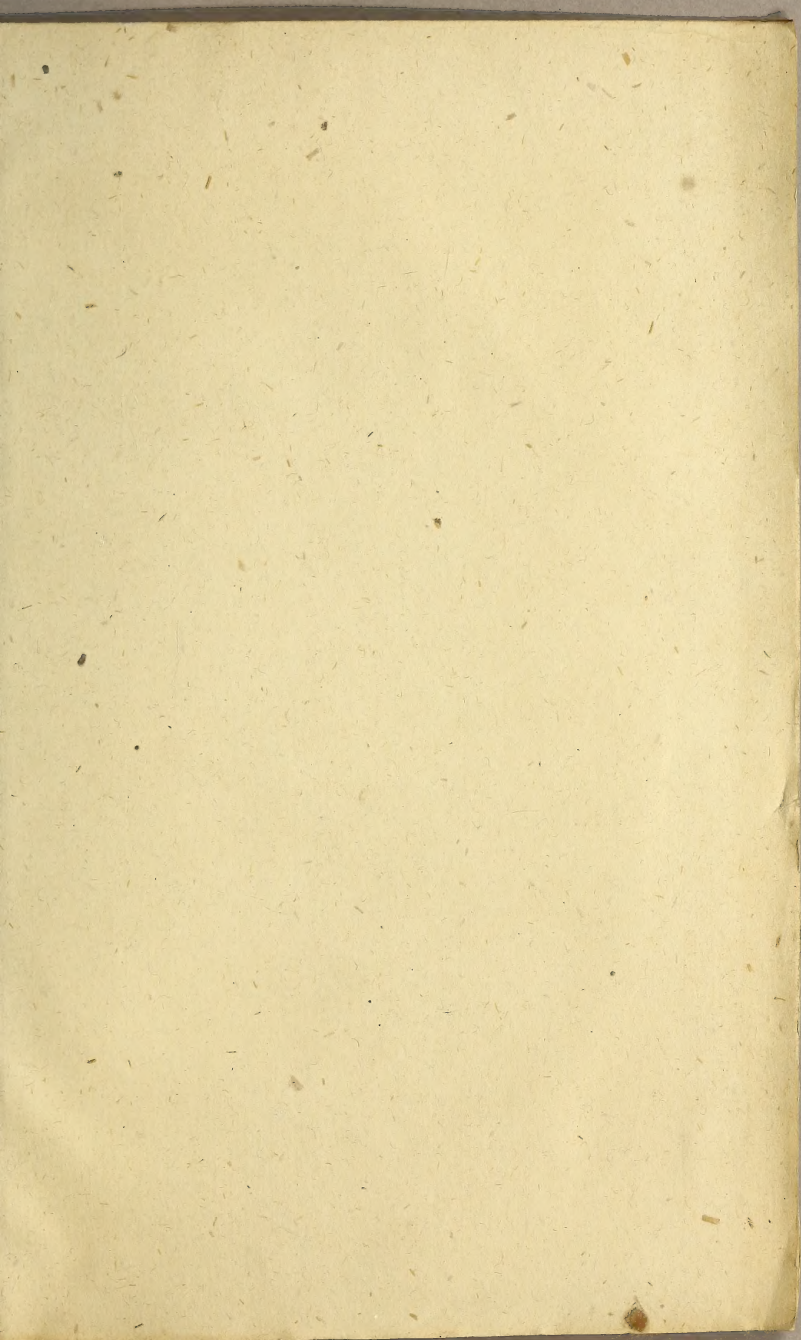
F. 6



F. 7

F. 8





G 754

K 14h

c. 2

v. 2

